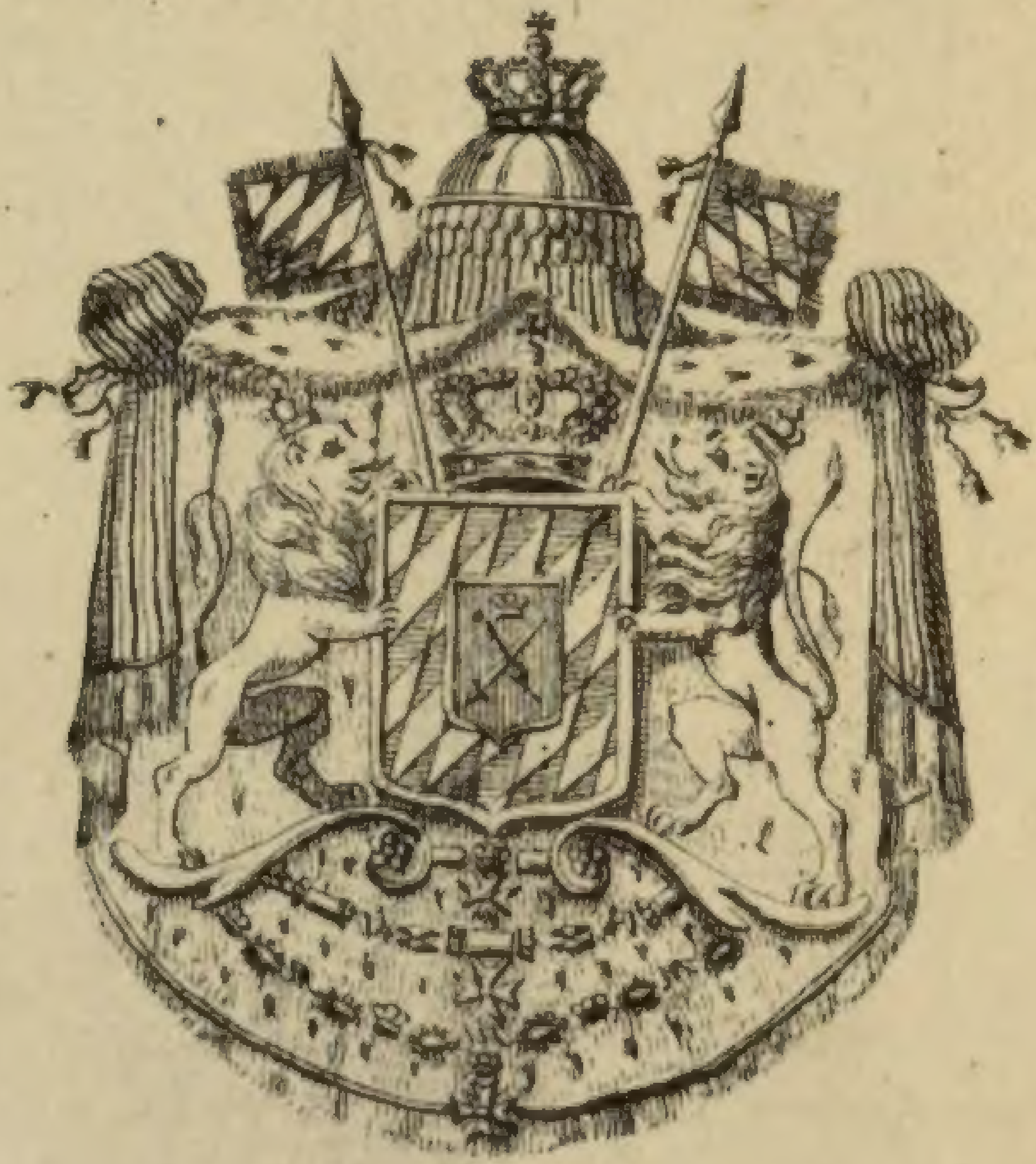
Hom. 766h - 1



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36637808110010

<36637808110010

Bayer. Staatsbibliothek

Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen!

Jeſus.

Bayerische Staatsbibliothek München

Homilien

über

die Gleichnißreden unſeres Herrn.

Ein Buch

für

fromme Familienkreiſe und kirchliche Andachten,

in einer Reihe

zuſammenhängender Kanzelvorträge

von

Dr. Johann Jacob Kromm,

evangel. Prediger zu Großkarben im Großherzogthume Heſſen.

Erſter Band

erſtes und zweites Quartal.

(Mit beſonderer Rückſicht auf das Beſte der neuen evangel. Gemeinde zu Ingolſtadt.)

Nürnberg, 1830.

Bei Johann Adam Stein.

Himmel und Erde werden vergehen; aber meine Worte vergehen nicht.

Jeſus.

Vorrede.

Seitdem ich die „ſämmtlichen Parabeln Jeſu,“ *) bearbeitet und herausgegeben habe — ein Buch, das von meinen Herrn Amtsbrüdern nicht ohne Intereſſe iſt aufgenommen worden — waren die Gleichnißreden unſeres göttlichen Meiſters mein erſtes und letztes Studium: denn ich überzeugte mich von Tag zu Tage je mehr und mehr, daß dieſe vollendetſten Muſter aller menſchlichen Vorträge noch lange nicht genug bearbeitet und erſchöpft ſeyen — zumal, da wir am Ende Alle vor dem himmliſchen Herolde unſre Kniee beugen und bekennen müſſen: „wir ſind nicht werth, ſeine Schuhriemen aufzulößen,“ — und daß ſich dem Religionslehrer hier eine Quelle öffne, aus der er ewig jung und ewig friſch zu ſchöpfen vermag.

Ich habe geleſen, gedacht, geforſcht, ſo weit mein Auge reichte und mein Geiſt ſich dem Ur-

*) Fulda 1823. In der Roos'ſchen Buchhandlung.

bilde zu nähern im Stande war. Und ich lege hier die Früchte vor meinen Zeitgenoſſen nieder, welche mit mir einen und denſelben Meiſter bekennen, und mir das Zeugniß nicht verſagen werden, daß ich nützen wollte und nützen könne, wenn ich es mir auch nur zu ſehr bewußt bin, daß ich weit hinter Dem zurückgeblieben bin, deſſen göttlichen Blick in Zeit und Menſchheit ich enthüllen wollte.

Ich wählte bei Bearbeitung der Parabeln gerade die Form der Homilien: denn kein Abſchnitt der heil. Schrift eignet ſich mehr zu Homilien, als die Gleichnißreden Jeſu, welche ohnehin als ein vollendetes Ganze da ſtehen, und eine vielfache Erfahrung hat in mir die Gewißheit verbürgt, daß gerade Homilien daß Volk am meiſten anſprechen und erbauen. Und für das Volk predigen wir ja doch! Man fange doch endlich einmal an, populär, *) practiſch, verſtändlich, in der Sprache des Lebens zu reden! Darum wollte der Vfr. dieſes auch ein Volksbuch ſchreiben; und er fürchtet, keinen Tadel zu erndten, wenn er hier und da den — gelehrten Homileten mit ihrer Critik nicht immer genügen ſollte. Gelehrte Prediger predigen ſchulgerecht; wir predigen Chriſtum, den

*) In dem Sinne meines „evangeliſchen Predigers“ Frankfurt a. M. 1828.

Herrn, unſern Brüdern, und ich ſtimme vollkommen ein in die Worte eines unſerer achtbaren Zeitgenoſſen: *) „Es gehört zu den erfreulichſten Zeichen der Zeit, daß in ihr von Jahren zu Jahren immer mehr Predigtbücher an's Licht treten."

Darum habe ich denn auch die Gleichnißreden des Herrn mit ſteter Rückſicht auf die Zeit, in welcher über ſie geredet wurde, bearbeitet und benutzt: und daß, wo möglich, die Glaubens- und Pflichten-Lehren unſerer geheiligten Chriſtusreligion beachtet worden, wird dem Auge des Kenners nicht entgehen. Denn dadurch glaubte ich zugleich dem Wunſche meiner zahlreichen Freunde, der häuslichen und kirchlichen Erbauung ein Opfer zu bringen, am erſten entſprechen zu können.

Ein geſchloſſenes Ganze von Homilien, wie der vorliegende Jahrgang iſt, iſt mir in der deutſchen Literatur bis jetzt nicht bekannt, wiewohl ich die Namen eines Eylerts, Stiller u. A. allezeit mit Achtung nennen werde.

Der Vfr. hofft überdies, auf die ganz beſondere Theilnahme ſeiner evangeliſchen Glaubensgenoſſen rechnen zu dürfen, da bei der Herausgabe dieſer Homilien das Intereſſe einer

---

*) Röhr's kr. Pred. Bibl. 1826. VII, 3.

evangeliſchen, neu aufblühenden, Gemeinde — Ingolſtadt's — eine Haupttendenz iſt. Dieſe Gemeinde wendete ſich an mich, den Herausgeber der Concordia, *) und ihr ſoll mit einem Theile des Honorars eine chriſtliche Gabe gebracht werden! Oeffnet eure milde Hand, Zeitgenoſſen, mit euren Gaben werdet ihr einer Gemeinde aufhelfen! Was von edlen Menſchenfreunden über den Subſcriptions- und Ladenpreis eingeht, fließt dieſer Gemeinde außerdem noch beſonders zu. Zur leichteren Anſchaffung erſcheint darum das ganze Werk in 4. Quartalen, ohne jedoch der zuſammenhängenden Materie Eintrag zu thun.

Und ſo nehmt ſie denn hin, Brüder, dieſe chriſtliche Gabe, die aus einem chriſtlichen Herzen gekommen iſt, und ein — chriſtliches Herz finden möge! Der Vater des Lichtes laſſe unſre Arbeit geſegnet ſeyn und im Leiblichen, wie im Geiſtigen eine ſchöne Erndte bringen!

Großkarben im Mai 1829.

Dr. Kromm.

---

*) Vgl. Concordia num. 74. v. 13. Sept. 1828.

Inhalt
der Homilien des 1. Quartals.

Seite

I.

1. S. d. Advents: Gottes väterliche Sorge, die Menſchen zur Tugend und Glückſeligkeit zu führen. Oder: das Gleichniß vom Hausvater und den ungerechten Weingärtnern. (Erſte Homilie) 1

II.

2. S. d. Adv. Oft und vielfach verſündigt ſich der Menſch an Gott, und doch trägt ihn der Herr mit Langmuth und Geduld. Oder: daſſelbe Gleichniß. (Zweite Homilie) . 14

III.

3. S. d. Adv. Unausbleiblich iſt das Elend derer, welche der Stimme Gottes und ihres Herzens kein Gehör geben. Oder: daſſelbe Gleichniß. Dritte Homilie.) . . 28

Seite

IV.

4. S. d. Adv. Die merkwürdige Geſchichte des jüdiſchen Volkes. Oder: dasſelbe Gleichniß. (Vierte Homilie.) 43

V.

1. Weihnachtsfeiertag: Bei der Geburt Jeſu hören wir die Wahrheit: Es iſt alles bereitet! Oder: das Gleichniß vom Könige, der ſ. Sohne Hochzeit machte. (Erſte Homilie.) . 57

VI.

2. Weihnachtsfeiertag: Vorzüglich das Geburtsfeſt Jeſu ruft den Chriſten zu: Kommet!" Oder: daſſelbe Gleichniß. (Zweite Homilie) 71

VII.

Letzter S. im Jahre: Ohne Reinheit des Herzens kommt Niemand zum Himmelreich. Oder: daſſelbe Gleichniß. (Dritte Homilie.) . . 84

VIII.

Neujahrstag: Nirgends mehr, als am Morgen eines neuen Jahres, ſoll der Chriſt die Stimme der Religion hören: „Thue Rechnung von deinem Haushalten! „Oder: das Gleichniß vom reichen Manne und treuloſen Haushaltern. (Erſte Homilie.) . . 98

Seite

IX.

Erſcheinung Chriſti: Die Untreue und ihre Handlungsweiſe. Oder: daſſelbe Gleichniß. (Zweite Homilie.) 113

X.

1. S. n. Erſch. Chriſti: Die Untreue und ihre Folgen. Oder: daſſelbe Gleichniß. (Dritte Homilie.) 127

XI.

2. S. n. Erſch. Chriſti: Jeſus, der Lehrer ſeiner Zeitgenoſſen. Oder: das Gleichniß von dem Säemanne. (Erſte Homilie.) . . . 140

XII.

3. S. n. Erſch. Chriſti: Der Saamen, ein Bild des Wortes Gottes. Oder: daſſelbe Gleichniß. (Zweite Homilie.) . . . 153

XIII.

Septuageſimä: Nur, wer das Wort Gottes fleißig hört und treulich befolgt, bereitet ſich Heil und Segen auf Zeit und Ewigkeit! Oder: daſſelbe Gleichniß. (Dritte Homilie.) 168

XIV.

Sexageſimä: Jeſus der Erlöſer der Sünder. Oder: das Gleichniß vom verlornen Schaafe. (Erſte Homilie.) 182

Seite

XV.

Eſtomihi: Wovon hat uns Jeſus erlößt? Oder: daſſelbe Gleichniß. (Zweite Homilie.) . . 196

XVI.

Invocavit: Was ſind wir Jeſus, dem Erlöſer, ſchuldig für das große Opfer, das er uns gebracht hat! Oder: daſſelbe Gleichniß. (Dritte Homilie.) 211

Vorwort.

Ohne noch das kritiſche Urtheil der Zeitgenoſſen über die Homilien des 1. Quartals geleſen zu haben, übergebe ich hier mit ſchüchtern = vertrauensvoller Zuverſicht dem Publicum die Fortſetzung der Homilien. Wie Alles unter'm Monde den Stempel des Unvollkommnen an ſich trägt, ſo wird dieſe Arbeit auch nicht erreichen das Ideal, das ſich der Vfr. vorgeſteckt hatte, und Manche werden immer noch Manches zu tadlen finden. Ein Theil der Zeitgenoſſen wird es jedoch nicht verkennen, daß es dem Vfr. um die Wahrheit Ernſt war und er hinzuführen ſuchte zu dem Einen, was Noth thut. Die Homilien ſind aus einem religiös = bewegten Gemüthe hervorgegangen, und aus dieſem Geſichtspuncte wünſchte ich dieſe Arbeit vorzüglich betrachtet zu ſehen.

Möge dabei der edle Zweck — einer bedrängten evangeliſchen Gemeinde aufzuhelfen — auf's Schönſte realiſirt werden und unſre Glaubensbrüder, nahe und fern, dem Vfr. und Verleger ihre kräftige Hand bieten!!!

Schließlich muß ich noch bemerken, daß ſich, weil in der Gegend des Vfrs. auf den 1. Pfingſtfeiertag gewöhnlich der Confirmationsactus fällt, auf das Pfingſtfeſt nur Eine Homilie vorfindet. Ich hielt es darum für rathſam, die unter XXXII. b. unlängſt in Frankfurt am Main gehaltene Gaſtpredigt unmittelbar mitanzufügen, weil ſie nicht nur in Form einer Homilie verfaßt, ſondern ihr Inhalt auch von der Art iſt, daß ſie füglich am Pfingſtfeſte als Erbauungslectüre dienen kann.

Und ſo laſſen Sie uns denn, Brüder, wirken, ſo lange es Tag iſt und „Gutes thun an Jedermann, allermeiſt aber an des Glaubens Genoſſen!“

Großkarben,
am Anfange des Jahres 1830.

Dr. Kromm.

Inhalt

der Homilien des 2. Quartals.

Seite.

XVII.

Reminiſcere: Der verlorne Sohn in ſeiner Gedankenloßigkeit. Oder: das Gleichniß von dem verlornen Sohne. (Erſte Homilie.) . 227

XVIII.

Oculi: Der verlorne Sohn in ſeinem Elende. Oder: Daſſelbe Gleichniß. (Zweite Homilie.) . 242

XIX.

Lätare: Der verlorne Sohn in ſeiner Rückkehr. Oder: Daſſelbe Gleichniß. (Dritte Homilie.) 256

XX.

Judica: Die Aufnahme. Oder: Daſſelbe Gleichniß. (Vierte Homilie.) 271

XXI.

Palmarum: Erkenne dich ſelbſt! . . 286

Seite.

XXII.

Charfreitag: Dieſſeits iſt Tod und Unvollkommenheit. Oder: Das Gleichniß vom reichen Mann und armen Lazarus. (Erſte Homilie.) 301

XXIII.

Erſter Oſtertag: Jenſeits iſt Leben und Vollkommenheit. Oder: Daſſelbe Gleichniß. (Zweite Homilie.) 316

XXIV.

Zweiter Oſtertag: Dieſſeits zwar iſt Tod und Unvollkommenheit, jenſeits aber Leben und Vollkommenheit: was iſt nun meine Pflicht? Oder: Daſſelbe Gl. (Dritte Homilie.) 331

XXV.

Quaſimodogeniti: Reichthum macht nicht glücklich, und Armuth ſchändet nicht. Oder: Daſſelbe Gleichniß. (Vierte Homilie.) . . 345

XXVI.

Miſeric. Domini: Die Ewigkeit löſet das Räthſel des Erdenlebens. Oder: Daſſelbe Gleichniß. (Fünfte Homilie.) . . . 359

Seite.

XXVII.

Jubilate: Die Religion Jeſu, oder das Reich Gottes, das Chriſtus ſtiftete, unter dem Bilde eines Schatzes. Oder: das Gleichniß vom verborgenen Schatze . . 375

XXVIII.

Cantate: Mannigfach und verſchieden hat Gott den Menſchen ſeine Güter ausgetheilt. Oder: das Gleichniß von dem Herrn und den ſeinen Knechten anvertrauten Gütern. (Erſte Homilie.) 390

XXIX.

Rogate: Mannigfach und verſchieden hat Gott ſeine Güter ausgetheilt: was iſt nun meine Pflicht? Oder: Daſſelbe Gleichniß. (Zweite Homilie.) 406

XXX.

Himmelfahrt: Glück folgt der Tugend nach. Oder: Daſſelbe Gleichniß. (Dritte Homilie.) . 423

XXXI.

Exaudi: Elend und Jammer wartet auf diejenigen, welche Zeit und Güter des Lebens ſchlecht anwenden! (Vgl. d. 3. S. d. Adv.) Oder: Daſſelbe Gleichniß. (Vierte Homilie.) 439

Seite.

XXXII. a.

1. Pfingſten: Klein war der Anfang des Himmelreiches Jeſu auf Erden, aber geſegnet war ſein Wachsthum und herrlich wird ſein Ende ſeyn. Oder: Das Gleichniß von dem Senfkorne 456

XXXII. b.

2. Pfingſten: Himmel und Erde werden vergehen; aber meine Worte vergehen nicht 471

I.

Erſter Sonntag des Advents.

Gleichniß vom Hausvater und den ungerechten Weingärtnern.

Gottes väterliche Sorge, die Menſchen zur Tugend und Glückſeligkeit zu führen.

(Erſte Homilie.)

Herr! wie ſind deine Werke ſo groß und viel: du haſt ſie alle weislich geordnet und die Erde iſt voll deiner Güte! — Mit dieſen frommen Gefühlen treten wir am Morgen des neuen Kirchenjahres in deinen heiligen Tempel, himmliſcher Vater! und legen auf deinen Altar nieder das Opfer der Dankbarkeit, das deiner Huld gebühret. Denn ſoweit unſer ſterbliches Auge reicht, erblicken wir, Herr und Vater, die Fülle deiner Güte, womit du uns und alle Menſchenkinder geſegnet haſt — geſegnet im Leiblichen, wie im Geiſtigen, im Irdiſchen, wie im Himmliſchen. Haſt du uns ja deine große Liebe und Güte vor Allem gezeigt durch die Sendung Jeſu, deines Sohnes, zu deren Feier wir uns in dieſen Tagen vorbereiten. Indem wir darum heute dankbar froh deine Vatergüte rühmen und preiſſen, ſo geloben wir dir aufs Neue durch ein frommes

und weiſes Herz uns würdig zu machen, der großen Segnungen, die du veranſtaltet haſt, zu unſerm Heile, durch Jeſum Chriſtum. Gieb, Herr, zum Wollen das Vollbringen! Amen.

Es iſt, v. Chr., in der evangeliſch-proteſtantiſchen Kirche, welcher wir angehören, ſeit Jahrhunderten herrſchende Sitte, daß der Lehrer des Evangeliums ſeine chriſtlichen Vorträge an gewiſſe Abſchnitte der h. Schrift anknüpft, welche man mit dem Namen der ſonntäglichen Evangelien und Epiſteln bezeichnet. Und wenn auch ich dieſem ehrwürdigen Gebrauche bisher folgte, ſo glaube ich nicht weniger im Geiſte des Evangeliums zu handeln, wenn ich auch andere und zwar die ſchönſten und inhaltsreichſten Abſchnitte unſerer chriſtlichen Offenbarung meinen Predigten zum Grunde lege — ich meine die Gleichnißreden unſeres Herrn Jeſu Chriſti. Denn wenn auch einige derſelben in die Zahl unſerer Sonntags-Evangelien mitaufgenommen wurden, ſo ſind es doch andere nicht, welche eben ſo ſehr die Aufmerkſamkeit des Chriſten und Nachfolgers Jeſu auf ſich ziehen. Hierzu kommt noch der beſondere Umſtand, daß gerade dieſe Gleichnißreden des Herrn, wenn ich ſo ſagen darf, den Kern unſerer geheiligten Religion enthalten und daß in ihnen eine Fülle von Gedanken und Wahrheiten liegt, die noch kein endlicher Verſtand hat all' aufdecken und enthüllen können, und die in allen Verhältniſſen unſerer Erdenwallfahrt uns ein ſicherer Führer zum Ziele himmliſcher Vollendung ſeyn werden.

Ich hoffe daher, m. B., vorzüglich eure Aufmerkſamkeit zu verdienen, wenn ich in dieſem Kirchenjahre, das wir heute eröffnet haben, es verſuche, nach meinen ſchwachen Kräften, zu dieſer lebendigen und nie verſiegenden Quelle hinabzuſteigen und Euch die vielſagenden Gleichnißreden des Meiſters an's Herz zu legen. Bittet mit mir den Herrn, daß er

unſer Vorhaben ſegnen und unſern Willen mit edlen Früchten krönen möge. V. U.

Gleichniß:

Matthäus XXI, 33.

„Höret ein anderes Gleichniß! Es war ein Hausvater, „der pflanzte einen Weinberg und führete einen „Zaun darum und grub eine Kelter darinnen und „bauete einen Thurm und that ihn den Weingärt„nern aus und zog über Land.“

Mit dieſer Gleichnißrede Jeſu eröffnen wir alſo, m. B., die Reihe der chriſtlichen Vorträge, welche in dieſem Jahre unſern Verſtand erleuchten, unſer Herz erwärmen ſollen für alles Große, Schöne und Erhabene und unſern Sinn ablenken von dem eitlen Tande der Erde hinauf zu dem Ewigen, Beſſeren, Bleibenden. Und ich glaubte unſre verleſene Gleichnißrede gerade heute anwenden zu können, mit Nutzen und Segen: denn ſtellen wir das Bild, das unſer Erlöſer im Texte gebraucht — ein Bild, hergenommen von einem ſorgſamen, redlichen und treuen Hausvater, der nicht nur einen Weinberg pflanzte, ſondern auch Alles that, um ihn den Weingärtnern recht nützlich und einträglich zu machen — ſtellen wir dieſes Bild bei Seite, ſo predigt uns dieſes vielſagende Gleichniß die einfache, aber große und lehrreiche Wahrheit: „Auf das liebevollſte und väterlichſte hat Gott, der Vater, geſorgt, die Menſchen zu einem nützlichen, frommen und glückſeligen Leben hinzuführen.“ In der That, eine Wahrheit, die zu keiner Zeit unſere Aufmerkſamkeit, unſer Nachdenken, unſre Geiſteskraft mehr in Anſpruch nehmen kann, als am 1. Sonntage des Advents, wo uns der Gedanke an die Ankunft Jeſu in den Kreis der Menſchen und an die durch ihn der Menſchheit gebrach-

ten großen und edlen Gaben des Geiſtes ſo lebhaft vor der Seele ſteht.

Doch, wir kehren zu unſerm Texte zurück, der mit den Worten beginnt: „Höret ein anderes Gleichniß!" Denn das Erſte, was uns hierbei auffällt, iſt doch wohl die Frage: warum redete Jeſus unſer Herr, ſo oft und faſt durchgängig in Gleichnißen und Bildern? Eine Frage, die ſich uns natürlich aufdrängen muß, wenn wir mit dem Inhalte des neuen Teſtamentes und vor allem mit den Belehrungen Jeſu an das Volk auch nur oberflächlich bekannt wären. Jeſus, der Herold des himmliſchen Friedens, aus deſſen heiligem Munde dieſe Gleichniſſe hervorgingen und der, nach der Schrift, nicht redete, wie die Phariſäer und Schriftgelehrten, ſondern gewaltig ſprach und mächtig war in Worten und Thaten, Jeſus ſelbſt beantwortet uns dieſe aufgeworfene Frage. Denn als dort die Jünger an ihren Meiſter die Frage richteten: „Warum redeſt du zu ihnen durch Gleichniſſe?" (Matth. 13, 10.) Da antwortete der Göttliche, deſſen Scharfblick Nichts entging, der die Mitwelt kannte, die Nachwelt durchſchaute und die geheimſten Falten des Herzens zu enthüllen vermochte, da antwortete der himmliſche Sprecher, nach Lucas, dem Evangeliſten, (Luc. 8, 10) „Euch iſt es gegeben, zu wiſſen das Geheimniß des Reiches Gottes; den Andern aber in Gleichniſſen: denn ſie verſtehen es nicht, ob ſie es ſchon hören!" — Alſo, um des Volkes willen ſprach der Herr in Bildern und Gleichniſſen; alſo zum Frommen ſeiner Zuhörer redete er Worte — des ewigen Lebens, weshalb er denn auch bedeutungsvoll ausrief: „Wer Ohren hat, zu hören, der höre!" Daher führt uns Jeſus in ſeinen Gleichniſſen bald hinaus in den großen Tempel der Natur, damit wir aus dem hier ewig neu und friſch aufgeſchlagenen Buche die Größe, Weisheit, Güte und Liebe Gottes

erkennen und beherzigen möchten; bald entwirft er ein treues und vielſagendes Bild von einem Familienkreiſe, in welchem wohlgerathene Kinder ihrem Vater mit Liebe lohnen, andere dagegen leider! durch Undankbarkeit ihn betrüben; bald weißt er uns hin auf unſer eignes Leben und ſeine Schickſale, damit wir aus ihnen die ewige Wahrheit lernen ſollten, daß Gerechtigkeit ein Volk erhöhe, aber die Sünde der Leute Verderben ſei. Dabei ſprach Jeſus ſo einfach und doch ſo natürlich, ſo prunklos und doch ſo herzlich, ſo herablaſſend und doch ſo warm und ergreifend, ſo, daß es nicht fehlen konnte, was von Herzen ging, mußte auch wieder zu Herzen gehen. — O könnte ich doch zu Euch, m. B., ſo reden, wie Jeſus, mein Vorbild und Meiſter, zu ſeinen Zeitgenoſſen redete! O könnte ich ſo bleibende Früchte erndten, wie ſie Chriſtus erndtete! Denn, wenn Menſchenworte längſt verhallt ſind, ſo hören wir heute noch das Wort deſſen, der vor achtzehn Hundert Jahren ſagen konnte: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen!“ Laßt uns daher wenigſtens hineilen zu den Gleichniſſen Jeſu und nicht allein die göttliche Größe des Herrn bewundern, ſondern vorzüglich auch aus ihnen lernen, was zu unſerem Frieden dienet. Mögen ſie, dieſe Gleichniſſe des Herrn, auch uns in dieſem Kirchenjahre eine Quelle des Troſtes und der Ruhe werden in den Tagen, von welchen wir ſagen: ſie gefallen uns nicht; mögen ſie uns aber auch ein Mittel ſeyn, unſer Leben nur Gott und der Tugend zu heiligen, damit wir, reich an edlen Früchten und würdig der großen Sorge unſeres himmliſchen Vaters uns Heil und Segen bereiten für Zeit und Ewigkeit!

„Es war ein Hausvater.“ Mit dieſen wenigen Worten eröffnet Jeſus das vielſagende und lehrreiche Gleichniß. Daß es ein reicher, wohlhaben-

der und bedeutender Mann geweſen ſeyn muß, welcher den Weinberg pflanzte, dies geht aus der ganzen Erzählung hervor. Aber das kümmert unſern Herrn und Meiſter wenig. Nein, ihm genügt es, jenen Gutsbeſitzer mit dem einfachen, aber bedeutungsvollen Namen „Hausvater" zu bezeichnen. Denn als ein treuer und ſorgſamer Hausvater war es ihm nicht genug, einen Weinberg zu beſitzen, ſondern er unterwarf denſelben auch ſeiner ganzen umfaſſenden Sorgfalt und Aufſicht. — Welch' ein unübertreffliches Bild von Gott, Unſer Aller Vater! In dem großen Welten-Haus, das da reicht vom Aufgange bis zum Niedergange; in dem Firmamente, das über uns ausgewölbt iſt, in dem Meere, das die Erde umfließt, iſt kein anderer Vater, als Er, der rechte Vater über Alles, was da Kinder heißet, im Himmel und auf Erden; kein anderer Gott, als Er, der Herr über Menſchen und Geiſter. — Wohl uns, daß wir ihn Vater nennen dürfen! Denn wenn es in der vorchriſtlichen Offenbarung hieß: „alle Welt fürchte den Herrn und vor ihm ſcheue ſich Alles, was auf dem Erdboden wohnet," ſo heißt es dagegen in der chriſtlichen Offenbarung: „Ihr habt nicht einen knechtiſchen Geiſt empfangen, daß ihr euch abermals fürchten müſſet, ſondern ihr habt einen kindlichen Geiſt empfangen, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater." Und Jeſus, der den großen Herrn über Alles, nicht anders, als Vater nennt, hat uns ja ſelbſt die Verſicherung gegeben: „Euer himmliſcher Vater weiß, daß ihr deß Alles bedürfet!" Welch' eine Quelle des Troſtes, und der Erhebung für alle betrübten Seelen, aber auch, welch' ein Antrieb zu einem frommen und gottwohlgefälligen Wandel für alle Söhne des Staubes! Nun will ich durch Dankbarkeit, durch Gehorſam, durch Liebe mein Leben adlen: denn über mir wacht ein Vater, der es von der Wiege bis zum Sarge ſo gut mit mir

meint und mich mit Wohlthaten überſchüttet — ſo wie dort in unſerem Gleichniſſe der Hausvater die Weingärtner in jeder Hinſicht beglückte. Nun iſt mir nicht mehr bange vor dem Morgen, der über meinem Scheitel aufdämmert, nun bebe ich nicht mehr vor der Erde Stürmen: Denn dort oben lebt ein Vater, ohne deſſen Willen kein Haar fällt von meinem Haupte — jener große Hausvater, zu welchem ich in des Lebens ſchauervollen Tagen meine Hände falte und bete:

Vater! voll Erbarmen,
Blick' auf uns hernieder,
Deines großen Reiches Glieder!
Alle wir geloben,
Aehnlich hier auf Erden
Dir und Jeſu ſtets zu werden!
Ewig ſei
Lieb' und Treu'
Theuer unſerm Herzen
Unter Harm und Schmerzen!

Ja, möchte alle Welt ſuchen den großen Hausvater, welcher der Herr iſt über Alles, was Leben und Odem hat! Der Hausvater — heißt es weiter in unſerem Gleichniſſe — pflanzte einen Weinberg. Der Weinberg war ſonach ſein Eigenthum, er konnte mit demſelben machen, was er wollte; ſchon genug, daß er ihn pflanzte. Viele pflanzen, aber ſie thun weiter Nichts; viele beſitzen Güter und Eigenthum, aber ſie ſind weit entfernt, für dieſelben mit Aufmerkſamkeit zu ſorgen. Auch der Hausvater hätte ſeinen Weinberg den Gärtnern übergeben können, wie er ihn pflanzte, aber das litte ſeine väterliche Sorge nicht; er that noch mehr! — Zunächſt iſt zwar unter dem Weinberge in unſerm Texte die Nation der Juden und ihre Kirche zu verſtehen und ſie hätte auch ſchon dann dankbar zu ſeyn Urſache gehabt, wenn ſie erwog des Glückes, das Jehova,

der Herr, ihr von Anfang erwieſen, von den Zeiten eines frommen Abrahams bis auf den muthigen Kämpfer ihrer Freiheit Moſes, der ſie zum Lande der Väter zu führen geheißen war. Füglich aber denken wir uns, Br., unter dem Weinberge die ganze Menſchheit. Juden und Chriſten, wir ſelbſt nicht ausgeſchloſſen aus der Vatergüte Gottes. Und haben wir nicht Urſache genug, unſerm großen Hausvater ſchon dankbar zu ſeyn, daß er uns auf dieſe Erde verpflanzte, damit wir wuchern für die Ewigkeit? War nicht des Herrn Wille und Geheiß, uns ſchon hierdurch zu frommen und glücklichen Weſen zu bilden? Iſt nicht ein Daſein ſchon, mein Leben, meine Geſundheit ein redender Beweis von der Vaterliebe meines guten Gottes? Darum will ich dem Herrn, meinem himmliſchen Vater, in deſſen Macht es lag, mich zu ſchaffen, aber auch an meiner Wiege ſchon wieder ſterben zu laſſen, ihm in deſſen Arm mein Daſein ſtehet, ich will dem Herrn danken für die Seele, die in mir denkt, für die Hand, mit der ich arbeite, für das Auge, meines Leibes Licht, für den Fuß, der mich trägt und mit dem Apoſtel bekennen: „Unſer Keiner lebt ihm ſelber und Keiner ſtirbt ihm ſelber; leben wir, ſo leben wir dem Herrn, ſterben wir, ſo ſterben wir dem Herrn.“

Denn der Herr, der im Himmel thronet, thut noch mehr, als ich zu hoffen berechtigt bin, da ohnehin Alles, was ich bin und habe, freie Gnade meines Gottes iſt. Von jenem treuen Hausvater heißt es im Gleichniſſe: „Und er führete einen Zaun darum und grub eine Kelter darinnen und bauete einen Thurm.“ Das Alles hätte er den Weingärtnern überlaſſen können; dieſe hätten ſelbſt ſehen mögen, wo etwas Nützliches, Erſprießliches und Schönes anzubringen und zu verbeſſern ſei. Aber nein, im Begriffe des ſorgſamen Hausvaters liegt es, daß er Nichts ſpart, ſeine Untergebenen glücklich

zu machen. Deshalb fand ſich das liebende Herz noch nicht beruhigt, nur den Weinberg ausgethan zu haben, ſondern er wurde auch mit einem Zaune umgeben, um ihn gegen den Anlauf feindſeliger Menſchen ſicher zu ſtellen; es wurde ein Thurm aufgebaut, um den Weinberg gehörig bewachen zu können; es wurde eine Kelter gegraben, damit die Weingärtner nicht allein die Trauben leſen, vielmehr auch ſogleich den Fleiß ihrer Hände erndten könnten. — Iſt das nicht Br., ein treues Bild unſeres himmliſchen Vaters? Er wieß uns an die Erde, dieſen großen Weinberg, zu unſerm jetzigen Wohnort, und wir Alle ſollten darinnen Arbeiter ſeyn. Er gab uns Leib und Seele, damit dieſe im ſchönſten Einklange, nicht nur der Erde ſich erfreuen, ſondern auch der unſterbliche Geiſt zu höheren Seligkeiten aufſtreben ſollte. Ließ es aber, um menſchlich zu reden von Ihm, der ohne Schranken iſt, ließ es aber der Allvater dabei bewenden? Er hätte die Ausbildung, die Veredlung, die Beſeligung uns ſelbſt überlaſſen können, aber — o ich kniee nieder und bete an! — aber er überhäufte uns mit Gütern im Leiblichen, wie im Geiſtigen und wer will die Länge und die Breite und die Tiefe und die Höhe ausreden? (Epheſ. III, 18.) Hier umduftet mich die Blüthe und dort liegen Roſen geſtreut auf meinem Lebenswege; hier ſpricht eine Stimme — die Stimme des Herzens — „das ſollſt du und jenes ſollſt du nicht,“ und dort liegt vor mir aufgeſchlagen das große und klare Buch der Natur, in welchem tauſend Stimmen mir entgegen rufen: „thue das, ſo wirſt du leben!“ Und ſoll ich noch nennen die große Veranſtaltung Gottes, welche Er traf, die Menſchen durch Jeſum, ſeinen Sohn, zur Tugend und Glückſeligkeit zu führen? Denn von dieſer Sendung Jeſu, des Gottesſohnes, redet ſo nachdrücklich und beſtimmt das Gleichniß in den nächſtfolgenden Worten — von der Sendung unſeres Herrn, die

uns in dieſen Tagen vorzüglich beſchäftigen ſoll. — Möge daher Keiner unter uns jemals vergeſſen, was der Vater aller Weſen gethan hat, um uns zu guten und glücklichen Menſchen zu machen, beſonders durch Den, der geſprochen: „ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben: Niemand kommt zum Vater, denn durch mich!“ Jemehr wir erkennen jene große Liebe unſeres Hausvaters, jemehr wir uns vergegenwärtigen, daß wir ohne Gott Staub und Erde und ohne die Erlöſung, durch Chriſtum Jeſum geſchehen, Kinder des Unfriedens ſind, deſto dankbarer werden wir ſeyn gegen Gott und gegen ſeinen Geſalbten, den Sohn des heiligen Gottes. Möchtet ihr das beherzigen in dieſem Kirchenjahre, ihr, die ihr im verfloſſenen vielleicht undankbar waret gegen den Herrn und gegen deſſen Stellvertreter, Jeſum Chriſtum, gegen Lehrer, Erzieher, Aeltern und Wegweiſer! Möchtet ihr das erwägen, ihr, die ihr vielleicht euch ſtolz erhebet und trotzet auf euer Gut und euer Haabe auf euren Verſtand und eure Kenntniſſe, auf eure Tugend und Frömmigkeit! Möchten wir Alle, vom Jünglinge bis zum Greiſen, vom Fürſten bis zum Unterthanen, möchten wir Alle vor Augen und im Herzen haben die Worte der heil. Schrift: „es kommt Alles von Gott, Glück und Unglück, Leben und Tod, Armuth und Reichthum“ (Sir. 11, 14.) — „Von Gott, durch Gott und zu Gott ſind alle Dinge: Ihm ſei Ehre in Ewigkeit!“ (Röm. 11, 36.) Denn hätten jene Weingärtner bedacht, daß ſie Alles, was ſie beſaßen, dem Hausvater zu verdanken hatten, wahrlich, ſie würden dankbarer ſeiner Liebe gelohnt, ſie würden ſich nicht durch Selbſtſchuld in den finſtern Schlund des Verderbens geſtürzt haben, wie uns das Gleichniß ſpäterhin zeigen wird.

Das allein ſchon verdiente Beachtung genug, daß der Hausvater den Weingärtnern ihren freien Willen ließ. „Er that ihn den Weingärt-

nern aus — heißt es in dem Gleichniſſe — und zog über Land.“

In der That, eine Liebe, eine Sorgfalt, eine Uneigennützigkeit, die ſich fühlen, aber nicht in ſchwachen Worten ausdrücken läßt. Er, der für das Beſte der Weingärtner beſorgte Hausvater, übergab ihnen den Weinberg im ſchönſten und wünſchenswertheſten Zuſtande, und mehr zu thun erheiſchte keine Pflicht. Er hätte die Weingärtner in der Nähe beobachten, ihr Verhalten in ein genaues Augenmerk ziehen können, er hätte ihnen eine Laſt auflegen können, die ſie noch beſonders zu leiſten verbunden waren. Aber das thut der liebende Hausvater nicht. Vielmehr, um den Weingärtnern ihren vollen freien Willen zu laſſen, um ihnen auf keine Weiſe bei der Bearbeitung des Gutes in den Weg zu treten, ſo, daß ſie nach eignem Gutdünken und Ermeſſen handlen und ſchalten konnten, darum zog er über Land und ließ ihnen Zeit genug, die ihm verſprochenen Früchte zu pflegen und ſeiner Zeit abzuliefern. — Handelt nicht eben ſo der liebevolle Vater im großen Weltenhaus. Ueberall, in den Tiefen der Erde, wie in den Höhen der Luft, in den Räumen des Himmels, wie in den Thälern der Erde, in dem Schatten der Mitternacht, wie im Sonnenglanze des Mittags, überall iſt Er, der jedes Geſchöpf in ſeinem Vaterhauſe kennt, zwar gegenwärtig und beobachtet das Thun und Treiben ſeiner Creaturen: denn „die Augen des Herrn ſind viel heller, denn die Sonne, und ſehen Alles, was die Menſchen thun und ſchauen auch in die heimlichen Winkel.“ Wer biſt du darum, kühner Sterblicher, der du es wagen kannſt, im allſehenden Auge des Herrn Thaten zu vollbringen, auf denen der Fluch Gottes ruht?

Indeſſen, der Herr thut keine Wunder ohne Noth, der Herr greift nicht ohne gerechte Urſache ein in das Rad der großen Weltenuhr; nein, ob er

gleich den Wurm kennt, wie den Menſchen; obgleich der Vergangenheit entflohener Tag wie der Zukunft dunkler Morgen vor dem Auge des Herrn ſonnenrein ausgebreitet liegt, ſo ließ er doch jedem Menſchen ſeinen freien Willen — den freien Willen, der gleich⸗ſam der Vatergüte Gottes die Krone aufſetzt. Nicht am Gängelbande will uns der Herr leiten, nicht in ſclaviſcher Furcht ſollen wir uns dem Vater nahen, Tugend und Frömmigkeit ſoll kein erzwungenes, äu⸗ßerliches Werk ſeyn, ſondern aus freier Entſchließung ſoll der Chriſt ſeine Arme ausbreiten nach dem Einen, was Noth thut, aus der reinſten Ueberzeugung ſoll der Nachfolger Jeſu das Schild des Glaubens und das Kleinod der Tugend ergreifen, aus Liebe zu Gott und ſich ſelbſt und zu ſeiner Pflicht ſoll er das Laſter fliehen, als ſeinen gefährlichſten Feind. Denn

Gott liebet keinen Zwang,
Die Welt mit ihren Mängeln
Iſt beſſer, als ein Heer
Von willenloſen Engeln:
Gott hält für ungethan,
Was man gezwungen thut,
Der Tugend Uebung ſelbſt
Wird durch die Wahl erſt gut.

Habt ihr das jederzeit reiflich erwogen, ihr, die ihr euch Menſchen und Chriſten nennt? Seid ihr alle⸗zeit dankbar geweſen, nicht allein für alle und jede Gaben, die von oben herab kamen, ſondern auch beſonders für die große Gabe des freien Wil⸗lens? Habt ihr euch immer und allenthalben ent⸗ſchloſſen, euren Willen nur auf das Gute zu richten, wie jene Weingärtner nur den Willen ihres Herrn hätten thun ſollen; habt ihr das treue Gelübde ge⸗than, muthig und kräftig zu beſtehen im Kampfe des Lichtes mit der Finſterniß, im Kampfe mit der Welt, im Kampfe mit Fleiſch und Blut? Oder habt ihr eurem Willen die Herrſchaft belaſſen, euch zu

führen, wie ihm gelüſtete; ſtandet ihr vielleicht unter der Sclaverei der Sünde, von welcher es heißt: „Wer Sünde thut, der iſt der Sünde Knecht!“ Wohl euch, wenn euch euer Herz nicht verdammt! Denn das Bewußtſein, mit den Gaben des Herrn treulich Haus gehalten, in dem Weinberge Gottes und Jeſu Chriſti redlich gearbeitet zu haben, nur dieſes Bewußtſein gibt uns die gewiſſe Bürgſchaft, dem kommenden Morgen mit Freudigkeit des Geiſtes entgegen gehen und auf den Tag der Erndte mit froher Erwartung hinaus ſehen zu können.

Und gewiß, m. Br., unſer Vater im Himmel iſt getreu und gibt zum Wollen das Vollbringen! Jenen Weingärtnern war alles zum Nutzen und zur Bequemlichkeit angeboten: wohl ihnen, wenn ſie die ihnen von dem redlichen Hausvater dargereichte Gelegenheit benutzten! Auch dir, o Chriſt, iſt von Gott in Jeſu, dem Erlöſer, Alles angeboten, was zu deinem Frieden führet. Heute noch wird der Name des Gekreuzigten gepredigt; auch in dieſem Kirchenjahre werden geöffnet die Hallen zum Hauſe des Herrn; auch in dieſem Jahre ruft das Geläute der Glocken: „komme, daß du höreſt!“ Wohl dir, wenn du die Gelegenheit zu deinem Heile benutzeſt; wohl dir, wenn du eileſt, zu retten deine Seele, ſo lange es noch „heute“ heißet, damit dich nicht anklagen die Thaten entflohener Jahre. Denn aus dem folgenden Abſchnitte unſeres Gleichniſſes hören wir ſo vernehmbar die Wahrheit: er kommt gewiß, der große Tag der Erndte, der Entſcheidung! Thuſt du deine Pflicht, biſt du ein treuer Arbeiter im Weinberge Gottes, vergilſt du die Liebe des Allvaters mit Dankbarkeit und Gegenliebe, dann ruht das Auge deines himmliſchen Vaters mit Wohlgefallen auf dir und Segen und Friede krönen die Werke deiner Tage!

Darum nahen wir dir, Vater der Liebe, mit Gebet und Flehen! Laß auch in dieſem Kirchenjahre

deinen Namen und den Namen Jeſu, deines Sohnes, verherrlicht werden; laß uns auch in dieſem Abſchnitte unſeres Lebens mit gerührtem Herzen erkennen deine Güte, die da will, daß uns allen geholfen werde und wir durch Chriſtum zur Erkenntniß der Wahrheit kommen ſollen. Sende uns von oben deinen heiligen Geiſt, daß er uns leite auf ebner Bahn, die zum Himmel führet. Oeffne uns immer und allenthalben in deinem Sohne eine Quelle, aus welcher wir nehmen Gnade um Gnade! Unter deinem Vaterarme blühe die Kirche Jeſu bis an's Ende der Tage! Das kannſt du, das wirſt du thun! Herr, hilf, Herr laß alles wohlgelingen! Amen.

II.

Zweiter Sonntag des Advents.

Gleichniß vom Hausvater und den ungerechten Weingärtnern.

Oft und vielfach verſündiget ſich der Menſch an Gott, und doch trägt ihn der Herr mit Langmuth und Gedult.

(Zweite Homilie.)

Barmherzig und gnädig iſt der Herr, gedultig und von großer Güte. Wie ſich ein Vater über ſeine Kinder erbarmt, ſo erbarmt ſich der Herr über die, ſo ihn fürchten. So ſprechen wir an dieſem heiligen Morgen, gerührt von den Beweiſen deiner unbegrenzten Vater=

güte, Herr unſeres Lebens! Denn wie oft gelobten wir Treue und Gehorſam Dir und deinem heiligen Geſetze; wie oft aber — ach! — vergaſſen wir unſer Gelübde, wie oft ließen wir uns verführen von der Stimme der Welt, wie oft fröhnten wir der Thorheit und dem Laſter, wo wir hätten deinen ewigen Willen befolgen ſollen. Und doch trugſt du uns, Vater, mit Langmuth und Geduld. Dein Vaterarm hielt uns, wann wir am Rande des Abgrundes ſtanden, deine Sonne leuchtete uns, wann wir in dunkler Mitternacht wandelten und an jedem Morgen war deine Güte auf's Neue mit uns. Herr, gehe nicht mit uns in das Gericht! Wir breiten unſere Hände aus nach dir: ſende uns deinen guten Geiſt, daß er uns führe auf der Bahn, die zu dir und deinem Sohn, Jeſus Chriſtus, leitet. Amen.

So iſt denn doch, m. Br., die Liebe der Aeltern gegen ihre Kinder ohne Grenzen! Nicht allein, daß die Mutter nächſt Gott dem Säuglinge Leben und Daſein gibt, nicht allein, daß ſie die Zahl der Lebenden mit einem neuen Erdenbürger vermehrte; nein, dem Sprößlinge Sorge und Pflege angedeihen zu laſſen, ſeinetwegen ſchlafloſe Nächte zu durchwachen, ihn in jeder Hinſicht glücklich zu machen, darin bewährt ſich die Mutterliebe. Nicht genug, daß der Vater dem Sohne Nahrung und Kleidung ſchafft; nein, — und opfert er ſich ſelbſt — er bietet Alles auf, ihn zu einem kräftigen Jüngling heranzubilden und Geiſt und Herz des Sohnes zu veredlen. Und doch belohnen Kinder die Liebe ihrer zärtlichen Aeltern ſo oft mit dem ſchwärzeſten Undanke und vergeſſen die Mutter, unter deren Herzen ſie lagen, die ſie pflegten und warteten; vergeſſen das graue Haupt ihres Vaters, dem ſie doch ihr ganzes Glück zu verdanken haben. Soll es ſo ſeyn? Sollen wir mit Füßen treten die Liebe derer, die uns wohl wollten? Sollen wir — das Bild auf Gott, Unſer Aller großen und be-

ſten Vater, angewendet — ſollen wir kalt und gefühllos vorübergehen bei den vielen Spuren der Langmuth Gottes, mit welcher er die ſündige Welt trägt? Nein, jeder Undankbare träte aus unſerer Mitte; unſer Gefühl werde wärmer, unſere Bruſt hebe ſich, unſer Herz ſchlage ſtärker, wenn wir es lebhafter fühlen, wie uns der Herr von Jugend auf bei all' unſeren Sünden und Mängeln gnädig und liebevoll behandelte.

Uns von den Beweiſen der Liebe und Langmuth Gottes deutlich zu überzeugen, dazu gibt uns Veranlaſſung das Gleichniß unſeres Herrn vom Hausvater und ſeinen treuloſen Weingärtnern. Wir wollen den Höchſten anflehen im Namen Jeſu, daß er unſre chriſtliche Andacht ſegnen möge mit ſeinem himmliſchen Segen! V. U.

Gleichniß:

Matthäus XXI, 34—39.

„Da nun herbei kam die Zeit der Früchte, ſandte er „ſeine Knechte zu den Weingärtnern, daß ſie ſeine „Früchte empfingen. Da nahmen die Weingärtner „ſeine Knechte: einen ſtäupten ſie, den andern „tödteten ſie, den dritten ſteinigten ſie. Abermals „ſandte er andre Knechte, mehr, denn der erſten „waren; und ſie thaten ihnen gleich alſo. Darnach ſandte er ſeinen Sohn zu ihnen und ſprach: „ſie werden ſich vor meinem Sohne ſcheuen. Da „aber die Weingärtner den Sohn ſahen, ſprachen „ſie unter einander: das iſt der Erbe; kommt, „laßt uns ihn tödten und ſein Erbgut an uns bringen. Und ſie nahmen ihn und ſtießen ihn zum „Weinberge hinaus und tödteten ihn.“

In der That, Br., je länger ich nachdenke über die Gleichnißreden unſeres Herrn — dieſe vollendeten Muſter menſchlicher Rede, dieſe Stimmen göttlicher Lehre — und je tiefer ich einzudringen mich beſtrebe in den Geiſt und Sinn unſeres Meiſters, deſto größer

und erhabener erſcheint mir der Herr, deſto unerſchöpflicher fließt mir die Quelle der Weisheit, und deſto demüthiger ſtehe ich vor meinem Heilande und bekenne: „Herr, wir Alle ſind nicht werth, deine Schuhriemen aufzulöſen!“

Gottes väterliche Sorge, die Menſchen zur Tugend und Glückſeligkeit zu führen, das war der feierliche Gedanke, den der Herr zu Anfange unſeres Gleichniſſes in einem Bilde uns ſo ſprechend vorgetragen hatte. Die verleſenen Worte enthalten nur eine Fortſetzung des angefangenen Gleichniſſes. Denn wenn wir das Bild von dem Hausvater und ſeinen treuloſen Weingärtnern bei Seite ſtellen, ſo iſt der klare Inhalt unſeres Abſchnittes kein anderer, als dieſer: Oft und vielfach verſündigt ſich der Menſch an Gott, ſeinem himmliſchen Vater, und doch trägt ihn der Herr mit Langmuth und Gedult.

Denken wir nämlich einen Augenblick nach über den Inhalt des heutigen Textes, ſo erſcheint uns jener Hausvater, von welchem das Gleichniß redet, nicht allein höchſt billig und gerecht, ſondern auch nachſichtsvoll und gnädig. Doch, wir folgen der Parabel Schritt vor Schritt und hören die herrlichen Gedanken, welche ſie uns in dieſer gottgeheiligten Morgenſtunde an die Hand giebt.

„Da nun herbei kam die Zeit der Früchte, ſo ſandte der Hausvater ſeine Knechte zu den Weingärtnern, daß ſie ſeine Früchte empfingen.“ So fährt Jeſus fort in dem aufgeſtellten Bilde. Mit Recht ſchickte der Hausvater ſeine Knechte ab, Früchte in Empfang zu nehmen; denn er forderte hier Nichts, als was er mit Fug und Recht erwarten konnte und erwarten durfte. Er hatte ja — wie wir heute vor acht Tagen gehört ha

ben — nicht nur den Weinberg gepflanzt, ſondern er hatte auch einen Zaun darum geführt, er hatte eine Kelter darinnen graben und einen Thurm bauen laſſen. Was war ſonach noch zu wünſchen übrig? Der Weinberg mußte ſeine Früchte bringen, wenn anders der Himmel das Bemühen des Hausvaters krönte und den Fleiß der Menſchen ſegnete; was gewiß erfolgte, da Gott Nichts, was gut und edel iſt, unbelohnt läßt. — Alles hat ſeine Zeit: es gibt eine Zeit der Ausſaat, aber auch eine Zeit der Früchte, der Erndte. Es giebt einen Frühling und einen Sommer, in welchem die Früchte wuchern und reifen, aber es giebt auch einen Herbſt, in welchem wir ſammeln und einen Winter, in dem wir die Früchte unſeres Fleißes eſſen. So wenig nun du, o Landmann, erndten und ſammeln kannſt zur Zeit der Früchte, wenn du in des Jahres Lenze nicht dein Feld beſtellteſt — denn wer kann Trauben leſen von den Dornen oder Feigen von den Diſteln? — eben ſo wenig kannſt du, o Chriſt, im Geiſtigen Früchte leſen, wenn du nicht zuvor auf dem Felde der Frömmigkeit und Tugend — den Saamen des Guten geſäet haſt. Die Zeit der geiſtigen Erndte iſt der Herbſt unſers Lebens, iſt die Stunde unſeres Abſchiedes von dieſer Welt, das Austreten aus dem irdiſchen Weinberge, das Verpflanztwerden in jene ewige Welt, wo „Gott geben wird einem Jeglichen nach ſeinen Werken, Ungnade und Zorn, Trübſal und Angſt über alle Seelen der Menſchen, die da Böſes thun, Preis aber und Ehre und Friede allen Denen, die da Gutes thun.“ Die Jugend, das Mannesalter iſt die Zeit unſerer geiſtigen Ausſaat, unſerer Vorbereitung. Früh laßt uns arbeiten und trachten nach dem Reiche Gottes, früh wollen wir anfangen, uns auf den großen Tag der Erndte vorzubereiten, früh wollen wir Gott und Menſchen lieben: je früher der Anfang, deſto ſicherer die Vollen-

dung; je reichlicher die Saat, deſto ſegensvoller die Erndte. Denn wer kennt nicht den Ausſpruch der h. Schrift: „Wer kärglich ſäet, der wird auch kärglich erndten; wer aber ſäet im Segen, der wird auch erndten im Segen.“ Darum, m. B., „laßt uns doch Gutes thun und nicht müde werden: Denn zu ſeiner Zeit werden wir auch erndten ohne Aufhören.“ (Gal. 6, 9.).

Werdet guten Bäumen gleich
Und an edlen Früchten reich;
Pflanzen ſind in Gottes Garten
Die einſt auf Verſetzung warten!
Gott, der alles Gute ſchafft,
Gäb' euch dazu Luſt und Kraft!

Und wahrlich, die Zeit der Früchte, ſie kommt oft früher und ſchneller, als wir es vermuthen. Dies ſcheint auch der Fall geweſen zu ſeyn bei den Weingärtnern. Das Gleichniß ſagt es zwar nicht ausdrücklich, aber aus der ſchlechten Handlungsweiſe derſelben läßt ſich wohl die Bemerkung herleiten, daß ſie vielleicht darum ſo ungerecht und grauſam waren, nicht allein, um den Weinberg an ſich zu ziehen, ſondern auch darum, weil die Zeit ihnen ſo ſchnell herbeirückte und ſie ſich nicht mit Früchten verſehen hatten. Ob ſie die Früchte verdorben, verſchwendet und übel angewendet hatten, wird ebenfalls nicht geſagt. Aber auch deſſen waren ſie fähig, die Gewiſſenloſen! Auf jeden Fall war es tadelnswerth, daß die Weingärtner die Zeit der Früchte ſo wenig wahrnahmen und beachteten. — Ach! die Zeit enteilt ſo ſchnell, und ſo bald ſtehen wir am Ziele unſerer Wallfahrt! Darinnen fehlen gerade die Söhne des Staubes, deren Leben doch nur eine Hand breit iſt, daß ſie ſich überhaupt nicht überzeugen wollen, wie edel die Augenblicke unſeres Lebens ſind, und nicht erkennen wollen, wie ſchnell und unaufhaltſam die Tage und Stunden unſerer

irdiſchen Reiſe vorüber eilen und, was einmal entflohen iſt, nie wiederkehre in den Schoos der Zukunft. Daher denn die koſtbaren Minuten unſerer Tage leider! ſo ſehr mit Füßen getreten werden, daher denn ſo viele unter den Erdenſöhnen dahin wandlen, die einſt die mißbrauchte Zeit anklagen und richten wird. Denn indem ich meinen Fuß bewege, meine Hand rege; indem mein Puls ſchlägt und die Sonne in Weſten ſich hinter die Berge ſenkt, ſiehe! ſo iſt ſchon ein koſtbarer Theil meiner Tage hinabgeſunken in das uferloſe Meer der Ewigkeit und ich ſtehe näher der Pforte des Himmels. „Der Menſch vom Weibe geboren, lebet kurze Zeit, und iſt voll Unruhe; er gehet auf, wie eine Blume und fället ab, er fleucht, wie ein Schatten und bleibet nicht.“ (Hiob 14, 1. 2.) Mögen das diejenigen beherzigen, welche ſo ungerecht und verſchwenderiſch mit der Zeit umgehen! Wachet auf und beachtet den Augenblick, ihr, die ihr ſchlafet und fern wähnet die Zeit eures Abſchiedes von dieſem irdiſchen Weinberge; nehmet der Zeit wahr, die ihr über den Sorgen der Nahrung und des Reichthums den Gedanken an Grab und Tod vergeſſen habt; erkennet die Flüchtigkeit des Augenblicks, der uns hienieden abgemeſſen iſt, ihr, die ihr am Becher der Freude ſchwelgt und in dem Arme der Wolluſt euch behaglich findet, aber zu ſpät bereuen werdet, eure Fehler und Thorheiten; eilet, euer Haus zu beſtellen, ihr, die ihr träge und laß ſeid im Guten und gerade kein Laſter vollbringt, aber auch keine Tugend übet, und vergeſſen habt den Ausſpruch des Herrn: „ich muß wirken die Werke des, der mich geſandt hat ſo lange es Tag iſt: denn es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann!“ Wohl Allen, welche der große Hausvater wachend und bereit findet, wenn er kommt — er, der allein weiß Zeit und Stunde!

Es eilt der letzte von den Tagen,
Die du hier lebeſt, Menſch, vorbei:

Erkauf' die Zeit, und, ſtatt zu klagen,
Sie ſei zu kurz, gebrauch' ſie treu.
Nimm mit erkenntlichem Gemüth
Der nahen Stunde wahr, — ſie flieht!

Beſſer, als ſeine Weingärtner, nahm der Hausvater im Gleichniſſe der Zeit der Früchte wahr, von dem es heißt: „Da nun herbeikam die Zeit der Früchte, ſandte er ſeine Knechte ab.“ Wie höchſt billig, meine Zuhörer! Das Gleichniß ſagt es nicht, daß er gerade jetzt erſt, zur Zeit der Früchte, hätte ſchicken dürfen, wie wohl es in der Natur der Sache lag, ſo und nicht anders zu handeln, als er handelte. An ſeiner Stelle hätte aber vielleicht Mancher nicht ſo billig gehandelt, er hätte wohl mehr Anſprüche gemacht an die Untergebenen, wohl früher ſeine Früchte gefodert, als noch die Zeit der Reife herbeikam. Aber dies zu thun, davon iſt der treue und liebevolle Hausvater weit entfernt. In ſeiner Gewalt ſtanden die Pächter, — er konnte Gewalt mit Gewalt vertreiben, er konnte ſtreng und hartherzig verfahren, denn ſein war ja auch der ganze Weinberg, über welchen er zu allen Zeiten nach Gutdünken und Willkühr verfügen konnte. Doch nein, der Hausvater vergibt ſich ſeiner Gewalt und macht keinen Gebrauch von ſeiner Herrſchaft. — Sehet da, Brüder, abermals ein Bild unſeres guten, treuen und lieben Vaters im Himmel! In ſeiner Macht ſtehet Alles im Himmel und auf Erden und unter der Erde, der Seraph, wie der Menſch, die Ceder auf Libanon, wie die Mücke im Sonnenſcheine. In ſeiner Hand ſtehet unſer Daſein und Leben, „er ſpricht und es geſchieht, er gebeut, ſiehe! ſo ſtehet es da!“ Er iſt es, der groſze und mächtige Gott, der erhöhen, der ſtürzen, der arm und der reich machen kann. Er könnte, ſo wie er durch ſein Allmachtswort: „es werde!“ die Welt in's Daſein rief, Gott, der Allgewaltige, könnte ſie, bei den geringſten Ver-

irrungen, auch durch einen Hauch ſeines Mundes ebenſo wieder in das Reich des Nichts umwandeln, denn „die Winde ſind ſeine Engel und ſeine Diener die Feuerflammen. „(Pſ. 104, 4) Thut dieſes aber der liebende und treue Weltenvater? Wo ſeine Gerechtigkeit gebeut, da waltet auch ſeine Liebe, wo ſeine Allgewalt ſich zeigt, da offenbart ſich auch ſeine ſchützende Obhut. — Erkenne das, o Menſch, und ehre im Staube die ewige Liebe Gottes; aber handle auch ebenſo billig gegen deine Mitmenſchen, wie jener Hausvater billig handelte gegen ſeine Weingärtner, billig, wie der große Hausvater liebend gegen Alle handelt! Hier — ſo denkt und handelt der Nachfolger Jeſu, der allen die Hand der Liebe reichte und dort den Ausſpruch that: „wer ohne Sünde iſt, der werfe den erſten Stein auf ſie — die Sünderin" — hier ſtirbt mein Mitchriſt; ich könnte ſeine Schwachheiten, ſeine Fehler, ſeine Gebrechen, die ich kenne, aufdecken und bekannt machen, aber ich will billig ſein gegen den Todten, den Entfernten, den Abweſenden, da ja die ganze Menſchheit unter der Bürde von Thorheiten ſeufzet. Dort ſchuldet mir mein Nächſter eine Summe; ich könnte gegen ihn und die Seinen klagend auftreten, ich könnte, wie jener Ungerechte im Evangelium, ihn würgen und ſagen: „bezahle mir, was du mir ſchuldig biſt," aber ich will billig gegen ihn ſein und lieber einen irdiſchen Gewinn ſchwinden laſſen, da ja auch ich mit den Meinen unter der Allgewalt des Schickſals ſtehe, das Könige zu Bettler macht und Niedrige auf den Thron erhebt. Dort freut ſich die Jugend ihrer Tage; ich könnte ihr dieſelben trüben, ich könnte Foderungen an ſie machen, welche die jugendliche Kraft überſteigen, aber ich will billig ſein, weil — Alles unter dem Monde ſeine Zeit hat. Hier ſchleicht ein Greis im Silberhaare, gelehnt auf ſeinen Wanderſtab, durch das Leben; ich könnte ihm die wenigen Tage, die

er noch zu leben hat, verbittern und ihm eine Laſt zumuthen, die ſeinen wankenden Körper vollends zerbrechen könnte, aber — ich will billig gegen ihn ſeyn, da ohnehin ſchon das Alter eine Bürde iſt. Ich könnte dem Geſinde, das in meinem Brode und unter meiner Botmäßigkeit ſteht, mehr auflegen, als ſein Arm vermöchte, ich könnte, wenn es nachläſſig war, ihm an dem Lohne abziehen, aber ich will billig ſeyn, da ja der himmliſche Hausvater ſo nachſichtsvoll gegen uns alle, die Sündigen und Fehlenden, iſt. Ja, ich will billig ſeyn ſogar gegen die Thiere, die in meinem Weinberge, auf meinem Acker arbeiten, da auch ſie Geſchöpfe ſind des Vaters Himmels und der Erde. Seid billig, Chriſten, und — ihr werdet auch gerecht ſeyn!

Auch das leuchtet uns in Bilde des Hausvaters als eine ſo edle Perle, daß er — gerecht war. „Er ſandte — heißt es — ſeine Knechte zu den Weingärtnern, daß ſie ſeine Früchte empfingen.“ Mit andern Worten: der Hausvater wollte von ſeinen Weingärtnern weiter Nichts, als, was Ihm gebührte, was Ihm war verſprochen worden bei der Uebergabe ſeines Gutes an jene Pächter; er forderte nur ſein Eigenthum, nur das, was ihm jene ſchuldig waren für die große Sorgfalt, die der Herr an das Gut verwendet, für die Liebe, die er ihnen auf alle nur denkbare Weiſe erzeigt hatte. Der gerechte Hausvater war weit entfernt, über die Grenzen der Gerechtigkeit hinauszugehen und etwa auch noch das Eigenthum ſeiner Pächter in Anſpruch zu nehmen. Dieſe hatten bisher gearbeitet, des Tages Laſt und Hitze getragen, den Weinberg gewartet und gepflegt, und dafür gebührte ihnen allerdings auch Antheil an den Früchten. Wollte ihnen dieſe der Herr nehmen? Machte er auch nur im Entfernteſten Miene, der Andern Eigenthum zu verlangen, oder auch nur ſie darum zu be-

neiden, daß ſie reich an Früchten geworden? Nein, der Gerechte gibt den Knechten den Auftrag, nur ſeine Früchte zu empfangen. Wie aber erſcheinen jene Weingärtner hier abermals, geliebte Zuhörer! Höret, was das Gleichniß von dieſen ſagt: „die Weingärtner nahmen die Knechte, einen ſtäupten ſie, den andern tödteten ſie, den dritten ſteinigten ſie.“ Ja „ſie ſprachen untereinander, als ſie den Sohn ſahen, das iſt der Erbe; kommt laßt uns ihn tödten und ſein Erbgut an uns bringen. Und ſie nahmen ihn und ſtießen ihn zum Weinberge hinaus und tödteten ihn.“ O verblendete Thorheit! O verwerfliche Geldgier, wozu bringſt du die menſchlichen Seelen! O grauſame Ungerechtigkeit, wie weit läßt du die Menſchen ſinken! Es war den Weingärtnern den Treuloſen, nicht genug, dem Hausvater ſeine Früchte zu verweigern, nein, ſie ſetzten ihrer Ungerechtigkeit die Krone auf — ſie vergreifen ſich an der Perſon der Geſandten und haſchen nach fremden Eigenthum, uneingedenk, daß ſie ſich dadurch doch nur ihren eigenen Untergang bereiteten. Denn „Gerechtigkeit erhöhet ein Volk, aber die Sünde iſt der Leute Verderben.“ (Spr. Sal. 14, 34.) Wer einmal die Schranken der Gerechtigkeit überſchreitet, wem einmal Gott und ſein Gewiſſen nicht mehr heilig iſt, wer einmal keine Achtung und Scheu mehr hat vor Obrigkeit und Vorgeſetzten, wahrlich, der iſt jedes Laſters fähig, der verirrt ſich aus einer Thorheit in die andre und, ehe er noch wieder zu ſich ſelbſt kommt, hat ihn der Strom des Verderbens ſchon mit fort geriſſen. — Laßt uns, Br., bei dieſer traurigen Schilderung, einen Rückblick thun auf unſer bisheriges Leben! Waren wir immer und allenthalben gerecht, wie der Hausvater im Gleichniſſe, oder machten wir uns vielleicht ungerechter Thaten ſchuldig, gleich

jenen ungerechten Weingärtnern? der Himmel behüte uns davor! Aber ſeid aufrichtig gegen euch ſelbſt, aufrichtig gegen den höchſten, vor dem die Mitternacht iſt, wie der klare Mittag! Wie Vieles Ungerechte wird im Stillen vollbracht, das hienieden ein ewiger Schleier deckt und das erſt die richtende Ewigkeit enthüllen wird! Seid gerecht gegen Wittwen und Waiſen, gerecht gegen die Vorgeſetzten, gerecht gegen den Geringſten im Volk! Denn die Gerechtigkeit nimmt nicht nur nicht dem Andern das Eigenthum, ſondern ſie gibt auch Jedem, was ihm gebühret. Nie müſſe Geitz — dieſe Wurzel alles Uebels — euer Herz beſchleichen, nie müſſe Neid und Mißgunſt euch beſtricken, nie müſſe Gewinnſucht und Geldgier euch irre leiten! „Jedermann, was ihr ſchuldig ſeid, Schoos, dem der Schoos gebühret, Zoll dem der Zoll gebührt!“ (Röm. 13, 7.) „Gebt dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt und Gott, was Gottes iſt!“ — Iſt ja doch auch der himmliſche Hausvater ſo gerecht gegen die Menſchenkinder! für die unnennbaren Beweiſen von Liebe, Huld, Gnade, darf denn doch wohl der Allvater von den Menſchen, ſeinen Geſchöpfen, ſeinen Kindern fodern, was Ihm gebühret. Und — Er, der große Geiſt, verlangt keine Gaben und Opfer; „die Opfer, die Gott gefallen, ſind ein geängſteter Geiſt, ein reines und edles Herz.“ Das, was wir dem Herrn aller Herrn ſchuldig ſind, iſt Liebe, Gehorſam, vertrauen. Darum liebet Gott von ganzem Herzen, darum gehorchet Gottes heiligen Geſetzen und vertrauet Dem, der ein Herr iſt über Alles. Verzage nicht, du Gebeugter, in des Lebens ſchauervollen Mitternächten, verzweifle nicht bei der Erde Stürmen, denn dort oben waltet ein gerechter Gott, der die Unſchuld nicht untergehen läßt. Spottet aber auch des Heiligen nicht, ihr frechen Sünder, denn über uns regiert ein gerechter Arm, der wohl eine

Zeitlang borgt, aber zuletzt richtig ausbezahlt — ein Gedanke, der uns bei unſerer nächſten Verſammlung beſchäftigen wird. Werdet dankbarer, Chriſten, dankbarer gegen Gott und Menſchen, ſo werdet ihr auch gerechter ſein!

Undankbar im höchſten Grade waren jene Weingärtner, von denen geſagt wird: „als der Hausvater andre Knechte ausſandte, ſo thaten ſie ihnen gleich den erſten.“ Ja, von denen es heißt: „ſie nahmen den Sohn, ſtießen ihn zum Weinberge hinaus und tödteten ihn.“ Ein ſchöner Dank, eine ſchöne Erkenntlichkeit! Sie hatten bisher im Weinberge des Hausvaters ſich ſo wohl befunden, er war ſo liebend, ſo treu, ſo edel gegen ſie geſinnt geweſen und jetzt — was thun ſie? Mit dem ſchwärzeſten Undanke belohnen ſie dem Hausvater ſeine Treue und Liebe! Leider, leider! abermals ein gewöhnliches Bild unſer Aller! In Kirchen und Schulen lernten wir unſern Vater im Himmel kennen, am Tage unſerer feierlichen Einweihung zur Chriſtusreligion, im Abendmahle des Erlöſers, in unſerm frommen Abendgebete gelobten wir dem Herrn Treue und Gehorſam, und ach! wie oft vergaſſen wir unſer Gelübde und — wurden undankbar gegen den Himmel. Statt unſer Verſprechen zu erfüllen, unſern Schwur zu halten, wurden wir bundbrüchig an dem heiligen. Herr, Herr — ſo beten wir aus reuigem Herzen — Herr, gehe von uns hinaus: wir ſind ſündige Menſchen!

Oft und vielfach, m. Br., verſündigen wir uns an Gott, und doch trägt uns der Herr mit Langmuth und Geduld. Das iſt der letzte feierliche Gedanke, den wir heute aus dem Gleichniſſe hören, in welchem es weiter heißt: „Abermals ſandte er andere Knechte, mehr, denn der erſten waren. Darnach ſandte er ſeinen Sohn zu ihnen und ſprach: Sie wer-

den ſich vor meinem Sohne ſcheuen.“ Soweit, m. Br. geht die Nachſicht, die Gedult, die Gnade des Hausvater! Er forderte nur, was jene Weingärtner ihm verſprochen hatten; wer hätte es ihm daher verargen wollen, wenn er, ſchon bei der erſten Botſchaft, daß ſie ſeine Knechte geſtäupt, geſteinigt und getödtet hätten, die Treuloſen und Grauſamen umgebracht und vernichtet hätte? An Macht hierzu konnte es ihm nicht fehlen, da ſie ſeine Untergebenen waren. Doch nein, der Hausvater wird nicht einmal zornig bei der erſten Todespoſt. Wo iſt ein Sterblicher, der ſich hier hätte enthalten können, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben? Wer von uns mag ſich rühmen, eine ſolche Seelengröße zu beſitzen? Zum zweitenmale ſchickt der Hausvater Knechte ab, um die Pflichtvergeſſenen an ihre Schuldigkeit zu mahnen. Sie thun, wie zuvor. Und noch zieht der Herr das Schwerdt der Gerechtigkeit nicht aus. Um auch das letzte Mittel zu ihrer Beſſerung zu verſuchen, ſendet er noch ſeinen eigenen Sohn. — Enthält dieſe bedeutungsvolle Schilderung nicht ein treues Bild unſeres Vaters im Himmel, deſſen Liebe und Gnade und Erbarmen ohne Grenzen iſt? Wer war es, der uns dem Reiche des Nichts entzog? Wer wachte über unſerer Wiege, daß uns kein Unfall begegnete? Wer führte uns ein in den großen Weinberg des Lebens, wo wir der Früchte ohne Zahl genießen? Wer errettet uns ſo oft aus Noth und Gefahr, wo uns der finſtere Abgrund zu verſchlingen drohte? Wer läßt die Sonne zu unſerem Heile auf- und nieder gehen? Wer ſandte Moſes und die Propheten? Wer ſchickte an die gefallene Menſchheit ſeinen geliebten Sohn, der zu ihrem Beſten unter Mörderhänden bluten mußte? Wahrlich, kein anderer Gott, als der große Hausvater, reich an Langmuth und Gedult, Er, „der uns nicht vergilt nach unſeren Sünden und nicht

mit uns handelt nach unſerer Miſſethat," Er, deſſen Gnade wir ſo oft uns unwürdig machten, deſſen heiliges Gebot wir ſo oft übertraten!

Sollen wir nun in der Sünde beharren? Sollen wir noch länger Gottes Huld und Liebe mißbrauchen? Das ſey ferne!" Verachteſt du, o Chriſt, den Reichthum ſeiner Gedult und Langmüthigkeit, weißt du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buße leitet?" (Röm. 2, 4.) „Irret euch nicht, der Herr läßt ſich nicht ſpotten!" (Gal. 6, 7.) Amen.

III.

Dritter Sonntag des Advents.

Gleichniß vom Hausvater und den ungerechten Weingärtnern.

Unausbleiblich iſt das Elend Derer, welche der Stimme Gottes und ihres Herzens kein Gehör geben.

(Dritte Homilie.)

Gerechter Gott, vor dein Gericht
Muß alle Welt ſich ſtellen;
Du wirſt in ihrem Angeſicht
Auch mir mein Urtheil fällen.
O! laß mich jede Sünde ſcheu'n
Und hier mit Ernſt beſliſſen ſeyn,
Vor dir einſt zu beſtehen.

Denn dem, der dich, o Gott! nicht ſcheut,
Dem frevelnden Verbrecher,

Der dein Geſetz und Recht entweiht,
Biſt du ein ſtrenger Rächer.
Verachtung, Elend, Schmerz und Hohn,
Gewiſſensmartern ſind ſein Lohn
In Zeit und Ewigkeiten. Amen.

Es kann in der That, m. B., für den beſſeren Menſchen nicht anders, als traurig und niederſchlagend ſeyn, die Erfahrung machen zu müſſen, daß ſo oft Undank der Welt Lohn ſey, — daß ſo oft die größten und ſchönſten Wohlthaten in den Staub getreten werden. Iſt es möglich? Fragt erſtaunt der Menſch, in deſſen Buſen ein frommes und dankbares Herz ſchlägt. Und doch iſt es ſo! — Iſt es möglich? Fragen wir mit Recht, iſt es möglich, daß die Menſchen ſo undankbar ſind gegen den Himmel, von dem doch alle gute und alle vollkommene Gaben herab kommen (Jac. 1, 17.)! Iſt es möglich, daß die Staubbewohner die Stimme Gottes und ihres Herzens nicht hören und nicht einſehen wollen, was zu ihrem Frieden dienet? Leider! leider, iſt es ſo! Leider! verachten die Sterblichen zu oft den rettenden Schutzengel, der ihnen von Gott geſandt wird, daß ſie ererben ſollen die Seligkeit, (Hebr. 1, 14) und — bereiten ſich durch ihre eigene Schuld ein zeitiges und ewiges Unglück: denn ſo gewiß ein gerechter Gott im Himmel wohnet, ſo gewiß kann Er auch den nicht ungeſtraft laſſen, der ſeinen Namen mißbraucht, (2 Moſ. 20, 7) — eine Wahrheit, welche uns nur zu laut das Gleichniß vom Hausvater und ſeinen pflichtvergeſſenen Weingärtnern predigt.

Bevor wir aber zu deſſen Anhörung übergehen, wollen wir den Herrn bitten um ſeinen himmliſchen Beiſtand in dem Gebete unſeres Erlöſers: V. U.

Gleichniß:

Matthäus XXI, 40. 41.

„Wenn nun der Herr des Weinbergs kommen wird, was „wird er dieſen Weingärtnern thun? Sie ſprachen „zu ihm: Er wird die Böſewichter übel umbrin„gen und ſeinen Weinberg andern Weingärtnern „austhun, die ihm die Früchte zur rechten Zeit „geben.“

Da ſehen wir denn nun, meine Zuhörer, den letzten Auftritt in dem Leben der pflichtvergeſſenen Weingärtner! Sie hatten bisher in dem Weinberge des Hausvaters gethan, was ihnen gelüſtete, ſie hatten den Abgeſandten ihres Herrn Hohn geſprochen, ſie hatten der Stimme ihres Herzens, die ſie ſo ernſt und nachdrücklich mahnen mußte, ſie hatten den gutmeinenden Abſichten des Hausvaters kein Gehör gegeben, ſehet nun, jetzt nehmen ſie ein Ende mit Schrecken. Sich den Weinberg entriſſen zu ſehen, vor Gott und Menſchen gebrandmarkt dazuſtehen, ja umgebracht zu werden, das, das iſt das letzte, ſchreckliche Loos der „Böſewichter!

Doch, wir kehren zu dem Bilde zurück, das Jeſus von den Weingärtnern und dem Hausvater aufſtellt und mit den verleſenen Worten vollendet, und halten uns auch in dieſer Stunde an die lehrreichen Gedanken, welche uns das Gleichniß gewährt, das uns heute, ohne Hülle und Einkleidung, die Wahrheit zuruft: „Unausbleiblich iſt das Elend derer, welche der Stimme Gottes und ihres Herzens kein Gehör geben!“

Möge dieſer erſchütternde Gedanke, gleich einem zweiſchneidigen Schwerdte, in die Herzen aller derer dringen, welche bisher die Bahn des Laſters gewandelt haben, damit ſie umkehren und bekennen, daß Jeſus Chriſtus der Herr ſey!

In der That, Chriſten, es muß das gefühlvolle Herz mit Schauder und Entſetzen erfüllen, wenn wir aus unſerem Gleichniſſe hören, nicht allein, daß jenen Weingärtnern der Weinberg genommen, ſondern auch, daß ſie „übel umgebracht würden.“ Die erſte und natürlichſte Frage die ſich hierbei Jedem aufdringt, iſt doch wohl dieſe: geſchah ihnen nicht Unrecht? War es nicht grauſam, daß der Herr des Weinbergs ſie mit dem Leben büßen ließ? Gewiß nicht! müſſen wir leider! geſtehen. Denn es wurde ihnen ja nur Gleiches mit Gleichem vergolten: ſie hatten ja zuvor die Knechte des Hausvaters, den einen geſtäupt, den andern getödtet, den dritten geſteinigt, ja ſie hatten deſſen eigenen Sohn zum Weinberge hinausgeſtoßen und getödtet, und erſcheinen darum als Mörder, die nur durch die Hand der Gerechtigkeit empfingen, was ihre Thaten werth waren. (Luc. 23, 41.) denn mit Recht ſagt die heil. Schrift: „Wer Menſchenblut vergießt deß Blut ſoll durch Menſchen vergoſſen werden.“ (1. Moſ. 9, 6.) — Indeſſen, eine andere Frage bleibt bei dem traurigen Gemählde die: Wußten jene Weingärtner, welche ein ſo ſchreckliches Ende nahmen, wußten ſie vielleicht nicht, was ſie zu thun und zu laſſen hatten? Kannten ſie vielleicht nicht die Forderung, die der Hausvater an ſie machte? War ihnen unbekannt die Zeit, wo der Herr des Weinbergs Knechte an ſie abſchickte, um ſeine Früchte in Empfang nehmen zu laſſen? Kann — ſo fragen wir hierbei natürlich — kann der Chriſt, den Elend und Jammer trifft, ſich damit entſchuldigen, daß er nicht gewußt, was er zu thun und zu laſſen habe, daß er nicht gekannt habe ſeine Pflicht? Laßt uns, Br., noch einmal unſer Gleichniß anhören, um dieſe allerdings wichtige Frage zu löſen und in ein klares Licht zu ſetzen.

Schon am erſten Sonntage des Advents ſagte

uns unſre Gleichnißrede: „es war ein Hausvater, der pflanzte einen Weinberg und that ihn den Weingärtnern aus!“ Aus dieſen Worten geht denn doch klar und unwiderſprechlich hervor, daß der Hausvater mit ihnen einen feierlichen Vertrag, einen förmlichen Bund, eine feſtgeſetzte Verabredung getroffen und gemacht hatte. Mochte es ſchriftlich geſchehen ſeyn, oder mündlich, iſt gleichviel — dem Redlichen iſt ſein Ja und Nein mehr werth, als der todte Buchſtabe. Genug, als der Hausvater Jenen den Weinberg übergab, da wurde ihnen zugleich angedeutet und eröffnet, was ſie hinfüro zu thun und zu laſſen hatten, welche Früchte dem Herrn gehörten und welche nicht, wenn dieſer ſeine Früchte fodern dürfe und was dergleichen mehr war. Woher alſo nun noch Entſchuldigung mit Unwiſſenheit? — Haſt du, o Chriſt, der du ein Glied in der großen Kette der Menſchheit, ein Glied an dem Leibe Jeſu Chriſti biſt, haſt du nicht auch einen Bund, einen großen und feierlichen Bund, gemacht mit deinem Vater im Himmel? Schon durch Moſes und die Propheten — worauf unſer Text beſtimmt andeutet — war die Menſchheit mit dem Allvater in ein beſeligendes Verhältniß getreten, ſchon durch das alte Teſtament redete der Herr, der über den Wolken thronet, mit dem ſterblichen Geſchlechte. Iſt dies nicht noch mehr geſchehen durch den Mund ſeines Sohnes, Jeſu Chriſti, zur Zeit des neuen Bundes? Iſt nicht, nach der Lehre des neuen Teſtamentes, Jeſus, unſer Herr, der Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen? (Gal. 3, 19. 20.) Heißt nicht mit Recht das Volk der Chriſten das Bundesvolk? Und biſt du durch das Waſſerbad der Taufe nicht eingetreten in dieſen großen Bund, deſſen Herr — Gott, unſer Vater, und Jeſus Chriſtus, unſer Erlöſer iſt? Erneuerſt du, o Chriſt, nicht im Abendmahle des Herrn dieſen großen Bund, dieſe deine

feierliche Vereinigung mit Gott und Chriſto? Wird dir im Bunde der Kirche Jeſu nicht geſagt, was deine Pflicht ſey? Hörſt du im neuen Teſtamente nicht die Stimme deines Herrn: „thue das, ſo wirſt du leben!“ (Luc. 10, 28.)

Nein, Brüder, um zu wiſſen, was Recht und Unrecht ſei, dazu bedarf es nicht einmal einer Stimme von außen, eines geſchriebenen Buchſtabens. Jene Weingärtner durften nur die Stimme ihres Herzens hören, ſo wußten ſie, was ſie zu thun ſchuldig waren, und was ſie dem Hausvater, als Herrn des Weinbergs, zu geben hatten. Auch hiervon ſagt unſer Gleichniß nicht ausdrücklich; iſt nicht aber jedem Menſchen von der allesſpendenden Vaterhand Gottes ein Gefühl für Recht und Unrecht in die Bruſt gegeben? Sagt nicht die Schrift mit vernehmbaren Worten: „So die Heiden, die das Geſetz nicht haben, und doch von Natur thun des Geſetzes Werk, dieſelbigen, dieweil ſie das Geſetz nicht haben, ſind ſie ihnen ſelbſt ein Geſetz, damit, daß ſie beweiſen, des Geſetzes Werk ſey geſchrieben in ihren Herzen, ſintemal ihr Gewiſſen ſie bezeuget, dazu auch die Gedanken, die ſich unter einander verklagen oder entſchuldigen!“ (Röm. 2, 14, 15.) Dieſes, jedem Menſchen, dem Nichtchriſten, wie dem Chriſten, tief eingepflanzte Gefühl, dieſe innere Herzensſtimme, regte ſich auch bei jenen Weingärtnern, aber ſie wollten den Ruf ihrer Seele nicht hören. Herzensſtimme iſt Gottesſtimme, denn

Gott red't in uns durch den Verſtand,
Und ſpricht durch das Gewiſſen,
Was wir, Geſchöpfe ſeiner Hand,
Flieh'n oder wählen müſſen!

Und es iſt gerade das große Verdienſt Jeſu und ſeiner Apoſtel, daß ſie dieſe Herzensſtimme des Menſchen mit der Gottesſtimme für Eins erklären, daß

ſie den Menſchen an den Menſchen verweiſen, daß ſie uns unſer Inneres aufſchlieſſen, wo wir leſen können mit flammenden Buchſtaben, was unſre Pflicht ſey. Höre, o Sterblicher, zu allen Zeiten dieſe deine Herzensſtimme, folge deinem Gefühle für Recht und Unrecht und — dich wird nie treffen das bedauernswürdige Loos, welches über jene gewiſſenloſe Weingärtner hereinbrach.

Womit wollten dieſe ihr Verfahren entſchuldigen? Wir wollen annehmen, m. Z., ſie hätten vergeſſen, was in ihrem Leihbriefe ſtand; wir wollen zugeben, die Stimme ihres Herzens war ganz betäubt, o ſo ſchickte ja der Hausvater zur Zeit der Früchte ſeine Knechte, um ſie mähnen zu laſſen. Und das nicht einmal, nein, zu wiederholtem Mahle. Denn wir haben bereits die Worte des Gleichniſſes gehört: „Da nun herbeikam die Zeit der Früchte, ſandte er ſeine Knechte zu den Weingärtnern, daß ſie ſeine Früchte empfingen. — Abermals ſandte er andre Knechte, mehr, denn der erſten waren.“ Wahrlich, Br., Stimmen genug, um die Pflichtvergeſſenen an ihre Schuldigkeit zu mahnen! Der Herr hätte nicht einmal die Aufgabe gehabt, noch ſeine Geſandten an ſie abzuſchicken: er hatte ja mündlich mit ihnen bei Uebergabe des Weinbergs beredet und — der Redliche thut auch ohnehin ohne Zwang, ohne Zureden Anderer, ohne Mahnung und Auffoderung, ſeine Schuldigkeit. Wenigſtens iſt das gewiß abermals ein ſchöner Zug in dem Leben des Hausvaters, daß er ſeine Pächter zum zweitenmale mahnen ließ. Es läßt ſich nicht verkennen, der liebevolle Hausvater will recht eigentlich das Beſte jener Menſchen; er läßt keine Stimme unverſucht, die ſie vielleicht zurück rufen könnte vor dem unabſehbaren und unausbleiblichen Elende, das ihnen auf der Ferſe nachfolgte. — Wie leicht, Chriſten, läßt ſich hiervon die Anwendung

machen auf unſer eigenes Leben. Gott redet nicht immer ſelbſt und unmittelbar zu uns; aber er hat tauſend Mittel, die er den Sterblichen anbietet zu ihrem Heile, er kennt tauſend Wege, auf welchen er ſeine Kinder zum Ziele himmliſcher Vollendung hinführen will, er redet in mancherlei und in lauten Stimmen zu den Staubbewohnern. Wohl dem, der die Stimmen des Herrn nicht umſonſt verhallen läßt! Gute Menſchen, Lehrer an Kirchen und Schulen, Freunde des Schönen und Edlen, Obrigkeiten und Vorgeſetzte, das ſind die Geſandten, die Knechte, die Diener Gottes, deren ſich noch immer der Herr bedient, um die Sünder zur Buße zu rufen. Und ich will nicht verachten den Wink, den mir der Freund giebt, ich will nicht vernachläſſigen die Stimme der Beſſeren unter den Zeitgenoſſen, ich will nicht verſpotten die Mahnungen der Lehrer der Religion, die mir den Weg des Friedens zeigen! Denn wer Moſes und die Propheten nicht hört — ſagt dort der größte aller Lehrer, der Führer zur Tugend und Seligkeit, Jeſus Chriſtus — „wer Moſes und die Propheten nicht hört, der wird auch nicht Glauben (und Buße thun), ob Jemand von den Todten auferſtünde.“ (Luc. 16, 31.).

Womit — ſo fragen wir weiter — womit wollten ſich jene Weingärtner entſchuldigen, da ja das Gleichniß ſagt: „Zuletzt ſandte er ſeinen Sohn zu ihnen und ſprach: ſie werden ſich vor meinem Sohne ſcheuen!“ Allerdings durfte der Hausvater eine ſolche Sprache führen, da er zu erwarten berechtigt war, daß ſie dem Sohne wenigſtens Gehör geben würden. Das Geſchehene kann zwar nicht ungeſchehen gemacht werden; wer einmal eine böſe That verübt hat, auf deſſen Leben haftet ein Schandfleck, der ſich mit Nichts austilgen läßt. So bleiben auch Jene, was ſie waren, Grauſame, Ungerechte, Mörder! Aber gerne hätte das

Auge des edlen Hausvaters ihre vorigen Schandthaten überſehen, gerne hätte ihnen das liebende Herz verziehen, wenn ſie nur jetzt umgekehrt wären und der Stimme des Sohnes gehorcht hätten, der gewiß Alles aufbot, ſie vor dem Untergange zu retten! — Ach, die Menſchheit war ſo tief gefallen, die Welt lag ſo ſehr im Argen, da erbarmte ſich noch einmal der Allvater der Sünderwelt und ſendete an die Menſchheit ſeinen Sohn, Jeſum Chriſtum, um, wie der Herr ſelbſt ſagt, zu ſuchen, was da verloren war, denn „nachdem Gott vor Zeiten manchmal und auf mancherlei Weiſe geredet hatte zu den Vätern durch die Propheten, hat er am letzten zu uns geredet durch ſeinen Sohn.“ (Hebr. 1, 1. 2.)

Der kam zu uns, von Gott geſandt,
Und machte uns den Weg bekannt,
Wie wir, befreit von Sündenſchuld,
Theilhaftig würden Gottes Huld!

Er, der Sohn des lebendigen Gottes, Er, der Alle unter dem Monde zum Reiche Gottes einladen wollte, Er, deſſen Stimme von einer Grenze der Erde bis hin zu der andern gedrungen iſt, Er war es, der uns, ohne Unterſchied des Standes und der Perſon, zurief: „ich bin der Weg; die Wahrheit und das Leben; Niemand kommt zum Vater, denn durch mich! „(Joh. 14, 6.) Er war es, der zu uns ſpricht:“ kommet her zu mir, Alle, die ihr mühſelig und beladen ſeyd: ich will euch erquicken.“ (Matth. 11, 28.) In Jeſu, dem Gottesſohne, und nur in Ihm, hören wir recht eigentlich die Stimme Gottes, ſein Ruf iſt Gottes Ruf, ſein Zureden iſt der Wille Gottes, der ihn geſandt hatte. (Joh. III).

Wahrlich, m. Z., der Stimmen genug zu unſerer Seligkeit! Wer nun noch ſündigt — da ihn Gott und Chriſtus, Stimme des Herzens und Stimme der Beſſeren mahnen — wer nun noch

gefühllos bleibt und in den Tag hineinlebt, für einen Solchen iſt das Elend unausbleiblich. Das war es bei den gefühlloſen Weingärtnern, daß iſt es noch immer für Alle, bei welchen die Ermahnungen zum Guten fruchtlos bleiben. Zwar läßt es der Herr zu, daß die Sterblichen, die doch nur Staub ſind und Erde, dem Geſetze zuwider handeln; zwar bleibt der Tag des Herrn, der groſe und gerechte Vergeltungstag, oft lange außen, aber je entfernter wir ihn wähnen, deſto näher ſtehen uns die Strafgerichte Gottes. Laßt uns, m. Br., hören, was das Gleichniß ſagt!

Es hatte im Anfange des Gleichniſſes geheißen: „Der Hausvater zog über Land.“ Aber Jeſus wirft auch am Schluſſe des Bildes die ſich ſelbſt beantwortende Frage auf: Wann nun der Herr des Weinbergs kommen wird, was wird er dieſen Weingärtnern thun?“ Zwiſchen der Zeit der Uebergabe des Weinbergs und der Zeit der Früchte lag eine ſchöne und lange Zeit in der Mitte, — eine Zeit, in welcher jene Weingärtner viele edle Früchte bauen und ſammeln konnten. Der Herr kam, er kam und — Elend und Jammer war das Loos, das er mit ſeiner gerechten Hand Jenen zutheilen mußte.

Jene Weingärtner — das war die erſte traurige Folge ihres treuloſen Handels — mußten ſich ſchon die Verachtung aller Beſſeren zuziehen. Es heißt zwar nur im Gleichniße: „Er wird die Böſewichter übel umbringen und ſeinen Weinberg Andern austhun.“ Lag aber darinnen, daß ihnen der Weinberg genommen wurde, nicht ſchon die größte Verachtung? Hatten ſie mit dieſem Schritte, den der Herr thun mußte, nicht ihren guten Namen verloren? Wohl mochten ſie eine Zeitlang ihre Schandthaten vor den Augen der Beſſeren verbergt haben, wohl mochten ſie eine Zeitlang ſich

beim großen Haufen im Anſehen erhalten; aber was mußte das Ende ihrer Thaten ſein? Dieſe konnten nicht lange mehr mit dem Mantel der Scheinheiligkeit zugedeckt werden; nein, offen und klar mußten ihre Geſinnungen und Verbrechen erſcheinen, ihr guter Name war dahin und mit ihm jeder Friede des Lebens. — Denn haben wir, m. Z., einmal keine Achtung mehr bei unſeren guten Zeitgenoſſen, bei Freunden und Lehrer, bei Aeltern und Wohlthätern, bei Obrigkeiten und Vorgeſetzten; iſt einmal unſer guter Name dahin, ſagt, iſt dann nicht die ſchönſte Krone unſeres Lebens gefallen? Leugnen wollen wir zwar nicht, daß auf Erden manche ſchöne und edle That im Stillen vollbracht wird, welche vielleicht die undankbare Welt in den Staub tritt; und behaupten wollen wir auch nicht, daß der Chriſt bei ſeinen Handlungen nur auf den Beifall der Menſchen ſehen ſoll: denn der Beifall Gottes und ſeines Gewiſſens ſoll ihm mehr werth ſein, als der Beifall der Welt. Indeſſen, unſer guter Name, unſere Achtung bei allen Guten, iſt und bleibt denn doch nun einmal eine ſchöne Perle in unſerem Lebenskranze, deren Verluſt ſich nicht ſo leicht wieder erkaufen läßt. Und doch müſſen gewiß — das kann nicht fehlen — alle diejenigen ſich die Verachtung der Guten zuziehen, welche der Stimme Gottes und ihres Herzens kein Gehör geben. O daß darum doch Alle, denen ihr Friede am Herzen liegt, ringen und ſtreben möchten, mit dem Apoſtel zu ſagen: „Es wäre mir lieber, ich ſtürbe, denn daß mir Jemand meinen Ruhm ſollte zu nichte machen.“ (1. Cor. 9, 15.)

Die Weingärtner waren ſo undankbar geweſen gegen den Hausvater, ſie hatten ſeine Liebe mit Füßen getreten, ſie waren taub geblieben gegen die Stimmen ſeiner Knechte, ja gegen den Ruf ſeines wohlmeinenden Sohnes, was mußte die Folge

ſein? „Er wird die Böſewichter übel umbringen — ſagt unſer Gleichniß — und ſeinen Weinberg Andern Weingärtnern austhun.“ Die letzten, die ſchrecklichſten Folgen! Auf der einen Seite der Verluſt des Weinbergs und auf der andern die Einbuße des eigenen Lebens! O trauriges Ende der Sünde und des Laſters! — Verluſt der irdiſchen Güter, Verluſt des höchſten aller Erdengüter, des Lebens, das iſt nur zu oft das unausbleibliche Elend derer, welche Gott und Menſchen nicht mehr gehorchen und, wie zur Zeit der Sündflut, ſich vom Geiſte des Herrn nicht mehr ſtrafen laſſen wollen. Oder hat euch, m. Mitchriſten, noch nicht die traurige Botſchaft beunruhigt, daß dort Mörder und Diebe unter der Hand der Gerechtigkeit bluteten? Habt ihr bei dem Ende derer, die mit Schrecken ein Ende nahmen, nicht die Hände zum Himmel gehoben und im Stillen geſeufzet: Davor behüte uns, lieber himmliſcher Vater! Schmachten nicht noch Tauſende in Banden und Ketten, die ihre Freiheit nicht zu gebrauchen wußten und Gott und die Religion nicht achten wollten? Habt ihr nicht gehört, daß ſo viele eurer Brüder, die einſt groß und mächtig waren, jetzt zerrißene Kleider tragen und der Welt zum Geſpötte geworden ſind, ſie, die ihre Kinder um das Ihrige brachten und nicht zu bedenken ſchienen, daß ein ungerechter Heller neun und neunzig gerechte verzehret! Wer Ohren hat, zu hören, der höre! Wem ſein eigenes Wohl und das Wohl ſeiner Kinder und Enkel lieb iſt, wer ſein und der Seinen Leben hochachtet, der kehre um, ehe noch der Strom des Verderbens ihn mit fortreißt und das Elend unheilbar geworden iſt.

Was wird das Gewiſſen der bedauernswürdigen Weingärtner geſagt haben, in der Stunde ihres ſchmählichen Todes! Als ſie dort auf dem Weinberge des guten Hausvaters „herrlich lebten und

in Freuden" als ſie dort die Knechte ihres Herrn mißhandelten, als ſie ſich dort an dem Sohne vergriffen, da hörten ſie nicht die Stimme, die in ihrem Buſen ihnen leiſe zurief: laſſet ab, ihr Böſewichter, von eurem Verfahren, — da dachten ſie nicht daran, daß ihnen ſobald Elend und Tod bevorſtände. Konnte dies aber — antwortet ſelber, m. B., — konnte das ſo bleiben? Ließ ſich die Stimme ihres Gewiſſens unterdrücken, ganz entfernen, auch in der Stunde ihres martervollen Todes? Gewiß nicht! Das Gewiſſen, es ſchläft wohl eine Zeitlang, es läßt ſich wohl eine Zeitlang überhören, aber ſein mächtiger Ruf wird um ſo ſtärker hervorbrechen, je länger man ihn zu beſchwichtigen ſuchte. Mußte Jene, am Rande ihres ſchauerlichen Grabes, vor der Schärfe des Mordbeiles, mußte ſie da nicht der Gedanke quälen: was wird unſer Loos nach dem Tode ſein? Warum haben wir unſre Erdenzeit ſo gemißbraucht? Warum traten wir die uns angebotene Gnade ſo mit Füßen? Warum ließen wir uns von Welt, Luſt und Begierde, hinreißen, ſo grauſam und pflichtverletzend zu handeln? Warum hörten wir nicht früher auf die Stimme unſeres Gewiſſens? — Ach! mit ihnen werden einſt gar Viele alſo klagen, vielleicht da, wo es zu ſpät iſt, umzukehren, da, wo ihr Gewiſſen, gleich einem böſen Geiſte, ſie verfolgt und zu den düſtern Schatten des Grabes begleitet. Könnten ſie ſich dann ſelbſt vernichten, ſie würden es vorziehen, als ewig unglücklich zu ſein; könnten ſie die entſchwundenen Jahre in den Schoos der Zukunft heraufrufen, ſie würden Alles aufbieten, ſie, die in der Verzweiflung, Angſt wehklagen müſſen: „ihr Berge fallet über uns, ihr Hügel decket uns!" (Luc. 23, 30.) — Möget ihr das wohl zu Herzen nehmen, ihr, die ihr von der Stimme eures Gewiſſens Nichts hören wollt in dieſem Leben, ihr, die ihr eure Hände nicht mehr falten und beten könnt,

ihr, die ihr am Becher der Freude, im Arme der Luſt und Begierde, im Rauſche der Welt betäubt die Stimme, die ſich im Herzen nie ganz betäuben läßt! Womit wollt ihr euch tröſten, wie wollt ihr aus der Welt gehen, wenn ihr euch ſagen müßet; wir haben Gott und Menſchen betrogen, wir haben die Unſrigen um das Ihrige gebracht, wir haben Wittwen und Waiſen vervortheilt, wir haben die köſtlichen Stunden unſerer Tage hingebracht in Müſſiggang und Trägheit! „Ein gut Gewiſſen iſt ein ſanftes Ruhekiſſen," nur der, in deſſen Bußen ein Herz ohne Falſch wohnet, nur der ſchläft ruhig, nur der legt einſt ſeinen Wanderſtab freudig nieder an der Schwelle des Grabes, um dem großen Vergeltungstage entgegen zu gehen. Mögen Alle unter dem Monde, mögen Alle in dieſer chriſtlichen Gemeinde, ohne Raſt und Ruhe nach dem Kleinod eines guten Herzens ringen und mit dem Apoſtel ſagen: „ich übe mich zu haben ein unverletztes Gewiſſen allenthalben, beides gegen Gott und den Menſchen." (Ap. Geſch. 24, 16.) Denn

Nur ein Herz, das Gutes liebt,
  Nur ein ruhiges Gewiſſen,
Das vor Gott dir Zeugniß gibt,
  Wird dir deinen Tod verſüßen!

Ja, Br., nur der, dem ein gutes Gewiſſen über die Grenze des Grabes hinaus folgt, nur der wird ohne Furcht des Vergeltungstages harren, indeß Jene ewiges Unglück treffen muß, welche hienieden der Stimme ihres Gewiſſens und der Stimme Gottes kein Gehör gaben. „Er wird — mit dieſen Worten ſchließt unſer Gleichniß — die Böſewichter übel umbringen und ſeinen Weinberg andern Weingärtnern austhun, die ihm die Früchte zu rechter Zeit geben." Sehet da ſelbſt noch am Schluſſe ihres Lebens das traurige

Loos der Weingärtner, während andre Würdigere einem freudigen Tage entgegen ſehen! Jenen wird der Weinberg genommen, ſie büßen mit ihrem eignen Leben und — ſind auf immer unglücklich, indeß beſſeren und treueren Weingärtnern, die ihre Früchte zu rechter Zeit abgeben, ein ſchöner und heiterer Morgen aufgeht. Im Leben hatten die Treuloſen nach keiner Gerechtigkeit gefragt; ſie lebten, und — die unſchuldigen Knechte fielen als Opfer ihrer Bosheit. Jetzt, im Tode, ward es anders! — Wer ſollte hier nicht einen Uebergang machen wollen auf die richtende und vergeltende Ewigkeit. Auf Erden wohl, wo Alles den Stempel der Unvollkommenheit an ſich trägt, wo Alles nur Stückwerk iſt, auf Erden wohl muß die Unſchuld leiden und das Laſter, das nach Gott und Menſchen Nichts fragt, feiert einen glänzenden Sieg. Doch, nur einen Augenblick! Unſer Leben zerrinnt, die Glocke unſerer Tage hat ausgeſchlagen, der Abend kommt herbei, das Grab öffnet ſeine ſchaurige Pforte, und — nun iſt es entſchieden, welch' Loos unſer jenſeits des Vorhanges zugemeſſen wird. Jetzt, wo „wir Alle müſſen offenbar werden vor dem Richterſtuhle Chriſti, auf daß ein Jeglicher empfahe, nachdem er gehandelt bei Leibesleben, es ſei gut, oder böſe," (2. Cor. 5, 10.) jetzt trügt kein Schein mehr, jetzt wird die Wahrheit nicht mehr verhüllt; jetzt liegen unſre Thaten offen und ſonnenrein vor den Augen des Richters und mit gerechter Wage wird Jedem ſein Loos zugewogen. Im eigentlichen Sinne wird dann den Böſewichtern der himmliſche Weinberg — Seligkeit und Leben — genommen, wenn es heißen wird: „ich habe euch noch nie erkannt: weichet alle von mir, ihr Uebelthäter!" (Matth. 7, 23.) Und nur denen, welche ihre Früchte auf Erden zu rechter Zeit brachten, wird der Weltenrichter das Troſtwort zurufen: „kommet ihr, ihr Geſegneten meines Vaters, ererbet das Reich,

daſ euch bereitet iſt vom Anbeginn der Welt!" (Matth. 25, 34.)

Doch, es ſei genug, Br., in dieſen wenigen Zügen, nach unſerm vielſagenden Gleichniſſe, die Wahrheit erwieſen zu haben, wie unausbleiblich das Elend derer iſt, welche in ihrem Leben den Ermahnungen zum Guten kein Gehör geben. Möge in dieſer chriſtlichen Gemeinde ſich auch nicht Einer finden, der zu der Zahl jener Pflichtvergeſſenen gehöret! Gäbe Gott, „daß wir Alle lauter und unanſtößig ſeien auf den Tag unſers Herrn Jeſu Chriſti." (Phil. 1, 10.) Amen.

IV.

Vierter Sonntag des Advents.

Gleichniß vom Hausvater und den ungerechten Weingärtnern.

Die merkwürdige Geſchichte des jüdiſchen Volkes.

(Vierte Homilie.)

Herr Gott, du biſt gerecht und haſt Gerechtigkeit lieb. Und wie Du täglich deine Güte an der Menſchheit verherrlichſt, ſo offenbarſt du auch den Arm deiner Gerechtigkeit — durch die Stimme unſeres Herzens, durch die Sprache der Offenbarung, im großen Buche der Geſchichte! Aufgeſchlagen haſt du vor unſern Augen das Buch der Menſchheit, damit wir leſen und hören mögen, was zu unſern Frieden dienet. Ewiger und gerechter Gott! wir wollen

nicht verhören die Stimmen der Zeit und der Menſchheit; wir wollen knieen im Staube und bekennen, daß wir Menſchen ſind, und daß du allein der Herr biſt. Amen.

Zwei Völker ſind es, vſ. Chr., von deren geiſtigen Erziehung durch die Hand Gottes uns die heilige Schrift Kunde giebt — das Volk des alten Teſtamentes, die Juden, und das Volk des neuen Teſtamentes, die Chriſten. Denn was bei dem Menſchen im Einzelnen der Fall iſt, das iſt der Fall bei einem ganzen Volke; ſo wie der einzelne Menſch nur durch den Menſchen ein — ausgebildeter Menſch wird, ſo kann eine ganze Nation, ſo kann die ganze Menſchheit zur Vollendung reifen nur durch Erziehung und Veranſtaltungen, welche der Allvater ſelbſt zum Heile der Sterblichen, ſeiner Kinder, getroffen hat. Und wenn es mehr, als klar iſt, daß die Veranſtaltungen des neuen Teſtamentes jene Veranſtaltungen, die Menſchen durch Jeſum, den Gottes- und Menſchenſohn, dem Ziele ihrer Vollendung näher zu führen, daß dieſe Veranſtaltungen nur ein Werk des göttlichen Fingers waren, ſo läßt ſich doch auch eben ſo wenig in Abrede ſtellen, daß das alte Teſtament eine Vorbereitung auf die Zeiten Jeſu, deſſen Ankunft wir in dieſer Adventszeit verherrlichen, ſeyn ſollte und daß ſchon Moſes und die Propheten von Gott geſandt wurden, zum Volke der Iſraeliten, um dieſen die Botſchaft des Himmels zu bringen und ſie dem Zuſtande der Unwiſſenheit und den Banden des Laſters zu entreißen. Freilich, das Volk der Juden, iſt von dem Schauplatze der Begebenheiten abgetreten und das durch Jeſum erlöſete Geſchlecht iſt an deſſen Stelle getreten, indeß von jener Nation nur noch traurige Ueberreſte leben, gleich den verirrten Schaafen. Es lohnt ſich nicht nur der Mühe, ſondern dient uns zur Lehre, einen Augenblick bei dieſem Volke der Juden näher zu verweilen, zumal, da wir in

wenigen Tagen die Geburt deſſen feiern, durch den eigentlich Jeruſalems morſcher Tempel gefallen iſt. Unſer Gleißniß — vom Hausvater und ſeinen Weingärtnern gibt uns hierzu die zweckmäßigſte Veranlaſſung.

Der Vater des Lichtes, der da will, daß allen Menſchen geholfen werde und ſie alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen ſollen, ſegne auch dieſe Stunde mit ſeinem ewigen Segen. V. U.

Gleichniß:

Matthäus XXI, 33—41.

„Es war ein Hausvater, der pflanzte einen Weinberg „und führte einen Zaun darum und grub eine „Kelter darinnen, und bauete einen Thurm und „that ihn den Weingärtnern aus und zog über „Land. Da nun herbei kam die Zeit der Früchte, „ſandte er ſeine Knechte zu den Weingärtnern, „daß ſie ſeine Früchte empfingen. Da nahmen „die Weingärtner ſein Knechte; einen ſtäupten „ſie, den andern tödteten ſie, den dritten ſteinigten ſie. Abermals ſandte er andere Knechte, „mehr, denn der erſten waren; aber ſie thaten „ihnen gleich alſo. Darnach ſandte er ſeinen „Sohn zu ihnen, und ſprach: ſie werden ſich „(doch) vor meinem Sohne ſcheuen. Da aber „die Weingärner den Sohn ſahen, ſprachen ſie „untereinander: das iſt der Erbe! Kommt, laßt „uns ihn tödten und ſein Erbgut an uns bringen. Und ſie nahmen ihn und ſtießen ihn zum „Weinberge hinaus und tödteten ihn. Wenn „nun der Herr des Weinbergs kommen wird, „was wird er dieſen Weingärtnern thun? Sie „ſprachen zu ihm: er wird die Böſewichter übel „umbringen und ſeinen Weinberg andern Weingärtnern austhun, die ihm die Früchte zu rechter Zeit geben.“

Zum viertenmale, m. Br., ſoll uns das Gleichniß vom Hausvater und ſeinen treuloſen Weingärt-

nern, das uns bisher ſo lehrreiche und fruchtbare Gedanken an die Hand gab, zur Grundlage unſerer chriſtlichen Erbauung dienen, und wir dürfen es in dieſer Stunde nur genau in's Auge faſſen und noch einmal in ſeinem ganzen Umfange überſehen, ſo wird es uns auch heute lehrreich und nützlich werden.

Jeſus, der Herold des himmliſchen Friedens, hatte ſeinen feierlichen Einzug gehalten in Judäas Hauptſtadt und ſich erklärt für den, der gekommen ſei im Name des Herrn. (Matth. 21, 9.) Er hatte in und außer dem Tempel ſolche Thaten verrichtet, daß kein Zweifel mehr übrig war, es ſei außer ihm kein Heil und Friede zu finden. Indeß die Hohenprieſter und Aelteſten der jüdiſchen Nation, die ſchon längſt im Stillen an dem Untergange Jeſu arbeiteten, thaten an ihn die Frage, (V. 23.) „aus welcher Macht thuſt du das und wer hat dir die Macht dazu gegeben? „Und jetzt war es, wo Jeſus, dem treuen Lehrer, dem großen Wohlthäter, dem Sohne Gottes, noch einmal das Schickſal des jüdiſchen Volkes vor der Seele ſtand, das zu retten er gekommen war, das aber ſeiner Stimme nicht folgte; jetzt war es, wo Chriſtus, der Herr, unſer vielſagendes Gleichniß ſprach — vor den Augen der jüdiſchen Volksoberen.

Und ſomit iſt der Inhalt und die Veranlaſſung dieſes Bildes zugleich mit ausgeſprochen. Denn es enthält mit wenigen Worten: die merkwürdige Geſchichte des jüdiſchen Volkes — eine Wahrheit, die uns am letzten Sonntage des Advents um ſo eher beſchäftigen dürfte, da uns mit dem erſten Weihnachtsfeiertage zugleich die Wahrheit gepredigt wird: das Volk der Juden hat ſeine Bedeutung verloren und an die Stelle des jüdiſchen Tempels iſt die Kirche Jeſu getreten.

Wohl nicht mit Unrecht nennen wir die Geſchichte des jüdiſchen Volkes und ſeiner Kirche, von welcher in unſerm Texte ſo unwiderlegbar die Rede iſt, eine merkwürdige Geſchichte. Denn dieſes Volk bleibt allerdings merkwürdig — merkwürdig in ſeinem Aufleben, merkwürdig in ſeinem Fortſchreiten, merkwürdig aber auch in ſeinem Sinken und in ſeinem Untergange, wie in ſeiner Zerſtreuung unter alle Nationen des Erdballs. Leſen wir, wie der Herr ſich dieſes Volkes ſo beſonders annahm, wie die Beweiſe ſeiner göttlichen Huld gegen die jüdiſche Nation ſo ausgezeichnet waren, ſo muß und kann uns die Frage nicht entgehen: woher kommt es aber denn doch, daß dieſes Lieblingsvolk Gottes ſo ganz geſunken iſt? Lag die Schuld an dem Herrn — wenn ich anders menſchlich reden darf von dem Unendlichen — oder lag die Schuld an der Nation? Doch, wir wenden uns zu unſerem Gleichniſſe, das uns hier Nichts zu wünſchen übrig läßt, in welchem kein Wort überflüßig iſt, deſſen einzelne Züge ſo ſprechend und vielſagend ſind.

„Es war ein Hausvater." Mit dieſen wenigen, aber inhaltsreichen Worten eröffnet Jeſus unſer Gleichniß. Er macht von dem Herrn, von welchem das Bild ſpricht, keine weitläufige und wortreiche Beſchreibung; nein, ihm iſt es genug, das einfache Wort „Hausvater" zu gebrauchen. In der That, welche Fülle von Gedanken, Wahrheiten und Troſtgründen liegt nicht in dieſem einzigen Ausdrucke! Ein treuer Hausvater iſt nicht nur Herr ſeines Hauſes, ſondern auch Vater deſſelben; der Hausvater handelt in ſeinem Hausweſen nicht nur nach Recht und Gerechtigkeit, ſondern er umfaßt auch Alles mit väterlicher Liebe und es iſt ihm heiße Sorge; Licht und Leben und Freude und Friede um ſich her zu ſchaffen und zu verbreiten, der Hausvater findet nicht blos ſeine Beruhigung darinnen, der

Schöpfer der Seinigen zu ſein, ſondern auch der Beſchützer und Verſorger derſelben zu werden. — Welch' ein treffliches Bild von unſerem großen Hausvater, dem Herrn Himmels und der Erde, dem Vater der Menſchen und der Geiſter, dem Verſorger und Beglücker alles deſſen, was Leben und Odem hat! Ihm, dem unendlichen Weltenvater, war es nicht genug, durch ſein Allmachtswort: „Es werde Licht!" Alles in's Daſein und Leben zu rufen, ihm — wenn ich, ein Kind des Staubes, es anders wagen darf, mich in die Tiefen der Gottheit zu verſenken — ihm iſt es nicht genug, in ſeinem Vaterhauſe, deſſen Grenze noch kein Sterblicher gemeſſen hat, das Scepter der Allmacht zu führen, ihm genügt es nicht, daß Alles bloß und entdeckt vor ſeinen Augen ausgebreitet liegt; (Hebr. 4, 13) nein, als Vater reicht auch ſeine Liebe von einer Himmelsgrenze aus bis hin zu der andern, als Vater kennt er die Millionen und Millionen von Weſen, deren Augen auf ihn warten, daß er ihnen ihre Speiſe gäbe zu ſeiner Zeit, daß er ſeine Hand aufthue und Alles, was da lebet, erfülle mit Wohlgefallen; (Pſ. 145, 15. 16.) unter der Obhut deſſen, der „der rechte Vater iſt über Alles, was da Kinder heißet im Himmel und auf Erden," unter der Obhut des Allvaters ſtehet der Wurm, wie der Menſch. Was zagſt du darum, o Seele, und biſt ſo unruhig in mir, harre auf den Herrn, der wird dir geben, was dein Herz wünſchet! (Pſ. 42, 12.)

Was dich auch drückt, mein Herz, er rettet.
Vertrau'n zu ihm iſt deine Pflicht;
Er, der dem Wurm ein Lager bettet,
Der Gott verläßt die Seinen nicht:
Der ſo viel gibt und mehr verheißt,
Erhebe dankend, ihn, mein Geiſt!

Zu allen Zeiten, m. Br., war die Menſchheit ein Gegenſtand der Vaterliebe Gottes und ſo erzeigte

Er, nach der heil. Schrift, ſich denn auch beſonders väterlich und liebevoll gegen das Volk der Iſraeliten. Das wollen die Worte unſeres Gleichnißes ſagen: „Er pflanzte einen Weinberg, und führte einen Zaun darum, und grub eine Kelter darinnen und bauete einen Thurm.“ Denn unter dem Weinberge iſt in dieſer Verbindung Nichts anders zu verſtehen, als die jüdiſche Nation und ihr Tempel! und das Erwähnen eines Zaunes, einer Kelter und einer Grube ſoll andeuten, wie beſonders gnädig und liebevoll ſich der himmliſche Vater gegen das Volk der Iſraeliten erwieſen hat. Alle Völker der Erde ſind zwar vom Anbeginn der Welt an ein Gegenſtand der Vaterliebe Gottes geweſen und von ſeiner Huld iſt keine Nation unter'm Monde ausgeſchloſſen, — eine Wahrheit, die klar vor unſern Augen daliegen würde, wenn wir mehr Schriften aus der Vorzeit hätten, als uns das A. T. hinterlaſſen hat, da es ja Lehre der Offenbarung iſt: (Ap. Geſch. 10, 35) „Aus allerlei Volk, wer Gott fürchtet und Recht thut, der iſt Ihm angenehm.“ Das Volk der Juden, es erhob ſich indeſſen früh aus dem Zuſtande der Rohheit heraus, die Verehrung Jehova's, des einzig wahren Gottes, drang bis zu den Hütten der Niedrigen, und der Herr leitete ſo recht ſichtbar ſeine Schickſale, Er, der dort (2. Moſ. 4, 6.) ſprach: „Ich bin der Gott Abrahams, der Gott Iſaaks, der Gott Jakobs!“ Wir dürfen nur, die Geſchichte dieſes Volkes leſen, wie ſie ſich in den Büchern des A. T. findet, ſo müſſen wir geſtehen: es war die Hand Jehova's, die über Iſrael wachte, von Moſes bis auf David, von David bis auf Johannes, den Vorgänger Jeſu. Wer war es, der dort zu Abraham ſprach: (1. Moſ. 12. ff.) „Gehe aus deinem Vaterlande in ein Land, das ich dir zeigen will. Ich will dich zum großen Volk machen und in dir ſollen geſegnet ſein alle Ge-

ſchlechter auf Erden!“ Und dort: „fürchte dich nicht: ich bin dein Schild und dein großer Lohn!“ Und dort: „Ich bin der Allmächtige Gott, wandle vor mir und ſei fromm! Siehe! ich habe einen Bund mit dir — und der Bund ſoll ewig ſein, daß ich dein Gott ſei und deiner Nachkommen nach dir?“ Wer war es, der dort Joſeph ſo wundervoll rettete, daß er dem Laſter muthig entgegnen konnte: „Wie ſollt' ich ein ſolch' großes Uebel thun und wider den Herrn, meinen Gott, ſündigen? „(1. Moſ. 39.) Wer war es, der Moſes zum Retter erſah für das gedrückte Volk der Iſraeliten, mit dem ewigen Worte: „Ich werde ſein, der ich ſein werde!“ (2. Moſ. 3.) Wer war es, der jenem Volke auf Sinais heiligen Höhen die zehn Gebote gab, die durch alle Stürme der Zeit ſich als des Herrn Wort bewährt haben? War es nicht Jehova, der große und liebende Hausvater, der einen David, Juda's König, mächtig eingreifen ließ in die Saiten der Harfe, daß er ſingen konnte: (Pſ. 19) „die Himmel erzählen die Ehre Gottes und die Veſte verkündiget ſeiner Hände Werk. Ein Tag ſagt es dem andern und eine Nacht thut's kund der andern!“ Doch, wozu noch länger verweilen bei dem Gemählde der Huld und Liebe Gottes? Leſet, m. Br., in den Schriften Moſes und der Propheten, und auf jedem Blatte werdet ihr den Beweis für die Wahrheit finden: es war Gott, der Ewige und Unwandelbare, welcher dem Volke Iſrael's ſeine Liebe und Gnade angedeihen ließ.

Hätte dieſes Volk ſich hiervon lebhaft überzeugt und von dieſer Liebe Gottes einen freien und guten Gebrauch gemacht, wahrlich, es würde ſich ſeinen Untergang nicht bereitet haben. Heißt es ja im Gleichniſſe: „Der Hausvater zog über Land!“ Warum that er das? Doch wohl aus keiner andern Abſicht, als aus der väterlichen Geſinnung, dem Volke ſeinen freien Willen zu laſſen. Aber dieſen ſollte es

auch gebrauchen, mußte es gebrauchen, zu ſeinem Heile. Ohne ihn weiſe anzuwenden ſtürzten ſich jene Weingärtner in unausbleibliches Elend! Wäre das jüdiſche Volk aufmerkſam geweſen auf die Stimme des Herrn, geſchehen durch die Propheten, es wäre nicht in die Hände der Feinde gerathen, es wäre nicht in eine ſiebenzigjährige Gefangenſchaft gekommen, die Trümmer Jeruſalem's würden jetzt nicht ein trauriger Ueberreſt ſein von ſeiner ehemaligen Größe. Denn wehe dem, der ſeinen Willen über ſich herrſchen läßt, wie ihm gelüſtet, der an die Stimme des Gewiſſens nicht mehr glaubt, der die Strafgerichte des Herrn nicht mehr fürchtet!

Wenigſtens hätte ſich erwarten laſſen, daß die Führer und Oberſten des jüdiſchen Volkes dankbar geweſen wären und der Stimme des Herrn gehorcht haben würden! denn dieſe ſind zu verſtehen unter den „Weingärtnern, denen der Herr den Weinberg austhat.“ Wenn es von den Niedrigen im Volke heißt: (2. Moſ. 32.) „das Volk ſetzte ſich nieder zu eſſen und zu trinken, und ſtand auf, zu ſpielen,“ — wenn dort die Stimme des Herrn zu Moſes geſchah: „ich ſehe, das es ein halsſtarriges Volk iſt.“ — „Sie haben ihnen ein gegoſſenes Kalb gemacht und haben es angebetet und geſagt: das ſind deine Götter, Iſrael, die dich aus Aegyptenland geführt haben,“ wenn dort Jeſaias, der Prophet, ausruft und klagt: (53, 1) „Wer glaubt unſerer Predigt?“ dann, Chriſten, laſſen ſich noch eher Entſchuldigungsgründe anführen. Aber wie ſteht es mit den Oberſten des Volkes? Sowie den Weingärtnern der Weinberg anvertraut war, ſo war den Vorgeſetzten des Volkes der Tempel, das Heiligthum Gottes, ſo waren ihnen die Seelen der Nation anheim gegeben. Doch, dieſe, die Phariſäer und Sadducäer, die Hohenprieſter und Schriftgelehrten; die Aelteſten und Vornehmſten, dieſe

ſchlechten Verwalter in des Herrn Weinberge, waren die Verführer des Volkes, vor denen Jeſus warnen mußte: „ſehet euch vor vor den falſchen Propheten, die in Schaafskleidern zu euch kommen, aber inwendig reißende Wölfe ſind," (Matth. 7, 15.) dieſe waren die Quelle, aus der Unfriede und Unſegen hervorquoll, dieſe brachten Unheil und Verderben, und Schrecken und Angſt über Kind und Kindeskind: denn ſie blieben taub, wie ſie waren, gegen jede Stimme von Innen und von Außen.

„Da herbeikam die Zeit der Früchte, ſandte der Hausvater ſeine Knechte zu den Weingärtnern, daß ſie ſeine Früchte empfingen. Da aber nahmen die Weingärtner ſeine Knechte, einen ſtäupten ſie, den andern tödteten ſie, den dritten ſteinigten ſie." — Abermal ſandte er andre Knechte aus, mehr, denn der erſten waren, und ſie thaten ihnen gleich alſo!" — Ein ſchöner Dank für Gottes Liebe und Langmuth und Gnade! Eine ſchöne Erkenntlichkeit für das Amt und den hohen Poſten, den der Herr den Oberſten und der ganzen Nation anvertraut hatte! Eine herrliche Gegenliebe für jene Liebe, die ſie aus Aegypten führte, die ihnen das Land der Väter anwieß, die ihnen die Feinde beſiegen half, die unter David und Salomon den Tempel blühen ließ, die die Bundeslade ſo oft gerettet und erhalten! Wir wollen, m. Br., unter den erſten Knechten, die Jehova, der Herr, zu dem Volke ſandte, Noah, Abraham, Iſaak, Jakob, Moſes, Aaron, David und andre Männer Gottes verſtehen. Hatten dieſe nicht ewig und ewig Klage zu führen über Mangel an Achtung gegen Gottes heilige Geſetze? Wir wollen uns unter den Knechten, die der Herr abermals ſandte, die Propheten denken, einen Jeſaias, einen Jeremias, einen Ezechiel, Daniel, Hoſeas, Joel, Amos, Obadja, Jonas, Micha,

Nahum, Habakuk, Zephania, Haggai, Zacharias, Malcachi — wahrlich mehr Gottes-Boten, denn der erſten waren — ach! ſo iſt nur zu buchſtäblich wahr, was unſer Gleichniß ſagt: den einen ſtäupten ſie, den andern tödteten ſie, den dritten ſteinigten ſie. Denn kennen wir auch den Tod dieſer für Gottes heilige Sache glühenden und kämpfenden Männer nicht umſtändlich und genau, ſo heißt es doch in der Apoſtel Geſchichte mit lesbaren Worten: „Ihr Halsſtarrigen und Unbeſchnittenen an Herzen und Ohren, ihr wiederſtrebet allezeit dem heiligen Geiſt, wie eure Väter, alſo auch ihr! Welchen Propheten haben eure Väter nicht verfolget und getödtet, die da zuvor verkündigten die Zukunft dieſes Gerechten — Jeſus Chriſtus — welches ihr nun Verräther und Mörder geworden ſeid!“ (Ap. Geſch. 7, 51 — 52.) Und an einer andern Stelle: (Matth. 23, 31.) „Ihr gebet über euch ſelbſt das Zeugniß, daß ihr Kinder ſeid derer, die die Propheten getödtet haben.“ So weit kann die Verkehrtheit, die Verblendung gehen! So weit können Menſchen ſinken, die Recht und Gerechtigkeit mit Füßen treten! Möge wenigſtens auf chriſtlichem Boden, im neunzehnten Jahrhunderte unſerer chriſtlichen Zeitrechnung auch nicht Einer gefunden werden, der dem Beiſpiele jener Pflichtvergeſſenen folgt und taub und gefühllos bleibt gegen die Stimme, die an ihn ergehet, umzukehren, ſo lange es noch Zeit iſt.

Denn noch war das Maas der Bosheit nicht voll, noch ſollte dem Laſter die Schreckenskrone aufgeſetzt werden! Höret die Worte unſeres Bildes! „Darnach ſandte er ſeinen Sohn zu ihnen und ſprach, ſie werden ſich vor meinem Sohne ſcheuen. Da aber die Weingärtner den Sohn ſahen, ſprachen ſie unter einander: das iſt der Erbe! Kommt, laßt uns ihn tödten und ſein Erbgut an uns bringen.

Und ſie nahmen ihn und ſtießen ihn zum Weinberge hinaus und tödteten ihn!" O könnte ich verſchweigen dieſe Greuel aller Greuel, o könnte ich tilgen in dem Gemählde der treuloſen Weingärtner dieſe Worte, bei deren Anhörung uns Schauder und Entſetzen ergreift! War nicht Jeſus, der Gottesſohn, gleichſam der Schlußſtein in dem großen Gebäude der Religion — den freilich die Bauleute verwarfen — war Chriſtus, der Herr, nicht der, der die Erziehung Gottes auf Erden vollenden ſollte; war Er nicht — nach ſeinem eignen Ausſpruche — gekommen, um zu ſuchen, was verloren war; weinte Er dort, als er die Stadt Jeruſalem anſah, nicht über ſie? (Luc. 19, 41) ſprach Er nicht dort die ewig denkwürdigen Worte: (Matth. 23, 35 ff.) „Jeruſalem, Jeruſalem, die du tödteſt die Propheten und ſteinigeſt, die zu dir geſandt ſind! Wie oft habe ich deine Kinder verſammeln wollen, wie eine Henne verſammlet ihre Küchlein unter ihre Flügel. Und ihr habt nicht gewollt, und nicht bedenken wollen zu dieſer Zeit, was zu eurem Frieden dienet." (Luc. 19, 42.) Er ſtreckte ſeine Hand aus, aber man wollte nicht kommen, er rief, aber nur Wenige öffneten dem Worte des Lebens Ohren und Herzen. Ja, der, der von keiner Sünde wußte, der ſagen konnte, welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen? (Joh. 8, 46.) Der nicht ſeine Ehre, ſondern die Ehre deſſen ſuchte, der ihn geſandt hatte, der noch am Pfahle des Kreutzes beten konnte: „Vater, vergieb ihnen, ſie wiſſen nicht, was ſie thun!" dieſer Gottesſohn fiel als Opfer der Bosheit jener phariſäiſchen Weingärtner, einer Bosheit — die kein Mittel und ſei es das unerlaubteſte und ungerechteſte, ſcheuete, Jeſum „hinauszuſtoßen und zu tödten." Darauf deuten die Worte im Texte hin: „ſie ſprachen unter einander." Die Bosheit und das Laſter ſcheut das Licht und ſchleicht im

dunkeln einher, die Unſchuld zu überliſten und zu überfallen und nur die Tugend redet frei und offen, weil ihre Werke in Gott gethan ſind. Nicht allein, daß man von Jeſus falſches Zeugniß ablegte; nein, jene Phariſäer und Schriftgelehrten ſprachen recht eigentlich unter einander: „Ja nicht auf das Feſt, daß nicht ein Aufruhr im Volk werde.“ (Marc. 14, 2.) Sagt doch der Evangeliſt ausdrücklich: „die Hohenprieſter und Schriftgelehrten ſuchten, wie ſie ihn mit Liſt griffen und tödteten, ſie, die nach Lucas (Cap. 22.) „einen Rath hielten, wie ſie den Reinen, den Schuldloſen, fingen in ſeiner Rede.“ Selbſt die, die noch geſtern gerufen hatten: „Hoſianna, dem Sohne David's! Gelobet ſei, der da kommt in dem Namen des Herrn! Hoſianna in der Höhe!“ (Matth. 21. 9.) — ſelbſt dieſe ſprachen heute in ihrem blinden Eifer: „Kreuzige, kreuzige!“ (Matth. 27.) — O daß der Himmel nicht zürne ob dieſer ſchrecklichen aller Greuelthaten, o daß die Hand des Herrn abgewendet bliebe von dieſem verblendeten, verirrten und geſunkenen Volke!

Doch nein! Dort oben wacht ein Gott, der wohl langmüthig und gnädig, aber auch gerecht und heilig iſt. Jeſus, der Gottesſohn, er, der gekommen war, die Sünder zur Buße zu rufen, Jeſus war als Opfer der Grauſamkeit und der Bosheit der verworfenen Weingärtner — um mit den Worten des Textes zu reden — gefallen und mit ſeinem Tode wähnten ſie, das Erbgut ſei ihnen, das Buch der Geſchichte ſei nun geſchloſſen und der Triumph gefeiert. Doch nur einen Augenblick, ach! ſo kam der große und ſchreckliche Tag des Herrn, der die Unſchuld wohl leiden, aber nicht untergehen läßt. „Wann nun der Herr des Weinbergs kommen wird — ſo endigt ſich das traurige Bild — was wird er dieſen Weingärtnern thun? Er wird die Böſewichter übel umbringen und ſeinen Weinberg an-

dern Weingärtnern austhun, die ihm die Früchte zu rechter Zeit geben! Leider! nur zu buchſtäbliche Erfüllung! Schlaget auf, m. Br., das Buch der Geſchichte, und es traf nur zu früh herein, das Elend, das Jeſus, der den Schleier der Zukunft aufzudecken vermochte, zum Voraus geweiſſagt hatte: „Es wird über euch kommen alles das gerechte Blut, das vergoſſen iſt auf Erden von dem Blut an des gerechten Abels, bis auf's Blut Zacharias, welchen ihr getödtet habt zwiſchen dem Tempel und Altar. Denn wahrlich, ich ſage euch, es wird hier nicht ein Stein auf dem andern bleiben, der nicht zerbrochen werde." (Matth. 23. und 24.) Siebenzig Jahre nach der Kreuzigung und Auferſtehung des Gottesſohnes, da fiel, unter den Römern, Titus und Veſpaſian, der morſche Tempel Zions, da blieb kein Stein auf dem andern, da floß das Blut von Tauſenden unter dem Schwerdte der Gerechtigkeit, der Weinberg, d. h. ihr Eigenthum, ihr Tempel, wurde den Juden genommen, andre traten an ihre Stelle und von Jenen dauern in unſern Tagen nur noch traurige Ueberreſte fort, zerſtreut unter allen Nationen des Erdballs!

Wer ſind die andern Weingärtner, auf welche Jeſus, der unſer Gleichniß ſprach, hindeutet? Doch wohl Niemand anders, Br., als die Chriſten, die neuen Pfleger des Reiches Gottes, die an die Stelle des jüdiſchen Volkes gekommen ſind. Durch wen? — Durch ihre eignen Verdienſte? Mit nichten! Nur durch die freie Gnade des großen Hausvaters. Auf darum! Laßt uns nicht ſtolz uns erheben über unſere guten Werke, laßt uns jenes geſunkene und verworfene Volk nicht verdammen, nicht lieblos richten, vielmehr bemitleiden, aufrichten, beſſern! Vor allen Dingen aber laßt uns dem Herrn die Früchte — der Redlichkeit und Tugend — zur rechten Zeit geben, damit wir würdig erfunden werden des großen Rufes,

geſchehen durch Jeſum, den Menſchgewordnen, des beſeligenden Rufes: „Kommet! denn es iſt Alles bereitet!“ *) Amen.

V.

Erſter Weihnachtsfeiertag.

Gleichniß vom Könige, der ſeinem Sohne Hochzeit machte.

Bei der Geburt Jeſu hören wir die Wahrheit: „Es iſt Alles bereitet!“

(Erſte Homilie.)

Ehre ſei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menſchen ein Wohlgefallen!

In dieſen Freudenruf, den einſt die Himmliſchen dir brachten, als du Licht ſcheinen ließeſt in die Finſterniß, ſtimmen auch wir ein am Morgen der Geburt Jeſu, deines Sohnes, heiliger Vater! Herr, unſer Herrſcher, heilig ſei dein Name in allen Landen, wo man dir heute danket und im Geiſte niederknieet vor dem Neugebornen! Denn, was kein Auge noch geſehen, was kein Ohr gehört, was in keines Menſchen Herz gekommen, das haſt du, Vater, uns bereitet durch deinen Sohn, Jeſum Chriſtum. Wir bringen dir dar unſre Herzen zu einem heiligen Tempel, damit einziehe der König der Ehren! Amen.

Die chriſtliche Kirche, deren Glieder zu ſeyn wir das Glück haben, m. Br., feiert der Feſte mehrere, — zum Andenken an das thatenreiche Leben des Hel-

*) Vgl. die folgende Homilie!

den aus Juda, — Feſte, die es alle verdienen, von den Chriſten mit Andacht und Ernſt und Würde geheiligt und begangen zu werden. Unſtreitig aber gehört das Geburtsfeſt des Erlöſers, deſſen feſtlicher Morgen uns heute geleuchtet, zu den vorzüglichſten Feſten, denen man die Hallen der chriſtlichen Tempel öffnet. Denn das Weihnachtsfeſt iſt nicht nur der Zeit nach der erſte unter den geheiligten, hehren Tagen, ſondern es ſtellt uns auch Wahrheiten auf, die in das Leben aller Sterblichen eingreifen und von Keinem der Staubbewohner ſollten kalt und gefühllos angeſehen werden. Die Erde, unſer Aller Mutter, hatte zwar auch ſchon vor Chriſtus, dem Herrn, Sterbliche getragen, die ſegnend und wohlthätig wirkten für die Menſchen, ihre Brüder, und deren Namen die Nachwelt mit Achtung und Ehrfurcht nennet. Aber, wie Jeſus, dem zu Ehren auch wir uns verſammelt haben an dieſem hochheiligen Morgen, wie Jeſus, ſo war noch kein Staubbewohner geboren worden und aufgetreten auf dem Schauplatze der Weltbegebenheiten, Er, von dem die heil. Schrift mit Recht ſagt: „in Ihm wohnet die Fülle der Gottheit leibhaftig.“ (Col. 2, 9) — „Und von ſeiner Fülle haben wir Alle genommen Gnade um Gnade.“ (Joh. 1, 16.)

Laſſet uns beſonders am Geburtsfeſte Jeſu dieſe große Wahrheit recht lebhaft beherzigen! Das Gleichniß von jenem Könige, der ſeinem Sohne Hochzeit machte, gibt uns hierzu treffliche Veranlaſſung. Wir wollen den Herrn, der über uns iſt, anflehen um ſeinen heiligen Geiſt. V. U.

Gleichniß:

Matthäus XXII, 1. 4.

„Und Jeſus ſprach: das Himmelreich iſt gleich einem „Könige, der ſeinem Sohne Hochzeit machte. Und

„ſandte ſeine Knechte aus, daß ſie die Gäſte zur „Hochzeit riefen; und ſie wollten nicht kommen. „Abermals ſandte er andre Knechte aus und ſprach: „ſaget den Gäſten: ſiehe! meine Mahlzeit habe „ich bereitet, meine Ochſen und mein Maſtvieh „iſt geſchlachtet und — Alles bereitet!“

So hatte denn, vſ. Chr., geſchlagen in der großen Weltenuhr jene ewigdenkwürdige Stunde, in welcher die „Freude verkündet wurde, die allem Volke widerfahren ſollte.“ (Luc. 2, 10.) Denn „die Zeit war erfüllet, wo Gott ſandte ſeinen Sohn, geboren von einem Weibe und unter das Geſetz gethan, auf daß er die, ſo unter dem Geſetz waren, erlöſete, daß wir die Kindſchaft empfingen.“ (Gal. 4, 4 — 5.)

Sein ganzes Leben hindurch, von der Wiege bis zum Sarge, ſollte eigentlich der Chriſt, der Jeſum, den Herrn, bekennt, erwägen und beherzigen, was Chriſtus der Welt brachte, was er für uns that und leiſtete, und wie er ſeinen göttlichen Thaten durch ſeinen Tod das Siegel der Wahrheit aufdrückte. Indeſſen haben wir doch zu keiner Zeit eine ſtärkere Aufforderung, die Seligkeit, die uns Jeſus brachte, tiefer zu fühlen, inniger zu beherzigen, dankbarer anzubeten, und uns derſelben würdig zu machen, zu keiner Zeit mehr, als am Geburtsfeſte Jeſu, deſſen Andenken wir heute erneuern.

Füglich wenden wir das Gleichniß von dem Könige, der ſeinem Sohne Hochzeit machte, auf das Lebensfeſt Jeſu an, das für uns Alle ein Freudenfeſt geworden iſt, und hören, ohne Bild, am Weihnachtsfeſte das große Wort des Textes: „Es iſt Alles bereitet!“ — durch Chriſtum — Alles, was uns nöthig iſt zu dem „Himmelreiche.“

Unſer Gleichniß hebt mit den Worten an: „Das Himmelreich iſt gleich einem Könige.“ Unſere erſte und natürlichſte Frage hierbei iſt dieſe; wen

verſteht Jeſus, aus deſſen geheiligten Munde jene ewigen Worte hervorgingen, wen verſteht Jeſus unter dieſem großen Könige, welcher das feierliche Mahl veranſtaltete zum Heile und zur Freude der Gäſte? Dieſe Frage muß uns um ſo wichtiger erſcheinen, da wir hier auf dem Gebiete der Religion ſtehen, da mit der Geburt Jeſu ein neues Licht und Leben aufging für den Glauben der Sterblichen, da im Texte Chriſtus ſelbſt ſpricht, Er, von welchem die heil. Schrift ſagt: „Niemand hat Gott je geſehen, denn der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schooſe iſt.“ (Joh. 1, 18.) — Jener König, Er kann Keinen andern bezeichnen, als den König aller Könige, als den Gott, den uns Jeſus, das Licht der Welt, enthüllet und geoffenbaret hat, er der da ſpricht: „Das, Vater, iſt das ewige Leben, daß ſie dich, daß du allein wahrer Gott biſt, und den du geſandt haſt, Jeſum Chriſtum, erkennen.“ (Joh. 17, 3.) Jener König, der ſeinem Sohne Hochzeit machte, Er iſt der Herr und Vater in dem „Himmelreiche,“ wie in dem Erdenreiche, Er iſt der Gott, deſſen Kinder wir Alle ſind in Chriſto Jeſu, Er iſt der weiſe und gütige Regent über die zahlloſen Seelen, welche hinauf zu Ihm, ihrem Beglücker, ſchauen. Ihm verdanken wir nicht nur den Körper mit ſeinem kunſtvollen Auge, mit ſeiner beweglichen Hand, mit ſeinem wundervollen Ohre, mit ſeinem behenden Fuße, ſondern Er gab uns auch eine vernünftige Seele, eine Seele, die ihn erkennen, vor ihm niederfallen und dankbar und gerührt ſeine großen Werke preißen kann. Denn ſo wie jener König, von welchem das Gleichniß ſpricht, nicht darinnen ſein Glück fand, die Königskrone zu tragen, ſondern die Gäſte fröhlich und glücklich zu machen, ſo übt Gott, unſer Aller König, vor dem auch die Könige der Erde ſich beugen müſſen, in ſeinem unendlichen Reiche nicht blos Macht und Gewalt, ſondern auf den Wegen

des Herrn iſt eitel Luſt und Wonne und Friede. Er überließ die Menſchheit nicht ſich ſelbſt und ihrer Willkür, ſondern ſeine Kinder durch Jeſum, ſeinen Sohn, zeitlich und ewig glücklich zu machen, darinnen beſtand die Seligkeit und Liebe des himmliſchen Vaters! Müſſen wir ja doch gerade am Weihnachtsfeſte mit dem heiligen Sänger ausrufen:

Was unſer Gott geſchaffen hat,
Das will er auch erhalten,
Darüber mit allweiſem Rath
Und Vatergüte walten:
In ſeinem ganzen Königreich
Iſt Alles recht, iſt Alles gleich,
Gebt unſerm Gott die Ehre!

Und das um ſo mehr, m. B., da der Herr ſelbſt durch die Geburt Jeſu ſo deutlich ſeine Liebe an der Menſchheit verherrlicht und den Arm ſeiner Stärke dem Erdenkreis gezeigt hat. Mit Recht erſcholl in der geweihten Nacht, als dort in Betlehems Gefilden der Heiland in's Leben trat, der Ruf der Engel Gottes: „Ehre ſei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menſchen ein Wohlgefallen!“ Denn der Finger Gottes war ſo recht ſichtbar bei der Menſchwerdung Jeſu, — einer Veranſtaltung, welche der Himmel traf, um die Sterblichen hin zu führen zu der Quelle des Lebens, die ihnen bisher verſtopft war. Das, däucht mich, liegt in den Worten des Gleichniſſes: „Der König machte eine Hochzeit.“ Nicht durch Andere ließ er ſie veranſtalten, der König wirkte nicht mittelbar, ſondern er ſelbſt macht das Freudenmahl, Er ſelbſt bietet ſeine Hand, um Menſchen einen frohen Lebenstag zu bereiten. — Alles, was die Geburt und das Leben Jeſu in ſich vereinigt, ſpricht dafür, daß der Herr ſelbſt, der im Himmel thronet, ſeinen Sohn in die Welt ſandte, „auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, ſondern das ewige Le-

ben haben möchten.“ (Joh. 3, 16.) Die Zeit, zu welcher der Heiland geboren wurde, der Ort, wo er das Lebenslicht begrüßte, die Niedrigkeit, aus welcher er ſich göttlich groß hinauf ſchwang, das Leben, das er in Gott führte, die wundervollen Thaten, die ſeine allmächtige Hand verrichtete, die göttliche Lehre, die er predigte, ſeine unbegreifliche Auferweckung aus des Grabes Dunkel, war das Alles Menſchen- oder war es Gottes Werk? Wer du darum, o Sterblicher, noch an der Allmacht des großen Königs im Himmel zweifeln kannſt, gehe hin zur Geburtsſtätte Jeſu und erkenne den Arm des Allmächtigen; wer du noch nicht durchdrungen biſt und durchglüht von der Liebe des Himmliſchen Vaters, eile hin zu dem Helden aus Juda, und ſiehe, was der Herr, dein Gott, durch Jeſum Großes und Herrliches an der Menſchheit gethan hat!

Und das Alles war freie Gnade unſeres liebevollen Königs! Denn wenn es von dem Könige, von welchem das Gleichniß handelt, heißt: „er machte ſeinem Sohne Hochzeit“ ſo fragen wir hierbei nicht mit Unrecht: was bewog den König dazu, dieſen feierlichen Schritt zu thun? War es ein Zwang von außen, der ihn dazu nöthigte, oder war es freiwillige That und Entſchließung? Geſchah es zu ſeinem eignen Beſten, oder wurde das Freudenmahl bereitet zum Frommen der Gäſte? Wahrlich, Br., eine Frage, deren Beantwortung ſogleich klar und unwiderlegbar in die Augen fällt, indem es auch nicht im Entfernteſten einem leiſen Zweifel unterliegt, daß der König aus eignem Antriebe das Hochzeitsmahl bereitete, und das — allein zum Segen der Gäſte. — Welch' ein erhabener, feierlicher und inhaltsſchwerer Gedanke am Geburtsfeſte meines Erlöſers! Sandte der himmliſche Vater nicht ſeinen Geliebten, einzig und allein aus der väterlichen Abſicht, die Erdenſöhne dem Strome des Verderbens

zu entreißen, der ſie bedrohte zu verſchlingen? Höchſtſelig in ſich ſelbſt war der große Geiſt von aller Ewigkeit her, die kein endlicher Verſtand zu meſſen vermag, und die Menſchen, ſeine Kinder, zeitig und ewig ſelig zu machen, das war die Abſicht Gottes, bei der Sendung ſeines Sohnes an die Sterblichen. Oder hatte das ſterbliche Geſchlecht vielleicht es verdient und ſich durch ſeine Thaten ein Recht erworben auf die Huld des himmliſchen Königs? Ach! fraget die Geſchichte der Vorwelt, und ſie wird euch eine traurige Schilderung machen von den Menſchen und ihrem Thun und Treiben vor der Zeit und um die Zeit der Geburt Jeſu! Hier war die Furcht vor dem Herrn aus den Häuſern entflohen und dort kannten Andre nicht einmal den Vater der Liebe; hier waren die Altäre Gottes zu Opferaltären für Prieſtertrug geworden und dort wußte man nicht einmal, was Tugend und Gerechtigkeit ſei. (Ap. Gſch. 24, 25.) Jetzt, in dieſer ſchauervollen Nacht, wo die Erde zur düſteren Einöde gewandelt war und die Menſchheit, dem Himmliſchen entfremdet und nur an die Scholle der Erde gefeſſelt, verloren hatte den Weg zum „Himmelreiche,“ jetzt erbarmte ſich der König aller Könige des gefallenen Menſchengeſchlechtes und veranſtaltete durch ſeinen Sohn ein Mahl, durch welches „große Freude allem Volke widerfahren ſollte.“ O daß darum doch alle Lande voll wären von dem Namen des Höchſten, daß alle Chriſten hineilten in die geheiligten Hallen, wo der Name des Neugebornen verkündet wird, und mit den Apoſtel bekenneten: „Nicht um der Werke willen der Gerechtigkeit, die wir gethan hatten, ſondern nach ſeiner Barmherzigkeit machte uns Gott ſelig, durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geiſtes, welchen er ausgegoſſen hat über uns reichlich durch Jeſum Chriſtum, unſern Heiland.“ (Tit. 3. 5. ff.)

Denn ſchon das verdient die höchſte Achtung und gerührteſte Anbetung, daß uns Allen das Mahl bereitet wurde, oder, mit andern Worten, daß Chriſtus Jeſus allen Menſchen zum Frieden in dieſen Pilgerhütten erſchienen iſt. Heißt es ja doch in unſerm Gleichniße: „Und der König ſandte ſeine Knechte aus, daß ſie die Gäſte zur Hochzeit riefen.“ Die Zahl der eingeladenen Gäſte wird mit dieſen Worten zwar nicht angegeben; wenn es aber im Fortgange des Bildes heißt: „Gehet hin auf die Straßen ladet zur Hochzeit, wen ihr findet!“ ſo geht aus dieſem Allen klar und vernehmbar die Wahrheit hervor: die Zahl der Geladenen war gar nicht beſtimmt; ſondern dem menſchenfreundlichen Könige war es deſto angenehmer, je größer die Menge der frohen Theilnehmer war: Er wollte recht ſehr Viele heiter und froh und glücklich machen. — Laſſet uns, Br., dieſes Bild anwenden auf uns Chriſten ſelbſt. Sind wir überhaupt nicht Alle auf Erden Gäſte und ſind wir nicht Alle eingeladen zu dem großen Mahle, das uns Jeſus bereitet hat? Auch Chriſtus wurde geboren und ſein Geburtsfeſt predigt uns die Wahrheit: unſre Wiege, die wir verlaſſen, unſer Wanderſtab, den wir niederlegen, unſre Reiſe, die wir vollenden, — dies Alles mahnet uns an die Lehre der heil. Schrift: „wir ſind auf Erden nur Gäſte und Fremdlinge.“ (Epheſ. 2, 19.) Freilich Alle berufen zu dem Abendmahle des Lammes! (Offenbar. Joh. 19, 9.) Sprach ja doch ſelbſt dort der Meiſter, als die Boten des Täufers zu ihm kamen und ihn fragten: biſt du der da kommen ſoll, oder ſollen wir eines andern warten? — „Die Blinden ſehen, die Lahmen gehen, die Ausſätzigen werden rein, die Tauben hören, die Todten ſtehen auf und den Armen wird das Evangelium gepredigt.“ (Matth. 11, 5.) Ruft ja doch der Heiland ſelbſt: „Kommet

her zu mir Alle, die ihr mühſelig und beladen ſeid! Ich will euch erquicken!“ (Matth. 11, 28.) Und ſein geheiligter Apoſtel: „Hier iſt kein Jude, noch Grieche, hier iſt kein Knecht, noch Freier, hier iſt kein Mann, noch Weib: denn ihr ſeid allzumal Einer in Chriſto!“ (Gal. 3, 28.) Und an einem andern Orte: (Tit. 2, 11.) „Es iſt erſchienen die heilſame Gnade Gottes allen Menſchen!“ Wohl uns, daß auch wir zu der Zahl der Erlößten gehören, wohl uns, daß auch uns geleuchtet hat das Licht in dunkler Mitternacht, wohl uns, daß auch wir durch den Gottesſohn eingeladen ſind zu dem großen Mahle, das jener König ſo feierlich veranſtaltete!

Schon vor der Geburt und Erſcheinung Jeſu, unſeres Herrn, hatte der himmliſche Vater die Menſchen einladen laſſen zur Tugend und Glückſeligkeit — eine Wahrheit, die uns an den vier Sonntagen des Advents ſo lebhaft vor die Seele geführt wurde. Wir wollen nicht zurückgehen bis in die grauen Zeiten eines Moſes und Jeſaias; nein, wir wollen unter den Worten unſeres Textes: „Und er ſandte ſeine Knechte aus, daß ſie die Gäſte zur Hochzeit riefen,“ wir wollen unter dieſen Knechten nur den einzigen Knecht Gottes, Johannes, den Täufer, den Vorgänger Jeſu, verſtehen, ihn, der recht eigentlich zur großen Hochzeit rief, die bald durch Jeſum bereitet werden ſollte, wenn er dort ſpricht: „Thut Buße und bekehret euch: denn das Himmelreich iſt nahe herbeigekommen.“ (Matth. 3, 2.)

Indeſſen, wir wollen uns diesmal an den einzigen Ausſpruch unſeres Gleichniſſes halten: „das Himmelreich iſt gleich einem Könige, der ſeinem Sohne Hochzeit machte.“ Jetzt, bei der Geburt Jeſu, galt es dem großen Königsſohne, jetzt wurde dem Sohne zu Ehren das feierliche Mahl bereitet, jetzt ertönte der Ruf des Herrn ernſter,

als jemals, jetzt ſollte Allen Freude und Friede bereitet werden, jetzt ſollte die letzte Stimme ergehen an die Menſchheit: kommet, denn es iſt Alles bereitet! Möget ihr das alle bedenken, ihr, die ihr an den Namen des Herrn Jeſu glaubt, ihr, die ihr durch ihn ſelig werden wollet, ihr, die ihr berufen ſeyd durch Chriſtum zu der großen Hoffnung auf das Himmelreich! Möge uns allen vorzüglich heute, am Geburtsfeſte des Heilandes, das Wort des Apoſtels die Seele durchdringen: „Es iſt in keinem Andern Heile, iſt auch kein anderer Name den Menſchen gegeben, darinnen ſie ſollen ſelig werden, als in dem Namen Jeſu.“ (Ap. Gſch. 4, 12.)

Er kam zu uns, von Gott geſandt,
Und machte uns den Weg bekannt,
Wie wir, befreit von Sündenſchuld
Theilhaftig würden Gottes Huld:
Auf ewig ſei ihm Dank und Ruhm,
Ihm für ſein Evangelium!

Denn wir müßten Chriſtus, dem Herrn ſchon dann das heißeſte Opfer der Dankbarkeit bringen, wenn auch kein anderes Wort in unſerm Gleichniſſe ſtünde, als das einfache, aber vielſagende Wort: „Himmelreich“ und: „Es iſt alles bereitet!“ Schon in den Worten des Bildes: „Saget den Gäſten: ſiehe, meine Mahlzeit habe ich bereitet, meine Ochſen und mein Maſtvieh iſt geſchlachtet!“ ſchon in dieſen Worten liegt der Gedanke: dieſes Mahl, das der König veranſtaltete, läßt nichts zu wünſchen übrig, ſondern vereinigt Alles in ſich, was die Gäſte froh und glücklich machen kann. Freilich, es war nur eine „Hochzeit,“ nur ein irdiſches Freudenmahl nur eine Erheiterung für den Körper, ein Genuß für die Sinne. Mit dieſem Mahle vergleicht Jeſus die Seligkeit, die er brachte allen Sterblichen; aber er nennt ſein Mahl ein „Himmelreich.“ Alſo hier, in Jeſu Selig-

keit, gilt es nicht dem Körper, ſondern dem Geiſte, hier gilt es nicht der Erde, ſondern dem Himmel, hier gilt es nicht den vergänglichen Sinnen, ſondern dem Sinn für das Ewige und Gute, hier gilt es keinem Erdentande, ſondern den Gütern, die die Diebe nicht nachgraben und ſtehlen. Iſt ja doch hier — in Jeſu, dem Herrn, Alles bereitet! — Alles, was uns im Leben und im Scheiden, in der Freude, wie im Schmerze, für die Erde und für den Himmel nöthig iſt.

War es nicht Jeſus, er, dem der König des Himmels das Mahl bereitete, war es nicht Jeſus, der uns belehrte über Gottes Daſein und Weſen und Willen? Ach, was waren die Gottheiten, welche die Sterblichen anbeteten vor der Geburt unſeres Heilandes! Hier betete man zwar in Juda's Tempel an den Einen Gott, der im Himmel thronet, aber mit Furcht und Zittern nahete der Sterbliche dem Heiligthume Gottes! Und dort — ach! ſtreute man noch Weihrauch geſchaffenen Weſen und bauete Altäre den Götzen, die doch auch Staub und Erde waren, wie alle Menſchenkinder. Da, Br., da öffnete der Himmel ſein alldurchdringendes Licht in Jeſu, dem Gottesſohne, und er lehrte uns Gott kennen, als den höchſten Geiſt, indem er ſpricht: „Gott iſt ein Geiſt, und die ihn anbeten, müſſen ihn im Geiſte und in der Wahrheit anbeten:“ (Joh. 4, 24.) Er lehrte uns Gott kennen, als den Vater aller Creaturen, wenn er ſpricht: „Euer himmliſcher Vater weiß, daß ihr deß Alles bedürfet.“ (Matth. 6, 32.) Er, Jeſus Chriſtus, lehrte uns den großen Himmelskönig kennen, als den weiſen Regierer der Welt, in jenen himmliſchen Worten: „Kauft man nicht zween Sperlinge um einen Pfennig? Doch fällt derſelben keiner auf die Erde, ohne euern Vater. Nun aber ſind auch eure Haare auf dem Haupte alle gezählet. „(Matth. 10, 29 —

30.) Er zeigte Gott den Staubbewohnern als den gerechten Vergelter, indem er redet: „Ei; du frommer und getreuer Knecht: du biſt über Weniges getreu geweſen, ich will dich über Vieles ſetzen, gehe ein zu deines Herrn Freude!“ (Matth. 25, 21.)

Ja, m. Br., durch die Geburt Jeſu iſt uns Alles bereitet: denn er belehrte uns nicht allein über Gott, ſondern auch über unſere Fortdauer nach dem Tode. Noch ſchreckte Grab und Todesſchauer die Sterblichen, noch legte der Pilger ſeinen Wanderſtab traurig nieder an der Pforte des Grabes, ehe Jeſus geboren wurde: denn noch war der Himmel verſchloſſen und das Todesthal nicht erleuchtet. Jetzt baute Jeſus, der Himmelsſohn, der bei Gott war, ehe Abraham war (Joh. 8, 58.), jetzt baute Jeſus ein „Himmelreich,“ in welches wir Alle eingehen nach des Lebens Neige. Nun, ſeitdem Jeſus, das Vorbild eines himmliſchen Lebens, uns gepredigt hat: „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten, aber die Seele nicht mögen tödten.“ (Matth. 10, 28.) — „Kommet her, ihr Geſegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet war von Anbeginn der Welt!“ (25, 34.) Nun, ſeitdem „Chriſtus dem Tode die Macht genommen und das Leben und ein unvergängliches Weſen an das Licht gebracht durch ſein Evangelium.“ (2. Timoth. 1, 10.) Nun, ſeitdem, Er, der Erſtling unter denen, die da entſchlafen, Grab und Tod in den Staub getreten und eingegangen in ein neues Leben, nun, fürchte ich nicht Moder und Grabhügel, denn Chriſtus iſt mein Leben und Sterben iſt mein Gewinn. (Phil. 1, 21.)

Alles iſt euch bereitet! Ruft das Geburtsfeſt des Erlöſers. Nicht nur, daß uns der Heiland der Welt den König der Könige offenbarte, durch Wort und That, durch Lehre und Beiſpiel nicht nur, daß er uns aus dem Staube emporhob und unſer Daſein und Leben an ein unvergängliches

„Himmelreich“ anknüpfte; nein, Chriſtus, dem zu Ehren der Herr das feierliche Mahl veranſtaltete, und dem zu Ehren auch wir heute niederknieen und anbeten, Chriſtus zeigte uns auch durch ſein Leben und ſeine Lehre, wie erhaben unſre Menſchenbeſtimmung, Menſchenwürde und Chriſtenpflicht ſei. Iſt ja doch der Chriſt, der an den Namen Jeſu von Nazareth glaubt, ein Kind Gottes, des Allvaters; iſt ja doch der Jünger Chriſti, wenn auch ein Sohn des Staubes, doch nicht weniger ein Bürger des Himmels; und ſind es doch ewige Geſetze, heilige Pflichten, die uns der Erlöſer an das Herz gelegt hat. Und nicht etwa eine Maſſe von Geſetzen, die die Menſchennatur entfremden, unter deren drückender Bürde Gefühl und Sinn abgeſtumpft wird; o nein; er, der da ſprach: „mein Joch iſt ſanft und meine Laſt iſt leicht,“ (Matth. 11, 30.) Er weißt uns keine andere Pflicht an, als das einfache: „du ſollſt Gott lieben über Alles und deinen Nächſten als dich ſelbſt!“ (Matth. 22, 37 ff.) In deſſen Geiſte auch der Apoſtel ſpricht: „Laſſet Niemand euch Gewiſſen machen über Speiße, oder über Trank, oder über beſtimmte Feiertage oder Neumonde, oder Sabbathe! Welches iſt ein Schatten von dem, das zukünftig war; aber der Körper ſelbſt iſt in Chriſto!“ (Col. 2, 16 — 17.)

Was fehlet mir nun noch — ſo fragt mit Recht der Chriſt, ergriffen vom Gefühle der Rührung und des Dankes — was fehlet mir nun noch zum Himmelreiche? Der König des Himmels, vor dem der Seraph niederfällt, wie der Sohn des Staubes, öffnete ſeine gnädige Hand: Chriſtus, der Himmelsſohn, kam und ward Menſch, und die Stunde ſeiner Geburt brachte den Sterblichen die frohe Botſchaft; „Es wird Alles bereitet“ — durch den, der uns ſelbſt rief und durch ſeine Knechte, die Apoſtel, rufen ließ zu dem geiſtigen Mahle. Lobe darum immer-

hin, Tod und Hölle, du kannſt mich nicht überwältigen, denn ich weiß durch meinen Erlöſer: über dem Dunkel des Grabes wird's helle! Brauſet über meinem Haupte, ihr Stürme der Erde, ihr vermögt mich nicht niederzuwerfen, denn droben wacht ein Vater, der die Sonne ſcheinen läßt in des Lebens düſteren Tagen! feindet mich an, ihr Liebloſen, ich ſegne, wo ihr fluchet, ſintemal nach dem Vorbilde meines Heilandes nur der göttlich-groß da ſtehet, der ſegnen und vergeben kann. Glänze, du Mammon der Welt, du kannſt mich nicht blenden und irre machen, da das Leben meines Herrn mir die Wahrheit predigt: nicht der, der Kronen trägt, iſt würdig des ewigen Mahles, ſondern der, der reines Herzens iſt.

Und du, göttlicher Erlöſer, der du verließeſt die Gefilde des Himmels und Wohnung nahmſt in den Hütten des Staubes, und uns Alle eingeladen haſt zu dem großen Mahle, das dein Vater, der unſer Aller Vater iſt, dir machte, — das Mahl der Seligkeit — nimm hin, Gottesſohn, das Opfer des Dankes, das wir dir an deinem Geburtsfeſte niederlegen auf den Altären der Liebe! Du kamſt, und — wir wollen hineilen in deine Arme! Du rufſt, und — wir wollen folgen deiner Stimme! Du haſt uns Alles bereitet, und — wir wollen genießen die Freude, die du uns bereitet haſt. Reiche du uns ſelber, Haupt deiner Glieder, König deiner Erlöß'ten, reiche du uns ſelber Jeſus Chriſtus, deine ſchützende Hand und laß an uns wahr werden das Wort deiner Verheißung: „Wo ich bin, ſoll mein Diener auch ſein!“

Höchſter! Du verſteheſt meine Worte,
Wenn das ſchwache Lied im Munde ſchweigt:
Himmliſcher frohlocket meine Seele,
Wann im Tode ſich die Hülle neigt. *)

Amen.

*) Aus meinen „Harfentönen.“ Frankfurt a/M. 1827. S. 87

VI.

Zweiter Weihnachtsfeyertag.

Gleichniß vom Könige, der ſeinem Sohne Hochzeit machte.

Vorzüglich das Geburtsfeſt Jeſu ruft den Chriſten zu: „Kommet!!!"

(Zweite Homilie.)

Jeſu, du haſt mir bereitet,
Was zum wahren Wohl mich leitet:
Licht, den Weg des Heils zu finden,
Troſt beim Anblick meiner Sünden,

Kraft, der Beß'rung nachzujagen,
Muth, des Lebens Laſt zu tragen,
Und die Hoffnung beß'rer Zeiten
In dem Reich der Ewigkeiten!

Darum komm' ich mit Verlangen,
Heil und Leben zu empfangen:
Laß mich Gnade bei dir finden
Und die Erde überwinden!
Amen. V. U.

Das am 1. feierlichen Morgen der Geburt unſeres Herrn angefangene Gleichniß lautet heute in der Fortſetzung:

Matthäus XXII, 4—8.

„Es iſt Alles bereitet: kommet zur Hochzeit! Aber ſie
„verachteten das, und gingen hin, Einer auf
„ſeinen Acker, der Andere zu ſeiner Handthierung.

„Etliche aber griffen ſeine Knechte, höhneten und
„tödteten ſie. Da das der König hörete, ward
„er zornig, und ſchickte ſeine Heere aus und brachte
„dieſe Mörder um und zündete ihre Stadt an. Da
„ſprach er zu ſeinen Knechten: Die Hochzeit iſt
„zwar bereitet, aber die Gäſte waren es nicht
„werth!“

Es war eine ernſte und feierliche Stimme, m. Br., es war die Stimme des Königes ſelbſt, die durch ſeine Knechte an die Gäſte erging: „Es iſt Alles bereitet: kommet zur Hochzeit!“

Es iſt Alles bereitet! Dieſe Freudenbotſchaft haben wir gehört am erſten feierlichen Morgen des Geburtsfeſtes Jeſu, den wir geſtern chriſtlich mit einander begangen haben. Möge daher auch heute, wo wir dem Herrn zu Ehren uns abermals verſammelt haben in dieſen heiligen Hallen und unſre Blicke richten nach der Stätte, wo der Heiland vor achtzehn hundert Jahren in's Leben trat, in ein Leben, uns Allen zum Segen, vollendet, möge heute uns der große Ruf des Gleichniſſes durchdringen: „Kommet!“ Denn zu keiner Zeit ertönt die Stimme: „Kommet!“ mächtiger und ernſter und feierlicher in der Kirche Jeſu, als gerade am Geburtsfeſte Chriſti, des Herrn, deſſen Menſchwerdung, deſſen Leben, deſſen Entfernung von der Erde Alles in ſich vereinigt, was groß und göttlich heißt.

Jene Gäſte — von welchen das Gleichniß redet — ſie hatten vernommen die ſüße und erheiternde Einladung: „Es iſt Alles bereitet: kommet zur Hochzeit.“ Womit wollten ſie ſich alſo nun noch entſchuldigen? Alles hatte der König bereiten und anrichten laſſen, was den Sinnen ſchmeichelte, was die Gäſte aufmuntern konnte und in jedem Betrachte fröhlich zu machen im Stande war. Hätte ſie das nicht anreitzen, aufmuntern ſollen, zur freudigen Folg=

ſamkeit? — Sollte dich, o Chriſt, das Glück nicht anreitzen, das dein Erlöſer dir brachte, anreitzen und aufmuntern, zu dem zu kommen, der zu dir gekommen iſt, um dir des Himmels Krone zu bereiten und anzubieten? Womit wollt ihr euch entſchuldigen, ihr Weltmenſchen, wenn ihr nicht hinkommt zu dem, der euch Alles bereitet hat? Freilich, es iſt kein Sinnengenuß, den ihr bei Chriſto findet, es iſt keine Weltkrone, die euch der Heiland reicht, es iſt kein Erdentand und kein Anſehen vor der Menge, das euch in Jeſu Reiche angeboten wird. Aber es iſt doch eine Krone, die mehr gilt, als die Welt und ihre Herrlichkeit, es iſt ein Reichthum, der mehr Werth hat, als alle Schätze dieſer Sinnenwelt, es iſt eine Perle, die ewig ſtrahlt im Kranze eines edlen Lebens. Es iſt der Stab, der mich hält auf der Erde düſteren und gefahrvollen Wegen, es iſt die Speiſe, die mir des Lebens Freude würzet, es iſt das Licht, das mir des Todes Schatten verklärt — das iſt es, was mir Jeſus bereitet hat. Und wißt ihr denn nicht, Chriſten, daß die Welt vergeht mit ihrer Luſt und daß nur der beſteht, der Gottes Willen thut? „Was hülfe es dem Menſchen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an ſeiner Seele? „(Matth. 16, 26.) — Und dieſes Glück, das uns Jeſus, der um unſertwillen Menſch wurde, bereitet hat, dieſes Glück ſollte uns nicht anmahnen, zu dem zu kommen, bei dem Freude die Fülle iſt? Weg jeder Reitz, der den Sinnen ſchmeichelt, weg jede Lockung, die die Welt beut, weg jede Entſchuldigung! Chriſtus und ſein Evangelium ſoll mir mehr gelten, als Welt und Zeit, Chriſtus und ſein mir erkauftes und erworbenes Glück ſoll mir um ſo erhabener und theurer erſcheinen, je größer der Unterſchied zwiſchen Geiſt und Körper, je herrlicher der Vorzug der Seele vor dem Leibe iſt.

Ich kann ſie überhören, die Mahnung Jeſu und ſeiner Apoſtel, ich kann vergeſſen, was zu meinem

Frieden dienet; aber der Herr iſt es, der mich anhaltend und feierlich rufen und mahnen läßt. Laßen wir ja doch in unſerm trefflichen Gleichniße: „Abermals ſandte der König andre Knechte aus, und ſprach: Saget den Gäſten: ſiehe, meine Mahlzeit habe ich bereitet, meine Ochſen und mein Maſtvieh iſt geſchlachtet und Alles bereitet; Kommet zur Hochzeit!“ Es war mögiich — wir wollen dies zugeben — es war möglich, daß die Gäſte die Stunde vergeſſen hatten, wo das feierliche Mahl bereitet und eröffnet war, wiewohl ſie ſchon vorher waren eingeladen, gemahnet, erinnert worden und alſo ſchon um deswillen verwerflich handelten, daß ſie nicht kommen wollten: „Es war denkbar, daß irdiſche Geſchäfte, Acker und Handarbeit ihnen am Herzen lagen. Konnte ſie das aber entſchuldigen? Konnte ſie das rechtfertigen vor dem Richterſtuhle ihres Gewiſſens, wo das „Ja“ und „Nein“ gerichtet wird, und vor dem Throne des Königs, der nicht anders, als nach Recht und Gerechtigkeit handelte? Konnte ſie das ſichern vor dem „Zorne“ und der Strafe, des zwar milden, aber rechtlich verfahrenden Königs? Ließen ſich alle übrigen Dienſte nicht füglich zu einer andern Zeit und Stunde beſorgen? Verdiente nicht das große Mahl und ihr gegebenes Wort itzo den Vorzug? Sandte nicht der König abermals, wiederholt Knechte an ſie ab, um ihnen Zeit und Stunde gewiß und ſicher anzugeben und bemerkbar zu machen? — Allerdings! Brüder! wir ſind Menſchen und als Menſchen an das Menſchliche gebunden. So lange der Menſch in dieſem Leibe wallet, lebt er in Verhältniſſen, die leider! nur zu oft ſeine Sorge für das Irdiſche in Anſpruch nehmen und ſeinem Geiſte nicht die heitere Stimmung gewähren, die er dem Himmliſchen weihen ſollte, da es wahr iſt: vom Geräuſch der Welt geſchieden, ſchmeck' ich des Erlöſers

Frieden!“ Hier rufen den Menſchen Werke der Noth ab für das Leben, und dort ſind es Werke der Liebe, die ſeine Zeit und Kräfte erheiſchen. Nirgends beſtätigt ſich mehr die Klage unſeres unſterblichen Sängers, als gerade hier:

Bald ſtören ihn des Körpers Schmerzen,
Bald das Geräuſch der eitlen Welt;
Bald kämpft in ſeinem eignen Herzen
Ein Feind, der öfters ſiegt, als fällt;
Bald ſinkt er durch des Nächſten Schuld
In Kummer und in Ungeduld!

Soll dich dies aber, o Menſch, veranlaſſen, wie jene Gäſte im Gleichniſſe, das Heil deiner Seele, das Ewige und Beſſere zu verachten; ſollſt du im Gewirre des Lebens, im Geräuſche der Tage, bei Sorgen um das Irdiſche, ſollſt du darüber Gott und Chriſtum vergeſſen? Soll die Sorge für Welt und Zeit dein Herz ſo hinreißen, daß du deshalb nicht höreſt den Ruf der Kirche Jeſu: „Komme: denn es iſt Alles bereitet! — durch den, deſſen Geburtsfeſt in dieſen feſtlichen Tagen gefeiert wird? Mit nichten! Giebt uns ja doch der Herr, der da will, daß durch Jeſum, ſeinen Sohn, Allen geholfen werde und Alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen ſollen, bietet uns ja doch der Herr ſo viele Mittel und Gelegenheiten dar zu unſrem Seelenheile, ruft er uns ja in ſo vielen kräftigen Stimmen zu: „Kommet!“ Auf deinen „Acker“ magſt du in der Woche gehen, deine „Handthierung“ magſt du an Werktagen betreiben, aber am Sonn- und Feſttage ſollteſt du, o Chriſt, den Frieden deiner Seele ſuchen und ihm nachjagen. Ach! jedes Jahr feiern wir dem Herrn zu Ehren ein Geburtsfeſt, jedes Jahr hören wir den einladenden Ruf: „Es iſt alles bereitet!“ So oft werden geöffnet die Hallen zur Kirche Jeſu, ſo oft rufen die Glocken: tretet herein — hier iſt Ruhe und Stille! So oft werden wir durch die Boten des Evangeliums

gemahnet: der Ort, wo du eintrittſt, iſt ein heiliger Ort!

Auf darum, B., kommet: bei Jeſu, dem Neugebornen und Menſchgewordenen, iſt uns Alles bereitet. Jene Gäſte im Gleichniſſe waren durch die Knechte des König ſo ernſt und feierlich gerufen worden: „Kommet zur Hochzeit!“ das Erſte alſo, was ſie thaten, thun mußten und ſollten, war, daß ſie dieſem Rufe folgten und — kamen. Denn nicht darum veranſtaltete der König ſeinem Sohne das Hochzeitmahl, daß es verachtet, vernachläſſiget, überſehen werden ſollte; ihm, dem gütigen und menſchenfreundlichen Könige, machte nicht die bloſe Zubereitung Freude, ſondern das war ſeinem Herzen Wonne, daß jene kamen: denn in dem Begriffe eines Mahles liegt es ohnehin ſchon, daß ſich Theilnehmer dazu einfinden. — Wahrlich, nicht darum iſt der himmliſche Vater ſo gütig gegen uns, daß wir ſeine Güte unbeachtet laſſen; nicht darum ließ er Jeſum in dieſe Erdenwelt eintreten und durch ihn uns Alles bereiten, daß wir kalt und gefühllos bei der Geburt des Herrn vorüber gehen; ſondern an uns Alle ergeht die Stimme des Herrn: „Kommet!“ Unſere erſte Pflicht iſt es darum, Chriſten, daß wir dieſem großen Rufe folgen und uns da einfinden, wo es der Sache unſeres Herrn gilt, der Sache Gottes und Jeſu Chriſti: denn „wer den Sohn ſiehet, der ſiehet den Vater!“ Du kannſt zwar allerdings, Jünger Jeſu, in deiner ſtillen Kammer, in traulicher Einſamkeit, deinem Gott und Erlöſer dienen und für das Heil deiner unſterblichen Seele ſorgen, — und thuſt du das nicht, o ſo biſt du noch weit entfernt von dem Ziele göttlicher Vollendung, und „nicht auf den Höhen, nicht in den tiefen Gründen“ wirſt du den Frieden finden, welcher höher iſt, als alle Menſchenvernunft, wenn du dir nicht in dir ſelbſt das „Himmelreich“ baueſt. Indeſſen, da,

wo man dem Herrn Altäre baut, da, wo man den Namen ſeines Sohnes lobſinget, da, wo man vor Jeſu, dem Neugebornen, niederknieet und anbetet, da ſollten doch füglich ſich Alle einfinden, welche durch Jeſum zum Himmel eingehen wollen. Am Geburtsfeſte des Erlöſers, der den König, wie den Bettler glücklich machte, ſollte Keiner zurückbleiben; Alle ſollten kommen, im Namen des Herrn, und alle chriſtlichen Tempel ſollten wiederhallen von dem Lobe des Heilandes! Beherziget das, ihr, die ihr bisher hingegangen ſeyd zu den Götzen der Erde und, wie jene Gäſte, verachtetet, was euch der Herr zu eurem Frieden bereitet hat!

Kommet und — ſehet! „Kommet zur Hochzeit!“ das war der feierliche Auftrag jenes Königs, deſſen ſich ſeine Knechte bei den Gäſten entledigen ſollten. Und dieſe wollten nicht blos mahnen an das Kommen und — Vorübergehen; nein, in dem Auftrage; „kommet“ lag zugleich die unverkennbare Aufforderung: „und ſehet und überzeugt euch von der Güte und Menſchenfreundlichkeit des Königs, unſeres Herrn, überzeugt euch von der Größe, Feierlichkeit und Wichtigkeit des für euch bereiteten Mahles und — ehret den König, als den Freudengeber!“ — Ach! wie Viele kommen zwar zu Jeſu, aber ſie laſſen es bei dem bloſen Kommen bewenden und gehen weg, wie ſie kamen, kalt und froſtig, wie die Tage des Winters ſind, gleichgültig und gefühllos, wie jener Prieſter und Levite, der vorüberging an dem, welcher unter die Mörder gefallen war. So oft ſchon feierten wir dem Herrn zu Ehren das Geburtsfeſt: hat es auf Alle mächtig eingewirkt und die Herzen der Menſchenkinder erſchüttert, daß ſie umkehrten und gerührt, wie jener Samariter, niederfielen vor dem Erlöſer? So oft ſchon riefen unſere heiligen Glocken: kommet und ſehet, kamen wir Alle und ſahen — was der Herr

für uns bereitete? Möge doch das heutige Weihnachtsfeſt den mächtigen Einfluß auf uns äußern, daß wir mit jenem Frommen bekennen: „Herr, wir ſind nicht werth, daß du unter unſer Dach geheſt!“ Mögen wir am Geburtsfeſte einſehen, daß ohne Chriſtus unſer Leben einer Lampe gleicht ohne Oel, einem Körper ohne Seele, einer Nacht ohne Leitſtern! Mögen alle Hohe und Niedere am Feſte der Menſchwerdung Chriſti in die Worte der heil. Schrift einſtimmen: „Gott hat Jeſum erhöhet und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen iſt, daß in dem Namen Jeſu ſich beugen ſollen alle Kniee derer, die im Himmel und auf Erden ſind und alle Zungen bekennen, das Chriſtus Jeſu der Herr ſei!“ Mögen alle Verehrer heute und in Ewigkeit dem den Dank bezahlen, der uns den Herrn ſandte und Alles durch ihn bereitet hat, und möge man, ſoweit der Name Chriſti gedrungen iſt, dem Helden aus David's Stamme bauen Altäre, auf denen das Feuer der Liebe lodert und nie erliſchet!

Ja, Br., kommet — und ſehet — und — ſchmecket! Schmecket die Freude, die uns unſer himmliſcher König darbietet in ſeinem Sohne! Das war ja gerade der Hauptzweck bei der Veranſtaltung jener Hochzeit, von welcher unſer Gleichniß redet. Wenn jene Knechte riefen: „Kommet zur Hochzeit!“ ſo wollten ſie damit ſagen: „findet euch ein bei dem feierlichen Mahle, das unſer König euch zum Segen bereitet hat, ſehet die Pracht, den Glanz, den Aufwand, die Herrlichkeit, die Größe — an der Freudentafel, und — genießet mit vollem Sinne der Gaben, die euch prangen und euch erquicken ſollen!“ daß hier, an dem prachtvollen Tiſche, des Königs, wo Nichts zu wünſchen übrig war, alles auf Theilnahme und Genuß berechnet war, geht aus der Feier der Hochzeit ſelbſt hervor, dies beſtätigen auch die Worte des Königs: „die Hochzeit

iſt zwar bereitet, aber die Gäſte waren es nicht werth! — Wozu — dieſe Frage erhiebt ſich hieraus von ſelbſt — wozu kam Jeſus Chriſtus in die Welt? Wozu veranſtaltete der Herr Himmels und der Erde durch ihn ein geiſtiges Mahl? Wozu ließ er Licht ſcheinen in die Finſterniß und breitete aus den Flügel ſeiner Langmuth und Güte? Wozu öffnete uns Jeſus die Fülle der Gnade? Wozu zog er umher und lehrte und that wohl? Wozu waren ſo große Opfer nöthig, — Opfer, die der Gottesſohn mit ſeinem eignen Leben bringen mußte? Wozu ſchloß der Himmel ſeine ewigen Pforten auf, daß die Erde die Herrlichkeit des Vaters ſähe? — Wahrlich, Br., doch nicht darum, daß ſeine Stimme, die Stimme Jeſu und ſeiner Boten, verkannt werde! Nicht darum, daß die Erde bliebe, was ſie war, öde und traurig! Nicht darum, daß die Freude, die Chriſtus, der Herr, brachte, zwar bereitet, aber nicht genoſſen werde! O nein! Schmecket, was der Herr uns darbeut! Unſer Geiſt ergäbe ſich ganz und gar dem Evangelium des Erlöſers, die Kraft der Religion durchdringe mit göttlicher Allgewalt unſere Herzen, daß wir nur unſere Luſt finden bei dem Anfänger und Vollender unſeres Glaubens! Denn warum gehen ſo Viele doch arm am Geiſte aus der Welt, ob ihnen gleich Alles bereitet war; warum bleiben ſo Viele leer an edlen Früchten, leer an Weisheit und Frömmigkeit, leer an Troſt im Leben und — Ruhe am Grabe, ob ihnen gleich die Fülle für Geiſt und Herz angeboten wurde; warum finden ſo Viele nicht über der Schwelle des Grabes die Krone, die ihnen doch der Heiland zu erwerben gekommen war? darum, Br., weil ſie zwar „Herr! Herr!" mit dem Munde ſagen, aber — nicht thun den Willen des Vaters im Himmel; darum, weil ſie wohl kommen zu Jeſus und ſehen, aber — eben ſo wieder weggehen, wie ſie kamen, ohne in den Sinn

und Geiſt Chriſti einzugehen, indem es wahr bleibt, was die Schrift ſagt: „wer Chriſti Geiſt nicht hat, der iſt nicht ſein!“ Darum hat das große geiſtige Mahl, das Jeſus der Welt bereitete und bei welchem wir finden „Ruhe für unſre Seelen“ für ſo viele keinen Segen, keine Wirkung, keine beſeligende Kraft, weil ihnen Chriſtus, der Menſchgewordene, nicht in ſeiner göttlichen Glorie vorſtrahlt, weil ſie den Meiſter nicht in ihre Seele aufgenommen haben, weil ihnen die Religion nicht ſo ſehr am Herzen liegt, daß ſie ihnen die Perle iſt, um deretwillen ſie alles andere laſſen, weil ſie unaufhörlich auf der Oberfläche ſchweben, ohne in die Tiefe deſſen zu ſteigen, von dem dort der Apoſtel bekannte: „Herr, wohin ſollen wir gehen, du haſt Worte des ewigen Lebens!“ — Das Geburtsfeſt des Erlöſers habe daher wenigſtens auf Alle, die in dem Herrn leben und in dem Herrn ſterben wollen, die mächtige und ergreifende Wirkung, daß ſie im Geiſte hingehen an die Geburtsſtätte des Weltheilandes und geloben: „Chriſtum lieb haben iſt beſſer, denn alles Wiſſen!“ Daß Allen die göttliche Größe Jeſu vor dem Auge des Geiſtes ſtehe! Dann wird Welt und Zeit in ihrer Bedeutungsloſigkeit erſcheinen und es wird an uns Allen erfüllt werden die Verheißung Chriſti: „ſelig ſind, die da hungert und dürſtet nach der Gerechtigkeit: denn ſie ſollen ſatt werden!“ (Matth. 5, 6.)

Wäre es ja ſchon, geliebte Chriſten, der **größte Undank**, wenn wir verachten oder gleichgültig überſehen wollten das unnennbare Glück, das uns durch die Geburt Jeſu angeboten wird. Jenen Gäſten im Texte war geſagt worden: „kommet zur Hochzeit!“ Aber von ihnen heißt es weiter in der bibliſchen Erzählung: „**ſie verachteten das!**“ War das der Dank, den man dem Könige brachte für die viele Sorge und Mühe, die er ihretwegen verwendet? War das die Erkenntlichkeit, die Gegenliebe

für das große Opfer, das der Herr ihnen zu Liebe gebracht hatte? Ach! ſo undankbar wird der Menſch gegen die größten Gaben und Wohlthaten! So tritt man mit Füßen die Liebe derer, die es mit uns gut meinen? — Sollen Solche unter den Chriſten gefunden werden? Die Dankbarkeit iſt ja ohnehin das Erſte und natürlichſte, was der Menſch ſeinem Wohlthäter zu bringen vermag, indeß Undank mit Recht für das gehäſſigſte Laſter angeſehen und aus der Menſchengeſellſchaft ausgeſtoſſen wird. Und — ein edler Menſchenfreund, wie jener König war und wie es Gott und Jeſus iſt, unſre größten Freunde im Himmel und auf Erden, ein Edler verlangt keine Gaben und Opfer; nein, nur ein williges und zuvorkommendes und edles Herz. O ſo laßt uns doch wenigſtens, Br., dankbar ſeyn, dankbar unſerem großen Könige im Himmel, daß er ſeinen Sohn geſandt hat in die Welt, dankbar aber auch unſerem Retter, Jeſus Chriſtus, daß er kam und „Knechtsgeſtalt annahm und erfunden wurde gleichwie ein anderer Menſch.“ Die Dankbarkeit, des Chriſten Zierde und Krone, die Dankbarkeit iſt der Boden, auf dem alle übrigen Pflichten wurzeln und gedeihen, gleich kräftigen und edlen Bäumen, die im Garten der Menſchheit wuchern und blühen und gedeihen. Und wenn Dankbarkeit das Opfer iſt, das wir am Weihnachtsfeſte niederlegen auf unſern geheiligten Altar, dann wird dieſes Feſt uns noch einmal ſo bedeutungsvoll erſcheinen, dann wird der Geiſt Chriſti wohnen in unſern Herzen und unſre friedlichen Hütten werden ſtille Tempel werden, in welchen die Ehre Gottes wohnet und Jeſu hochheiliger Name!

Wo das nicht iſt, ach! da müſſen die Menſchen ſich ihr **eignes Verderben** bereiten! Höret doch, Br., was unſer Gleichniß berichtet: „**Da das der König hörete ward er zornig und ſchickte**

ſeine Heere aus und brachte dieſe Mörder um und zündete ihre Stadt an. Dann ſprach er zu ſeinen Gäſten: die Hochzeit iſt zwar bereitet, aber die Gäſte waren es nicht werth!“ O es iſt traurig, dieſe ſchreckliche Botſchaft auch nur hören zu müſſen! Schon das war traurig, daß der König zornig wurde, und daß jene Gäſte den gerechten Zorn des Königs ſich erwarben. Er war lange ſo gütig geweſen, er hatte ihnen Alles bereitet, er hatte ſie wiederholt mahnen laſſen: kommet! Aber, vergebens! Jetzt kam der — gerechte Unwille des Herrn. Auch das war traurig, daß Keiner nur das „Abendmahl ſchmeckte,“ das ihnen doch bereitet war! Und noch trauriger war es, daß Elend und Jammer und Verderben vor ihrer Thüre war! — Ach, ſo viele leben, als wäre Chriſtus nicht geboren worden, ſo viele verſchließen ihr Herz und Ohr gegen die Stimme Jeſu, der ihnen doch zum Heile Menſch wurde. Traurige Erſcheinung in der Kirche Jeſu, beklagenswerther Zuſtand auf dem Felde chriſtlicher Thaten! Nein; wer noch nicht den Herrn Jeſum angezogen hat und angezogen den neuen Menſchen, der nach Gott geſchaffen iſt in rechtſchaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit; (Epheſ. 4, 24.) der kehre doch heute um; am Weihnachtsfeſte, daß er nicht errege den gerechten Zorn des Königs im Himmel, daß er ſich nicht ein Verderben bereite, das unausbleiblich ſeiner harret. Denn wer einmal ſeine Tugend verſcherzt hat und verloren das Kleinod ſeiner Seele, Friede und Ruhe, ach! der iſt, wie jene Gäſte, welche ſich ſo weit vergaſſen, „daß ſie des Königs Knechte griffen, höhneten und tödteten“ ach, der iſt jeder böſen That fähig, der fällt aus einem Laſter in das andere, auch das Heiligſte iſt ihm zuletzt nicht mehr heilig und — verſchlungen hat ihn ſchon der ſchwarze Abgrund, ehe er es noch gewahrte. Spricht ja doch der Heiland ſelbſt: „der Knecht, der ſeines Herrn

Wille weiß und hat ſich nicht bereitet, auch nicht nach ſeinem Willen gethan, wird viele Streiche leiden müſſen!" Daß nimmer an uns die Drohung des Herrn wahr würde: „die Hochzeit iſt zwar bereitet, aber die Gäſte waren es nicht werth!"

Herrlicher und feierlicher als jemals wurde dem Herrn Jeſus Chriſtus, welcher iſt der Sohn Gottes, und der Friedensfürſt der Menſchheit, feierlicher als jemals wurde dem Herrn zu Ehren das Weihnachtsfeſt angeläutet, mächtiger, als jemals, ertönten die geheiligten Laute der Glocken und ſtärker und kräftiger, als vorher, rief ihr eherner Mund: „Kommet: es iſt Alles bereitet!" Aber — der Tag hat ſich geneiget, der große und feierliche Geburtstag Jeſu; der Glocken hochheiliges Rufen iſt verklungen, die Pforten der Kirche Jeſu werden geſchloſſen. Ehe wir daher, Br., dieſe heilige Stätte verlaſſen, wo Chriſtus, derNeugeborne, gepredigt wurde, laßt uns noch einmal die Fragen uns vorlegen: wer hat uns bereitet Alles, was uns zur Seligkeit dienet? — Was hat uns der Herr gebracht, als er vor beinahe zweitauſend Jahren in's Leben trat? — Was ſind wir dem Heilande ſchuldig, für ſeine Liebe, die er uns zum Opfer brachte? — Haben wir beſonders in dieſen feſtlichen Tagen gehorcht auf den mächtig ertönenden Ruf: kommet! — Wohl uns, wenn Keiner ungerührt, Keiner ungebeſſert, Keiner ohne Herzensgüte dieſes geheiligte Haus verläßt! Bleibt es doch ewig wahr, ſo wahr, wie Chriſtus ſelbſt und ſein himmliſches Evangelium, — „wer nicht glaubt an den Sohn Gottes, der iſt ſchon gerichtet!" (Joh. 3, 18.)

Unſer ganzes Leben hindurch, von dem Frühlinge bis zum Winter, von dem Aufgange unſerer Sonne, bis zu ihrem Niedergange, unſer ganzes Leben hindurch ſoll darum Chriſtus der Stab ſeyn, auf den wir uns lehnen, Chriſtus der Führer zur Tugend und

Freude, Chriſtus der Leitſtern durch die düſteren Schatten der Todesnacht! fällt dann im Grabe die Hülle und wird aufgezogen der Vorhang, der zwiſchen Zeit und Ewigkeit ſchwebt, wird weggenommen der Schleier, der hienieden unſer kurzſichtiges Auge verhüllt, dann wird uns drüben, wo wir wonnetrunken vor dem Erlöſer knieen, der Heiland ſtrahlen in göttlicher Glorie, da, wo er den Seinen zuruft: „Kommet!"

Liebe, die du mich zum Bilde
Deiner Gottheit haſt gemacht,
Liebe, die mit Vatermilde,
Mich als Sünder noch bedacht:
Liebe! dir ergeb' ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich!

Amen.

VII.

Letzter Sonntag im Jahre.

Gleichniß vom Könige, der ſeinem Sohne Hochzeit machte.

Ohne Reinheit des Herzens kommt Niemand zum Himmelreich.

(Dritte Homilie.)

Am Vorabend eines neuen Jahres treten wir noch einmal in deinen heiligen Tempel, anbetungswürdiger Gott, und ſagen dir Dank für die Stunden des entflohenen Jahres! Uns war bange, aber wir ver-

zagten nicht: denn wir vertrauten deinem allmächtigen Arme, der ſich ſtark zeigt in den Schwachen. Laß uns, Vater — wir flehen — laß uns die wenigen Minuten, die du uns noch friſteſt in dieſem Jahre, zurücklegen in deiner Furcht und wirken, ſo lange es Tag iſt! Neigt ſich früher oder ſpäter der Abend unſerer Tage und erſcheint uns das letzte der Jahre unter dieſem blaſſen Monde, dann, Herr, reiche uns deine Vaterhand und führe uns aus den Schranken der Zeit in dein Himmelreich! Amen.

Ach! m. Br., es ergreift mich an dieſem letzten Sonntage unſeres Jahres achtzehn Hundert ſieben und zwanzig eine ſtille Wehmuth, nicht allein bei dem Gedanken, daß ſchon ſo viele unſerer Jahre und Tage und Stunden vorüber eilten und nie wiederkehren; nein, es ergreift mich auch eine ſtille Wehmuth, wenn ich um mich her blicke im großen Tempel der Natur. Sonſt Leben und Weben auf der Erde, in der Luft und im Meere, und jetzt überall Nichts, als — Todesſtille; ſonſt heitere und frohe und wonnige Tage und jetzt — des Winters froſtige und trübe Tage und Nächte. Und, ach! auch ich ſelbſt, der Herr der Erde, gehöre dieſem offenen und allesverſchlingenden Grabe der Natur an: denn nach wenigen Tagen ſammelt man auch mich zu den Todten und — ich ruhe Staub beim Staube!

Giebt es nirgends einen lichten Fleck in dieſer Todesnacht des ſchauervollen Winters? O nur Einen Augenblick, ſo ſchwindet der Nebel von der Erde, die Sonne rückt uns näher und der — neue Frühling bringt Leben und Wonne! Find' ich keinen Hoffnungsſtern im düſteren Schatten meines Todes, da, wo mein Körper zum Grabe niederſteigt? O blicke hin, mein unſterblicher Geiſt, zu Jeſus, dem Anfänger und Vollender deines Glaubens! Er brachte nicht nur Leben und Licht und Unſterblichkeit aus den

Höhen des Himmels, ſondern er ging uns auch voran auf der dunklen Bahn unſerer Erdenreiſe und bereitete im „Himmelreiche“ uns die Stätte.

Laßt uns aufſtreben zu dieſem Kleinod, das Chriſtus uns erwarb! Die letzte Stunde unſerer diesjährigen Andacht ſei der ernſten Betrachtung geweiht über Unſterblichkeit und Leben, wozu uns Jeſus ſelbſt im heutigen Texte Veranlaſſung gibt. Der Vater im Himmel ſegne unſre Betrachtung! V. U.

Gleichniß:

Matthäus XXII, 9—14.

„Darum gehet hin auf die Straßen und ladet zur Hoch„zeit, wen ihr findet. Und die Knechte gingen „aus auf die Straßen, und brachten zuſammen, „wen ſie fanden, gute und böſe. Und die Tiſche „wurden alle voll. Da ging der König hinein, „die Gäſte zu beſehen, und ſahe allda einen Men„ſchen, der hatte kein hochzeitliches Kleid an. „Und ſprach zu ihm: Freund, wie biſt du herein„gekommen und haſt kein hochzeitliches Kleid an? „Er aber verſtummete. Da ſprach der König zu „ſeinen Dienern: bindet ihm Hände und Füße „und werfet ihn in das äußerſte Finſterniß hinaus, „da wird ſeyn Heulen und Zähnklappen!

Die verleſenen Worte enthalten den letzten Theil eines Gleichniſſes, das uns ſchon in mehreren Andachtsſtunden ſo lehrreich unterhalten und ſo nützlich beſchäftigt hat — des Gleichniſſes von dem Könige, der ſeinem Sohne Hochzeit machte.

Es wird uns in dieſem Abſchnitte ein Menſch beſchrieben, m. Z., der darum von dem prunkvollen Tiſche, von dem großen Gaſtmahle ausgeſtoßen wurde, weil er kein Hochzeitliches Kleid an hatte. Was ſoll dies, ohne Bild, ohne Hülle und Einkleidung, anders ſagen, als: Ohne Reinheit des Herzens wird und kann Niemand in's Him-

melreich kommen! Oder, mit kürzeren Worten: Nur ein frommes und ſündenfreies Herz hat Anſpruch auf Glück und Seligkeit!

Möge gerade heute, am letzten Sonntage unſeres entflohenen Jahres, der uns ſo ſtark zuruft: „trachtet am erſten nach dem Reiche Gottes und nach ſeiner Gerechtigkeit!“ (Matth. 6, 33.) möge gerade heute dieſe ewige Wahrheit ſich mit flammenden Zügen in unſere Seele eingraben und für uns fruchtbar werden — jetzt und immerdar!

Ehe wir aber, m. B., den im Texte ſo klar ausgeſprochenen Gedanken: ohne Herzensgüte kann Niemand zum Himmelreiche kommen, nach dem Inhalte des dargelegten Bildes auseinander ſetzen, laßt uns vor andern Dingen einen Augenblick verweilen bei der wichtigen Frage: was verſteht Jeſus im Texte unter dem Himmelreiche? Ohne dieſe Frage richtig aufgefaßt und klar und bibliſch beantwortet zu haben, ohne uns ein treues und vollſtändiges Bild von dem, im neuen Teſtamente ſo oft vorkommenden, Worte zu entwerfen und daſſelbe im Geiſte Jeſu zu erfaſſen, bleibt uns das Ganze dunkel und unbeſtimmt. Wir werden ohnehin heute um ſo mehr zur Beantwortung dieſer Frage veranlaßt, da Jeſus gleich im Anfange das „Himmelreich“ mit einer Hochzeit vergleicht; eine Vergleichung, die Chriſtus hauptſächlich darum gebrauchte, weil ſeine Zeitgenoſſen ſich das Glück und die Seligkeit, die der Meſſias brachte, das Glück und die Freude, die der Himmel dem Menſchen baut, in der Regel unter dem Bilde eines Gaſtmahles dachten, eines Gaſtmahles, an welchem alle Kinder des Reiches mit Abraham, Iſaak und Jacob zu Tiſche ſitzen würden. *)

---

*) Vgl. die Parabel vom reichen Manne und Lazarus.

Zweierlei iſt es, gel. Chr., was wir nach Jeſu Evangelium und der Apoſtel Lehre, unter dem „Himmelreiche“ zu verſtehen haben, das Chriſtus hier unter dem Bilde einer Hochzeit beſchreibt und von dem im Texte durchgängig bildlich die Rede iſt. Jeſus, unſer Lehrer und Erlöſer, verſteht nämlich unter dem Himmelreiche oder Reiche Gottes bald den Verein und die Geſellſchaft der Chriſten, ſeiner Verehrer, hier auf Erden, bald aber auch die Seligkeit eines ewigen Lebens über dem Grabe. Er nennt darum dieſes Reich bedeutungsvoll ein Himmelreich, als Gegenſatz eines Erdenreiches, um gleich auf den erſten Augenblick es bemerkbar zu machen, daß ſein Reich kein Weltreich ſei und keine weltliche, irdiſche und vergängliche Zwecke beabſichtige. Nach ſeinem eignen Ausſpruche erklärt er vielmehr ſein Reich, das er hier bauen und ſtiften wollte, für ein himmliſches und ewiges Reich, wenn er ſagt: „mein Reich iſt nicht von dieſer Welt!“ (Joh. 18, 36.) In dieſem Reiche Jeſu herrſcht kein Fürſt noch König, kein Schwerdt noch Scepter, keine blendende Krone der Welt, noch Ehrenſtelle, ſondern hier herrſcht allein Gott, der Vater, und Jeſus, der Gottesſohn; hier gilt es keiner äußerlichen geſetzmäßigen That, ſondern im Himmelreiche Chriſti gilt Alles der Frömmigkeit und Tugend, der Rechtſchaffenheit und dem Edelſinne. Daher der Stifter die vielſagenden Worte beifügt: „das Reich Gottes iſt inwendig in euch!“ Wohl irrſt du darum, o Menſch, wenn du deinen Himmel außer dir ſuchſt, da die Welt dir einen Frieden nicht geben kann, den ſie nicht hat; nein, du haſt ſchon hier deinen Himmel auf Erden, wenn ein weiſes und frommes Herz in deinem Buſen wohnet!

Nicht auf den Höh'n, nicht in den tiefen Gründen,
Biſt, ſüßer Friede, du, zu finden,
Der Paradieſes Palmen trägt;

Dein Reich iſt nicht der Welt Getümmel,
Du herrſcheſt ſegnend in dem Himmel
Und in der Bruſt, die für dich ſchlägt!

Und wer dieſem Himmelreiche dieſſeits der Gräber angehört, wer mit dieſem Frieden aus dem irdiſchen Hauſe heraustritt, für den iſt — nach Jeſu Verheißung — noch ein anderes Himmelreich bereitet, das über den Gräbern ſeine heiligen Pforten öffnet und Heil und Friede ohne Aufhören dem Vollender beut; ein Reich, in welchem „Freude die Fülle und liebliches Weſen zur Rechten Gottes iſt." In dieſer Hinſicht ſagt Jeſus, das Vorbild dieſes Himmelreiches, in „meines Vaters Hauſe ſind viele Wohnungen." Und Einer ſeiner treuen Verehrer ſetzt hinzu: „Es iſt noch eine Ruhe vorhanden für das Volk Gottes." — Eine Ruhe, welche der unſterbliche Sänger im Vorgefühle des Himmels ſchmeckte, wenn er ruft:

Nach einer Prüfung kurzer Tage
Erwartet uns die Ewigkeit;
Dort, dort verwandelt ſich die Klage
In göttliche Zufriedenheit;
Hier übt die Tugend ihren Fleiß
Und jene Welt reicht ihr den Preis!

Und zu dieſem Himmelreiche ſind wir Alle durch Jeſum berufen und eingeladen. Das liegt in den Worten des Bildes: „gehet hin auf die Straßen und ladet zur Hochzeit, wen ihr findet. Und die Knechte gingen aus auf die Straßen und brachten zuſammen, wen ſie fanden. Und die Tiſche wurden alle voll." Das große Freudenmahl war bereitet und je größer die Anzahl der Gäſte, der Theilnehmer, war, deſto mehr Freude mußte es dem Herzen des liebevollen Königs machen, da im Gegentheile, wie aus der ganzen Erzählung hervorgeht; es ſeine Seele

mit Kummer und Wehmuth erfüllen mußte, wenn ſein Mahl verachtet und von Wenigen beſucht und genoſſen wurde. — Sagt nicht ein anderes Gleichniß Jeſu ausdrücklich: „es wird Freude ſeyn im Himmel über Einen Menſchen der Buße thut.“ (Luc. 15, 10.) Sind wir nicht Alle ohne Unterſchied des Standes und der Perſon, von dem Könige, der Kronen und Orden trägt, bis zum Taglöhner, der in niedriger Hütte ſein Brod ißt, ſind wir nicht Alle durch Jeſum, den Gottes- und Menſchenſohn, eingeladen worden zu dem Himmelreich und ſind wir nicht durch den Bund der Taufe Glieder des Reiches Jeſu geworden? Behauptet nicht dort (Gal. 3, 26.) der Apoſtel: „ihr ſeyd alle Gottes Kinder durch den Glauben an Chriſtum Jeſum: denn wie viele euer getauft ſind, die haben Chriſtum angezogen.“ Zwar iſt das große und ſchöne Wort des Herrn: „es wird Eine Heerde und Ein Hirte werden,“ (Joh. 10, 16.) noch nicht in himmliſche Erfüllung gegangen, zwar bekennen noch nicht alle Völker und Nationen des Erdballs ſich zu dem Reiche Jeſu, zwar knieen noch nicht alle Staubbewohner unter dem Kreutze Chriſti und werden ſelig durch den Erlöſer! Möge bald die glückliche Stunde ſchlagen, wo man allgemein, von einem Ende der Erde, bis hin zu dem andern, anbetet und mit dem Jünger Jeſu bekennet: „Herr, wohin ſollen wir gehen, du haſt Worte des ewigen Lebens!“ Wenigſtens können Alle, die hinieden Gutes thun und nicht müde werden, einſtens, nach des Tages Laſt und Hitze, eingehen durch die enge Pforte zum Himmelreich, das jenſeits der Schwelle des Grabes dem Vollender die Krone der Gerechtigkeit reicht. Möchten ſie alle dahin gelangen, Alle, die hier ihren Wanderſtab niederlegen und hinauf zum Himmel ſchauen! Wahrlich, je mehr Gäſte an jenem himmliſchen Mahle gefunden werden, deſto größere Freude wird ſeyn im Kreiſe der Seligen, wann der Erlöſer

das Himmelswort wiederholen wird: „hier ſind ſie, Vater, die du mir gegeben haſt!“

Auf Erden freilich leben Gute und Böſe zuſammen im Reiche Jeſu. Heißt es ja im Texte mit vernehmbaren Worten: „und die Knechte brachten zuſammen, wen ſie fanden, Gute und Böſe.“ Es hätte allerdings — dies läßt ſich nicht in Abrede ſtellen — dem gerechten guten Könige angenehmer ſeyn müſſen, wenn ſich lauter gute Gäſte an ſeinem Tiſche einfanden. Indeſſen, es war nun einmal nicht anders. Die Knechte mußten die Menſchen nehmen, wie ſie ſie fanden, wie ſie waren. — Leider! ſagt die Erfahrung des Lebens, daß auf Erden der Böſe neben dem Guten wohnt, und daß ſowohl gegen den Willen des gerechten Gottes im Himmel, als ihm gemäß gehandelt wird, der Chriſt iſt zwar — dies iſt eine über jeden Zweifel erhabene und ausgemachte Wahrheit, der Chriſt iſt zwar nicht darum in das Reich Jeſu geſetzt worden, daß er das Böſe thun ſoll, daß er der Welt und ihren Lüſten huldiget, daß er dem Laſter das Wort redet und der Stimme der Sünde folgt, wohin ſie ihn ruft; ſondern darum wurde er von ſeinem Schöpfer in's Leben gerufen, darum von ſeinem Heilande erlöſet, daß er der Knechtſchaft der Sünde entſage und ein — guter Bürger des Himmelreiches, hier, und dort, werde. Allein, der Herr gab jedem Menſchen ſeinen freien Willen und läßt es zu, daß hienieden ſeinem Geſetze zuwider gehandelt werde und daß der Böſe, wie der Gute unter dem Schutze des ausgewölbten Himmels lebe und walle, indem wir in der heil. Schrift die Worte leſen: „Gott läſſet ſeine Sonne aufgehen über die Böſen, wie über die Guten, er läſſet regnen über Gerechte, wie über Ungerechte.“ (Matth. 5, 45.) Wer aber ſein Heil lieb hat, wem das zeitige und ewige Wohl ſeiner Seele am Herzen liegt, der wird jedoch, ſonder Raſt und Ruhe, rin-

gen und ſtreben, den Guten beigezählt zu werden, weil er weiß: „der Herr iſt nicht ein Gott, dem gottloſes Weſen gefällt, wer böſe iſt, bleibt nicht vor ihm.“ (Pſ. 5, 5.)

Denn auf Erden wohl leben Gute und Böſe beiſammen im Reiche Chriſti, jenſeits aber, im Himmelreiche, wirds anders ſeyn, indem allen Sterblichen ein Tag des Gerichts bevorſteht. Das geht mehr, als gewiß hervor aus dem Gleichniſſe, wo es weiter heißt: „da ging der König hinein, die Gäſte zu beſehen und ſahe allda einen Menſchen, der hatte kein hochzeitliches Kleid an!“ Bisher waren alle Gäſte, wenn dieſer Ausdruck erlaubt iſt an heiliger Stätte, ſo durchgekommen, man hatte ſie nicht ſo genau berückſichtigt, die Knechte hatten ſich um das Ganze wenig gekümmert, da es dieſen genügte, ihren Auftrag erfüllt zu haben. Anders aber war die Geſtalt der Dinge, als der König ſelbſt kam, die Gäſte zu beſehen. Seinem Auge entging kein Gaſt, kein Flekken im hochzeitlichen Kleide. — Mögen das alle diejenigen bedenken, die auf Erden gedankenlos dahin leben. Einmal kommt er gewiß, unſer König im Himmel, der Richter über Todte und Lebendige, um die Thaten ſeiner Kinder zu beſehen, wiewohl Alles vom Anbeginn an „bloß und entdeckt vor ſeinen Augen da liegt.“ Hier kannſt du, frecher Spötter, dem Heiligen Hohn lächeln, aber dir wartet ein Tag, der den Rath der Herzen offenbaren wird; hier, in dieſer unvollkommnen Erdenwelt, kannſt du, Betrüger, deinen unſchuldigen Mitbruder vervortheilen, verfolgen, mit Füßen treten, drüben aber, im Himmelreiche, wird Alles ſonnenklar erſcheinen, was hienieden der Schatten der Nacht zudeckte; hier kannſt du, Dieb und Mörder, dem Auge der Menſchenkinder dich verbergen, deine Thaten in einen undurchdringlichen Schleier hüllen, dem Arme der Gerechtigkeit und der

Schärfe des Schwerdtes entgehen, aber hinter dem Vorhange weht kein Erdendunkel, drüben iſt Licht und heller Mittag, und — eine gerechte Wage, die Jedem, der ſeine Hülle ablegte und das Kleid der Unſterblichkeit anzog, zu wägen wird nach ſeinen Thaten und Werken. Erzittere darum o Menſch, der du die Wege des Herrn verlaſſen haſt, und dich geſellet zu den Böſen der Zeit, denen das Heilige nicht mehr heilig iſt, erzittere, o Sterblicher, vor dem hellen und richtenden Tag der Ewigkeit, erzittere und — kehre um, ehe der Herr, der gerechte König, kommt. Und du, Dulder im Glauben, der du auf Erden vielleicht von deinen Zeitgenoſſen verkennt und verfolgt wirſt — um des Namens Jeſu willen, der du leideſt um der Gerechtigkeit willen, bebe nicht in des Lebens Irrgängen, erhebe vielmehr dein Haupt voll freudiger Hoffnung auf den Tag, wann der Herr ſelbſt kommt, bleibe deinem Gott und deinem Glauben treu!

Ohne Reinheit des Herzens und ohne Seelenadel wird ja Niemand eingehen zum Himmelreich. Dieſe ewige Wahrheit hören wir aus dem Schluſſe unſeres Gleichniſſes: „Und der König ſprach zu dem Menſchen: Freund, wie biſt hereingekommen und haſt kein Hochzeitliches Kleid an? Er aber verſtummete. Da ſprach der König zu ſeinen Dienern: bindet ihm Hände und Füße und werfet ihn in das äußerſte Finſterniß hinaus, da wird ſeyn Heulen und Zähnklappen!“ O ſchreckliches Loos, o beklagenswerthes Schickſal! Aber — es war ſo, es mußte alſo ſein. Das feierliche Hochzeitsmahl und die Gerechtigkeit des Königs foderten es, daß kein anders, als ein Hochzeitskleid geduldet, daß kein Unreiner erſcheinen durfte. Hier bei dem Erſcheinen des Königs, am Tage der feierlichen Eröffnung ſeines großen Mahles, hier war nicht Jedem, ohne

Unterſchied, der Zutritt erlaubt; nein, nur, wer das hochzeitliche Kleid trug, wer rein war und geſchmückt, nur ein Solcher nahm Platz an des Königes Tafel. — In jenem himmliſchen Reiche, deſſen goldne Pforten uns über dem Grabe aufgeſchloſſen werden, kommt es zwar nicht darauf an, ob wir in dieſem Erdenthale uns in Purpur und köſtliche Leinwand kleideten — da oft unter einem einfachen Gewande ein edleres Herz ſchlägt, als unter Gold und Seide — dort kommt es nicht darauf an, ob wir hienieden alle Tage herrlich und in Freuden lebten — da der Arme bei ſeinem Biſſen Brodes oft beſſer denkt, als der Reiche an prächtiger Tafel — dort kommt es nicht darauf an, ob wir im Leben Anſehen und Ehre hatten — da der Verachtete vor der Welt oft mehr inneren Werth hat, als der, der in Palläſten und Schlöſſern wohnt; — nein, dorten, am Tage des Gerichts kommt alles an auf ein gutes und edles, frommes und weiſes Herz, auf ein Herz, das Gott liebte von ganzem Herzen und ſeinen Nächſten, wie ſich ſelbſt, auf ein Herz, das ſich rein erhielt von den Flecken und Gebrechen der Zeit und getreu war, wie Jeſus, von dem es heißt: „er war gehorſam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreutze.“ Fleckenlos und rein von ganzem Herzen werden wir zwar nicht erſcheinen am Throne des Sternenrichters, aber der Herr wird den Willen und nicht die That richten, wenn wir aus aufrichtiger Seele zu ihm gebetet haben: „Schaff' in uns Gott ein reines Herz und gib uns einen neuen gewiſſen Geiſt! Verwirf uns nicht von deinem Angeſicht und nimm deinen heiligen Geiſt nicht von uns!“ (Pſ. 51, 12. 13.) denn Jeſus gibt uns die lichtvolle Ausſicht: „Selig ſind, die reines Herzens ſind, denn ſie werden Gott ſchauen!“ (Matth. 5, 8.) Und die Offenbarung Gottes ſetzt hinzu: „Sei getreu bis an den Tod, ſo will ich dir die Krone des Lebens geben!“ (Offenb. Joh. 2, 10.) da im

Gegentheile der Apoſtel Einer (Gal. 5, 19 ff.) behauptet: „Offenbar ſind die Werke des Fleiſches, als da ſind: Hurerei, Unzucht, Ehebruch, Unreinigkeit, Abgötterei, Feindſchaft, Hader, Neid, Zorn, Zank, Sauffen, Freſſen und dergleichen, von welchen ich euch habe zuvor geſagt und ſage noch zuvor, daß, die ſolches thun, werden das Reich Gottes nicht ererben!“

Wir ſtehen, m. Br., in einer großen und bedeutungsvollen Zeit! Oder gehört nicht der Vorabend eines neuen Jahres, den wir heute erlebt haben, zu einem wichtigen Theil unſeres Lebens? Drei Hundert fünf und ſechzig Tage unſerer irdiſchen Reiſe — ach! — ſie ſind beinahe dahin und kein Weh und keine Reue kann den entflohenen Augenblick uns wiederſchenken! Nur noch Einmal geht die Morgenſonne im Oſten für uns auf, und nur einmal noch ſenkt ſich die Abendſonne im Weſten, ſiehe! ſo iſt unſer altes Jahr auf ewig entſchwunden und wir ſtehen an der Schwelle des neuen! Wahrlich, ſo viele Jahre ſchon haben wir zurückgelegt, ſo viele Tage haben wir ſchon durchwandert, ſo viele Minuten ſchon war die Hand des Herrn unſer Schutz und Schirm! Ehe wir daher von dieſem Jahre, das gar bald zu ſeinen Brüdern ſchlafen geht, Abſchied nehmen, laßt uns zuvörderſt noch einmal mit uns ernſt zu Rathe gehen. Haben wir uns — ſo wollen wir uns am letzten Sonntage des Jahres fragen, ehe wir dieſe heiligen Hallen verlaſſen — haben wir uns bisher der Güte Gottes würdig zu machen geſucht durch ein weiſes und frommes Herz? Suchten wir uns auch in dieſem Jahre deſſen werth zu machen, der für uns Menſch wurde und für uns die Dornenkrone getragen hat, Jeſus Chriſtus, der da iſt geſtern und heute und in Ewigkeit derſelbe? Ließen wir immer und allenthalben der Erde, was der Erde gehört, und trachteten wir vor allen Dingen nach dem Reiche Gottes und nach

ſeiner Gerechtigkeit? Vergaſſen wir niemals, daß unſer Leben hienieden nur ein fallendes Laub ſei und daß unſer Geiſt zu Gott gehe, der ihn gegeben hat, wenn wir heilig hielten das Geſetz deſſen, der uns berufen hat zu dem Reiche Jeſu, ſeines Sohnes! Gott, der Herr, gäbe, daß Keiner von uns verloren gehe, ſondern wir uns Alle wiederfinden im „Himmelreiche!"

Dahin zu gelangen — dazu fehlt es uns nicht an Mitteln! Hören wir nur auf den genauen und tiefen Sinn unſeres Gleichniſſes! „Bindet ihm Hände und Füße und werfet ihn in das äußerſte Finſterniß hinaus!" Das war denn doch hart, das war unmenſchlich, das war grauſam! So höre ich Manchen unter euch, m. Z., im Stillen ſagen. Allerdings wäre dies geweſen, wenn man jenen Gaſt, der kein hochzeitliches Kleid hatte, ſich denkt als einen armen und verlaſſenen Menſchen; woher ſollte dieſer ein Feierkleid haben? Doch, dieſe Härte, dieſe Strenge im Verfahren des Königs verſchwindet, ſobald man die Worte hinzudenkt: „Er aber verſtummete. Warum that er das? Hatte er keinen Muth ſich zu verantworten? Leider, nicht! Dieſer Menſch hatte die Güte des Königs verſchmäht; denn der König hatte ihm aus ſeiner eignen Vorrathskammer ein Kleid anbieten laſſen, jener aber hatte es abgewieſen und nicht angenommen. Was traf ihn alſo? Nichts anders, als die Folge ſeiner eignen Schuld! — Wem anders, als ſich ſelbſt, hat es der Chriſt beizumeſſen, wenn er einſtens die verdammende Stimme des Weltenrichters vernehmen wird: „ich habe euch noch nie erkannt: weichet Alle von mir, ihr Uebelthäter!" Schlage doch nur auf deine Bibel, die du in deinem Hauſe haſt, und hier wirſt du, o Chriſt, auf jedem Blatte hören, was du thun ſollſt, thun mußt, um ſelig zu werden! Höre doch nur auf den Ruf deiner Glocken, wenn ſie dich zum Hauſe des

Herrn laden, und komme, daß du höreſt, denn hier, an heiliger Stätte, wird dir das zweiſchneidige Wort an's Herz gelegt: „trachtet nach dem, was droben iſt und nicht nach dem, was auf Erden iſt!“ Erinnere dich recht oft und lebhaft, wie du durch das Waſſerbad der Taufe aufgenommen wurdeſt zu dem großen Reich Jeſu, wo nur Reinheit des Herzens gilt und entſcheidet, und gedenke, wie du dort am Altare gelobteſt, unter heiliger Thräne, Gott ewig treu zu ſeyn und der Tugend. Komme recht oft und fleißig, nicht allein im reinen Kleide des Körpers, ſondern angezogen mit Einfalt und Frömmigkeit, komme zum feierlichen und reinen Mahle Jeſu, denn am Tiſche des Herrn heißt es: „waſchet, reiniget euch, thut euer böſes Weſen von euren Augen, lernet Gutes thun und trachtet nach Recht!“

Thun wir das, Br., dann haben wir nicht nöthig, wie jener Gaſt im Texte, der eingetreten war ohne hochzeitliches Kleid, aber auch — verſtummte, dann haben wir nicht nöthig, zu zittern vor dem Worte des Sternenrichters. Vielmehr freuen wir uns im Geiſte auf den Abſchied von dieſer ſündigen Erdenwelt; und, wann der Todesengel winkt, hinzugehen, wann der Schleier ſinkt vor unſerm trüben Auge, dann, o dann, ſprechen wir mit jenem frommen Sterbenden: „Herr wir ſehen den Himmel offen!“ (Ap. Geſch. 7, 55.) Amen.

VIII.

Neujahrsmorgen 1828.

Gleichniß vom reichen Manne und treuloſen Haushalter.

Nirgends mehr, als am Morgen eines neuen Jahres, ſoll der Chriſt die Stimme der Religion hören: „Thue Rechnung von deinem Haushalten!“

(Erſte Homilie.)

Mit dem Schlage der mitternächtlichen Glocke ſchied auf ewig ein Jahr vor unſerem Bicke — ein Jahr mit ſeinen Freuden, aber auch mit ſeinen Leiden, ein Jahr mit ſeinem goldnen Sonnenſtrahle, aber auch mit ſeiner ſchauerlichen Mitternacht! — Tauſende unſerer Brüder, ach! ſie haben, ehe noch das entflohene Jahr ſich geneigt hat, ſie haben ihren Wanderſtab niedergelegt und Rechnung von ihrem Haushalte gethan vor dem Weltenrichter, dem Herrn über Tod und Leben. Für Tauſende ging im letzten Jahre auf immer unter dieſe Erdenſonne und wir — wir leben noch und — begrüßen den Morgen dieſes neuen Jahres, der uns geſegnet ſei im Kreiſe unſerer Lebensjahre! Der Tempel des Herrn iſt uns geöffnet, die Güte Gottes, die ohne Ende iſt, iſt über unſerm Scheitel aufgegangen!

Herr und Vater! Wir wollen, wir können nicht erzählen die Wunder deiner Hände! Du verſteheſt

unſern ſtummen Seufzer, wenn das Loblied, dir zu Ehren, ſchweigt auf unſeren Lippen. Du haſt uns herübergeführt über die Grenze des letzten Jahres, durch dich ſind wir getreten an die Schwelle des neuen Jahres, du biſt es, durch den wir ſind und leben. O ſo lange wir hier noch athmen, ſo lange du, Vater uns noch unſere Tage friſteſt, ſoll immerdar dein Lob in unſerm Munde ſein. Wir ſind nur Haushalter über deine Güter: rufſt du, Herr, dann beſchließen wir mit Freudigkeit die Zahl unſerer Monde und gehen, wie du uns führeſt. Amen.

Gleichniß:

Lucas XVI. 1—2.

„Es war ein reicher Mann, der hatte einen Haus„halter: der ward vor ihm berüchtigt, als hätte „er ihm ſeine Güter umgebracht. Und er forderte „ihn und ſprach zu ihm: wie höre ich das von „dir? Thue Rechnung von deinem Haushalten, „denn du kannſt hinfort nicht mehr Haushalter „ſeyn!"

In der That, vſ. Br., es war eine ernſte und feierliche Stimme, welche erging an jenen Haushalter, die Stimme: „Thue Rechnung von deinem Haushalte!"

Wir haben unſerem entflohenen Jahre, das von uns auf ewig Abſchied genommen hat, noch einmal, in Gedanken, die Hand gereicht und ihm ein „Lebewohl!" aus dankbarer Seele zugerufen, heute, am Morgen des neuen Jahres, an welchem uns zum erſtenmale die Hallen dieſes Gottestempels geöffnet werden, heute, wo wir zwar den Morgen dieſes Jahres begrüßt haben, aber deſſen Mittag uns noch umdunkelt und deſſen Abend uns völlig umnachtet iſt. Was iſt natürlicher, als daß wir am Eintritte in ein neues Jahr vor allen Dingen ausrufen: Gott

Lob! bis hieher hat uns der Herr geholfen! und daß wir darum uns vorerſt verſammeln an geweihter Stätte und dem den Dank bezahlen, der uns auch im verfloſſenen Jahre unſre Wege gehen hieß?

Indeſſen, ſo natürlich das Eine iſt, ſo natürlich iſt auch das Andere — ich meine, daß wir am Schluſſe eines alten und am Anfange eines neuen Jahres Rechnung thun von unſerm Haushalte — von unſerm irdiſchen, wie von unſerm geiſtigen Haushalte, von unſerm Haushalte als Menſchen, als Chriſten, als Bürger des Staates und Glieder der Kirche und als unſterbliche Weſen, die einſtens Rechenſchaft thun ſollen vor Gott, dem Herrn aller Herrn.

Im Namen der Religion Jeſu, deſſen Herold zu ſeyn mir der Herr geboten hat und welcher wir Alle angehören, im Namen unſrer heiligen Chriſtuslehre rufe ich daher am erſten Tage des neuen Jahres einem Jeden unter uns zu: „Thue Rechnung von deinem Haushalte!“ Denn nirgends mehr, als am Morgen des neuen Jahres ſoll der Chriſt die Stimme unſeres Gleichniſſes hören: „Thue Rechnung von deinem Haushalte!“

Der Herr, der im Himmel iſt und vor deſſen Auge unſere Thaten hell und klar ausgebreitet liegen, Gott, der Allgütige gäbe, daß wir bei Ablegung unſerer Rechnung als treue Haushalter erfunden werden mögen!

„Es war ein reicher Mann,“ mit dieſem vielſagenden Ausdrucke beginnt Chriſtus, der Herr, unſer Gleichniß, das von einem Haushalter redet, der in jeder Hinſicht treulos und ungerecht war. Ein reicher, wohlhabender, begüterter und angeſehener Mann muß es in jeder Hinſicht geweſen ſeyn. Denn er beſaß, nach der Erzählung des Gleichniſſes, nicht allein „Güter“ ſondern er hatte auch bedeutende

„Schuldner.“ Indeſſen, ſo reich, ſo begütert, ſo wohlhabender auch war, ſo wußte er dennoch den Zuſtand ſeines Vermögens im Allgemeinen, kannte ſeinen Haushalter, und deſſen ganze Verwaltung, ſagte ihm, daß er „hinfort nicht mehr Haushalter ſeyn könne.“ — Tragen wir, m. Z., dieſes Bild, das Bild des „reichen Mannes, auf's Höhere, auf's Religiöſe über, wen anders dann verſteht Jeſus darunter als Gott, der ſo reich iſt an Macht, wie an Liebe! Seine Macht und Liebe war es, die Himmel und Erde in's Daſein rief, ſeine Macht und Liebe iſt es, die ſeit Jahrtauſenden über dem Weltall gebietet und Gott, der Reiche und Mächtige und Gewaltige, wird es ſeyn, der ſeiner Welt Bahn und Geſetz vorſchreibt, wann wir längſt modern und Aſche ſind. Oder haſt du, Sterblicher, ſchon mit richtendem Maasſtabe gemeſſen das Reich Gottes, das ohne Schranken und Grenzen iſt? Wiſſen wir ja nicht einmal, wie viele Jahre ſchon die Welt ſteht, wie viele Menſchengeſchlechter ſchon ausgeſtorben und andere geboren worden ſind, wie vielmal ſchon die Sonne auf- und niederging; wie viel weniger werden wir wiſſen, welche Jahre noch die Menſchheit zählen wird, bis, nach der Lehre der Offenbarung, der „neue Himmel und die neue Erde“ ſeyn wird; wie viel weniger können wir den Himmel berechnen mit ſeinem Heere von Sternen, da uns ſelbſt unſer Erdball in vieler Hinſicht ein Räthſel iſt. Wer war es, der den Himmel über uns ausſpannte, der das Waſſer einſchloß in die Ufer des Meeres, und der zu dem Sturme ſpricht: bis hieher und nicht weiter? Wer iſt es, der die Millionen und Millionen von Sternen werden hieß und alle regieret und lenket in ihren Bahnen, daß ſie nicht ausgleiten? Wer iſt es, der dem „Viehe ſein Futter giebt und den jungen Raben, die ihn, den Herrn, anrufen?“ Wer iſt es, der die Tauſende von Menſchen auf der Erde nähret und

kleidet, daß Keiner ohne den Herrn verloren geht? Wer läßt die Jahre kreiſen, kommen und vergehen? O es iſt kein Anderer, als der große und reiche Gott, der da iſt, der da war und der da ſein wird, er, von dem die heilige Schrift predigt: „Ehe denn die Berge worden und die Erde und die Welt geſchaffen worden, biſt du, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit.“ (Pſ. 90, 2.) Er, der da bleibet, wie er iſt und deſſen Jahre kein Ende nehmen. (Pſ. 102, 28.) Gerührt von dem Reichthume der göttlichen Güte und ergriffen von dem Gefühle der Demuth gegen unſern unendlichen Gott, rufen wir daher am Morgen dieſes neuen Jahres mit unſerm älteren Kirchenliede aus:

Waſſer, Luft und Erde,
Ja, ſein ganz Gebiete
Iſt ein Schauplatz ſeiner Güte!
Seiner Langmuth Ehre
Wird durch neue Proben
Immer herrlicher erhoben.
O wie weit,
O wie breit
Streckt ſie ihre Flügel
Ueber Berg und Hügel!

So Chriſten, rühmen wir — wir, die wir weiter nichts ſind auf dieſer Erdenwelt, als — **Haushalter Gottes**, unſeres himmliſchen Vaters. Denn indem unſer Gleichniß redet von einem reichen Manne, ſo ſagt es zugleich: „der hatte einen Haushalter.“ Dieſer war nicht Herr, nicht Eigenthümer, nicht Gebieter über die Güter und Reichthümer jenes Mannes; nein, er war von dieſem nur geſetzt und beſtellt worden, um über das Vermögen ſeines Herrn zu wachen; mit einem Worte: dem Haushalter war das Ganze anvertraut worden, um es redlich zu verwalten und zu ſeiner Zeit Rechnung von ſeiner Verwaltung abzulegen. — Sagt, Br., gibt es ein treueres und ſchöneres Bild von den Men=

ſchen, als gerade das, welches Jeſus hier gebraucht? Was ſind wir anders in dieſer irdiſchen Behauſung, als Haushalter Gottes? Weshalb der Apoſtel ſo ſchön und trefflich ſpricht: „dafür halte uns Jedermann, nämlich für Chriſti Diener und Haushalter über Gottes Geheimniſſe!“ (1. Cor. 4, 1.) Nicht uns gehört die Erde und was die Erde trägt, ſondern ſie wurde uns von Gott angewieſen, daß wir darauf treulich Haushalten ſollten; nicht uns gehört Daſein und Leben, ſondern es iſt ein geliehenes Pfund, mit dem wir wuchern ſollen; nicht uns ſind die Jahre und Tage, ſondern ſie werden uns geſchenkt, daß wir ſie gebrauchen und einſtens Rechenſchaft ablegen ſollen von „einem jeglichen unnützen Worte, das wir hienieden geredet haben.“

Auch im verfloſſenen Jahre waren und ſollten wir ſeyn — Haushalter unſeres Herrn, der über uns wachte! War es ja doch Gott, der Herr, der uns abermals dreihundert fünf und ſechzig Tage ſchenkte, der uns den Frühling ſandte mit ſeinen duftenden Blumen, den Sommer mit ſeinen prächtigen Aehren, den Herbſt mit ſeiner lieblichen Fülle, und der auch in dem zurückgelegten Theile des Winters ſeine Hand über uns ausbreitete; war es ja doch Gott, der uns namentlich den merkwürdigen Sommer 1827. gab, einen Sommer, deſſen Glut das Erdreich zu verſengen drohte und der uns doch noch mehr brachte, als wir hoffen und erwarten konnten; war es ja doch Gott, unſer Gott, in deſſen Namen wir aufſtanden und in deſſen Namen wir uns in unſere ſtille Kammer ſchloſſen, er, der mit uns an unſer Tagewerk ging und unſerer Hände Arbeit krönte; war es ja doch der Herr, der ſo reich an Liebe iſt, er, der zwar aus unſerer Gemeinde einzelne Gute im entflohenen Jahre dahinſterben ließ, der aber dennoch ſo ſichtbar waltete über der chriſtlichen Gemeinde, daß abgewendet blieb, was uns ſchädlich war;

war er es doch, der Vater im Himmel, deſſen Haushalter wir alle ſind, der uns auch im letzten Jahre aufſchloß Kirchen und Tempel, indeß vielleicht Tauſende unſerer Brüder im — Oſten ohne Heimath, ohne Obdach, ohne Gotteshaus umherirrten, preisgegeben einem namenloſen Jammer; war es doch Gott, der uns auch im alten Jahre Obrigkeit und Geſetze zuſchickte, damit wir ſicher wohnen konnten, wann Feinde des Friedens unſere Ruhe zu bedrohen ſich unterſtanden.

Doch, Br., wer will die Gaben des Herrn ausreden? Möchten wir nur Alle, Alle, vom Fürſten herab, bis zum Taglöhner, es heute vorzüglich recht lebhaft erkennen, daß wir — Haushalter Gottes ſind, daß wir alles ſind und haben, durch die Hand unſeres guten Gottes! Und möchte nur Jeder ſich aufs eifrigſte beſtreben, treu Haus zu halten in dem Berufe, den ihm der Herr gegeben! Nicht ſo heißt es von jenem Haushalter im heutigen Feſttexte. Vielmehr ſagt das Gleichniß: „der ward vor ihm berüchtigt, als habe er ihm ſeine Güter umgebracht.“ Der Herr hatte ihn nicht dazu berufen, daß er alſo handeln ſollte; vielmehr erwartete er von ihm, daß er ihm ſeine Güter treu verwalten werde. Wie ſchmerzhaft mußte für jenen Mann der üble Ruf ſeyn von ſeinem Haushalter! — Wie traurig muß es ſeyn, wenn der Chriſt treulos erfunden wird in ſeinem Berufe! O daß doch Keiner heute in dieſer Chriſtenverſammlung ſich fände, der das verfloſſene Jahr treulos hingebracht und treulos geweſen wäre in ſeinem Stande! Denn nicht auf den Stand kommt es an, in dem wir leben und wirken, ſondern darauf, ob wir treue Haushalter ſind.

Darum, o Chriſt, ſpricht ſo ernſthaft und feierlich am Neujahrsmorgen deine Religion zu dir: „Thue Rechnung von deinem Haushalte!“ So ſprach auch jener Mann zu ſeinem Haushalter

Und die Aufforderung: „Thue Rechnung von deinem Haushalte!“ hieß im Munde jenes Mannes: weiſe dich aus, wie du bisher gelebt, wie du meine Güter verwaltet haſt! — Zu allen Zeiten zwar, am Morgen und am Abend, in der Woche und am Sonntage, zu allen Zeiten zwar ſollte der Chriſt den Ruf hören: „Thue Rechnung von deinem Haushalte!“ Denn je öfter, je fleißiger er über ſeine Haushaltung nachdenkt, deſto mehr Gewinn und Segen und Nutzen wird es ihm bringen. Wird ja doch ſchon am Schluße eines Jahres und am Anfange eines neuen jeder redliche und ordentliche Hausvater, der nicht blindlings in den Tag hineinlebt, ſondern für ſich und die Seinen treulich ſorgt und ſein Beſtes prüft, wird ja doch ſchon jeder ordentliche Chriſt am Neujahrsmorgen ſein Haushaltungsbuch zur Hand nehmen und die gehabte Ausgabe mit der Einnahme des vorigen Jahres vergleichen und ſich fragen: haſt du auch richtig mit dem Deinigen Hausgehalten, haſt du keine größeren Ausgaben gemacht, als du ſollteſt, haſt du nichts verſchwendet, ſondern vielmehr alles am rechten Orte angewendet? So, Br., im Leiblichen; wie vielmehr aber noch im Geiſtigen, im Haushalte der Seele! Und das grade am Morgen eines neuen Jahres! Denn wohl iſt Gott, der Unendliche, über Zeit und Schranken erhaben, er, „deſſen Jahre kein Ende nehmen;“ allein, wir Menſchen, die Kinder des Staubes, wir zählen nach Jahren und Stunden. Und der Anfang eines neuen Jahres iſt und bleibt doch immer ein wichtiger Punkt in unſerer Lebensbahn. Denn mit dem letzten Abend unſeres vollendeten Jahres iſt wieder ein bedeutender Theil unſerer Zeit unwiederbringlich dahin und wir ſtehen um Vieles der Schwelle des Grabes, der Pforte der Ewigkeit, näher, wo der Herr einem Jeden, der die Erde verläßt, zurufen wird: „Thue Rechnung von deinem Haushalte!“

„Thue Rechnung von deinem Haushalte!“ von dem Haushalte des verfloſſenen Jahres! So möge darum an dieſem feierlichen Morgen uns die Religion Jeſu zurufen. „Thue Rechnung von deinem Haushalte,“ du Menſch und du Chriſt — ſpricht heute eine ernſte Stimme! Jeder, der ein Glied der Kette der Menſchheit und noch mehr ein Glied Jeſus Chriſti iſt, Jeder lege ſich heute die ernſte Frage vor: Hab' ich im verfloſſenen Jahre gethan, was ich als Menſch und als Chriſt zu thun ſchuldig war? Befolgte ich die Lehre meines göttlichen Meiſters: du ſollſt Gott lieben, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe und aus allen Kräften und deinen Nächſten, als dich ſelbſt!“ Suchte ich das Gebot des Herrn zu erfüllen: „liebet eure Feinde, ſegnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch haſſen, bittet für die, ſo euch beleidigen und verfolgen!“ War mir auch in dem vergangenen Jahre nicht allein das Evangelium von Jeſu, dem Gottesſohne, war mir auch der Sonn- und Feſttag heilig, heilig das Abendmahl meines Erlöſers, heilig, der Tempel, in welchem der Name des Herrn wohnet, oder folgte ich dem traurigen Beiſpiele derer, die Gott und Jeſum Chriſtum verleugnen? Bemühte ich mich, als Menſch und Chriſt, aufrichtig zu ſeyn gegen Jedermann und vor Allem ein gutes Gewiſſen, die höchſte Krone des Erdenlebens, aus dem alten Jahre mit in das neue herüberzunehmen?

Ein Jahr iſt wieder hin,
Mit ihm ein Theil des Lebens!
Wie hab' ich es vollbracht,
Verſtrich es mir vergebens?
Hab' ich mit allem Ernſt
Dem Guten nachgeſtrebt,
Hab' ich vielleicht nur mir,
Nicht meiner Pflicht gelebt?

Am Morgen des neuen Jahres ruft eine feierliche Stimme: „Thue Rechnung von deinem Haushalte, du Fürſt des Volkes!“ War es dir im entſchlafenen Jahre heiße Sorge, nicht allein die Krone zu tragen und das Scepter zu führen, ſondern vor allen Dingen dein Volk, das dir der Herr der Herrn zuführte, mit Weisheit zu regieren und Milde? zu trocknen die Thränen der Gedrückten, zu ſteuern dem Elende und Verderben, das im Finſtern ſchleicht? Galt dir die Religion mehr, als Pracht und Anſehen und erwogeſt du immer und allenthalben, daß das Volk nicht um deinetwegen da ſey, ſondern daß du da ſeyſt um des Volkes willen; und gabſt du darum nur dem — Verdienſte ſeine Krone?

„Thue Rechnung von deinem Haushalte, — du Unterthan und Bürger des Staates und der Gemeinde! Lebteſt du im verfloſſenen Jahre nicht allein für dich und deinen Gewinn, ſondern brachteſt du auch der Gemeinde, in welcher du wohnſt, dem Staate, der dich mit ſeinem Schwerdte ſchützt, ein Opfer und das mit gutem und willigem Herzen? Erfüllteſt du alle deine Pflichten als Bürger, als Unterthan, als Landeskind, eingedenk des chriſtlichen Ausſpruches: „Ehre, dem die Ehre gebührt! dem Kaiſer, was des Kaiſers und Gott, was Gottes iſt!“

Eine feierliche Stimme ſpricht am Morgen des neuen Jahres: „Thue Rechnung von deinem Haushalte — du Lehrer der Religion? Haſt du auch in dem letzten Jahre nur dem Evangelium Jeſu gelebt und deine Zuhörer hingewieſen auf Gott und Ewigkeit? Glühteſt du für deinen heiligen Beruf, den dir Gott und Menſchen gaben? Soll auch ich heute, m. Br., Rechnung ablegen von meinem Haushalte — den ich im Dienſte des Evangeliums geführt habe? Auch ich bin zwar ein ſterblicher Menſch, wie ihr Alle, auch ich ſtehe unter der Bürde, unter wel-

cher die Erde ſeufzet, aber das Zeugniß und die Rechnung getraue ich denn doch vor Gott und meinem Gewiſſen abzulegen, daß ich in den vierzehn Jahren meines Amtes, daß ich in den vier Jahren meines Hierſeyns nicht allein, ſondern daß ich auch im letzten Jahre, nach meinen ſchwachen Kräften, das Evangelium rein und lauter gelehret habe. Gäbe Gott, der zu Allem ſein Gedeihen ſpenden muß, gäbe Gott, daß ich auch das letzte Jahr nicht umſonſt geprediget habe! Bei Einigen werde ich zwar tauben Ohren geredet haben; aber dagegen weiß ich denn doch, daß der gute Saamen, den ich im Namen Jeſu auszuſtreuen ſuchte, nicht ganz verloren gegangen iſt. Möge er in dem neuen Jahre, möge er in alle Zukunft, ſechzig= und hundertfältige Frucht bringen!

Darum ſpricht eine Stimme heute auch zu dir, *Zuhörer*, „Thue Rechnung von deinem Haushalte?“ Achteteſt du im letzten Jahre deinen Lehrer, den Lehrer an Schulen, wie an Kirchen, als deinen beſten Freund, als den, der dir und deinen Kindern den Weg zum Himmel weiſ't? Gingſt du ihm auf alle Art zur Hand, daß er ſein Amt thun konnte mit Freuden und nicht mit Seufzen? Oder ſuchteſt du ihn vielleicht gar anzufeinden, zu kränken, zu verfolgen? Bewieſeſt du durch edle Werke, daß du nicht blos ein vergeßlicher Hörer, ſondern ein Thäter des Gotteswortes ſeyſt? Wer Ohren hat zu hören, der höre!

„Thue heute Rechnung von deinem Haushalte!“ So ſpricht die Religion auch zu dir, *Richter der Menſchen!* führteſt du immer und allenthalben das Schwerdt der Gerechtigkeit, das dir der Vater im Himmel gereicht, zum Heile der Untergebenen? War dir das Recht ſo heilig, wie dein Gott und dein Gewiſſen, oder handelteſt du nur nach Gunſt der Menſchen und Anſehen der Perſonen? Schützteſt du Wittwen und Waiſen nach allen deinen Kräften, hobſt

du den Verfolgten und machteſt du unſchädlich den frechen Sünder, der Gott= und Menſchen=Rechte mit Füßen tritt? Galt dir auch der Niedrigſte im Volke als Menſch, dem du, als deinem Mitbruder, Pflichten ſchuldig wareſt? Beachteteſt du, daß du nicht allein Menſchen dieneſt, ſondern auch dem Gott, der an's Licht bringen wird, was im Verborgnen geſchah?

„Thue Rechnung von deinem Haushalte“ im verfloſſenen Jahre — du, Vater, du Vormund! Lag dir das Wohl deiner Kinder, ſo am Herzen, daß du ſie, nach der Lehre der Schrift, auferzogeſt, in der Zucht und Vermahnung zum Herrn,“ oder ließeſt du vielleicht ſie herumgehen, gleich Schafen, die keinen Hirten haben? War dir das anvertraute Pfund eben ſo heilig, wie dein Eigenthum, oder betrogeſt du vielleicht im Stillen die Verlaſſenen und Verwaiſten, während, daß kein Auge der Menſchen deine Thaten ſähe?

O daß doch Jeder von uns, m. B., an dieſem heiligen Morgen im Stillen bei ſich Rechnung thäte von ſeinem Haushalte; der Herr mag ihn geſetzt haben, auf welchen Poſten, auf welche Stelle er wolle, da es wahr bleibt: „wem Gott viel gegeben hat, von dem wird er viel fordern!“ Ach, wie nöthig iſt es für Alle, unterm Monde, daß ſie hienieden ſchon recht oft Rechnung ablegen von ihrem Thun und Laſſen! Wie nöthig war es für jenen Haushalter, von dem das Gleichniß redet! Er hatte „dem Herrn ſeine Güter umgebracht.“ Mithin erſcheint er in jeder Hinſicht als ein treuloſer Haushalter, als ein Betrüger und Pflichtvergeſſener, dem ſein Eid, den er geſchworen, dem ſein Amt, das er bekleidete, dem die Güter ſeines Herrn, die er verwaltete, nicht heilig geweſen waren, ja, dem nicht einmal heilig war ſein eigner guter Name, da er, nach dem Texte, „berüchtigt,“ war. — O mit

Wehmuth muß man es ſagen, daß leider! im verfloſſenen Jahre die Chriſten noch nicht alle ſo waren, wie ſie ſeyn ſollten; ich will freilich ſagen, nicht in dieſer Gemeinde, ſondern überall um uns her! Oder iſt die Welt vollkommen? Wohnt auf der Erde das himmliſche Paradies, das doch ſeinen Sitz unter den Menſchenkindern aufſchlagen könnte? Wird die Religion Jeſu von Hohen und Niedrigen ſo heilig gehalten, wie ſie es ſoll? Beſucht man das Abendmahl des Herrn Jeſu ſo zahlreich, daß der Meiſter mit Wohlgefallen zu den Gäſten ſagen könnte: „Friede ſey mit euch!“ Iſt aller Trug und Irrthum, alle Sünde und alles Laſter, alle Feindſchaft und Bosheit, alle Zwietracht und aller Neid, alle Verläumdung und Kränkung, aller Eigennutz und alle Selbſtſucht im letzten Jahre aus den chriſtlichen Gemeinden verſchwunden, ſo, daß ſie alle ein Tempel ſind, in welchem der Geiſt des Herrn wohnet!

Jeder „thue Rechnung von ſeinem Haushalte!“ Dies, Br., iſt nicht allein nöthig für uns, ſondern in jeder Hinſicht nützlich und erſprießlich. „Du kannſt hinfort nicht mehr Haushalter ſein!“ Das war das Schreckenswort, welches der reiche Mann ausſprechen und ſeinem treuloſen Haushalter androhen mußte. Wie nützlich und heilſam wäre es für dieſen geweſen, wenn er nicht gewartet hätte, bis ſein Herr „ihn forderte,“ ſondern — früher für ſich und bei ſich Rechnung gethan hätte von ſeinem Haushalte: wenn er in trauter Stille ſich fragte: wie hab' ich bisher gewaltet, hab' ich auch eine richtige Rechnung geführt, kann ich auch vor Gott, vor meinem Gewiſſen und vor meinem Herrn beſtehen? Wahrlich, dann würde er dieſen nicht um ſeine Güter gebracht haben, er würde nicht treulos und pflichtvergeſſen geworden ſeyn, und — er würde nicht haben erfahren müſſen das Schreckenswort: „du kannſt hinfort nicht mehr Haushalter ſeyn!“

welches ebenſoviel war, als: Elend und Noth war- tet deiner.

Wohl uns, Br., wenn wir recht oft über uns und unſren geiſtigen Haushalt, über unſer Leben und unſern Wandel, über unſre Thaten und Handlungen Rechnung thun! Denn wie kann der Hausvater, der nie mit ſich abrechnet, der nie ſein Haushaltungsbuch in's Reine bringt, der nie mit ſeinen Ausgaben und Einnahmen im Klaren iſt, wie kann ein ſolcher Haus- und Familienvater wiſſen, was er zu thun und zu laſſen habe? Wer dagegen im Leiblichen, wie im Geiſtigen ſeine Rechnung in der Ordnung hat, der iſt allezeit bereit, wann Menſchen-Richter und wann der Himmels-Richter ſagen wird: Thue Rechnung von deinem Haushalte! Das iſt der einzige und ſichere Weg zum Beſſerwerden, zum Beſſermachen, das iſt das einzige Mittel, das uns vor zeitigem und ewigem Verderben rettet und uns die höchſte Hoffnung einflößt, am großen Rechnungstage des Herrn das Troſtwort zu hören: „Ei du frommer und getreuer Knecht, du biſt über Wenigem getreu geweſen, ich will dich über Vieles ſetzen; gehe ein zu deines Herrn Freude!“ Mögen alle, die vielleicht in dieſem neuen Jahre aus unſerer Mitte Abſchied nehmen und nachfolgen ihren Brüdern, welche im verfloſſenen Jahre ihren Wanderſtab niedergelegt und Rechnung gethan haben von ihrem Erdenhaushalte vor dem ewigen Richter, mögen ſie alle, die Unſterblichen, die Reinen, einſtens dieſes lichtvolle Wort vernehmen in der dunklen Todesnacht: denn bald, ach! bald iſt unſre Lebensuhr abgelaufen und wir ſtehen vor des Menſchen Sohn!

Herr, Herr! wir haben an dieſem Morgen unſeres neuen Jahres Rechnung gethan vor dir, dem Heiligen! Ach, wir fühlen es, wir wiſſen es, wir erkennen es in Demuth, daß uns noch Vieles mangelt, daß wir „allzumal Sünder ſind und nicht ha-

ben den Ruhm, der vor dir gilt.“ Laß, Vater, laß Gnade ergehen für Recht! Wir wollen in dem neuen Jahre nachholen, was wir im alten verſäumten, wir wollen verbeſſern, was wir verdorben, wir wollen muthvoll ringen nach dem Ziele, das uns vorhält unſre himmliſche Berufung. Verſage uns auch in dieſem Jahre deinen Beiſtand nicht, den Beiſtand, auf den wir ſo oft hofften und, durch ihn erkräftigt, den Sieg des Glaubens davon trugen.

Deinen Segen, himmliſcher Vater, erflehen wir an dieſem hehren Morgen insbeſondere unſerm Regenten, dem Großherzoge von Heſſen und deſſen hohen Hauſe: deinen Segen erbitten wir dem Patrone dieſer Kirche, dem Freiherrn von Leonhardi! Du wolleſt Herr, in unſerm Lande blühen laſſen Recht und Gerechtigkeit, Religion und Tugend! führe du ſelber das Schwerdt des Rechtes, daß du der Obrigkeit in die Hand gegeben haſt! Schütze die Lehrer an Kirchen und Schulen und laß ſie in dieſem Jahre finden dankbare Herzen, die das Wort, das dein Wort iſt, bewahren in einem feinen guten Herzen! Deinen guten Geiſt laß vor allen Dingen auch wehen in dieſer chriſtlichen Gemeinde, daß Vorgeſetzte und Untergebene dich, den Herrn erkennen und anbeten, daß Freude und Gottesfriede, der Friede aus deinem Himmel, wohne in den Seelen und in den Häuſern, daß der Name Jeſu, deines Sohnes, heilig gehalten werde von Kindern und Kindeskindern! Wache, Herr, auch über unſern „Gütern“ und laß die Sonne deiner Gnade auch in dieſem Jahre über uns aufgehen und — ſcheinen! Amen. Amen.

IX.

Erſcheinung Chriſti.

Gleichniß vom reichen Manne und treuloſen Haushalter.

Die Untreue und ihre Handlungsweiſe.

(Zweite Homilie.)

Es iſt denn doch traurig, m. Br., — traurig, daß es in der Welt ſo viele Untreue und Gewiſſenloſe gibt! Denn fragt man die Geſchichte der Menſchheit und ſieht man auf die Thaten der Sterblichen, wie ſie ſich dem Auge des Beobachters kund thun, ſo zeigt ſich, leider! daß es zu allen Zeiten und unter allen Himmelsſtrichen Menſchen gegeben hat und deren noch gibt, die, ſtatt redlich und aufrichtig zu handeln, vielmehr ſich des Laſters des Betrugs und der Treuloſigkeit ſchuldig machen und unredlich verfahren in dem Berufe, den ihnen Gott und Menſchen angewieſen haben. Sie wiſſen, was Recht iſt und Unrecht, die Geſchichte hält ihnen vor die traurigen Folgen der Unredlichkeit, und doch — laſſen ſie ſich vom Glanze der Welt blenden, ſo, daß ſie ſich an ihrem Gewiſſen, an Gott, und an der Menſchheit verſündigen.

Soll das ſo ſein? Soll der Chriſt, dem Jeſus, das Licht der Welt erſchienen iſt und belehrt hat über Recht und Pflicht, ſoll der Nachfolger Chriſti untreu werden in ſeinem Stande und Berufe? Wahrlich nein!

Wir wollen vielmehr feſthalten an den Worten, die da ſtehen, gleich Felſen im Meere, an den Worten: „wenn Alle untreu werden, ſo bleiben wir ſtets bei Gott!“ (Pſ. 73, 21.)

Herr, Herr, ſo beten wir darum heute, am Feſte der Erſcheinung Chriſti, Herr, führe uns nicht in Verſuchung! Reiche uns deine rechte Hand, daß wir nicht fallen, wann wir in Gefahr ſind, zu ſtraucheln. Das Kleinod des Himmels, das du, Vater, uns droben bewahreſt, ſei uns mehr, als die Krone der Zeit, die den Thoren verführt. Leite, Höchſter, uns immer und allenthalben nach deinem Rathe, und, beſchließen wir auf deinen Wink unſern irdiſchen Beruf, ſo nimm uns droben mit Ehren an! Amen.

Gleichniß:

Lucas. XVI, 1 — 8.

„Jeſus ſprach zu ſeinen Jüngern: Es war ein reicher „Mann, der hatte einen Haushalter: der ward „vor ihm berüchtigt, als hätte er ihm ſeine Gü„ter umgebracht. Und er forderte ihn, und ſprach „zu ihm: wie höre ich das von dir? Thue Rech„nung von deinem Haushalten: denn du kannſt „hinfort nicht mehr Haushalter ſeyn! der Haus„halter ſprach bei ſich ſelbſt: Was ſoll ich thun? „Mein Herr nimmt das Amt von mir; graben „mag ich nicht, ſo ſchäme ich mich zu betteln. Ich „weiß wohl, was ich thun will, wenn ich nun „von dem Amte geſetzt werde, daß ſie mich in „ihre Häuſer nehmen. Und er rief zu ſich alle „Schuldner ſeines Herrn, und ſprach zu dem Er„ſten: wie viel biſt du meinem Herrn ſchuldig? „Er ſprach: hundert Tonnen Oel. Und Jener „ſprach zu ihm: nimm deinen Brief, ſetze dich „und ſchreibe flugs fünfzig. Darnach ſprach er „zu dem andern: du aber, wie viel biſt du ſchul„dig? Er ſprach: Hundert Malter Waitzen. Und „Jener ſprach zu ihm: nimm deinen Brief, und

„ſchreib' achtzig! Und der Herr lobte den unge„rechten Haushalter, daß er klüglich gethan hätte.
„Denn die Kinder dieſer Welt ſind klüger, denn
„die Kinder des Lichts in ihrem Geſchlecht.“

Da ſehen wir denn, vſ. Chr., in den verleſenen Worten unſeres Textes ſo recht deutlich und klar die Untreue und ihre Handlungsweiſe! Denn offener und ſichtbarer hätte in der That Jeſus Chriſtus, der die Lichtſeiten der Tugend, aber auch die Schattenſeiten des Laſters kannte, offener hätte der Herr uns die Grundſätze und Verfahrungsart eines gewiſſenloſen Menſchen nicht vor Augen ſtellen können, als er gethan hat in dem Gleichniſſe von dem ungerechten Haushalter, von jenem Haushalter, der ſich gleichſchwer verſündigte an Gott, an ſeinem Herrn, an den Schuldnern, ſowie an ſeinem eignen Gewiſſen.

Laſſet uns den einzelnen Zügen des Bildes folgen und, zu unſerer eignen Warnung und Beſſerung, in dieſer Stunde den treuloſen Haushalter kennen lernen, wie er dachte und handelte!

Unſer Gleichniß eröffnet Jeſus mit den Worten: „Es war ein reicher Mann, der hatte einen Haushalter.“ Jener Mann alſo, den Chriſtus, der himmliſche Lehrer, im Texte redend und handelnd einführt, jener Mann war ſo reich, ſo vermögend, ſo wohlhabend und begütert, daß er das Seinige nicht einzig und allein überſehen und behandeln konnte, ſondern er bedurfte bei der Verwaltung ſeiner Güter der Hülfe eines Andern, er nahm die geiſtigen und körperlichen Kräfte, eines ſeiner Mitmenſchen in Anſpruch! — Paßt dieſes Bild nicht auf das allgemeine Leben der Menſchen? Was dort in einem engeren Kreiſe eines einzigen Mannes nöthig war, das iſt hier in der großen Familie der ganzen Menſchheit der Fall. Denn ſowie, nach der Lehre der

heiligen Schrift, ſich Gott, der Himmelskönig, der Engel und aller guten Menſchen bedient, um ſeinen Willen kund zu thun und zu ſeinen Weſen und Kindern zu reden, ſo — wenn wir anders Menſchen vergleichen dürfen mit dem höchſten und vollkommenſten Geiſt, — ſo bedient ſich auch der Menſch des Menſchen, um mit den Menſchen, ſeinen Brüdern, in Verkehr und Gemeinſchaft zu leben. Könige und Fürſten haben Obrigkeiten geſetzt und geordnet, daß ſie in ihrem Namen das Schwerdt der Gerechtigkeit führen ſollen. Der Reiche, der nicht, wie jener Mann im Gleichniſſe, Alles mit eigner Hand beſorgen kann, der Reiche hat den Armen unter ſich, um dieſem Arbeit und Brod zu ſchaffen. Jeſus Chriſtus, der Gründer eines neuen Gottesreiches, der Baumeiſter einer ewigen Kirche, der Stifter einer dauernden Religion, Jeſus Chriſtus, ob er gleich, nach ſeiner Ausſage, „alle Tage bei den Seinen iſt bis an der Welt Ende,“ hat doch Boten des Evangeliums, Lehrer ſeiner Kirche beſtellt, daß ſie in ſeinem Namen der Welt verkündigen ſollen: „das thut zu meinem Gedächtniß!“

Wahrlich, einen ſchöneren, ausdrucksvolleren und ſprechenderen Namen konnte Jeſus Jenem nicht geben, der im Namen des reichen Mannes handelte und wirkte, als den Namen: „Haushalter“ denn als Haushalter, dem die Güter nicht eigen zugehörten, war es ſeine Pflicht, ſeinen Poſten zu wahren oder mit Einem Worte: ſich treu und redlich zu betragen, ſo, daß er allezeit im Stande war, „Rechnung von ſeinem Haushalte zu thun.“ Fodert ja doch dort der geheiligte Apoſtel von einem Haushalter weiter nichts, als — Treue und Redlichkeit, wenn er ſpricht: (1. Cor. 4, 2.) „Nun ſuchet man nicht mehr an den Haushaltern, denn daß ſie treu erfunden werden.“ — Treu ſollen Alle ſeyn unter dem Monde, der Herr mag ſie auf

einen Poſten berufen haben, wie er wollte; treu ſollen wir alle uns beweiſen, wir mögen im Dienſte des Staates oder der Kirche ſtehen; treu müſſen wir Haushalten, wir mögen uns im Schooſe des Glückes befinden, wie der reiche Mann nach dem Texte, oder wir mögen, wie jener Haushalter, von der Wohlthätigkeit Anderer leben. Dem Haushalter ſind ja doch Alle, welche das Kleid der Sterblichkeit tragen in dieſen Pilgerhütten und einſtens Rechenſchaft ablegen müſſen von ihren Werken, ſie mögen dieſſeits der Gräber Kronen getragen haben, oder im Schweiße ihres Angeſichtes ihr Brod gegeſſen. Auf dem Namen kommt es hier nicht an, m. Br.; magſt du, o Chriſt, Vater heißen oder Vormund: mögen dich die Erdenſöhne König nennen oder Taglöhner; magſt du als Richter wirken in der Menſchengeſellſchaft, oder als Lehrer, — gleichviel! du biſt ein Haushalter — über Gottes Geheimniſſe und der Menſchen — Güter. Und wohl dir, wenn du treu erfunden wirſt, ſpät und frühe, an deiner Wiege, wie an deiner Todesbahre!

Freilich, nicht ſo jener Haushalter, den das Gleichniß einen „ungerechten Haushalter" nennt! Und zwar mit vollem Rechte verdient er dieſen abſchreckenden Namen: denn das Bild, daß Jeſus von demſelben entwirft, gibt ſeinem Leben nicht nur keine Lichtſeite, ſondern jeder einzelne Zug in der Handlungsweiſe des Haushalters ſtellt uns die gehäſſigſte Schattenſeite dar. Möge ſein Beiſpiel, das Beiſpiel des Treuloſen, wie er dachte und handelte, uns das Laſter der Untreue in ſeiner Verwerflichkeit zeigen und uns ein neuer Antrieb werden, unſer ganzes Leben hindurch ſtreng gerecht und treu und redlich zu verfahren, da wir ja in dieſer irdiſchen Behauſung nicht für uns allein da ſind, nicht für uns allein Haushalten, ſondern für Kind und Kindeskind wirken und ſchaffen, und dabei im Dienſte deſſen

ſtehen, vor dem die Nacht iſt, wie der klare Mittag, von dem die heilige Schrift ſagt: „der Herr ſchauet vom Himmel und ſiehet aller Menſchen Kinder. Von ſeinem feſten Thron ſiehet er auf Alle, die auf Erden wohnen. Er lenket ihnen allen das Herz und merket auf ihre Werke.“ (Pſ. 33, 13 — 15.)

Jener ungerechte und treuloſe Haushalter im Texte, er hatte denn doch ganz und gar aus dem Auge verloren den Poſten, den er bekleidete, die Stellung, die er hatte, die Wichtigkeit des Amtes, das er verwaltete. Denn er diente zwar zunächſt dem reichen Manne, der ihn zu ſeinem Haushalter beſtellt hätte, aber er hätte auch dabei nicht vergeſſen ſollen, daß er nicht blos einem Menſchen, ſondern auch Gott diente. Aber ſo handelt der Treuloſe, der Unredliche! Er ſteht in dem verwerflichen Wahne: wie ſollte das Amt, das mir Menſchen gegeben haben, auch Gottes Amt ſeyn? Wie ſollte ſich der liebe Gott kümmern um mich, der ich doch nur ein Stäubchen bin in dem unendlichen Weltganzen? Wie ſollte ich verantwortlich ſeyn bei meinem Dienſte dem Weltenrichter, da ich ja blos der Zeit und der Erde angehöre und diene? Du Thor, der du alſo ſprichſt und denkſt und handelſt! Wer ſchickte dir denn jene Menſchen zu, daß ſie dir ein Amt anvertrauen mußten? Wer gab dir denn deine Kräfte, die Kräfte des Leibes und der Seele, welche du dem Dienſte Anderer widmeſt, wie jener Haushalter? Wer leiht dir denn Sonnenſchein und Regen und gibt dir Gedeihen und Frieden bei deinem Geſchäfte? Kennſt du denn nicht den Ausſpruch der Schrift: „wir müſſen Rechenſchaft geben von einem jeglichen unnützen Worte, das wir geredet haben!“ Darum, m. B., handelt auch ganz anders der Treue und Redliche! Er mag ſich im Sonnenſcheine des Mittags oder im Dunkel der Mitternacht befinden, er mag vor den Augen der Menſchen wirken, oder in ſtiller

Einſamkeit, wo ihn kein ſterbliches Auge wahrnimmt, er mag für ſich und für ſein Wohl arbeiten, oder Haushalter von Andern und für Andre ſeyn, der Treue ſpricht und denkt und handelt: der Beruf, den mir Menſchen gegeben, er iſt Gottes Beruf, das Amt, das ich verſehe, ich verſehe es im Namen Gottes, denn ich diene nicht Menſchen, ſondern Gott, der mich von Mutterleibe an nährte und pflegte und leitete. Der Treue ſpricht mit Sirach: (23, 28) „die Augen des Herrn ſind viel heller, denn die Sonne, und ſehen Alles, was die Menſchen thun, und ſchauen auch in die heimlichen Winkel!“ der Treue handelt, wie Joſeph, der ſagen konnte: „wie ſollt' ich ein ſolch' großes Uebel thun und wider den Herrn, meinen Gott, ſündigen?“ der Treue denkt, wie der Apoſtel: „daß du verdammt ſeiſt mit deinem Gelde!“ — „du haſt nicht Menſchen, ſondern Gott belogen!“ Ja, Chriſten, würden alle Menſchen bedenken, daß ſie nicht nur den Menſchen, ſondern auch Gott dienen, wahrlich, ſie würden ſich nicht, wie jener Haushalter, ſo ſehr verſündigen an Gott, man würde in chriſtlichen Gemeinden weniger untreue Väter und Mütter zählen, die ſich und ihre Kinder um das Ihrige bringen, der Staat würde weniger treuloſe Richter haben, die das Recht mit Füßen treten, die Kirche würde weniger untreue Lehrer beſitzen, die das Evangelium unlauter predigen, es würde weniger untreue Vormünder geben, die Wittwen und Waiſen betrügen. Bedenket das, Brüder, und laßt euch zurückſchrecken vor jeder Untreue, deren ſich der Haushalter ſchuldig machte, weil er glaubte, Gott wiſſe, Gott kenne, Gott ſtrafe ihn nicht!

So handelte dieſer! Und ſo wie er ſich verſündigte an ſeinem Gott, ſo verſündigte er ſich auch an ſeinem Gewiſſen! Denn wenn es von dieſem Haushalter im Gleichniſſe heißt: „er hatte die Güter ſeines Herrn umgebracht,“ wenn er die Schuldbriefe

ſeines Herrn verfälſchte, indem er ſprach: „nimm deinen Brief, ſetze dich und ſchreibe flugs fünfzig,“ wahrlich, ſo zeigt doch dieſes Verfahren einen leichten Sinn im höchſten Grade, mit Einem Worte die höchſte Gewiſſenloßigkeit. Sehet hier, Br., ein Bild des Untreuen und Unredlichen! Der Untreue, er bricht ſeinen Schwur, den er gethan hat an Gottes heiligem Altare, wo er gelobte, Gott ewig treu zu ſeyn und der Tugend; der Untreue wird meineidig in dem Amte, das er im Namen Gottes und in Auftrag der Menſchen übernommen hat; der Untreue, er bricht den Bund der ehelichen Liebe, den er vor dem Herrn und vor chriſtlichen Zeugen für dieſe Erdenzeit geſchloſſen; der Untreue, er verwahrloßt ſeine Kinder, dieſe Gabe Gottes, und bringt ſie, wie jener Haushalter, um ihre Güter; der Untreue, er greift in fremdes Gut ein und betrügt ſeine Brüder, auf deren Beſtes er doch auch ſehen ſollte. — Und, das Alles macht ihm wenig Sorge und Kümmerniſſe! Er flattert auf der Oberfläche herum und auch bei den heiligſten Angelegenheiten der Menſchheit zeigt er einen leichten Sinn und ſein Gewiſſen iſt das Letzte, an das er denkt. Die Welt und ihr verderblicher Peſthauch, hat ihn ſo vergiftet, daß er nicht hört auf die Stimme, die in ſeiner Bruſt wohnet, vielleicht, daß ihn der Tod in dem Welttaumel ergriff, ehe er noch zur Beſinnung gekommen war. O — um nur ein einziges Beiſpiel anzuführen — o gerade unſre Zeit iſt ſo reich an Leichtſinn und Gewiſſenloßigkeit! Man kann es ſogar wagen, vor Gott hinzutreten und mit aufgerichteten Fingern ſich an dem Heiligen zu verſündigen und ſein Gewiſſen auf ewig mit Fluch zu belaſten. — Doch, es gibt auch noch treue Haushalter in der Welt! Dem Treuen iſt ſein Gewiſſen das Heiligthum, das er auch nicht mit Einem Worte verletzt und antaſtet. Die Treue, ſie geht in Allem, im Großen, wie im Kleinen, ernſt

und gewiſſenhaft zu Werke; dem Treuen gilt der Heller ſo viel, wie Millionen von Gulden, weil er weiß, „wer im Geringſten treu iſt, der iſt auch im Großen treu,“ weil er hofft, in Chriſto, einſt die Stimme des Richters zu hören: „ei du frommer und getreuer Knecht, du biſt über Wenigem getreu geweſen, ich will dich über Vieles ſetzen!“

Das, Chriſten, iſt die Handlungsweiſe des Treuen und Redlichen! Er ſieht nicht auf den Beifall der Welt, er achtet kein Anſehen der Perſon, er kümmert ſich nicht um das Urtheil unwiſſender und roher und verdorbener Menſchen, er geht den geraden Weg, den er einmal zu wandeln gewohnt iſt, ihm iſt der Beifall ſeines Herzens der Seelenſchatz, der ihn bei allen Stürmen der Zeit reichlich entſchädigt, er iſt ihm die Krone, die ihm in der dunklen Todesnacht ſtrahlt und leuchtet, er iſt ihm der Engel, der ihn begleitet in die ſeligen Höhen des Gottesreiches. — Ach! nicht ſo handelt der untreue Menſch! das ſehen wir, leider! nur zu deutlich an dem Beiſpiele jenes Haushalters im Texte. Er wußte Nichts von Recht und Gerechtigkeit, er fragte Nichts nach ſeinem Gewiſſen; dagegen war das Einzige, das ihm am Herzen lag, die Gunſt und der Beifall der Menſchen. „Ich weiß wohl — ſpricht er in ſeiner Verkehrtheit — was ich thun will, wenn ich nun von dem Amt geſetzt werde, daß ſie mich in ihre Häuſer nehmen.“ Und — um den Beifall dieſer Schuldner, die wahrſcheinlich ebenſo gewiſſenlos bisher gehandelt hatten, wie der Haushalter, ſonſt würden ſie nicht ſo viele Schulden gemacht haben, um den Beifall jener Menſchen zu erhaſchen, läßt er die Schuldbriefe verfälſchen. Wenn nur die Untreue, die im Stillen Thaten vollbringt, vor denen der beſſere Menſch zurückſchaudert, wenn ſie nur ihre Werke mit dem Mantel der Schönheit zudecken kann, wenn ſie nur ihre Tha-

ten in das Dunkel der Nacht zu bergen, wenn ſie nur vor den Augen der Welt zu glänzen und die ſchwache Menſchheit zu blenden und zu täuſchen vermag, dann glaubt ſie Lorbeeren geerndtet zu haben und in den Hafen der Ruhe eingelaufen zu ſeyn, da ſelbſt der Herr im Texte die Bemerkung beifügt: „die Kinder dieſer Welt ſind klüger, denn die Kinder des Lichts in ihrem Geſchlecht.“ O verblendete Thorheit, die du nach einem Gute trachteſt, das eben ſo leicht zerſtäubt, wie es erworben wird! Wer wird dich retten, in der Stunde, wo die verheerenden Fluten über deinem Haupte zuſammenſchlagen? Denn das Beiſpiel des treuloſen Haushalters, ob er gleich ſo ſehr nach dem Beifall und der Gunſt der Menſchen rang, lehrt und beſtätigt doch recht vernehmbar den Ausſpruch der heil. Schrift: „verlaßt euch nicht auf Fürſten, ſie ſind Menſchen und können euch ja nicht helfen!“ Eine Wahrheit, die uns in der Folge noch klarer vor Augen ſtehen wird.

Jener „ungerechte Haushalter“ verſündigte ſich an Gott, an ſeinem Gewiſſen, aber auch an ſeinen Mitmenſchen. Wir dürfen nur den Worten des Gleichniſſes folgen, ſo finden wir auch dieſen verdammlichen Zug in dem Leben des Untreuen. Denn er erſcheint nach der Erzählung, die Jeſus von ihm macht, als Verfälſcher und Betrüger. In der That, wem einmal ſein Gott und ſein Gewiſſen, ſein Amt und ſein Beruf, ſeine Pflicht und ſeine Schuldigkeit nicht mehr heilig iſt, der iſt jeder böſen That fähig, da es wahr iſt:

Wer nur Ein Laſter liebt,
  Wie leicht fällt der in alle;
Wer Ein Geſetz entweiht,
  Entheiligt in dem Falle
    Die andern auch zugleich
    In ſeinem Herzen mit

Und ſchwächt die Kraft in ſich,
Die ſonſt für's Gute ſtritt.

Jener Haushalter hatte ein ſchlechtes Herz: darum ruft er die Schuldner ſeines Herrn zu ſich und ſpricht zu dem erſten: „wie viel biſt du meinem Herrn ſchuldig?" Ja, er ſetzt zu: „nimm deinen Brief, ſetze dich und ſchreibe ſtatt hundert — fünfzig!" Soweit geht die Untreue, daß ihr auch nicht einmal der geſchriebene Buchſtabe, das Ja und Nein, das Wort und die Unterſchrift heilig iſt. Die Untreue ändert, was als unantaſtbares Heiligthum gelten ſollte, ſie betrügt und vervortheilt, wo ſie kann, wenn es nur nicht augenblicklich an des Tages Licht kommt. Denn jenen reichen Mann konnte der pflichtvergeſſene Haushalter wohl betrügen; er merkte dieſen kleinen Betrug nicht, dieſe geringe Veruntreuug, wie wohl vor dem Richterſtuhle Gottes und des Gewiſſens keine böſe That klein und gering iſt. Darum handelt auch der Treue ganz anders! Ihm gilt das Eigenthum Anderer, wie das ſeinige, ihm iſt das Wort und der Buchſtabe theuer, ihm gilt das Ja und Nein mehr, als Geſetz und Titel, ja er ſucht ſeinen Nächſten noch zu heben und iſt weit entfernt, ihm ſein Glück zu mißgönnen oder ihm gar zu ſchaden. Der Treue befolgt recht eigentlich die Lehre der heil. Schrift: „Niemand greife zu weit oder vervortheile ſeinen Bruder!" der Treue übt jenen Ausſpruch: „Sehe nicht blos auf das, was dein iſt, ſondern auch auf das, was des Andern iſt." Denn ich weiß — ſpricht er bei ſich — Menſchen kann ich wohl betrügen, aber ich kann nicht betrügen den, der „Herzen und Nieren prüft." Das mögen bedenken alle die, welche im Dienſte Anderer ſtehen und vergeſſen zu haben ſcheinen, daß der redliche Chriſt das Beſte ſeines Herrn ſucht, wie ſein eigenes, indeß nur das verdorbene Herz ſich auf Koſten des Nächſten erhebt.

Ja, Br., der Untreue iſt nicht nur zufrieden, ſelbſt ſchlecht zu ſeyn, ſondern in ſeiner Handlungsweiſe liegt es auch, Andre zum Betrug zu verführen. Gewiß, jene Schuldner hätten nicht daran gedacht, die Schuldbriefe zu verfälſchen, ihren Herrn zu betrügen, an der Wahrheit untreu zu werden, da ſie ſchon genug hatten, wenn ihnen der reiche Mann Friſt gab und Gedult, ihren bedeutenden Rückſtand zu bezahlen, ſie hätten, ſag' ich, an keinen Betrug und keine Verfälſchung gedacht, wenn ſie der ungerechte Haushalter nicht dazu aufgefordert und verleitet hätte mit den Worten: „wie viel biſt du meinem Herrn ſchuldig? Und als der Eine ſprach; „Hundert Tonnen Oel,“ der andere: „Hundert Malter Waitzen,“ wenn da der verwerfliche Haushalter nicht geſagt hätte: „nimm deinen Brief und ſchreibe fünfzig, ſchreibe achtzig!“ Wie Mancher wandelte ſeinen ſchlichten, unſchuldigen Weg, noch nicht vergiftet von dem Peſthauche der Sünde, und ach! ein Untreuer nahte ſich ihm, als ein böſer Geiſt, machte ihn wankend in ſeinem Glauben und — mit dem erſten Schritte war ſchon der ganze Fall gethan! Denn darauf geht gerade der Untreue und Schlechte hinaus, daß er Andere in das Netz des Laſters mit hineinzieht, daß der Dieb ſich Geſellen aufſucht, daß der Trunkenbold Andere zum Becher der Wolluſt ruft, daß der Verführer ſeine Brüder herbeilockt. Wer da ſtehet, der mag wohl zuſehen, daß er nicht falle! Denn das iſt „der brüllende Löwe, der umhergeht und ſuchet, welchen er verſchlinge.“ Die Treue, die dem Rechte ewige Freundſchaft geſchworen hat, läßt ſich freilich durch ſolche Lockſpeiſen nicht irre machen, ſie ſteht feſt und unbeweglich, und wenn man ihr, wie dort der Verſucher dem Heiland that, „alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit“ darbeut; ſie, die Treue, ſpricht mit dem Glaubenshelden: „wehe dem, durch wel-

chen Aergerniß kommt!" ſie ſucht vielmehr ihre Ehre darinnen, zurechtzuweiſen, zu beſſern, zu ermahnen, das Laſter aufzudecken, den Böſewicht zu verfolgen und die Erde umzuwandeln in ein Paradies, in welchem Unſchuld wohnet und Gerechtigkeit, indeß die Untreue ſich darinnen zu gefallen ſucht, wenn recht viel Böſes an der Tagesordnung iſt, wenn die Unſchuld in den Staub getreten wird und die Bosheit und die Ränke ihren Sieg feiern.

Das letzte Stück, womit jener untreue Haushalter ſeinem verkehrten Thun und Treiben die Krone aufſetzt, iſt endlich, m. Br., daß er als offenbarer Dieb und Betrüger da ſteht! Denn was heißen die Worte im Gleichniſſe: „er hatte dem Herrn ſeine Güter umgebracht," was heißen ſie anders, als: er hatte den Mann, in deſſen Dienſte er Brod fand und Unterhalt, vervortheilt und beſtohlen? Auf welche Weiſe er ihn um ſeine Güter gebracht hatte, wird nicht geſagt; aber wenn es von ihm heißt: „graben mag ich nicht, auch ſchäme ich mich zu betteln," ſo geht hieraus hervor, daß er ein Weichling im höchſten Grade war und alſo durch Verſchwendung und Wohlleben den Herrn um das Seinige zu bringen ſuchte. Vielleicht, daß er auch in ſeinem Irrwahne glaubte: mein Herr iſt ein reicher Mann, dem thut eine Kleinigkeit Nichts, und ich kann mir dadurch manches Vergnügen verſchaffen. Das iſt ja gerade die Sprache, welche die „Kinder dieſer Welt" führen, und das Bischen Erdenſcholle hat ſchon Tauſende geblendet und irre geführt. O wie Mancher beſtiehlt ſeinen Nächſten und bringt ihn um ſeine Güter durch falſches Maas und Gewicht, durch falſchen Handel und „falſche Waare," weil er ſeinen Betrug eben nicht ſo hoch anſchlägt. Verwerfliche That, die du nicht weißt, daß das Eigenthum Anderer ein Heiligthum iſt, das keine ungerechte Hand antaſten darf. Darum wacht

denn der Treue auch mit Sorgſamkeit und Mühe über dem Pfund, das ihm Gott und Menſchen verliehen und mit Freudigkeit des Herzens geht er der Stunde entgegen, wo der Herr zu ihm ſagen wird: „Thue Rechnung von deinem Haushalten!“ Denn gerade der Gerichtstag iſt der entſcheidende Augenblick, wo die Treue ſich in ihrer Herrlichkeit erprobt.

O daß darum, doch auf chriſtlichen Boden ſich kein Untreuer mehr fände, wie jener ungerechte Haushalter! Seine verdammliche Handlungsweiſe möge uns ein abſchreckendes Beiſpiel ſeyn und die Unredlichkeit und Treuloßigkeit in ihrer Gehäſſigkeit darſtellen, ſo, daß wir ſie fliehen als unſre gefährlichſten Feinde. Dagegen ſoll unſer unwandelbarer Wahlſpruch der ſeyn:

Redlichkeit, mit dir im Bund
Auf der Erde wandeln;
Redlich ſeyn mit Herz und Mund
Nach Gewiſſen handeln;
Sonder Trug und Heuchelei
Recht und Wahrheit lieben
Und, entfernt von Menſchenſcheu,
Recht und Wahrheit üben;

Dieſer ſchönen Tugendpflicht
Sei mein Herz ergeben!
Redlich, bis mein Auge bricht,
Redlich will ich leben;
Redlich, wann die Welt mich ſieht,
Redlich ohne Zeugen.
Kann, was auch dem Tag' entflieht,
Gott die Nacht verſchweigen?

Redlich will ich ſeyn, bis ich
Hier vollendet habe,
Gute Menſchen ſegnen mich
Dann einſt noch im Grabe,
In ihr Herz geſchrieben bleibt
Meine Tugend immer,
Und wenn gleich mein Leib zerſtäubt,
Stirbt mein Name nimmer!

Amen.

X.

Erſter Sonntag nach Erſcheinung Chriſti.

Gleichniß vom reichen Manne und treuloſen Haushalter.

Die Untreue und ihre Folgen.

(Dritte Homilie.)

Es muß in der That wohlthun dem beſſeren Menſchen, der noch an Gott und die Tugend glaubt, wenn er weiß, daß ſich das Gute ſelbſt belohnt und das Böſe ſelbſt beſtraft. Es muß für den Unſchuldigen, der im Stillen weint und ſein Thränenbrod iſſet, ein belebender Hoffnungsſtern ſeyn in grauſer Mitternacht, wenn ihm die Erfahrung, wenn ihm Geſchichte und Offenbarung die Wahrheit predigt. Das Gebäude des Trugs und der Lüge ſtürzt in ſich ſelbſt zuſammen und die Unſchuld und Redlichkeit kommt endlich doch an den Tag und feiert ihren entſchiedenen Triumph. Hat ja doch der unſichtbare Lenker über Welt und Zeit, Gott, der Heilige und Gerechte, das Ganze ſo in einander verflochten, daß nothwendig ein Rad eingreifen muß in das andre; hat er doch den Keim der Vernichtung ſchon in das Böſe hineingelegt, indeß er der Tugend den Stempel der Wahrheit und Ewigkeit aufdrückte! Denn wohl iſt des Herrn Rath wunderbar, aber

er führet doch endlich Alles herrlich hinaus. An das Gute knüpfte der Herr — gute und ſchöne Folgen; mit dem Böſen verband er — böſe und traurige Folgen, damit der Menſchenſohn den Weg des Laſters verlaſſe und ſich zu dem wende, das ewig dauert und beſteht.

Dieſe Wahrheit finden wir denn auch, m. Br., in dem Gleichniſſe von dem reichen Manne und dem ungerechten Haushalter ausgeſprochen. Laſſet uns zur Betrachtung deſſelben übergehen, zuvor aber den Allmächtigen bitten um ſeinen Beiſtand in dem Gebete Jeſu. V. U.

Gleichniß:

Lucas XVI. 1 — 4.

„Es war ein reicher Mann, der hatte einen Haushalter: der ward vor ihm berüchtigt, als hätte er „ihm ſeine Güter umgebracht. Und er forderte „ihn und ſprach zu ihm: wie höre ich das von „dir? Thue Rechnung von deinem Haushalten, „denn du kannſt hinfort nicht mehr Haushalter „ſeyn! Der Haushalter ſprach bei ſich ſelbſt: was „ſoll ich thun? Mein Herr nimmt das Amt von „mir; graben mag ich nicht, ſo ſchäme ich mich zu „betteln. Ich weiß wohl, was ich thun will, „wenn ich nun von dem Amt geſetzet werde, daß „ſie mich in ihre Häuſer nehmen.“

Wenn wir, vſ. Chr., bei unſerer letzten chriſtlichen Verſammlung aus dem vorgeleſenen Gleichniſſe Jeſu die Untreue und ihre Handlungsweiſe kennen lernten, ſo zeigt uns heute daſſelbe Bild von dem ungerechten Haushalter die Untreue und ihre Folgen. Denn begleiten wir dieſen pflichtvergeſſenen Menſchen von ſeinem Haushalte, den er von Anfange an führte, bis zu dem Zeitpuncte, wo ihm das Amt genommen wurde, ſo ergibt ſich, daß ſein Glück nur ein Scheinglück war und daß er in der

That ſich in einer traurigen und beklagenswerthen Lage befand. Alles eine Folge ſeiner Treuloſigkeit! Er hätte ſich unter dem Schirme des reichen Mannes glücklich preißen können; aber nein, er vergißt ſeine Pflicht und — Elend und Noth ſind die Schlangen, die ihn verfolgen und ihm ſeine Tage verbittern.

Jeſus nennt den Haushalter, von welchem das Gleichniß handelt, einen „ungerechten Haushalter.“ Und das war er auch, nach den Handlungen, die er verübt hatte und noch verübte, bis er unſchädlich gemacht wurde durch ſeinen Herrn. Wohl mochte ihn der reiche Mann loben, „daß er klüglich gethan hätte,“ aber er lobte ihn gewiß nicht und konnte ihn nicht loben, daß er „ungerecht“ und treulos gehandelt hatte. Die Untreue und was mit ihr verwandt iſt, iſt und bleibt, was ſie iſt — verdammlich, und — die Folgen, die ſie nach ſich zieht, können nicht anders ſeyn, als traurig und verderblich. Das waren ſie auch bei jenem Haushalter. Denn Manche von Euch, m. Br., mögen ihn vielleicht für glücklich halten, für glücklich, daß er ſich bisher ſo gütlich gethan hatte auf dem Eigenthum ſeines Herrn, daß er ſich auch zu helfen wußte, als ihm ſchon das Amt genommen war. O ihr irret ſehr, die ihr alſo denkt in eurem Herzen! Es war nur ein Scheinglück, das er ſich erworben, es war nur eine verderbliche Täuſchung, in der er lebte, es war nur ein nächtlicher Traum, der beim Erwachen verſchwindet und wohl nichts zurückläßt, als traurige und quälende Gedanken, es war ein Nebelgebilde, das die Sonne verſcheucht, wenn ſie am Mittage mit ihrer Allgewalt durchbricht. Denn glaubt doch nur nicht, Chriſten, daß der Laſterhafte glücklich ſey; er mag es ſeyn nach dem Urtheile der Menge, in den Augen der Welt, die nur auf das Kleid ſieht, aber auf das Herz nicht

ſehen kann; in der That iſt aber der Sünder nie glücklich: denn es fehlt ihm die Ruhe der Seele, die allen Genüſſen der Erde allein Leben und Würze gibt und die ſich nicht erkaufen läßt durch Geld und Güter; es nagt ein Wurm an ſeiner Bruſt, der nicht ſtirbt, es glimmt ein Feuer in ſeinem Buſen, das nie erlöſcht.

Dem Böſewicht wird Alles ſchwer,
Er thue, was er thu',
Das Laſter treibt ihn hin und her
Und läßt ihm keine Ruh'.

Und unſer Gleichniß predigt es uns ja mit vernehmbaren Worten: Alles kommt einmal an den Tag — das Böſe, wie das Gute. Dieſer Gedanke liegt in dem Ausſpruche des Textes: „Wie höre ich das von dir?“ Eine Zeitlang wohl mochte der nichtswürdige Haushalter ſeine Untreue verheimlicht haben, eine Zeitlang mochte der Schein trügen und die Unredlichkeit für lautere Wahrheit gelten, eine Zeitlang mochte er ſeinen Betrug haben zudecken können mit dem Mantel der Bosheit und der Scheinheiligkeit; aber immer konnte das nicht ſo bleiben! Mochte der reiche Mann Andere haben, die ſeinen Haushalter beobachteten, die ſeinen Tritten nachgingen, die ſein Thun und Treiben aufſpürten, die auch im Dunkel der Nacht um ihn ſtanden; oder mochte der Herr ſelbſt hinter den Betrug gekommen ſeyn: genug, jetzt hörte er die Untreue ſeines Haushalters, jetzt offenbarte ſich das Gewebe des Trugs und der Lüge, jetzt ſtand der Nichtswürdige in ſeiner Blöſe da, und ſeine Schandthaten lagen ausgebreitet im Sonnenſcheine des Mittags. — In der That, welch' ein erhebender Gedanke für dich, Gebeugter im Volke, der Gedanke: ich werde nicht ewig verkannt, die Unſchuld, die Wahrheit, das Recht kommt einmal an des Tages Licht! Welch' ein niederbeugender Gedanke aber auch für dich, frecher Sünder,

der Gedanke: einmal, ſey's früher oder ſpäter, einmal werd' ich entlarvt, einmal wird der Schleier von meinen Thaten aufgehoben, einmal weicht der düſtere Nebel, mit dem ich das Auge der Menſchen umfinſterte, und — der alles durchdringende Morgenſtrahl der Sonne bringt Licht in die Finſterniß. Du fingſt im Kleinen an, zu ſtehlen und deinem Herrn zu veruntreuen, o das Auge der Gerechtigkeit wird dich endlich doch gewahren, und Elend und Jammer ruht vor deiner Thüre. Du konnteſt es wagen, um einer Erdenſcholle willen, bei dem Namen des Höchſten falſch zu ſchwören, o du kannſt eine Zeitlang deine Augen niederſchlagen vor deinen Brüdern, einen Augenblick dein Gewiſſen betäuben; aber auch nur einen Augenblick: denn ſchon folgt dir das Strafgericht auf der Ferſe nach und — Schande und Unfrieden werden dich brandmarken. Von jener Ewigkeit, welche über dem Grabe die Thaten des Königs, wie des Bettlers, die Thaten des Herrn, wie des Knechtes richten wird, von der allesvergeltenden Ewigkeit will ich, Br., hier nicht einmal reden, da uns ja im Buche des Lebens geſchrieben ſteht: „wir müſſen alle offenbar werden vor dem Richterſtuhle Chriſti, auf daß ein Jeglicher empfahe, nachdem er gehandelt bei Leibesleben, es ſei gut oder bös."

Von dem Zorn Gottes wollen freilich viele nichts wiſſen: denn ſie leben ſo, als gäbe es keine richtende Ewigkeit, ſie handlen ſo, als lebe kein Gott im Himmel, der einem Jeden geben wird nach ſeinen Thaten. Sie ſetzen die Stunde ihres Abſchieds weit hinaus, und — ſchon hat ſie die kalte Hand des Todes erfaßt — auf friſcher That! höchſtens noch, daß ſie wähnen, auf dem Sterbebette ſich bekehren zu könnnen. Dieſe Untreuen, wollten ſie den Zorn Gottes nicht fürchten, weil ſie ihn nicht ſehen, ſo ſollten ſie doch wenigſtens den Zorn der Menſchen ſcheuen, wiewohl der Menſch ewig unglücklich ſeyn

muß, der dem Zorn des Herrn anheimfällt. Denn Gott iſt zwar langmüthig und gütig, aber auch heilig und gerecht und Gottes Zorn muß den verfolgen, der ſich an ihm verſündigt. — Es giebt einen gerechten Zorn, einen gerechten Unwillen, der bei dem Anblicke der Sünde ſich im Geiſte ergrimmt, wie dort Jeſus, ergriffen von dieſem gerechten Zorne, ausruft: „es ſteht geſchrieben: mein Haus iſt ein Bethaus, ihr aber habt's zur Mördergrube gemacht." Und dieſen gerechten Zorn — eine Folge, die die Untreue des Haushalters herbeiführte — finden wir auch bei jenem reichen Manne. Denn in den Worten: „wie höre ich das von dir?" liegt zugleich die ſtärkere Sprache, die jetzt der Mann führen, der gerechte Unwillen, der ihn jetzt ergreifen mußte, als er die Treuloſigkeit des Haushalters vernahm. Nicht länger mehr konnte er gleichgültig zuſehen, ſein Auge ſprach, was ſein Herz dachte und fühlte. Beherziget das, ihr Untreuen im Dienſte Gottes und der Menſchen, beherziget das und kehret um, dieweil euch noch nicht treffen die traurigen Folgen der Ungerechtigkeit!

Schon das war traurig genug, daß jener Haushalter „berüchtigt ward, als hätte er dem Manne ſeine Güter umgebracht." So lange er in einem guten Rufe ſtand, da dachte der Herr im Geringſten nicht daran, ihm ſein Amt zu nehmen, oder auch nur zu ihm zu ſagen: du kannſt hinfort nicht mehr Haushalter ſeyn! Aber, wie ſtand es jetzt mit ihm, als er einmal berüchtiget war, als ein böſer Ruf ihm folgte, ein Ruf, den er ſich durch ſeine Untreue zugezogen hatte? Mit dieſem üblen Rufe, in den er jetzt kam, erfolgte auch Entſetzung von ſeinem Amte und — Elend und Jammer. — Denn es iſt gewiß höchſttraurig, m. Br., wenn wir in einen ſchlechten Ruf kommen bei unſern Zeitgenoſſen. Ich will nicht ſagen; daß der Menſch nach

dem Beifall der Menſchen haſchen, daß der Chriſt nur glänzen und nach hohen Dingen trachten ſoll; nein, er ſoll treu bleiben ſeinem Glauben, treu ſeinem Berufe, treu ſeinem Gott und Gewiſſen, und wenn ihn auch die Welt verachtet und anfeindet. Aber ich meine denn doch, ein guter Name ſei auch etwas Schönes und Löbliches, ein guter Ruf ſei auch nicht zu verachten; ich meine, es ſei auch nicht zu verwerfen, wenn uns die Menſchen achten, lieben und hochſchätzen, wenn uns ein ſchöner Nachruhm zu unſerer Ruheſtätte begleitet und wenn in unſerer Abſchiedsſtunde

Die Frommen klagen
Und zu einander ſagen:
O hätt' er länger noch gelebt.

Sagt ja doch ſchon ein Weiſer aus dem grauen Alterthume: „Ein Leben, es ſey, wie gut es wolle, ſo währet es eine kleine Zeit; aber ein guter Name bleibet ewiglich.“ Willſt du darum, o Menſch, im Leben und im Sterben von den Beſſeren der Zeit geachtet werden, ſo gehe hin und beobachte in Allem Treue und Redlichkeit und erwerbe dir ein guten Ruhm, dieſe Zierde des Pilgerlebens!

Der Haushalter des Gleichniſſes hatte ſich durch ſeine ungerechte Verwaltung einen üblen Ruf zugezogen und die Folge hiervon war, daß ihm ſein Herr ankündigen mußte: „du kannſt hinfort nicht mehr Haushalter ſeyn!“ Wie konnte der reiche Mann einen ſolchen pflichtvergeſſenen ungetreuen Menſchen in ſeinem Dienſte brauchen, einen Menſchen, der ſich ſelbſt das Verdammungsurtheil ſprechen mußte: „mein Herr nimmt das Amt von mir!“ — Sehet, Br., das iſt die Folge der Untreue! „Nur treue Hand geht durch's ganze Land!“ Dagegen der Untreue wird ausgeſtoßen aus ſeinem Amte, ausgeſtoßen aus ſeinem Berufe, ja ausgeſtoßen aus ſeinem

eignen Hauſe; denn wer nicht treu ſeine Güter verwaltet, dem wird ja nur zu oft Obdach und Habe genommen und zu ihrem großen Jammer müſſen Kinder Andre auf ihren Gütern erndten ſehen, die ihr Vater beſäete, aber wegen ſeiner untreuen Haushaltung verſchwendete. Denn noch lebt Recht und Gerechtigkeit im Lande, noch blüht Geſetz und Vorſchrift, noch regiert das Schwerdt der Origkeit, welche die Untreue beſtraft; die den untreuen Richter, wie den untreuen Verwalter, den treuloſen Knecht, wie die treuloſe Magd, den unredlichen Herrn, wie den unredlichen Diener verfolgt und ausſtößt aus dem Dienſte der Menſchen. — Und es iſt nicht allein traurig, durch ſeine Untreue Dienſt und Amt zu verlieren; nein, es iſt viel trauriger, zugleich mit dem Amte Brod und Unterhalt einzubüſſen. Dem Haushalter würde das Amt genommen und mit ihm die Quelle ſeiner Nahrung. Das gehe Allen zu Herzen, die jemals mit untreuer Hand das Eigenthum Anderer berührten: denn ſeyd ihr, Treuloſen, einmal aus eurem Dienſte gewieſen, ſo verſiegt damit zugleich die Quelle, aus welcher ihr bisher ſchöpftet, was euch Noth that, da ohnehin die Untreuen wenig für die Zukunft geſorgt haben, und, wenn es vor ihnen leer ausſieht, auch hinter ihnen öde und düſter ſteht.

Ich möchte, Chriſten, ſchon nicht die Verlegenheit haben und wiſſen, in welche die Untreue den Menſchen ſtürzt. In welcher Verlegenheit, in welcher Angſt, in welcher Bangigkeit ſehen wir, nach dem Texte, den ungerechten Haushalter! Dem Scheine nach hat er Muth, ſich aus der Noth helfen zu können; aber in der Wirklichkeit iſt es Feigheit und Erſchrockenheit, Muthloſigkeit und Verzweiflung, die ihn ergreift wenn er ſpricht: „was ſoll ich nun thun?“ Was ſoll ich nun anfangen, wohin ſoll ich mich wenden? Wo ſoll ich Unterhalt finden, wo

Nahrung und Erholung? — Nur allein die Tugend gibt Muth und Entſchloſſenheit, aber das Laſter macht feige und muthlos. Was werdet ihr thun, in eurer Angſt und Verlegenheit, was werdet ihr anfangen, ihr Väter, die ihr einſtens viele Güter hattet, aber durch eure unordentliche Haushaltung euch und die Eurigen um Alles gebracht habt, ſo, daß ihr nun nicht mehr habt, wohin ihr euer Haupt legen, womit ihr eure Blöße zudecken, womit ihr euren Hunger ſtillen könnt! Was wirſt du thun, du treuloſer Diener der du deinen Herrn betrogen haſt, wenn du nun ausgeſtoßen wirſt aus der menſchlichen Geſellſchaft und kein Bruder mehr mit dir Gemeinſchaft haben will und Jeder die Thüre verriegelt, wo du zum Hauſe eingehen willſt! Was wirſt du thun, du Treuloſer, der du allem Laſter bei dir Thor und Thüre öffneteſt und nun, fortgeriſſen von dem giftigen Strome der Zeit, dich nicht mehr halten kannſt vor den grauſenvollen Wellen, die über deinem Haupte zuſammenſchlagen? Ach! in der Verlegenheit Stunde und in der Verzweiflung Angſt, in welcher auch jener ungerechte Haushalter ſprach: „ſchreibe flugs“ — weil er die Hand der Gerechtigkeit ſchon fühlte — in der Angſt und Bangigkeit hat ſchon Mancher, ſeiner nicht mehr mächtig und bewußt, eine That verrichtet, vor welcher das geſunde Menſchenherz zurückſchaudert. Sehet, Br., ſo traurig ſind die Folgen der Untreue! Indeß dem Treuen nie bange wird: denn wenn er auch verfolgt werden ſollte, wenn er auch von den Stürmen der Zeit umtobt wird, wenn auch Krankheit und Armuth ſich um ihn lagern, wenn man ihm auch Alles nimmt, ſo bleibt er doch getroſt und ruhig: denn in ſeinem Buſen iſt es ruhig, wie der heitere Morgen des Frühlings, der ſich über das Erdreich ausgießt, in ſeiner Bruſt trägt er den Schatz, den ihm keine Erdengewalt entreißen kann, bei ſich ſelbſt ſteht er feſte, gleich

der bejahrten Eiche, die jede Gewitterwolke ruhig über ihrem Scheitel vorübergehen läßt.

Denn der Treue iſt zu allen Zeiten zur Arbeit und Thätigkeit aufgelegt und fähig und nur der Untreue ſpricht mit jenem verdorbenen Haushalter: „graben mag ich nicht, ſo ſchäme ich mich zu betteln.“ Das Beſte war noch das, daß er ſich des Bettelns ſchämte; aber graben und arbeiten mochte er nicht, konnte er nicht, der ungerechte Haushalter. Warum? Da ja die Arbeit das einzige Mittel iſt, den Menſchen, der vom Glücke verlaſſen wird, vor Hunger und Noth zu retten! Darum mochte er nicht arbeiten, nicht graben, nicht Hand anlegen, weil er bisher im Müßiggang, in Trägheit, in Ueppigkeit, in Weichlichkeit ſein Leben hingebracht hatte, ſchwelgend auf den Gütern eines Andern, die ihm den Gaumen kitzelten, die ſeinen verdorbenen Sinnen ſchmeichelten. Darum konnte er jetzt nicht mehr graben, weil er gar nicht mehr an die Arbeit gewöhnt war, weil er bisher nicht gearbeitet hatte. Er hätte gern gebettelt, aber dazu dünkte er ſich denn doch zu ſtolz, zu vornehm. Deshalb er denn zu ſeiner bisherigen Untreue einen neuen Schandflecken hinzufügte, den Schandflecken, daß er die Schuldbriefe ſeines Herrn verfälſchen ließ, in der Hoffnung die hierdurch begünſtigten Schuldner würden ihn nun „in ihre Häuſer nehmen, wenn er von dem Amt geſetzt werde.“ — O, m. Br.; dieſem treuloſen Haushalter ſind noch immer gar Viele in der Welt ähnlich! Sie haben unredlich Hausgehalten mit ihrem eignen Vermögen, es mochte groß ſein oder klein, wie mit den Gütern Anderer und jetzt — was iſt ihr Loos? Mancher ſchämt ſich nicht, zu betteln, der ſonſt groß und reich war; und ſchämt er ſich noch, wie jener Haushalter, dieſes unſaubern Handwerkes, weil er ſich zu vornehm dünkt, ach! ſo wird er ein Dieb. Denn leben muß und ſoll der Menſch und wer nicht betteln will,

auch nicht graben mag, was bleibt — antwortet ſelbſt, Chriſten — was bleibt einem ſolchen Untreuen anders übrig, als zu ſtehlen, zu betrügen, zu rauben, da es wahr bleibt: „ein junger Müßiggänger, ein alter Dieb.“ Wer in ſeiner Jugend nicht arbeiten gelernt hat, wer in den Jahren, wo der Fuß noch ſtark, die Hand noch kräftig iſt, nicht graben mag, der muß in höheren Jahren entweder betteln oder ſtehlen, wie jener verlorne Sohn, der ſeine Güter durchgebracht hatte und nun gern gebettelt hätte, wenn das Land nicht ausgehungert geweſen wäre. Beherziget das wohl, ihr Greiſe, ihr Männer, ihr Jünglinge, beherziget wohl die Wahrheit: Armuth und Noth verfolgen den, der nicht graben mag und arbeiten; Mangel und Elend bleiben dem nicht aus, der untreu Haushält mit dem Gütern dieſer Zeit. Bedenket das wohl, ihr Aeltern, Vormünder, Erzieher, und haltet eure Kinder in der Jugend an zur Arbeit, zur Treue, zur Redlichkeit, zum ordentlichen Haushalten. Dann wird die Welt weniger Müßiggänger haben, die am Markte ſtehen und ſich damit entſchuldigen wollen: „Es hat uns Niemand gedinget,“ dann wird man weniger hören von Diebſtahl, von Betrügerei, von Ueberliſtung, von Beeinträchtigung; vielmehr wird unſer Eigenthum Jedem heilig ſein, wenn einmal die glückliche Stunde geſchlagen hat, wo ſich Jeder durch ſeiner Hände Arbeit nährt, wo Jeder treu Haushält, der Reiche wie der Arme, der Hohe, wie der Niedrige, der Herr, wie der Diener, der Fürſt, wie der Taglöhner. Möge darum uns Allen der Spruch des Sängers im Herzen flammen:

Zum Fleiße ward das Leben
Vom Schöpfer mir gegeben,
Und nicht zur trägen Ruh'.
Wie Fruchtbarkeit dem Regen,
So folgt dem Fleiße Segen,
Er ſtrömt uns Glück und Freuden zu.

Der ungerechte Haushalter, von welchem der Text redet, er hoffte ſein Glück noch zu finden bei Menſchen, die gleicher Denkart mit ihm geweſen zu ſein ſcheinen, denn er glaubte, wenn er ihre Schuldbriefe veränderte, ſo würden ſie ihn „in ihre Häuſer aufnehmen," und verpflegen und verſorgen." Aber wie ſehr betrog er ſich in ſeinem Glauben! Dieſe waren ſelbſt verſchuldet, dieſe wußten ſich vielleicht ſelbſt nicht zu helfen, und — ſie ſollten noch den Haushalter in ihre Häuſer aufnehmen? Ueberdies ſagt das Gleichniß kein Wort davon, daß es wirklich geſchehen wäre. Er ſtand zwar in dem Wahne; daß ſie ihn aber wirklich aufgenommen haben, dies möchte ich faſt bezweiflen. — Denn es iſt doch immer mißlich und gewagt, ſich auf die Gunſt der Menſchen allein zu verlaſſen, da ſchon die heilige Schrift ſagt: „verlaß dich nicht auf Fürſten, ſie ſind Menſchen, die können dir nicht helfen!" Es bleibt doch immer unſicher, allein von Menſchen leben zu wollen, zumal von Menſchen, die ſo ſind, wie die Schuldner waren im Gleichniſſe. Oder weißt du noch nicht, o Chriſt, wie veränderlich, wie wankend, wie unſicher die Gunſt und Gnade ſterblicher Menſchen iſt! Auch mein beſter Freund kann Morgen mein tödlichſter Feind ſeyn, auch die höchſte Liebe meines Nächſten, womit er mich heute noch umfaßte, kann ſich Morgen in die bitterſte Feindſchaft verwandlen, auch die herrlichſte Krone des Königs kann Morgen in den Staub gefallen ſeyn: denn auch die Reichen ſtehen unter der Hand des Herrn, der erhöhen, der ſtürzen kann. Und gerade die heutige Welt iſt ſo reich an Klagen, daß die Selbſtſucht, der Eigennutz überhand nähme und der Gemeinſinn und die Bruderliebe ſo ſehr in Abnahme ſey. Rechne darum nicht zu ſehr, o Menſch, auf die Gunſt der Menſchen, ſondern ſuche auf deinen eignen Füßen zu ſtehen; arbeite und ſchaffe, ſey treu und redlich, im

Kleinen, wie im Großen, ſuche ordentlich Hauszuhalten mit dem, was dir dein Gott beſchieden hat, ſintemal der Menſch nicht davon lebet, daß er viele Güter hat; erwerbe dir einen guten Ruf bei der Mitwelt, bei der Nachwelt; ſtrebe vor Allem nach dem Beſitze eines guten Gewiſſens, damit du bereit ſeyſt, wann man zur dir ſagen wird: „thue Rechnung von deinem Haushalte!“

Dann wirſt du nicht nöthig haben, betteln zu müſſen, wie jene, die nicht graben mögen; dann wirſt du überall dein Stückchen Brod finden, da der Herr keinen verläßt, der ihm vertrauet; dann gehſt du getroſt dem Ziele deiner Vollendung entgegen, wo dich der Himmel aufnehmen wird in ſeine ewigen Hütten!

Drum übe Treu' und Redlichkeit
Bis an dein ſtilles Grab,
Und weiche keinen Fingerbreit
Von Gottes Wegen ab!

Dann wirſt du, wie auf grünen Au'n
Durch's Pilgerleben geh'n:
Dann kannſt du, ſondern Furcht und Grau'n
Dem Tod' entgegen ſeh'n.

Amen.

XI.

Zweiter Sonntag nach Erſcheinung Chriſti.

Gleichniß von dem Säemanne.

Jeſus der Lehrer ſeiner Zeitgenoſſen.

(Erſte Homilie.)

„Ich muß das Evangelium predigen vom Reiche Gottes: denn dazu bin ich geſandt!“ — „Des Menſchen Sohn iſt nicht gekommen, daß er ihm dienen laſſe, ſondern, daß er diene und gäbe ſein Leben zu einer Erlöſung für Viele!“ — Das, m. B., ſind die zwei großen Ausſprüche unſeres Herrn und Meiſters, welche als ewige Sterne aus der Vorwelt Dunkel zu uns herüberleuchten; das ſind die zwei Grundpfeiler, auf denen das Gebäude der Religion Jeſu ruhet, das iſt, mit wenigen Worten, der Hauptinhalt aller Lehren und Thaten unſeres göttlichen Lehrers und Erlöſers. Denn wer mit den Lehren, mit dem Leben und mit den Thaten des Meiſters bekannt iſt, der weiß es, daß es zwei Standorte ſind, von welchen aus man Chriſtus, den Herrn, betrachten kann, da es über jeden Zweifel erhaben iſt, daß Jeſus nicht blos als Lehrer, ſondern auch als Erlöſer in dieſe ſündige Welt gekommen iſt. Das große Erlöſungswerk, das der Herr vollbrachte, hat freilich noch kein menſchli-

ches Herz ganz durchſchauen können, und hier werden ſich neue Tiefen zeigen, ſo lange Menſchen im Lande des Glaubens leben. Dagegen ſteht uns Jeſus, der Lehrer, deſto klarer und anſchaulicher da in ſeinem Evangelium, in der Geſchichte, welche die Apoſtel von ihm uns hinterlaſſen haben. Seine Lehren ſind Allen unter dem Monde verſtändlich, ſein Evangelium iſt Allen zugänglich, Jeſus, der Lehrer, ſpricht zu Allen laut, vernehmbar und deutlich.

Von dieſer Seite laßt uns Ihn auch in dieſer Stunde betrachten, betrachten, wie er kam, um das verirrte Volk der Finſterniß zu entführen, wie er umher ging, den Saamen des Guten auszuſtreuen, wie er raſtlos wirkte, das Himmelreich in den Hütten der Erdenſöhne, ſeiner Zeitgenoſſen zu bauen und zu gründen.

Möge der Geiſt unſeres göttlichen Heroldes, der ein Geiſt der Liebe und des Friedens iſt, möge der Geiſt Jeſu auch in dieſer Stunde mit uns ſeyn! Wir wollen den Vater darum anflehen in einem glaubigen Vater Unſer!

Gleichniß:

Matthäus XIII, 2 — 9.

„Es verſammelte ſich viel Volks zu Jeſu, alſo, daß „er in das Schiff trat und ſaß, und alles Volk „ſtand am Ufer. Und er redete zu ihnen Man„cherlei durch Gleichniſſe und ſprach: Siehe, es „ging ein Säemann aus, zu ſäen. Und indem „er ſäete, fiel etliches an den Weg: da kamen „die Vögel und fraſſen es auf. Etliches fiel in „das Steinigte, wo es nicht Erde hatte. Und „ging bald auf, darum, daß es nicht tiefe Erde „hatte. Als aber die Sonne aufging, verwelkte „es, und dieweil es nicht Wurzel hatte, ward „es dürre. Etliches fiel unter die Dornen, und „die Dornen wuchſen mit auf und erſtickten „es. Etliches fiel auf ein gutes Land und trug

„Frucht: etliches hundertfältig, etliches ſechszig„fältig, etliches dreißigfältig. Wer Ohren hat, „zu hören, der höre!“

Wir haben zurückgelegt, m. B., jene chriſtlichen Feſttage, welche uns erinnerten an die Geburt Jeſu, unſeres Herrn, und an die feierliche Stunde, da ſeine gottesfürchtigen Aeltern den Neugeboren in der Religion der Väter weiheten. Und ſomit ſtänden wir denn an dem öffentlichen Auftreten Jeſu, des himmliſchen Lehrers. Denn bekanntlich deckt ein undurchdringliches Dunkel die Jugendjahre des Herrn, da die Evangeliſten von ihm nur berichten: „er war in Nazareth und ſeinen Aeltern unterthan“ — „und nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menſchen.“ Deſtomehr aber wiſſen wir von den drei Jahren, in welchen Jeſus als Lehrer und Erlöſer ſegnend wirkte für Mitwelt und für alle kommenden Geſchlechter der Erde.

Und die Zeit, in welcher wir jetzt leben, die Zeit von Weihnachten bis zum Feſte der Oſtern, denke ich mir als die Zeit, wo der Chriſt ſich mit dem Leben und den Thaten Jeſu vorzüglich beſchäftigen ſollte. Darum laßt uns heute Chriſtum, an den wir Alle glauben, vorerſt betrachten als Lehrer ſeiner Zeitgenoſſen. Das verleſene Gleichniß gibt uns hierzu die ſchönſte Gelegenheit, da es keinem Zweifel unterliegt, daß Jeſus unter dem Säemann im Texte ſich ſelbſt verſteht, den großen Lehrer der Menſchheit, und unter dem Saamen, der ausgeſäet wurde, die Religion verſtanden wiſſen will, welche er, der himmliche Herold, der Welt predigte. Wir folgen dem Inhalte des aufgeſtellten Bildes, ſo, daß wir uns im Geiſte zurückverſetzen in jene Zeiten, wo Jeſus ſelbſt ſprach an das Volk, das ihn umgab.

Vor allen Dingen verdient der Zug nicht überſehen zu werden, welcher dem heutigen Gleichniſſe

unmittelbar vorausgeht, der Zug: „es verſammelte ſich viel Volks zu Jeſu.“ Denn gerade jetzt, als der Herr das Bild von dem Säemanne vortrug, ſtand, nach dem Berichte des Matthäus, „alles Volk am Ufer.“ Ein ſchöner Auftritt! Jeſus, der himmliſche Lehrer, deſſen Seele engelrein ſchlug, auf deſſen Geſichte die Glorie des Himmels ſtrahlte, deſſen Mund überſtrömte von Gottesgedanken, deſſen Hand bedeutungsvoll ſich aufhob, Jeſus in der Mitte einer zahlreichen Volksmenge, unter welcher Hunderte waren, die ſich ſchon ſelig fühlten, dieſen Himmelsſohn nur geſehen und gehört zu haben! Sagt uns ja doch die Geſchichte, die aus den Zeiten Jeſu und ſeiner Apoſtel übrig geblieben iſt, daß ſich die Welt ſehnte nach dem Herolde eines beſſeren Friedens, eines Friedens, den man bisher vergebens ſuchte. Ich will nicht einmal reden von der Heidenwelt. Denn wenn hier der große Volkshaufe ſich noch nicht aus der Finſterniß herausgehoben und eingeſehen hatte, was zu ſeinem Frieden diente; wenn hier noch auf den Altären der Götter, die ſich der Menſch ſelbſt erdacht und geſchaffen hatte, das Opferfeuer loderte, durch deſſen Flammen man die höheren Weſen beſänftigen wollte, ſo gab es unter den Heiden vielleicht nur Manche, welche ihre Religionsgebäuden nicht mehr befriedigen konnten, Manche, welchen unmöglich genügte jenes Gewebe von Fabeln, von Erdichtungen, von Erzählungen, die nur der Wiege der Menſchheit angehörten und weder den Verſtand beleben, noch das Herz beruhigen konnten. Freilich, dämmerte es auch in der Heidenwelt, und die Bekehrungsreiſen der Apoſtel Jeſu, von denen hauptſächlich die Apoſtelgeſchichte berichtet, beweiſen ſattſam, wie begierig auch die Heiden griffen nach dem beſſeren Lichte, das der Welt aufgegangen war durch Jeſus von Nazareth. Man denke nur an jenen einzigen Hauptmann Cornelius, von dem es

heißt: „er war gottſelig und gottesfürchtig, ſammt ſeinem ganzen Hauſe, und betete immer zu Gott.“ (Ap. Geſch. 10, 2.) — Nein, ich will hier beſonders und zunächſt reden von dem Volke, unter welchem Jeſus auftrat als der große Lehrer, den die Welt noch nicht geſehen hätte. Auch hier konnte unmöglich mehr genügen eine Religion, die weiter nichts verlangte als Opfer, Ceremonien und Gebräuche und alle beſſeren Zeitgenoſſen Jeſu und ſeiner Apoſtel hofften mit jedem Glockenſchlage die goldne Stunde zu ſehen, wo der Heiland in's Leben trete. Nicht zu gedenken des Täufers Johannes, der ſich ſo ſehr ſehnte nach dem großen Herolde, der da kommen ſollte, ſtehe hier nur das Beiſpiel eines frommen Simeons, der aus gottesfürchtigem Herzen beten konnte: „Herr, nun läſſeſt du deinen Diener im Frieden fahren! denn meine Augen haben deinen Heiland geſehen; welchen du bereit haſt vor allen Völkern, ein Licht, zu erleuchten die Heiden und zum Preis deines Volkes Jſrael.“ Es werde hier nur erwähnt jene Prophetin Hanna, „welche auch hinzutrat und den Herrn pries, und von Jeſu zu Allen redete, die auf die Erlöſung zu Jeruſalem warteten.“

Jeſus kam — er kam dem Volke entgegen, das ihn ſuchte! Sagt Er ja doch ſelbſt am Anfange unſeres Gleichniſſes: „Es ging ein Sämann aus, zu ſäen.“ Worte, die auf Niemanden beſſer und vollſtändiger können angewendet werden, als auf Jeſum, den großen Lehrer ſeiner Zeitgenoſſen, auf ihn, den Lehrer der ganzen Menſchheit. Denn, ſagt, Brüder, welche Vergleichung hätte der Herr treffender von ſich gebrauchen können, als die Vergleichung eines Lehrers mit dem Säemanne? So wie dieſer hinausgeht unter Gottes freien und großen Himmel, ſeinen Saamen mit ſorgſamer Hand der Furche des Ackers anzuvertrauen, und, der freudigſten Hoffnung voll, das Gedeihen des Keimes dem Vater im Himmel

überläßt, alſo kam Jeſus in die Welt und ging, ſeine Lehren unter die Menſchenkinder auszuſtreuen, voll der feſten Zuverſicht, daß der, der ihn geſandt habe, ſein großes Werk, das Werk des Evangeliums, mit dem Segen des Himmels krönen werde. — Zwar rief Jeſus mit lauter Stimme: „Kommet her zu mir!" Aber wie oft leſen wir in den Schriften der Evangeliſten, daß nur Wenige zu ihm freiwillig kamen, um aus ſeinem göttlichen Munde die Lehren des Himmes zu hören. Weiß man ja doch leider! aus der Erfahrung, daß da, wo es der Sache Gottes gilt, die Zahl der Zuhörer gering iſt, indeß da, wo es der Welt gilt und ihrer Luſt, ſich Tauſende einfinden. Man hätte hineilen ſollen, ſonder Raſt und Ruhe, zu Chriſtus, da die Erde noch keinen ſolchen Lehrer getragen und genährt hatte. Wohl zwar ging ein Nicodemus bei der Nacht zu Jeſus und ſprach: „Meiſter, wir wiſſen, daß du biſt ein Lehrer von Gott gekommen: denn Niemand kann die Zeichen thun, die du thuſt, es ſei denn Gott mit ihm!" Wohl machte dort ein Zachäus, angetrieben von dem Durſt nach der Heilslehre, geleitet von der Sehnſucht nach dem Retter, der in der Welt erſchienen war, wohl mochte ein Zachäus auf einen Maulbeerbaum ſteigen, um nur den Herrn zu ſehen: wohl mochte Maria, aus Liebe zu Gott und dem Erlöſer, ſich ſetzen zu Jeſu Füßen und „ſeiner Rede zuhören," ſo, daß der Meiſter bedeutungsvoll ſagen mußte: „Maria hat das gute Theil erwählet, das ſoll nicht von ihr genommen werden!" Indeſſen, die Zahl derer, die freiwillig kamen zu dem großen Lehrer von Nazareth mag denn doch noch ſehr klein geweſen ſeyn gegen die übrige Zahl der Bewohner Judäa's. — Darum kam ihnen denn der Herr ſelbſt entgegen, darum ging er, der große Säemann, aus, ſeinen Saamen zu ſäen, ſo daß mit Recht die Schrift von ihm behaupten kann: „Chriſtus iſt umher gezogen und

hat wohl gethan und geſund gemacht Alle, die vom Teufel überwältiget waren, denn Gott war mit ihm.“ Es waren ihm kaum drei Jahre vom Allvater beſtimmt zu ſeinem Lehramte; aber in dieſer kurzen Erdenfriſt wirkte Jeſus, ſolange es Tag war. Nicht allein, daß er bei jeder Gelegenheit, unter Gottes gewölbtem Himmel, wie im ſtillen Saale des Hauſes, in Gedränge von Menſchen, wie in traulicher Einſamkeit, nicht allein, daß er beſtändig lehrte jene Zwölfe, die er auserwählet hatte und denen er die Fülle des Evangeliums offen darlegte, ſondern er lehrte auch das Volk, wie es zur Zeit geſchah, als er unſer Gleißniß vortrug, er lehrte die Menge, wie ſich ihm Zeit und Gelegenheit darbot, bald offen und klar, bald in Sinnbildern und Gleichniſſen; zu der Sünderin ſpricht er: „ſündige fort nicht mehr!“ Zu dem Weltmenſchen ſagt er: „Laß die Todten ihre Todten begraben!“ Zu dem Reuigen ſpricht er: „ſey getroſt, deine Sünden ſind dir vergeben!“ Mit Einem Worte: Jeſus, der Lehrer, lehrte Alle in Allem, was zu eines Jeden Frieden diente. Daher ging er bald in die Hauptſtadt, Jeruſalem, und ſuchte daſelbſt lernbegierige Seelen auf, bald zog er ſich an den friedlichen Oelberg zurück, um hier ſich und den Auserwählten zu leben. Bald lehrte er im Tempel und bald, wie es zur Zeit unſeres Gleichniſſes der Fall war, bald ging er an das galiläiſche Meer, um daſelbſt Fiſcher, Taglöhner, Arbeiter aufzuſuchen, ihnen nachzugehen und zu öffnen eine Quelle, aus welcher ſie „Waſſer des Lebens“ zu ſchöpfen vermöchten. — O göttliche Größe, und unermüdete Thätigkeit, o räſtloſes Beſtreben, die Menſchen glücklich zu machen, was gleichet dir? Gehet hin, ihr Chriſten, und ſehet und höret, was Jeſus that für ſeine Brüder, gehet hin und — thuet desgleichen!

Jener Säemann ging aus, ſeinen Saamen zu

ſäen. Doch wohl in keiner andern Abſicht, als daß jedes Körnchen aufginge und Frucht brächte. Und warum wäre dieſes eine überſpannte Erwartung geweſen? Wäre der Boden ſammt und ſonders gut geweſen, ſo hätte jedes Saamenkorn anſchlagen müſſen. — Ohne Bild: Alle Bewohner Judäas, alle Zeitgenoſſen Jeſu hätten glücklich ſeyn und werden können durch die Lehre Jeſu. Denn das war ſeine Abſicht; darum ging Jeſus aus, um Alle zu belehren und Alle ſelig zu machen, die bisher im Dunkel der Nacht, im Schatten und Finſterniß ſaßen. Seine Abſicht, die Abſicht, Alle zu belehren und zu beglücken, drückt der Herr klar aus in den Worten: „Kommet her zu mir!“ denn er ſagt nicht etwa: blos ihr Vornehmen, ihr Großen, ihr Mächtigen, ihr Angeſehenen, ihr Reichen, ſondern er ſpricht: „kommet zu mir, Alle — Alle, die ihr mühſelig und beladen ſeyd, ſo daß Keiner von ſeinem Evangelium ausgeſchloſſen war; nicht Herodes auf dem Königsthrone, nicht der Zöllner und Fiſcher, nicht der Phariſäer und Sadducäer, nicht der Aelteſte und Schriftgelehrte. Gibt ja doch Chriſtus durch den Ausſpruch: „die Blinden ſehen, die Lahmen gehen, die Ausſätzigen werden rein, die Tauben hören, die Todten ſtehen auf und den Armen wird das Evangelium gepredigt“ gibt ja doch der Herr damit deutlich ſeinen Zeitgenoſſen zu verſtehen, daß Keiner von ihm ausgeſchloſſen ſey, ſondern Jeder bei ihm finden könne, was ihn glücklich mache. Hätten alle ſeine Zeitgenoſſen ihm Ohren und Herzen geöffnet, wäre der Phariſäer, wie der Zöllner zu ihm hingeeilt, hätten Hohe und Niedere ſein Evangelium befolgt, wahrlich, nicht nur Etliches wäre auf ein gutes Land gefallen, ſondern der Saamen ſeiner Lehre hätte überall hundertfältige Frucht bringen müſſen.

Es erging unſerm großen Lehrer und Erlöſer recht eigentlich, wie jenem Säemanne, von dem es

im Gleichniſſe heißt: „Und indem er ſäete, fiel Etliches an den Weg: da kamen die Vögel und fraßen es auf.“ Der Weg war natürlich zu hart, um den Saamen in ſich aufzunehmen, der Boden war zu dicht und feſt, als daß das ausgeſtreute Körnchen hätte Wurzel ſchlagen können. — So war noch ein großer Theil der Zeitgenoſſen zu hartherzig, zu unempfänglich für das Evangelium von Jeſu, dem Gottesſohne? dieſe Klaſſe von Menſchen hatte noch gar keinen Sinn für das Beſſere, für das Höhere, für das Himmliſche; ſie hatte ſich noch nicht erhoben über das Menſchliche, über der Erde Tand und Nichtigkeit, ſo, daß ſie das Beſſere hätte in ihre Herzen aufnehmen können. Man erinnere ſich nur an die einzige Klaſſe der Phariſäer, jener Menſchen, die verſtockt blieben gegen jede Stimme des Guten, die taub waren und gefühlos für Alles, was mehr war, als Buchſtabe und Ceremonie. Daher konnte es denn nicht fehlen; ſo wie die Vögel von dem getretenen und harten Wege die hingefallenen Saamenkörner auflaßen, ſo ging das Wort Jeſu und ſeiner Apoſtel, unbeherzigt, an jenen verhärteten Seelen vorüber und Welt und Zeit und Kaltſinn riſſen es weg, wie es gekommen war — aus dem Munde Jeſu, des Lehrers.

Doch, nicht blos an den Weg fiel Etliches; nein, „Etliches fiel — nach Jeſu eignem Ausſpruche — Etliches fiel in das Steinigte, wo es nicht viele Erde hatte; und ging bald auf, darum, daß es nicht tiefe Erde hatte. Als aber die Sonne aufging, verwelkte es, und dieweil es nicht Wurzel hatte, ward es dürre.“ In der That, Brüder, ein treues Bild von vielen der Zeitgenoſſen Jeſu! Wohl verſammelte ſich viel Volks um ihn an galiläiſchen Meere, als er die Worte unſeres Textes ſprach, wohl mochten ihm oft ganze Volkshaufen nachziehen, um ſeine Reden zu hören,

wohl mochte ſich Jeſus oft im Kreiſe wißbegieriger Menſchen befinden, die ſich um ihn verſammelten, wie die Schaafe um ihren Hirten. Aber wie Mancher mag doch darunter geweſen ſeyn, der wohl die Reden Jeſu hörte, wie ſie floſſen ſüßer, denn Honigſeim, aber ſie auch eben ſo bald wieder vergaß, wie er ſie gehört hatte. Wie mancher mag ſich unter den Zuhörern Jeſu gefunden haben, der weg ging mit dem Gedanken, „das kann ich, das will ich nicht halten!“ Wie mancher mag nur eine kurze Zeit ihm treu geblieben und in der Hitze der Leidenſchaft, im Sturme der Zeit ſchon wieder abgefallen ſeyn. Hatte ja doch Jeſus, der unter ſeinen Zeitgenoſſen aufgetretene geiſtige Säemann, geſagt: „nehmet auf euch mein Joch!“ Hatte er ja doch ſeinen Zeitgenoſſen zugerufen: „gehet ein durch die enge Pforte!“ Hatte er ja doch gepredigt: „wer mir folgen will, der verleugne ſich ſelbſt und nehme ſein Kreutz auf ſich und folge mir nach!“ Hatte Chriſtus ſelbſt den Ausſpruch gethan: „wer Vater oder Mutter mehr liebt denn mich, der iſt mein nicht werth!“ Ja, hatte er zu gefügt: „es iſt leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelohr gehe, denn daß ein Reicher in's Reich Gottes komme.“ Solche und andere Lehren Jeſu ſchienen denn doch Vielen eine Aufgabe, die ſie nicht zu löſen vermochten, eine Forderung, die menſchliche Kräfte überſteige, und — wankelmüthig, wie ſie waren, gingen ſie hin, ohne daß noch der Geiſt Jeſu in ihnen Wurzel gefaßt hatte, da ſelbſt Einer der Auserkornen, uneingeweiht in das Heiligthum ſeines Herrn, ſagen konnte: „wir haben Alles verlaſſen und ſind dir nachgefolgt: was wird uns dafür?“

Doch, nicht blos dieſe Klaſſe von Zeitgenoſſen war es, bei welchen der ausgeſtreute Saamen Jeſu keine Frucht bringen konnte, ſondern es gab unter denſelben auch Solche, die Chriſtus bezeichnet mit den Worten: „Etliches fiel unter die Dornen,

und die Dornen wuchſen auf und erſtickten es.“ Wir wollen nicht einmal unter dieſen Zuhörern und Zeitgenoſſen Jeſu ſolche verſtehen, die keine andre Sorge kannten, als die Sorge für Welt und Zeit, für Tand und Nichtigkeit, wohin die Phariſäer und Schriftgelehrten gehörten, die wohl von Allem den Zehnten gaben, aber auch nur gaben, um auf der andern Seite deſto größere Schätze ſammeln und das Volk deſto mehr täuſchen zu können; wir wollen nicht jenen verſtehen, der ſich von Jeſus entfernen wollte mit dem Antrage: „Herr, erlaube mir, daß ich zuvor hingehe und meinen Vater begrabe;“ wir wollen hier jenen nicht meinen, der zu dem Herrn trat mit den Worten: „Herr, theile uns die Güter!“ denn dieſe waren zu ſehr erſtickt unter den Sorgen für dieſe Erdenwelt, als daß der Saame des Wortes Jeſu bei ihnen hätte aufgehen können. Nein, ſelbſt unter den Beſſeren ſeiner Zuhörer mag Jeſus ſolche angetroffen haben, die wohl eine Zeitlang ihm treu blieben und ſeiner Lehre Gehör gaben, die aber in die irdiſchen Geſchäfte zu ſehr verwickelt waren, als daß ſie darüber nicht das Höhere, das Beſſere, das Bleibende hätten hintanſetzen ſollen. Sagt uns ja doch die evangeliſche Geſchichte, daß ſelbſt Judas Iſchարioth, der Zwölfen Einer, begierig war nach Geld und Haabe, ja, daß er, um dreißig Silberlinge ſeinen Herrn verkaufen und verrathen konnte. Konnte ja doch der Herr ſeinen Zeitgenoſſen nicht genug zurufen: „ihr ſollt nicht ſorgen und ſagen, was werden wir eſſen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden? — Trachtet vielmehr am erſten nach dem Reiche Gottes und nach ſeiner Gerechtigkeit, ſo wird euch Alles Uebrige zufallen!“

Nur bei einem Theile ſeiner Zeitgenoſſen erlebte Jeſus die Freude, die der Säemann genoß, von deſſen Saamen es heißt: „Etliches fiel auf ein

gutes Land und trug Frucht, Etliches hundertfältig, Etliches ſechszigfältig, Etliches dreißigfältig." Es wäre auch traurig geweſen, wenn das Bemühen des Säemanns ganz fruchtlos geblieben wäre. Es wäre traurig geweſen, wenn Jeſus nur tauben Ohren gepredigt hätte, da ohnehin Gott den Saamen des Guten nicht untergehen läßt, wenn dieſer auch langſam wuchert und ſpät Frucht trägt. Und es mußte jenem Säemanne ſchon Entſchädigung genug ſeyn, daß Etliches ſo herrliche Frucht brachte, es mußte ſeinem Herzen ſchon Freude genug machen, daß ein Theil des Saamens ſo ſchön wucherte! Wie mag ſich, — wer will das in Abrede ſtellen? — Wie mag ſich die große Seele Jeſu, die für alles Himmliſche ſchlug und entzückt war, wie mag ſich Jeſus im Geiſte gefreut haben, daß ſein ausgeſtreuter Saamen hier und da, dreißig= ſechzig= und hundertfältige Frucht trug. Wir reden hier nicht von den Zeiten nach Chriſti Eingang in den Himmel: denn in dieſen iſt ſein Name erſchollen in allen Grenzen der Erde; vielmehr erlebte ſchon der Herr wirklich dieſe Freude. Wir dürfen uns, Br. nur erinnern an die Zahl ſeiner zwölf Jünger; denn wenn auch Einer unter denſelben war, bei dem der Saamen an den Weg gefallen war und unter die Dornen; wenn dieſe, die Zwölfe, auch Anfangs noch auf der Oberfläche ſchwebten, ſo trug doch zuletzt bei ihnen das Evangelium Jeſu hundertfältige Frucht, da ſie es waren, die in die Fußtapfen des Meiſters eintraten und da fortfuhren, den Saamen auszuſtreuen, wo der Herr aufgehört hätte, ſo, daß dieſer ſterbend ſagen konnte zu ſeinem Johannes: „ſiehe, das iſt deine Mutter!" und lebend zu ſeinem Petrus: „auf dieſen Felſen will ich meine Kirche bauen." Wir dürfen nur erwähnen die Zahl jener Siebenzig, welche zu den Vertrauten des Herrn gehörten und bei denen gewiß das Saamenkorn Jeſu die ſegensreich=

ſten Wirkungen hervorbrachte. Wir wollen hier nur gedenken jener heiligen und frommen Weiber, einer Maria Magdalena, einer Maria Jacobi und Salome, (Marc. 16, 1.) welche, aus Liebe zu dem, den ſie im Leben verehrten und anbeteten, ſelbſt noch den Geweihten im Tode verherrlichen wollten. Es ſtehe hier nur der Name eines Joſephs von Arimathia, der aus Hochachtung gegen die Worte des Herrn, ihm ſein neues Grab zur Friedensſtätte aufſchloß. Ja, wir wollen nicht vergeſſen den Namen eines Gamaliels, der ſelbſt im Rathe der Phariſäer zu ſagen ſich getraute: „Iſt der Rath oder das Werk aus den Menſchen, ſo wird es untergehen; iſt es aber aus Gott, ſo könnet ihr es nicht dämpfen!“

Dieſe und vielleicht tauſend Andere, die im Stillen Jeſum, den göttlichen Lehrer, anbeteten und deren Herz warm ſchlug für ſein Evangelium, die aber, aus Furcht vor Haß und Verfolgung, es nicht wagten, den Herrn laut zu bekennen, dieſe, deren Namen kein Griffel der Geſchichte auf die Nachwelt gepflanzt hat, waren es recht eigentlich, bei denen der Saamen dreißig-, ſechszig- und hundertfältige Frucht brachte, dieſe hatten recht eigentlich den Ausſpruch befolgt, womit Christus unſer Gleichniß beſchließt, den Ausſpruch: „Wer Ohren hat, zu hören, der höre! Sie hatten gehört das Gotteswort aus dem Munde des Weltheilandes und das glaubig-fromme Herz hatte begierig aufgenommen, was in das horchende Ohr gekommen war.

Auch heute noch ruft uns, Br., die Religion unſeres Herrn zu: „Wer Ohren hat, zu hören, der höre!“ Verſtocket darum — ſagt eine andre Stelle der heiligen Schrift — verſtocket darum eure Herzen nicht! Wohl dem, bei welchem das Wort Jeſu einen geſegneten Boden findet, damit es reife und Frucht bringe in Zeit und Ewigkeit! Möchten wir Alle ohne Unterſchied dem Evangelium unſeres Meiſters Sinne

und Herz öffnen und, hingeriſſen von feuriger Liebe zu ihm, mit jenem Apoſtel bekennen: „Herr, wohin ſollen wir gehen, du haſt Worte des ewigen Lebens!“ Amen.

XII.

Dritter Sonntag nach Erſcheinung Chriſti.

Gleichniß von dem Säemanne.

Der Saamen, ein Bild des Wortes Gottes.

(Zweite Homilie.)

Ferne ſei der Irrthum, fern,
Daß auch dieſe Chriſten wären,
Welche Jeſum zwar als Herrn
Wohl mit ihrem Munde ehren,
Aber ihm nicht gleich geſinnt,
Nicht der Tugend Freunde ſind!

Ferne ſei von uns der Wahn,
Sich allein mit dem zu tröſten,
Was einſt Jeſus hat gethan,
Einen Chriſten und Erlößten
Sich zu nennen, wenn man nicht
Treu erfüllt des Chriſten Pflicht!

Schände nie, wer Jeſum kennt,
Jeſum durch ein Sündenleben!
Wer den Göttlichen bekennt,
Der muß ſich auch ernſt beſtreben,
Stets zu wandeln auf der Bahn,
Die uns Jeſus ging voran.

Gott, ergreife meinen Geiſt,
Daß kein unfruchtbarer Glaube,
Der dich nur durch Worte preißt,
Mir den frommen Eifer raube,
Chriſt durch Wort und That zu ſeyn,
Jedes Unrecht ſtets zu ſcheu'n!

Was wir ſäen, erndten wir.
Reicher Segen wird gegeben
Dem, der treulich ſä'te hier
Für das künft'ge beß're Leben.
Laß uns reichlich Saamen ſtreu'n,
Und uns dort der Erndte freu'n.
Amen.

Gleichniß:

Matthäus XIII, 3—9.

(Vgl. mit V. 18—23.)

„Siehe, es ging ein Säemann aus, zu ſäen. Und „indem er ſäete, fiel Etliches an den Weg: da „kamen die Vögel und fraßen es auf. Etliches „fiel in das Steinigte, wo es nicht viele Erde „hatte. Und ging bald auf, darum, daß es nicht „tiefe Erde hatte. Als aber die Sonne aufging, „verwelkte es, und dieweil es nicht Wurzel hatte, „ward es dürre. Etliches fiel unter die Dornen; „und die Dornen wuchſen auf und erſtickten es. „Etliches fiel auf ein gut Land und trug Frucht. „Etliches Hundertfältig, Etliches Sechzigfältig, „Etliches dreißigfältig. Wer Ohren hat zu hören, „der höre!“

Wenn Jeſus Chriſtus, der größte Lehrer aller Jahrhunderte und aller Geſchlechter, die jemals kommen und vergehen, Er, der von ſich ſagen konnte: „Ich bin das Licht der Welt: wer mir nachfolget, der wird nicht wandeln in Finſterniß, ſondern wird das Licht des Lebens haben,“ wenn Jeſus Chriſtus, ſag' ich, im Texte ein Bild entlehnt von einem Säemanne, der mit emſiger Hand ſeinen Saamen ausſäete, ſo

unterliegt es keinem Zweifel, daß er unter dieſem treuen und fleißigen Säemanne zunächſt ſich verſtanden wiſſen will und unter dem Wege, auf den ein Theil des Saamens fiel, unter dem Steinigten, wie unter den Dornen, die einen andern Theil erſtickten, ſich ſeine Zeitgenoſſen denkt, jene Zeitgenoſſen, bei welchen das Wort Jeſu wenig oder keinen Einfluß äußerte. Und in dieſem Sinne haben wir unſer Gleichniß heute vor acht Tagen genommen und verſtanden und ausgelegt.

Indeſſen, was Chriſtus zu ſeiner Zeit ſprach, das iſt leider! noch immer wahr, das findet noch immer ſeine Anwendung in der heutigen Chriſtenwelt. Denn wenn man die folgenden Verſe hinzunimmt, in welchen Jeſus ſeinen Apoſteln das Gleichniß vom Säemanne erklärt und auslegt, ſo hören wir eine Beſchreibung aus dem Munde des großen Lehrers, die man noch jetzt von vielen ſeiner Zuhörer zu machen genöthigt iſt. Wir nehmen daher in dieſer Stunde das Bild von dem Säemann in allgemeiner Hinſicht, ſo, daß wir ganz bei dem Gleichniſſe verweilen und ihm in ſeinen einzelnen Theilen folgen.

Der Saamen, ein Bild des Wortes Gottes! Das wäre alſo in dieſer geheiligten Stunde der Gedanke, womit ſich unſer Nachdenken beſchäftigt.

Ehe wir, vſ. Chriſten, das eigentliche Bild hören, das Jeſus im Texte gebraucht, das Bild von dem Säemanne und ſeinem Saamen, der auf ein gar verſchiedenartiges Feld fiel und darum nur zum Theil ſeine Kraft äußern konnte, verdient vorerſt die Bemerkung nicht unbeachtet zu bleiben, daß unſer Gleichniß von dem Säemanne ſich in allen drei Evangelien findet, ich meine in dem des Matthäus, des Marcus und des Lucas. Woher dieſe Erſcheinung? Doch wohl nur daher, daß dieſes Bild

vom Säemanne und ſeinem Saamen nicht nur die Apoſtel, die Augen- und Ohrenzeugen der Reden und Thaten Jeſu waren, ſo ganz beſonders anſprach und dermaßen ſich ihrem Verſtande und Herzen eingrub, daß ſie getreulich von Herzen wiedergeben, was ſo mächtig und bleibend zum Herzen gekommen war, ſondern der Umſtand, daß unſer Gleichniß ſo innig die Zuhörer des Herrn anſprach, beweißt auch noch das, daß nur dieſe und keine anderen Worte aus dem Munde des himmliſchen Sprechers hervorgingen. Und in der That! Welches Bild hätte Chriſtus paſſender wählen, welche Vergleichung hätte er treffender anſtellen können, als die Vergleichung eines Säemanns und ſeines Saamens mit dem Worte Gottes, zu deſſen Verkündigung Er gekommen war und das da gepredigt werden ſollte bis an der Welt Ende? Sagt doch unſer großer Lehrer, nach Lucas, dem Evangeliſten, ausdrücklich: „der Saamen iſt das — Wort Gottes!“ Wie treffend, wie vielſagend, wie inhaltsreich! Denn ſowie der Saamen todt und unthätig da liegt, wenn nicht die fleißige Hand des Säemanns ihn ausſäet: ſo bleibt das göttliche Wort unbekannt und nutzlos, wenn nicht Lehrer und Prediger den Namen des Herrn ihren Brüdern bekannt machen und lehren; ſowie zwar der Saamen den Keim und den Segen in ſich hat, aber zuvor in „ein gutes Land“ und einen bereiteten Boden fallen muß, wenn er Frucht tragen und nützen ſoll: alſo hat auch das Gotteswort zwar die Kraft in ſich, ſelig zu machen, aber es muß ſolche Herzen finden, die daran glauben und ihm Ohr und Sinn öffnen; ſowie endlich auch der ſorgſamſte Landmann es nicht vermeiden kann, daß Etliches von ſeinem Saamen an den Weg fällt und von den Vögeln aufgeleſen wird, oder in das Steinigte, wo es nicht wurzeln kann, oder unter die Dornen, die es erſticken: ebenſo theilt das Wort Gottes gleiches

Schickſal, indem es Vielen gepredigt wird, bei denen es nicht die Wirkung hervorbringt, die es ſeinem Weſen und ſeiner Natur nach hätte hervorbringen können und ſollen.

Doch, Br., wir hören die Vergleichung und das Bild ſelbſt, das Chriſtus im Texte von dem Worte Gottes gebraucht!

„Es ging ein Säemann aus, zu ſäen.“ Er hatte ſeinen Acker, ſein Land, bisher ſorgfältig zubereitet und wartete nur bis zur Zeit und Stunde, wo er ſeinen Saamen ausſäen konnte. Ausgeſtreut mußte dieſer werden, wenn nicht der in ihm liegende ſchöne Keim verloren und die auf die Zubereitung des Landes verwendete Mühe vergebens ſeyn ſollte. — Es gab eine Zeit, wo man im Lande der Sterblichen noch nicht kannte das Wort des Herrn; aber durch Jeſus und ſeine Apoſtel wurde den Staubbewohnern enthüllet das himmliſche Wort und ihre Herzen wurden empfänglich gemacht für das Eine, was Noth that. Beinahe zweitauſend Jahre ſind entflohen, ſeit Jeſus, der Herold des Himmelswortes ſprach, aber heute noch gehen ſeine Boten aus, den Saamen des Evangeliums, welches iſt das Wort Gottes, auszuſtreuen und bekannt zu machen. Schon die ſorgſame Mutter, die dem zarten Kinde Achtung vor dem Herrn einflößt und heilige Scheu; ſchon der liebende Vater, der den Sohn mit dem ewigen Worte der Religion bekannt macht, ſchon dieſe wichtigen Perſonen auf dem Felde des Lebens ſind jenem Säemanne zu vergleichen, der mit Hoffnungsvoller Seele ſeinen Saamen in die Furche ſeines Landes ſchüttete. Hierzu kommen die Lehrer an Kirchen und Schulen, die da weiter fortſäen ſollen, wo gute Aeltern aufgehört haben. Denn wir ſind es dem Vater des Lichtes ſchuldig, daß er, um ſein Wort nicht untergehen zu laſſen, daß uns Gott geöffnet hat Schulen und Tempel, wo wir hören das

Wort des Friedens. Rufen uns ja doch Jahr aus, Jahr ein unſere heiligen Glocken zu: „kommet zum Hauſe des Herrn, daß ihr höret!“ Hat ja doch der Herr ſo viele Boten im Dienſte des Evangeliums berufen, welche ausſäen ſollen ſein Wort. Und — wir werden ſterben, unſre Namen werden erlöſchen im Buche der Lebendigen, unſere Tempel, aus Steine gebaut, werden zerfallen, aber das Wort des Herrn wird ewig bleiben, ſo ewig, wie der Urquell des Lichtes, dem es entfloſſen iſt. Sind ja doch die Bücher der Menſchen, die vor uns gelebt haben, zum Theil längſt zerſtäubt und wird noch zerſtäuben der Buchſtabe der Erdenſöhne, aber von dem Titel des Geſetzes des Herrn wird Nichts vergehen und noch kein Schwerdt und kein Tyrann hat es gewagt, die Bibel, dieſes Gottes Werk, anzutaſten.

Anzutaſten — das Wort des Herrn, das rein und lauter iſt, wie der Strahl der Sonne, der am Abend den Gipfel des Berges verklärt. Auch das wollte Jeſus andeuten, wenn er ſagt: „der Saamen iſt das Wort Gottes,“ oder: „es ging ein Säemann aus, zu ſäen ſeinen Saamen.“ Nimmt der beſorgte Säemann ja doch gerade die beſte, die ſchönſte, die auserleſenſte Frucht zum ſäen, indeß er die unreine, die ſchlechtere zu anderem Gebrauche verwendet. Abermals das treffendſte Bild des Wortes Gottes! Wenn Menſchen-Satzungen, Menſchen-Worte der Veränderung und dem Wechſel, der Abnahme und dem Zuwachſe unterliegen, ſo bleibt das Wort des Herrn, das uns die heilige Schrift offenbart, Ja und Amen, rein und lauter, wie das geläuterte Gold, das in der Flamme des Feuers erprobt wurde. Von der Reinheit und Lauterkeit des göttlichen Wortes überzeugten ſich alle jene Frommen, die in dem Herrn ſtarben und deren Einer ſagen konnte: „Herr dein Wort erquicket mich!“ Für die Reinheit und Trefflichkeit der Reli-

gion ſpricht die Geſchichte von Jahrhunderten, in welchen ſich allezeit bewährt hat der Ausſpruch des Herrn: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen!“ Von der Lauterkeit des Gottesworts zeugt ſein innerer Werth, da es ewig wahr bleibt, was Chriſtus ſagte: „So Jemand will deß Willen thun, (der mich geſandt hat) der wird inne werden, ob dieſe Lehre von Gott ſey, oder ob ich von mir ſelber rede.“ Laß darum, o Menſch, der Erde ihre Krone, die welkt und vergeht, und gehe hin zu dem Kleinod der Religion, das mehr werth iſt, als Gold und Perle und das ſelbſt die Pforten der Hölle nicht überwältigen können.

Es iſt ſo rein und himmliſch, das Gotteswort, wie auserleſen war der Saamen, den jener Säemann auf ſein Land ſäete, und doch erfährt es oftmals ein trauriges Schickſal, gleich dem Saamen des Säemanns, im Texte. Wie ſchmerzhaft mußte es ſeyn für jenen Biedermann, daß ſein guter Saamen zum Theil ein ſolch' Schickſal erfuhr, wie das war, das uns Jeſus im Gleichniſſe erzählt. Es muß dem treuen Lehrer Kummer und Sorge machen, wenn er ſieht, das das Gotteswort, das er im Namen des Herrn predigt, von Vielen verkannt und in den Staub getreten wird.

Aber, es iſt nun einmal ſo. „Etliches — ſpricht der Herr — Etliches fiel an den Weg; da kamen die Vögel und fraſſen es auf.“ Welches Bild Chriſtus ſelbſt erklärt, indem er ſpricht: „Wenn Jemand das Wort von dem Reiche höret und nicht verſtehet, ſo kommt der Arge und reißt es hin, was da geſäet iſt in ſein Herz: und der iſt es, der an den Weg geſäet iſt.“ Gern hätte jener Säemann ſeinen Saamen gänzlich gerettet, gern hätte er es vermieden, daß ein Theil deſſelben von den Vögeln aufgeleſen würde, wenn es möglich geweſen wäre. Aber es

ſtand nicht in ſeiner Gewalt, mit dem Ausſäen war es zugleich verbunden, daß Etliches an den Weg fallen mußte. Geht doch nur hinaus, m. Br., auf die Saatfelder und ihr werdet in jedem Frühlinge, in jedem Sommer, in jedem Herbſte dieſe Bemerkung zu machen Gelegenheit haben. — Und wie auf dem Felde der Erde, ſo auf dem Felde des Geiſtes. Zu allen Zeiten zwar wird das Wort des Herrn verkündet, und auch zu allen Zeiten findet es Solche, die mit leiblichem Auge es ſehen, mit irdiſchem Ohre es hören, aber mit dem Auge des Geiſtes es nicht ſchauen und erfaſſen wollen. Denn — ach! mit Wehmuth muß man es bekennen — ſo Viele, ſie hören zwar in der Jugend das Wort Gottes, aber ſie vergeſſen in ſpätern Jahren, was ſie bis an die Schwelle des Grabes behalten ſollten in einem feinen guten Herzen. Und man ſieht aus ihrer ganzen Handlungsweiſe: daß ſie das Wort des Herrn nur lernten, weil ſie mußten, nicht aber, weil ſie einſahen, daß ohne dasſelbe kein Friede im Leben und im Tode zu finden ſey. So viele, ſie wurden wohl eingeweiht an heiliger Stätte zu der Religion ihres Erlöſers, aber, aber, gar bald riß der Arge aus ihrem Herzen, was ſie hörten. Denn, kaum ſollte man es glauben, und doch beſtättigt es des Lebens unwiderlegbare Erfahrung, wie gar Manche, ſie kamen am Tage der Confirmation zum Hauſe des Herrn, wo ihnen das Wort Gottes an's Herz gelegt wurde, aber — hernach nicht mehr; wie gar Manche, ſie gingen einmal zum Tiſche des Herrn Jeſu und — ſpäter niemals wieder, ſie, die vergeſſen haben den Ausſpruch unſeres großen Meiſters: „Wer mich bekennet vor den Menſchen, den will ich auch bekennen vor meinem himmliſchen Vater, wer mich aber verleugnet vor den Menſchen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmliſchen Vater.“ Bald wollen dieſe verhärteten Seelen ſich entſchuldigen, ſie hätten kein Feierkleid um im Hauſe

des Herrn anſtändig erſcheinen zu können, bald wollen ſie der Welt den Glauben aufbürden, als könnten ſie für ſich, in ſtiller Behauſung, ſich ebenſo gut erbauen, wie bei öffentlichen Verſammlungen der Chriſten, wo der Saamen des Gotteswortes ausgeſäet wird. Im Grunde aber iſt es Kaltſinn, Verſtocktheit, Vermeſſenheit, was dieſe Klaſſe von Chriſten ſo übernommen und beherrſcht hat, daß ihnen das Wort Gottes als entbehrlich erſcheint. Sie waren niemals eingeweiht in dieſes Heiligthum, das nur guten und frommen Seelen offen ſteht, und ſie wollen es auch nicht verſtehen, dieſes Himmelswort. Wenn irgend der böſe und arge Geiſt, auf den doch Jeſus im Texte andeutet, Herzen von Sterblichen einnehmen und regieren kann, ſo muß er gewiß die Seelen dieſer verſtockten Sünder beherrſchen, welche nicht eher erwachen, bis vielleicht des Todes eiskalte Hand ſie aus ihrem Schlafe aufweckt. Wer auf chriſtlichem Boden noch alſo befunden wird, dem ruft des Herrn Kraftſtimme zu: „wer Ohren hat, zu hören, der höre.“ Dieſe, die dem Weg gleichen, auf welchen Etliches von dem Saamen fiel, mögen den Ruf des Apoſtels beherzigen: „Ihr liefet fein, wer hat euch aufgehalten?“

Doch, fährt unſer Bild fort, nicht allein an den Weg fiel Etliches, ſondern „Etliches fiel in das Steinigte, da es nicht Erde hatte; und ging bald auf, darum, daß es nicht tiefe Erde hatte. Als aber die Sonne aufging, verwelkte es, und dieweil es nicht Wurzel hatte, ward es dürre.“ Es konnte nicht fehlen: der Saamen mußte zwar bald entkeimen und aufgehen; aber ſein Beſtand war von geringer Dauer: denn ſchon unter der brennenden Morgen- und Mittagsſonne ſenkte es ſeine Krone und welkte gänzlich dahin, darum, daß es nicht feſte Wurzel gefaßt hatte im ſteinigten Boden. Iſt ja doch Alles, was oberflächlich und halb

gethan wird, von kurzer Dauer und geringem Werthe, da hingegen nur das großartig iſt, was gründlich erfaßt und gründlich ausgeführt wurde. Eine Wahrheit, die uns das Buch der Geſchichte auf jedem Blatte beſtätigt. — Jenem Saamen — legt Jeſus ſeinen Apoſteln aus — jenem Saamen, der in das Steinigte fiel, iſt der gleich: „der das Wort höret und daſſelbige bald aufnimmt mit Freuden; aber er hat nicht Wurzel in ihm, ſondern er iſt wetterwendiſch: wenn ſich Trübſal und Verfolgung erhebt um des Worts willen, ſo ärgert er ſich bald.“ O eine Erklärung und Deutung, die leider nur zu ſehr auf die Mehrzahl der Chriſten anwendbar iſt! Sie, dieſe wetterwendiſchen, wankelmüthigen und beſtandloſen Menſchen, gehen wohl auch zur Kirche und hören Gottes Wort; aber ſie gleichen, wie dort der Apoſtel ſagt, „einem Menſchen, der ſein leibliches Angeſicht im Spiegel beſchauet und von Stund an wieder vergißt, wie er geſtaltet war;“ jene unſicheren Chriſten, ſie ſprechen wohl auch ſchön von Religion und ihren Lehrern, aber ſie beweiſen wenig durch ihr Leben, daß ihnen Gottes Wort am Herzen liegt und über Alles heilig iſt. Denn man überzeuge ſich doch endlich einmal, daß das bloße Anhören des göttlichen Wortes, das bloße Kirchengehen, den Werth eines Bekenners Jeſu nicht ausmacht. Ich rede zwar einem fleißigen Anhören der Predigt durchaus das Wort, aber ſo lange wir nicht mehr thun, ſind wir noch weit entfernt vom Ziele göttlicher Vollendung. Solange wir noch unſre Kinder, am Geiſte, wie am Leibe, vernachläſſigen, ſolange wir noch den Sonntag entheiligen, ſolange wir noch dem Nächſten fluchen, ſolange noch Haß und Neid und Zwietracht uns einnimmt, ſolange wir noch den Namen des Herrn mißbrauchen, wahrlich, ſolange wohnt der Geiſt Jeſu nicht in unſrer Bruſt, ſolange gleicht unſer Herz

dem ſteinigten Boden, auf dem zwar das Saamenkorn bald aufgeht, aber ebenſo bald wieder verdorret und abſtirbt, weil es nicht kräftig wurzeln konnte. Hat es uns ja doch der Heiland, unſer aller Vorbild und Meiſter, klar und vernehmbar genug gepredigt: „nicht die, die zu ihm ſagen: Herr, Herr! werden in das Reich Gottes kommen, ſondern die, die den Willen des Vaters im Himmel thun.“ Ermahnt ja doch der Apoſtel laut genug: „Seid Thäter des Worts und nicht Hörer allein, damit ihr euch ſelbſt betrüget!“ das mögen diejenigen erwägen, welche zwar ein äußerliches Chriſtenthum zu behaupten ſuchen, welche zwar vor den Augen der Welt den Schein der Frömmigkeit annehmen, aber ſich zur Zeit der Verſuchung, wie der Herr ſagt, ärgern an ihm, untreu werden an Gott und der Tugend. Gehet hin, Chriſten, und beweiſet erſt in Trübſal und Verfolgung, im Leiden und Ungemach, im Leben und Scheiden, wie dort unſer unſterblicher Apoſtel, Paulus, beweiſet erſt durch ein ächtes Chriſtenthum, daß das Wort Gottes bei euch nicht in das Steinigte gefallen ſey, ſo, daß ihr an den Grundſatz glaubt:

Nicht das Leben, nicht der Tod,
Trübſal nicht, noch Leiden,
Mein Erlöſer und mein Gott,
Soll von dir mich ſcheiden!
Welt und Sünd' und Eitelkeit
Und des Eitlen Liebe,
Alles überwind' ich weit,
Herr, durch deine Liebe.

So, Brüder, ſollten alle Chriſten denken, denen Jeſus und ſeine Apoſtel das Wort Gottes offenbarten und denen heute noch des Herrn Name verkündet wird. Aber, ach! es ergeht dem Gottes Worte, wie es dem Saamen erging, den jener Säemann ausſäete. Denn — heißt es weiter im Gleichniſſe — Etliches fiel unter die Dornen, und die Dor-

nen wuchſen auf und erſtickten es.“ Auch der emſigſte und fleißigſte Landmann kann es nicht vermeiden, daß zuweilen Dornen nachwachſen, wo er alles Unreine auf ſeinem Felde wegzuſchaffen ſuchte. Und leider wächſt und wuchert Dorn und Unkraut nicht allein mit der beſſeren Frucht auf, ſondern ſteht auch oft noch üppiger im Boden da, als dieſe, ſo, daß gar mancher ſchöne und edle Halm durch Diſteln und Dornen unterdrückt und erſtickt wird. — Eben ſo, ſagt Jeſus, iſt es auf dem geiſtigen Acker des Herzens! Denn „der unter die Dornen geſäet iſt, der iſt es, wenn Jemand das Wort höret und verſtehet es, und die Sorge dieſer Welt und Betrug des Reichthums erſtickt das Wort und bringet nicht Frucht.“ O das iſt eine Klippe, an welcher nur zu oft unſer Lebensſchiff ſcheitert, das iſt eine Gefahr, durch welche auch der beſſere Menſch in Verſuchung kommt, dem Worte des Herrn untreu zu werden. Denn — ſagt ſelber, m. Br., — wo iſt der Sterbliche, in deſſen Bruſt jemals Luſt und Begierde erſtürbe, in deſſen Herzen jemals die Sucht und die Sorge um das Erdengut ganz ausgerottet würde? Wir glauben feſte zu ſtehen, wir wähnen eine Höhe erklommen zu haben, unter welcher tief die Erde liegt, wir glauben unſeres Sieges gewiß zu ſeyn, und ach! dort zeigt man uns die Welt und ihre Herrlichkeit, dort hängt des Eitlen blendende Krone, und — wir ſtrauchelten, wir fielen! Ich will gar nicht ſagen, daß der Menſch hienieden Welt und Zeit, Reichthum und Güter in den Staub treten ſollte, — denn als Menſch gehört er der Erde an und muß für Leib und Leben ſorgen; — aber Welt und Reichthum ſollten denn doch den Chriſten nicht ſo ſehr feſſeln und ſeine ganze Seele erfüllen, als es gewöhnlich der Fall iſt, vielmehr ſollte in allen Kirchen, in allen Häuſern, in allen Herzen das Wort Jeſu mit goldnen Buchſtaben flammen:

„trachtet am erſten nach dem Reiche Gottes und nach ſeiner Gerechtigkeit, dann wird euch alles Uebrige zufallen.“ Denn betrachtet doch jene Weltmenſchen, denen der Bauch ihr Gott iſt, wie die Schrift ſagt, die weiter keine Sorge kennen, als die Sorge für Welt und Reichthum, ſie leben und handeln ſo, als wäre ihr Daſeyn blos an die Erdenſcholle gebunden, als müſſe der Menſch nicht einmal der Welt zurücklaſſen, was der Welt gehört, als wüßten ſie nicht, daß nur Güter des Herzens dem Menſchen folgen über das Grab hinaus. Betrachtet ſie, dieſe Erdenkinder, wie ſie rennen und laufen, um nur für Zeit und Welt zu ſorgen! In der Woche denken ſie wohl gar nicht an das Wort des Herrn, und wenn ſie des Sonntags höchſtens eine Predigt desſelben anhören, ſo geſchieht es nicht aus reiner Abſicht, aus inniger Ueberzeugung, ſondern vielleicht nur aus Gewohnheit oder gar aus Scheinheiligkeit oder Gefallſucht. Jene Menſchen, ſie ſehen wohl ein, was recht iſt und unrecht, ſie könnten wohl dem leidenden Bruder eine kräftige Hand reichen, ſie könnten wohl ein gutes und gemeinnütziges Werk fördern helfen, aber der ängſtliſche Gedanke, dadurch vielleicht ein Theilchen ihrer Haabe einzubüßen, hält ſie ab vom Edelthun und erſtickt jede beſſere Kraft, die ſich ſonſt in ihnen würde geregt haben. Soll daher bei uns, Br., das Wort Gottes nicht unter die Dornen fallen und erſtickt werden, ſo laßt uns erſt wohl erwägen den Ausſpruch unſeres großen Lehrers: „was hülfe es dem Menſchen, wenn er die ganze Welt gewänne und nähme doch Schaden an ſeiner Seele?“

Möge doch — das iſt mein Wunſch im Namen Jeſu, deſſen Wort uns auch in dieſer Stunde verkündet wird — möge doch bei uns Allen der Saamen der Religion auf ein gutes Land fallen und die ſegensreichſten Früchte bringen! Solche Früchte brachte ein Theil jenes Saamens, den der

Sāemann ausgeſäet hatte, denn Jeſus beſchließt unſer Gleichniß mit den Worten: „Etliches fiel auf ein gutes Land und trug Frucht: Etliches hundertfältig, Etliches ſechszigfältig, Etliches dreißigfältig“ Es war freilich nur Etliches von dem Saamen, der eine ſolche volle Erndte brachte; aber Freude und Wonne, Entſchädigung und Erſatz genug für den Aufwand von Zeit und Mühe des Landmannes! Wie muß ſich ſeine Seele innig gefreut, wie muß ſein Pulsſchlag ſtärker gegangen ſeyn, wie muß ſein heiteres Auge froher gefunkelt haben, als er ſolche volle und gewichtige Aehren auf ſeinem Felde prangen ſah! — dem, der in das gute Land geſäet iſt, ſagt Jeſus, iſt der gleich: „wenn Jemand das Wort höret und verſtehet es und dann auch Frucht bringet und Etlicher trägt hundertfältig, Etlicher aber ſechszigfältig und Etlicher dreißigfältig.“ Die Zahl ſolcher Chriſten und Verehrer des Wortes Gottes, die es in der That und Wahrheit ſind, ſie mag allerdings klein und gering ſeyn, da ſelbſt Jeſus, der große Herzenskenner ſagt: „die Pforte iſt enge und der Weg iſt ſchmal, der zum Leben führet; und wenige ſind ihrer, die ihn finden.“ Denn es koſtet allerdings einen theuren Kampf, ein großes Opfer, gut und treu zu ſeyn bis an den letzten Athemzug; es gehört allerdings Sorge und Mühe dazu, ſich ſelbſt und die Welt zu überwinden und dem Worte ewig und unwandelbar ſich zu ergeben,“ das unſeres Fußes Leuchte und ein Licht auf unſern Wegen ſeyn ſoll.“ Aber unmöglich iſt es nicht, kann es nicht ſeyn, dem Worte des Herrn unverbrüchliche Treue zu ſchwören, ſonſt würde Chriſtus nicht geſagt haben: „Etliches trug hundertfältig Frucht.“ Bei jenen Chriſten hat es hundertfältig, ſechszigfältig und dreißigfältig getragen, welche ſtill und geräuſchlos ihres Glaubens leben und ſich durch Nichts ihre Krone rau-

ben laſſen, ſich vielmehr im Geiſte freuen auf die Stunde, die ſie vom Glauben zum Schauen führet. Bei jenen Verehrern des Herrn trägt das Wort Gottes bleibenbe und edle Früchte, die mit einem äußerlichen ehrbaren und ſchönen Chriſtenthume ein ſtilles, weiſes und frommes Herz verbinden: bei jenen, die in der Jugend das Wort des Herrn gehört, gelernt und verſtanden haben, aber nun auch weiter fortſchreiten auf dieſer edlen Lebensbahn und immer tiefer hinabſteigen zu der Quelle des göttlichen Wortes, die nie vertrocknet und in allen Lebensverhältniſſen erfriſchendes Waſſer dem dürſtenden Geiſte ſpendet, ſo, daß man von ihnen am Abend ihrer Tage ſagen kann, wie es von Jeſus heißt: „er war gehorſam bis zum Tode.“ Aus der Zeitgeſchichte will ich nur jene drei frommen Verehrer des Herrn nennen, bei welchen das Wort Gottes hundertfache Frucht getragen hatte, einen Stephanus, der unter Mörderhänden rief: „Herr, Jeſu, nimm meinen Geiſt auf!“ — einen Paulus, der am Ziele ſeiner Wallfahrt ſagen konnte: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe Glauben gehalten: darum wird mir nun auch beigelegt die Krone der Gerechtigkeit,“ — einen Luther, der im Angeſichte der Großen und Gewaltigen ſich nicht ſcheute, zu bekennen: „Hier ſtehe ich, ich kann nicht anders: Gott helfe mir!“

Gott gäbe, daß auch bei uns, die wir noch leben durch des Herrn Hand und heute ſein Wort hören, Gott gäbe, daß auch bei uns allen ſein Wort auf ein gutes Land falle! Wir haben Ohren, zu hören, was zu unſerem Frieden dienet, und unſer Herz ſoll ſich öffnen, damit das Himmelswort in ihm Wurzel faſſe und Frucht bringe in Geduld.

Reiche ſelbſt, heiliger Vater, uns deine milde Hand!

Dein Name werde geheiliget von Hohen und Niederen!

Dein Reich komme immermehr!

Dein Wille geſchehe, wie im Himmel, alſo auch auf dieſer Erde! Amen.

XIII.

Septuageſima.

Gleichniß von dem Säemanne.

Nur, wer das Wort Gottes fleißig hört und treulich befolgt, bereitet ſich Heil und Segen auf Zeit und Ewigkeit.

(Dritte Homilie.)

Herr, laß dir wohlgefallen die Rede unſeres Mundes und das Geſpräch unſeres Herzens! Denn voll frommen Dankes gegen dich, den Geber aller guten Gaben, betreten wir heute dieſe heilige Stätte. Wir ſagen dir beſonders unſeren heißen Dank, daß du uns dein Wort gegeben, das Himmelswort, aus dem Munde deines Sohnes, Jeſu Chriſti. Ohne dieſes dein Wort gliche unſer Leben einer Wüſte ohne Quelle, einer Nacht ohne Leitſtern, einem Körper ohne Seele, und wir irrten umher im Schatten des Todes und fänden nicht den Weg, der zu dir und deinem Frieden leitet. Darum — dies ſey der Dank, den wir dir, Vater, dafür zollen — darum kommen wir mit Freudigkeit des Herzens zu der Stätte, wo dein Name und der Name deines

Sohnes verkündigt wird, darum hören wir im ſtillen Heiligthume deine Worte, welche Geiſt ſind und Leben. Gib uns, guter Gott, deinen himmliſchen Geiſt, damit wir als Thäter deines Wortes erfunden werden mögen, und ſpende uns in Jeſu den Segen, den dein Wort uns verheißt dieſſeits der Gräber und jenſeits! Amen. V. U.

Gleichniß:

Matthäus XIII, 3 — 8.

„Siehe! es ging ein Säemann aus, zu ſäen. Und „indem er ſäete, fiel Etliches an den Weg: da „kamen die Vögel und fraſſen es auf. Etliches „fiel in das Steinigte, da es nicht viele Erde „hatte; Und ging bald auf, darum, daß es nicht „tiefe Erde hatte. Als aber die Sonne aufging, „verwelkte es, und dieweil es nicht Wurzel hatte, „ward es dürre Etliches fiel unter die Dornen: „und die Dornen wuchſen auf und erſtickten es. „Etliches fiel auf ein gut Land und trug Frucht, „Etliches hundertfältig, Etliches ſechzigsfältig, „Etliches dreißigfältig.“

Es iſt in der That mehr, denn auffallend, m. Br., daß das Wort Gottes, das doch von dem Herrn durch den Mund der Menſchen darum gegeben wird, daß die Sterblichen in Zeit und Ewigkeit zu glücklichen Weſen ſollen geſchaffen werden, daß das Wort Gottes ſo ſehr und ſo vielfach gelehrt und bekannt gemacht wird und dennoch die Menſchen nicht beſſer und glücklicher ſind, als ſie ſeyn ſollten und ſeyn könnten. Denn das wird man doch wohl allgemein zugeben, daß die Chriſtenheit im Ganzen noch nicht ſo iſt, wie ſie werden ſoll nach Jeſu Sinn und Evangelium — ein Volk, das fleißig wäre zu guten Werken, wie dort der Apoſtel ſagt. (Tit. 2, 14.)

Woher alſo die Erſcheinung, daß, ungeachtet das Wort Gottes ſo häufig gelehrt und auch ſo oft

gehört wird, dennoch ſo viel Böſes herrſcht auf chriſtlichem Boden und die Geſellſchaft Jeſu noch nicht einem Lande gleicht, auf dem jedes Saamenkörnchen blüht und gedeihet und Frucht bringet im Segen? So auffallend dieſe Bemerkung immerhin ſeyn mag, ſo leicht iſt doch die Beantwortung der aufgeſtellten Frage. Wir dürfen nur einen tieferen Blick werfen auf das Gleichniß von dem Säemann und ſeinem Saamen, von welchem nur Etliches auf ein gutes Land fiel und Frucht brachte, ſo werden wir, ohne Bild, aus dem Munde Jeſu die unumſtößliche Wahrheit hören: „Nur, wer das Wort Gottes fleißig hört, und treulich befolgt, bereitet ſich Heil und Segen auf Zeit und Ewigkeit.“

Urquell des Lichtes, aus deſſen Lichte dein Wort, dieſes Licht im öden Thale der Sterblichkeit, ausging, Vater deiner Menſchenkinder, öffne uns auch in dieſer Stunde die Fülle des Reichthums, der in deinem Worte verborgen liegt! Laß immermehr ſchwinden den Schleier, der hienieden noch unſer mattes Auge umhüllet, und breite klar vor unſeren Blicken aus die Seligkeit, die du uns durch dein Wort bereiten willſt. Jetzt noch ſtehen wir im Vorhofe, führe uns ein in das Heiligthum deiner Gottesliebe! Amen.

Wenn Jeſus das lehrreiche Bild mit den Worten eröffnet: „Es ging ein Säemann aus zu ſäen — ſeinen Saamen,“ ſo wäre es in der That überflüſſig, es die Chriſten noch lehren zu wollen, daß der Herr unter dem Saamen, der ausgeſäet wurde, nichts anderes verſtanden wiſſen will, als das Wort Gottes, da er ſeinen Jüngern, die ihn um den Sinn des Gleichniſſes befragten, die Deutung ſelbſt gibt: „der Saame iſt das Wort Gottes.“ Eine andere Frage möchte indeſſen die ſeyn: „was iſt das Wort Gottes? Was hat ſich der Zuhörer,

der Chriſt, unter dieſem Gottesworte zu denken? Denn Alle, die ſich zu dem Helden aus Juda bekennen, Alle, die an den Namen Jeſu von Nazareth glauben, hören wohl oft von dem Worte Gottes und ihnen allen werden die Hallen der Gotteshäuſer aufgeſchloſſen, wo ſie lernen können das Wort des Friedens, vor Allen liegt aufgeſchlagen die heilige Schrift, und doch lehrt die Erfahrung des Lebens, daß Viele noch nicht eingedrungen ſind in den Geiſt dieſes Gotteswortes, daher es ihnen denn ergeht, wie dem Saamen, der an den Weg fiel, und daß ſie, wie Chriſtus ſagt, nicht verſtehen, was ſie hören.

Das iſt wohl Allen eine ausgemachte Wahrheit, m. Br., daß Gott, der Herr, der im Himmel thronet, Er, unſer Aller Vater, der uns unſichtbar an ſeiner Hand leitet und zum Ziele himmliſcher Vollendung hinführen will, daß Gott auf vielfache Art mit den Menſchen, ſeinen Kindern, redet und ſeinen Willen denſelben kund thut, und der fromme und aufmerkſame Chriſt findet nicht nur die Nähe ſeines Gottes auf allen ſeinen Lebenswegen, ſondern er hört auch überall Gottes Wort, in ſo vielen Stimmen, die ihn umtönen. Willſt du, o Menſch, das Wort deines Gottes hören, ſo betrachte den geſtirnten Himmel, der über dir ausgewölbt iſt und der dir „erzählet die Ehre deines Gottes!“ Willſt du Gottes Stimme hören, ſo beobachte die Lerche, die über deinem Scheitel dem Schöpfer ihr Loblied ſingt! Willſt du hören, wie der Herr mit dir redet, ſo ſchlage an deine Bruſt: hier hörſt du Gottes Wort! — Indeſſen auf eine beſondere Art hat ſich doch Gott der Welt geoffenbaret und ſein Wort den Staubbewohnern enthüllet, ich meine durch Moſes und die Propheten, vorzüglich aber durch ſeinen Sohn Jeſus Chriſtus, und deſſen geheiligte Apoſtel, in den Schriften des alten und neuen Teſtamen-

tes. Der Chriſt iſt freilich nicht ſtreng gebunden an das alte Teſtament, da dieſes zunächſt den Bekenner des Moſaismus angeht, und da auch dort Manches ſich findet, was nicht im ſtrengſten Sinne Gotteswort iſt, ſondern nur Menſchenſatzungen enthält. Der Chriſt verehrt aber doch auch ſchon das Alte Teſtament und findet in ihm Gottes Wort. Dagegen wüßte ich im neuen Teſtamente auch nicht Eine Stelle, in der nicht der Geiſt Gottes athmete, da, nach der Verſicherung des Apoſtels, „alle Schrift, von Gott eingegeben, nützlich iſt zur Lehre, zur Strafe, zur Beſſerung.“ Vorzüglich in dem Leben und den Thaten unſeres göttlichen Meiſters, die uns die Evangeliſten berichten, ſpricht ſich auf jedem Blatte Gottes Wort aus, da der Herr ſelbſt ſagt: „wer den Sohn ſiehet, der ſiehet den Vater.“ Forſchet in der Schrift, Br., und hier werdet ihr hören, wie der Ewige ſprach durch den Mund ſeiner Friedensboten — ein Wort, das nicht vergehen wird, wenn auch Himmel und Erde vergehen.

Jener Säemann, von dem der Text handelt, ging aus, zu ſäen — ſeinen Saamen, und — in dieſem Saamen lag der Keim zu einer ſchönen Frucht und einer ergiebigen Erndte, zu jener Erndte, von der es heißt: ſie ergab hundert- ſechszig- und dreißig-fältig. Es gehörte freilich ein „gutes Land,“ ein fruchtbarer Boden dazu, wenn ſich der Säemann eine volle Erndte verſprechen wollte; allein — der Saamen blieb denn doch bei dem Beſtellen des Feldes die Hauptſache und wäre dieſer nicht ächt und gut geweſen und hätte nicht in ihm ſchon gelegen der Stoff und Keim zu der Erndte, ſo war alle Mühe verloren, die man auf Zubereitung des Landes verwendete. — In dieſem Bilde mögen wir, vſ. Chr., die Wahrheit und den Gedanken lernen: in dem Worte Gottes, in der Religion, liegt die Kraft, uns zeitlich und ewig glück-

lich zu machen. Denn jenes Saamenkorn und die aus ihm entkeimte und gewonnene Erndte konnte nur erquickend und nährend für den Körper ſeyn, ſeine Kraft bezog ſich blos auf die Erde und die Spanne der Erdenzeit; aber die Kraft, die in der Religion liegt, ſie bezieht ſich auf das höhere Leben des Menſchen, ſie ſoll ihre Wirkung auf den Geiſt äußern und ihre Folgen dauern bis über die Schwelle des Grabes hinaus. Auch die ſchönſte Krone der Zeit, ſie kann nur eine Zeitlang Werth haben und eine Zeitlang wohlgefallen, aber der Werth des göttlichen Wortes muß bleiben, wenn aller Tand dieſer Zeit verſchwindet; und wer ſein Heil und ſeinen Frieden nicht in dem Gottesworte findet, der wird ihn nirgends finden. Ewig wahr hat in dieſer Hinſicht ein Paulus, dieſer feurige Verehrer des Wortes Gottes, geſprochen, wenn er ausruft: „Ich ſchäme mich des Evangeliums von Chriſto nicht: denn es iſt eine Kraft Gottes, ſelig zu machen Alle, die daran glauben." Oder ſoll ich dir, o Chriſt, erſt noch nennen den ewigen Schatz, der in der Religion Jeſu verborgen liegt, da ſie und ſie allein in allen Verhältniſſen unſeres Lebens unſere Bedürfniſſe befriedigt? Iſt — Gott und Ewigkeit, iſt Geiſt und Herz, iſt Tugend und Frömmigkeit kein leerer Wahn, ſo iſt es ausgemacht, daß nur das Wort Gottes das Mittel iſt, das uns in Zeit und Ewigkeit beglücken kann. Oder wer anders, als das göttliche Wort, ſagt mir, daß dort oben ein Vater wohnt, von dem auch die Haare meines Hauptes gezählt ſind; wer anders als die Religion, öffnet mir im dunklen Thale des Todes den Eingang zu einem Reiche, wo „Freude die Fülle und liebliches Weſen zur Rechten Gottes iſt?" Wer anders als das Wort des Herrn, reicht mir einen ſicheren Stab in des Lebens flutenden Strömen, wo über meinem Scheitel die finſtere Wolke ſchwebt und neben mir

Abgrund drohet und Verderben? Wer anders, als die Religion, warnt mich vor der Sünde und ihrem giftigen Peſthauche, wenn ſie dort ſpricht: „ſey getreu bis an den Tod, ſo will ich dir die Krone des Lebens geben!“ Mögen daher Alle, welche den Frieden ihrer Seele lieben, welche ſich auf Zeit und Ewigkeit Heil und Segen bereiten wollen, ſich dem Worte des Herrn in die Arme werfen und überzeugt von ſeiner Kraft, von der Kraft, die in ihm verborgen liegt, gleich dem Schatze in der Erde Tiefen, mögen Alle einſtimmen in die Worte des Sängers;

Religion, von Gott gegeben,
Sey ewig meinem Herzen werth!
Wie dunkel iſt der Weg durch's Leben
Dem, der dein himmliſch Licht entbehrt!
Nur du, du führſt an ſichrer Hand
Den Pilger hin in's beſſ're Land!

Freilich, die Kraft der Religion, der Keim zur Seligkeit, der in dem Worte Gottes liegt, muß geſucht werden. Auf ruhigem Boden des Landmannes nützte der Saamen nichts; er mußte hervorgeſucht und ausgeſäet werden, wenn er Frucht tragen ſollte. Das Erſte alſo, was du, o Chriſt thun kannſt und thun mußt, wenn das Wort des Herrn bei dir Frucht bringen ſoll, iſt, — daß du hingeheſt und das Wort Gottes fleißig höreſt, und dich mit ſeinem Inhalte und ſeiner Kraft bekannt macheſt. Nirgends mehr, als hier, möchte ſich der Ausſpruch der heiligen Schrift bethätigen: „wer kärglich ſäet, der wird auch kärglich erndten; wer aber ſäet im Segen, der wird auch erndten im Segen.“ Der Säemann, den uns Jeſus im Texte vorführt, wird gewiß am Saamen, am Ausſäen, nichts geſpart haben! Wiſſen wir ja doch zur Genüge, daß beim Ausſäen gar manches Körnchen verloren geht, das nicht wuchert und Frucht trägt, wenn es auch nicht gerade auf den Weg, in

das Steinigte, oder unter die Dornen fällt. Und es ſchadet auf keinen Fall, glaub' ich, wenn der Säemann lieber ein Körnchen zu viel, als zu wenig in die Furche hinſtreut. — Ach! wir ſind ſinnliche, an die Erde gebundene, kurzſichtige, ſchwache Geſchöpfe und wenn wir auch „wollen das Gute thun, ſo liegt uns doch — wie der Apoſtel ſpricht — das Böſe an.“ Wie gar manches Wörtchen beim Anhören der Predigt des göttlichen Wortes wird überhört, nicht verſtanden und vergeſſen! Darum iſt die erſte Auffoderung an den Chriſten: ſoll das Wort Gottes Heil und Segen dir bereiten, ſo mußt du es fleiſſig hören. Jene, bei welchen es ohne Wirkung geblieben iſt, ſie mögen wohl in der Jugend das Wort Gottes gehört haben, ſie mögen es dann und wann anhören, aber es iſt ihnen nicht Ernſt; ſie ſetzen das gute Werk nicht fort mit Eifer und Anſtrengung. Darum läutet man ja jeden Sonntag, jeden Feſttag, jeden Bettag zur chriſtlichen Verſammlung, darum öffnet ja die Kirche ihre geweihten Pforten, daß der Chriſt hier Gelegenheit finde, das Wort fleißig anzuhören und je mehr und mehr zu „wachſen in der Erkenntniß Gottes.“ Darum ſind ja Lehrer des Evangeliums berufen, die im Namen des Herrn das Wort Gottes ihren Brüdern bekannt machen ſollen. Und ich möchte im Allgemeinen es nicht in Abrede ſtellen, wer den Lehrern des göttlichen Wortes folgt, wer die Religion fleißig hört, der wird in der Regel auch ihre Vorſchriften befolgen und im Segen erndten die Früchte ſeines Bemühens. Denn der wahre Chriſt verbindet mit dem Anhören des Gotteswortes zugleich ein fleißiges Leſen der heiligen Schrift in ſeinem ſtillen Hauſe, wo er nachdenkt und behält die Worte und ſie bewegt in ſeinem Herzen. O, meine Brüder, es gab eine Zeit, eine ehrwürdige Zeit, wo jeder Familienkreis eine geſchloſſene Geſellſchaft von Verehrern Jeſu bildete, wo jedes

Haus ein Tempel war, in welchem die Ehre des Herrn wohnte. Kein Hausgenoſſe, kein Familienglied, durfte ſich eher zur Ruhe begeben, als bis man dem Herrn im Himmel ein Loblied geſungen und die Kinder mit gefalteten Händen ein frommes Dankgebet geſprochen hatten. Und kein Feſttag wurde zurückgelegt, bis der fromme Hausvater oder die friedliche Hausmutter die Bibel zur Hand genommen und einen Abſchnitt der heiligen Bücher in ſtiller Kammer geleſen hatte. Eine Erſcheinung, die um ſo ſeltener in unſern Tagen zu werden anfängt, je mehr die Zerſtreuungs- und Vergnügungsſucht am Sonntage überhand nimmt. Denn Manche, ſie mögen wohl auch eine Bibel im Hauſe haben; aber darinnen zu leſen, oder des Sonntags eine Stunde ihrer Seele zu widmen, daran denken ſie nicht, ſie, die kaum das Ende des Gottesdienſtes abwarten können, ſchon hineilend an den Spieltiſch, oder an den Freudenbecher. Bittet darum doch den Herrn, von dem alle gute und vollkommnen Gaben herabkommen, bittet den Herrn, daß er uns wiederſchenken wolle jene fromme und heilige Zeit unſerer Väter, wo man das Wort Gotes öffentlich und fleißig hörte aber auch zu Hauſe fleißig im Buche des Herrn laß und ſich rühmen konnte, wahre Stunden für die Ewigkeit gelebt zu haben. Denn bedenket doch das einmal, geliebte Mitchriſten, ſo lange unſre Häuſer keine ſtillen Tempel ſind, in welchen Kinder und Aeltern aus frommen Herzen dem Herrn dienen, ſo lange wird das Hören des göttlichen Wortes bei uns auf einen Weg fallen, wo es keine Frucht bringen kann.

Denn das dürfte doch wohl nicht erſt noch erinnert werden; daß das Hören es nicht allein ausmacht, ſondern hauptſächlich ein thätiges Chriſtenthum hinzukommen muß, wenn das Wort Gottes bei uns Heil und Segen bewirken ſoll. Zwei Stücke nähmlich gehörten, nach unſerem Gleichniſſe

dazu, daß Etliches hundertfältig, Etliches ſechzigfältig und Etliches dreißigfältig tragen konnte, — ein guter und ächter Saamen und — ein gutes und fruchtbares Land, ein Land in welchem das ausgeſäete Körnchen Wurzel faſſen, dem Boden entkeimen, wuchern und reifen konnte. So — will Jeſus, der Herr, ſagen, — ſo gehört auch ein gutes, weiſes und frommes Herz dazu, ein Herz, das die Lehren des Evangeliums willig aufnimmt und treulich befolgt, wenn der Erdenbewohner durch das Wort des Herrn zeitlich und ewig glücklich ſeyn und werden will.

Der Chriſt — wenn er anders dieſen preiswürdigen Namen verdient — der Chriſt, von welchem man mit den Worten des Gleichniſſes ſagen muß: „Etliches fiel an den Weg: da kamen die Vögel und fraſſen es auf," ein ſolcher Menſch kann natürlich gar nicht in Betracht kommen. Er hat in den Jahren der Jugend nur das Chriſtenthum gehört, aber nicht verſtanden; er iſt nur aufgenommen worden am Tage der Weihe in den Bund Jeſu, nicht, weil er einen heißen Drang und Durſt fühlte nach der Gemeinſchaft mit dem Erlöſer, ſondern nur darum, weil Gewohnheit und Sitte ihn an den heiligen Altar führte. Er lebt nur, wie die Pflanze, die der Gärtner verſetzt, wie es ihm gutdünkt, aber die von ſich ſelbſt nichts weiß: denn ihm, dieſem verſtockten Chriſten, iſt noch nicht aufgegangen das höhere Licht in dem Herrn. O wie viel Tauſende, die auch getauft wurden und den Namen „Chriſten" führten, ſtarben dahin, ohne gewußt zu haben, warum ſie hienieden lebten, warum ſie der Herr erlößete. Möge ihnen droben das höhere Licht aufgehen, möge ſich ihrer der erbarmen, der ſterbend ſprach: „Vater, vergib ihnen, ſie wiſſen nicht, was ſie thun!"

Auch Diejenigen kommen hier in keinen Betracht, von denen man ſagen muß: „Etliches fiel in das

Steinigte, da es nicht viele Erde hatte; und ging bald auf, darum, daß es nicht tiefe Erde hatte. Als aber die Sonne aufging, verwelkte es, und dieweil es nicht Wurzel hatte, ward es dürre.“ Wie will der Menſch, der wankelmüthig iſt und unbeſtändig, gleich einem Schiffe, das von den Fluten des Meeres hierhin und dorthin geworfen wird, wie will dieſer Menſch ſich von dem Worte Gottes Heil und Segen verſprechen können. Alles Halbe, alles Ungewiſſe, hat noch niemals gefrommet, am allerwenigſten in Sachen der Religion; nur, was von Beſtand und Dauer iſt, iſt göttlich groß. Schlagt doch auf, m. Br., die Geſchichte Jeſu, unſeres großen Lehrers, und ſie wird es euch lehren, daß er nur durch Treue und Feſthalten an ſeinem Gott ſich auf die Sonnenhöhe der Vollendung aufſchwang! Fraget doch die Geſchichte unſerer Reformation und ihrer Helden, eines Luthers und anderer heiligen Männer, und hier werdet ihr hören, daß nur bei dem das Wort Gottes Früchte trägt, der in den Zeiten der Trübſal und Noth, der unter Kreutz und Trübſal beſteht und bewährt erfunden wird. Möge euch, ihr, die ihr noch laß ſeyd im Guten und träge im Chriſtenthum, möge euch das Licht jener gottähnlichen Helden des Glaubens vorleuchten, damit auch ihr bis zum Tode treu bleibet dem Worte, das uns einen Frieden gibt, welcher höher iſt, denn alle Menſchenvernunft, wenn wir anders dieſes Kleinod ſuchen und ihm nachjagen.

Darum verdient auch der Chriſt keine Beachtung und darf auf den Segen des göttlichen Wortes rechnen, auf den man die Worte Jeſu anwenden kann: „Etliches fiel unter die Dornen, und die Dornen wuchſen auf und erſtickten es.“ — „Niemand, ſpricht dort der Heiland, kann zween Herren dienen; ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon!“ So lange wir noch die Welt und was

der Welt gehört, höher achten, als Gott und ſein heiliges Wort, ſo lange wir noch nicht ganz durchdrungen ſind von dem Spruche des Weiſen: „du ſollſt Gott allein anbeten und dienen,“ ſo lange wir noch nicht den Werth der unſterblichen Seele mehr achten, als den Werth des ſterblichen Leibes, ſo lange kann, ſo lange wird das Wort Gottes keine hundertfältige Frucht bei uns bringen. O daß darum doch alle Staubbewohner, ſie mögen ein einfaches Gewand tragen, oder, wie die in der Könige Häuſer, weiche Kleider, daß doch endlich einmal alle Menſchenkinder einſehen lernten: „Chriſtum liebhaben iſt beſſer, denn alles Wiſſen;“ daß alle Menſchen ergriffen den Schild des Glaubens, den Stab, den ihnen die Religion reicht! Denn wer reich iſt am Worte Gottes, der bleibt auch dann unerſchrocken, wenn Menſchengewalt ihm die Güter dieſer Zeit entreißen, ſintemal er trägt „ſolchen Schatz in irdenen Gefäßen.“

Von einem ſolchen Verehrer Jeſu und ſeines Evangeliums kann man mit dem Gleichniſſe rühmen: „Etliches fiel auf ein gut Land und trug Frucht, Etliches hundertfältig, Etliches ſechzigfältig, Etliches dreißigfältig.“ Das iſt die Frucht des Wortes Gottes, von welcher der Apoſtel (Gal. 5, 22.) ſagt: „die Frucht des Geiſtes iſt Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuſchheit.“ Liebe zu Gott und den Menſchen, Liebe zur Tugend und Gerechtigkeit, Liebe zum Geſetz und Evangelium, ſo daß ſie, um in den Worten des erſten Pſalmes zu reden, „Luſt hat zum Geſetz des Herrn und redet von ſeinem Geſetze Tag und Nacht.“ — Freude an Allem, was lieblich iſt, was wohllautet, iſt etwa eine Tugend, iſt etwa ein Lob; Mißfallen dagegen an Allem, was wider Gottes Gebot iſt und dem Geſetze des Herrn entgegen. — Friede mit ſich ſelbſt, Ftiede mi der Menſchheit, die den Chriſten umg,ibt

Friede mit ſeinem Erlöſer, Friede mit ſeinem Gott, ein Friede, der den treuen Verehrer des göttlichen Wortes hinübergeleitet in die ſtillen Kammern des Todes. — Geduld in Trübſal und Noth, Geduld in Krankheit und Leiden, Geduld in Verfolgungen und Kränkungen, Geduld im Angeſichte des Todes, der das Weinen in Freude verwandeln ſoll. — Freundlichkeit gegen Hohe und Niedre, gegen Vorgeſetzte und Untergebene, Freundlichkeit gegen Nahe, wie gegen Ferne, gegen Feinde, wie gegen Freunde, Freundlichkeit gegen Jedermann, der mit ihm Eine ſterbliche Natur theilt. — Gütigkeit gegen Fehlende und Irrende, gegen Verſtockte und Unwiſſende, gegen Hartherzige und Verkehrte und — ein Feuereifer, auf die Bahn des Rechtes zu führen den, der noch in Nacht und Grauen dahin wandelt. — Glaube — an den Allvater, der Keinen verläßt, der ſeinem Worte vertrauet, Glaube an den, der für uns geſtorben und auferſtanden iſt, Glaube an ein Land der Vergeltung über dem Grabe, wo alle Feinde des Kreutzes Chriſti aufhören und die Unſterblichen, die Reinen, ihre Freude darinnen finden, dem Ewigen ein „Heilig, Heilig, Heilig“ zujauchzen zu können, Glaube, daß das Böſe unterliege und die Wahrheit doch endlich den Sieg behalte. — Sanftmuth — gegen Andersdenkende, Sanftmuth gegen den Feind, und das Beſtreben, nach Jeſu Lehre, zu ſegnen die, die im fluchen. — Keuſchheit — in Worten, wie in Gebehrden, in Sitten, wie in der Denkungsweiſe.

Das, meine Brüder, das ſind die hundertfältigen, ſechszigfältigen und dreißigfältigen Früchte, die das Wort Gottes bei dem frommen und glaubigen Chriſten hervorbringt. Und ſie, dieſe reichen Früchte eines edlen Lebens, zeigen ſich beſonders in der Stunde ſeines Abſchiedes von dieſer unvollkommenen Erdenwelt. Von ſeiner Wiege an bis zu ſeinem Sterbebette war dem treuen Verehrer Jeſu das Wort des

Herrn „ſeines Fußes Leuchte und ein Licht auf ſeinen Wegen,“ und — auch an der Todtenbahre, auch beim letzten Athemzuge iſt das Wort Gottes ihm der Leitſtern durch des Grabes Schatten. Denn wenn der, bei dem der Saamen des göttlichen Wortes an den Weg fiel, oder in das Steinigte, oder unter die Dornen, wenn dieſer Chriſt ſeine Arme vergebens ausſtreckt nach einem Engel, der ihm des Todes Schrecken verſüße, aber ihn nicht findet, weil er leer an guten Thaten aus der Welt geht, ſo ſtirbt dagegen der bei dem das Wort Gottes auf ein gutes Land gefallen, mit einer Ruhe der Seele, mit einem Lächeln des Angeſichtes, das ihm des Himmels Seligkeit ſchon hienieden verkläret und ihn auf ſanften Fittigen hinüberträgt in die Heimath vollendeter Geiſter, denn ein ſolcher Chriſt erfährt an ſich die Wahrheit: „die Welt vergeht mit ihrer Luſt, wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit,“ ein ſolcher Verehrer Gottes ſtirbt in dem ſeligen Glauben, wann das letzte Wort auf ſeiner Zunge ſchweigt, „ich weiß, daß mein Erlöſer lebt!“

O darum gäbe du doch, Gott, daß dein heiliges Wort immer und allenthalben auf dem weiten Erdenrunde Früchte des Glaubens und der Liebe hervorbringe! Du haſt uns durch Jeſum, deinen Sohn, dein Wort, das Wort des Friedens, gegeben, und du wirſt auch geben, daß dein heiliger Name in allen Landen geprieſen und verherrlichet werde. Laß alle Sterblichen immer mehr einſehen, daß ſie ohne dein Wort verlieren den Weg, der ſie zum Heile in Zeit und Ewigkeit leitet! Entferne aus der Chriſtenheit die Spötter und Verächter des Wortes Chriſti, das dein Wort iſt, ewiger Vater! Führe alle Verirrten zurück zu dem Reiche Jeſu, unſeres Friedensfürſten, belehre alle Unwiſſende, und denen, die da hungern und dürſten nach der Gerechtigkeit, öffne die Fülle deines Gotteswortes, daß

ſie ſatt werden. Dein Wort blühe unter uns und unter unſern Kindern, und gehen wir aus den Schranken der Zeit, ſo verkläre uns im Lande des Schauens! Amen.

XIV.

Sexageſima.

Gleichniß vom verlornen Schaafe.

Jeſus, der Erlöſer der Sünder.

(Erſte Homilie.)

Alſo haſt du, o Gott, die Welt geliebet, daß du ihr deinen eingebornen Sohn gabſt, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, ſondern das ewige Leben haben mögen! Ach! wir waren weiland, wie die irrenden Schaafe, die keinen Hirten haben, nun aber ſind wir bekehrt zu dem Hirten und Biſchoff unſerer Seelen durch den, der von keiner Sünde wußte und den du, Vater, geſandt haſt, uns zu retten von Tod und Verderben. Noch iſt zwar hienieden unſer Auge trübe, noch iſt unſer Blick umhüllet, und wir vermögen nicht zu ergründen die Höhe und die Tiefe und die Breite deiner Liebe, womit du uns geliebet haſt in Jeſu Chriſto, deinem Sohne, und noch können wir nicht ganz erfaſſen den, der für uns ſich opferte am Pfahle des Kreutzes. Deſto glaubiger treten wir aber hin unter das Kreutz unſeres Erlöſers, deſto inbrünſtiger beten wir an

deine große Liebe, anbetungswürdiger Vater, und deſto feuriger flammt unſere Seele, nur dir zu leben und dem, der für uns geſtorben und auferſtanden iſt. Denn, ſo wir muthwillig ſündigen, nachdem wir die Erkenntniß der Wahrheit empfangen haben, haben wir forthin kein anderes Opfer mehr für die Sünde, ſondern ein ſchreckliches Warten des Gerichts und des Feuereifers, der die Widerwärtigen verzehren wird. Davor behüte uns, lieber himmliſcher Vater! Gib uns deinen guten Geiſt und führe uns auf ebner Bahn, die zu dir leitet und unſerem Friedensfürſten, Jeſus Chriſtus! Amen.

Gleichniß:

Lucas XV, 1—7.

„Es naheten aber zu Ihm allerlei Zöllner und Sün„der, daß ſie ihn höreten. Und die Phariſäer „und Schriftgelehrten murreten, und ſprachen: „dieſer nimmt die Sünder an und iſſet mit ihnen. „Er ſagte aber zu ihnen dies Gleichniß und „ſprach: Welcher Menſch iſt unter euch der Hun„dert Schaafe hat, und ſo er der Eins verlieret, „der nicht laſſe die neun und neunzig in der „Wüſte, und hingehe nach dem verlornen, bis „daß er es finde? Und wenn er es gefunden hat, „ſo legt er es auf ſeine Achſeln mit Freuden. „Und wenn er heimkommt, ruft er ſeine Freunde „und Nachbarn und ſpricht zu ihnen: freuet „euch mit mir, denn ich habe mein Schaaf ge„funden, das verloren war. — Ich ſage euch: alſo „wird auch Freude ſeyn im Himmel über Einen „Sünder, der Buße thut, vor neun und neunzig „Gerechten, die der Buße nicht bedürfen.“

Daß das große und feierliche und wohlthätige Amt Jeſu Chriſti, unſeres Glaubensſtifters, das er in den Hütten der Staubbewohner zu vollenden geſandt war, daß dieſes hochwichtige Amt unſeres Erlöſers nicht blos beſtand in der Belehrung, ſondern

auch die Erlöſung der Menſchen umfaßte, dies, vſ. Chr., iſt eine Wahrheit, auf welche wir nicht nur ſchon in unſern früheren Religionsvorträgen aufmerkſam gemacht haben, ſondern dieſe Wahrheit predigt auch unwiderſprechlich unſere heilige Schrift, welche uns berichtet über das Leben und die Thaten unſeres göttlichen Meiſters. Wir dürfen nur den einzigen Brief an die Hebräer aufſchlagen und hören, ſo ſagt er uns zwar: „Nachdem Gott vor Zeiten manchmal und auf mancherlei Weiſe geredet hat durch die Propheten, hat er am letzten zu uns geredet durch den Sohn,“ aber derſelbe Brief fügt auch hinzu: „Chriſtus iſt einmal geopfert, wegzunehmen Vieler Sünden.“ Und ein Johannes ſpricht: „das Blut Jeſu Chriſti macht uns rein von aller Sünde,“ ein Wort, das nur das große Erlöſungswerk Jeſu andeuten kann.

In mehreren der letzten Stunden unſerer chriſtlichen Zuſammenkunft ſprachen und hörten wir von Jeſus, dem großen Lehrer der Menſchheit und von dem Gottesworte, das er der Welt bekannt machte und durch welches wir alle ſelig zu werden wünſchen. Laßt uns nun aber auch, m. B. von Jeſus, dem Erlöſer der Sünder hören, ſo viel, als unſer Verſtand faſſen, unſer Herz fühlen und unſer inneres Licht ſchauen kann. Denn hier werden ſich uns allerdings Tiefen zeigen, die wir wohl anſtaunen, aber nicht werden ergründen können; hier werden wir Jeſum, den Herrn, auf einer Höhe erblicken, die wir wohl von Ferne gewahren, aber nicht erklimmen können, und wo wir vor dem göttlichen Erlöſer, in tiefer Rührung, an unſere Bruſt ſchlagen werden mit den Worten des reuigen Sünders: „Herr, ſey uns gnädig!“

Um von Jeſus, dem Erlöſer der Verirrten und Verlornen, zu reden, dazu gibt uns in der That keine Stelle eine paſſendere Gelegenheit,

als das Gleichniß von dem verlornen Schaafe. Denn daß Jeſus unter dem verirrten und verlornen Schaafe Niemanden anders ſich denkt, als den verirrten und verkehrten Sünder, und unter dem, der dem Schaafe nachging, es aufſuchte und wieder zurück brachte zu den Neun und neunzig, daß er unter dieſem liebevollen, ſorgſamen und treuen Hirten Niemanden anders will verſtanden haben, als ſich ſelbſt, der gekommen war, um die verirrte Menſchheit wieder auf den richtigen Weg zu leiten, dies bedarf nicht erſt noch erinnert zu werden. Heißt es ja doch im Eingange des heutigen Textes: „Es naheten zu Jeſu allerlei Zöllner und Sünder.“ Und jetzt, wo jene ſcheinheiligen und doch ſo ſehr befleckten „Phariſäer und Schriftgelehrten murreten, daß er die Sünder annähme und mit ihnen äſſe,“ jetzt ſprach der Herr unſer Gleichniß von dem verlornen Schaafe, in welchem er mit andern Worten die Wahrheit predigen wollte: „Ich, der Erlöſer, bin dazu in die Welt gekommen, daß ich den verirrten Sünder aufſuche und auf den Weg der Beſſerung bringe. Und wird mir dieſes Glück zu Theil, dann freuen ſich Gott und alle guten Geiſter mit mir.“

Möge dieſer große Gedanke unſere Seele beſonders in der Zeit erfüllen, der wir jetzt entgegen gehen, ich meine die Zeit des Leidens unſeres Herrn und Erlöſers! Und möge ſein Geiſt, der Geiſt Jeſu Chriſti, uns erleuchten, daß wir ergriffen und angezündet werden von dem Feuer der Liebe zu dem, der uns geliebet hat, die Seinen, bis ans Ende!

Wenn Jeſus, den wir in dieſer Stunde, nach Anleitung unſeres Textes, als Erlöſer der ſündigen und verirrten Menſchheit, oder auch nur ſeiner Zeitgenoſſen betrachten, im Anfange des Bildes die Frage

aufwirft: „welcher Menſch iſt unter euch, der hundert Schaafe hat?“ ſo möchte ich dieſes Bild anwenden auf die ganze damals lebende Menſchheit oder auf das Menſchengeſchlecht überhaupt. Mochte jener Mann nur eine Zahl von Hundert beſitzen, ſo war doch die Menge ſeiner Schaafe immerhin ſchon groß genug und, wenn er auch die „neun und neunzig in der Wüſte ließ,“ ſo iſt dieß und kann dies noch kein Beweis ſeyn, daß er dieſe vergeſſen und vernachläſſiget hätte, vielmehr lagen ihm Alle am Herzen, nur, daß er jetzt erſt nach dem Nöthigſten griff, was zu thun war. — Ein ſchönes Bild von Jeſus und der ihn umgebenden Menſchheit! Hunderte von Menſchen lebten zu den Zeiten Jeſu um ihn her, die alle von Gott, dem großen Vater ſeiner Geſchöpfe, Leben und Odem empfangen hatten, und täglich Leben und Odem allenthalben von ihm empfingen. Tauſende von vernünftigen Weſen ſtehen unter dem Schutze des Allvaters und Keiner geht ohne Ihn verloren; da er ſie nähret und kleidet und, um im Bilde zu reden, hinführt auf grünende Auen, wie der Hirte ſeine Hundert in die fruchtbare Wüſte geleitete. Und ſie alle mit Liebe zu ſegnen, und durch Jeſum zu erlöſen, war der Wille des himmliſchen Hausvaters. Sehen wir doch nicht Einen, den Jeſus nicht mit Liebe erfaßt und dem er nicht mit Liebe begegnet wäre, da die heil. Schrift mit Recht ſagt: „darinnen beſtand die Liebe; nicht, daß wir Gott geliebet haben, ſondern daß er uns geliebet hat und geſandt ſeinen Sohn zur Verſöhnung für unſre Sünden.“ Hier ſehen wir den großen Menſchenfreund im Klagehauſe, wo er die Herzen der Gepreßten aufrichtet, dort an der Todtenbahre, wo er die Thränen der Verlaſſnen trocknet; hier predigt er den Armen das Evangelium, und dort ſpricht er zu der Sünderin: „gehe hin und ſündige fort nicht mehr!“ Ja, ſeine Liebe zu uns Allen iſt ſo unbegrenzt, daß

der Herr bereit iſt, für uns die Dornenkrone zu tragen, ſich für uns martern zu laſſen.

Herr, ich ſchweige! Meine Lippe bebt, meine Rede ſtockt, wenn ich das große Opfer erwäge, das du für uns gebracht haſt. Wenn ich deine Liebe, göttlicher Erlöſer, nicht faſſen kann, ſo will ich niederknieen und — anbeten!

Jener Mann hatte hundert Schaafe, er umfaßte ſie mit gleicher Sorgfalt, nur daß er jetzt dem ſeine beſondere Liebe widmete, das deren bedurfte. Warum? Weil es ſich von der Heerde „verloren" hatte und gewiß einem baldigen Verderben preis gegeben worden wäre, wenn der Herr ſich ſeiner nicht beſonders angenommen hätte. — Abermals ein treffendes Bild der Menſchheit oder vielmehr derjenigen, die ſich von der großen Geſellſchaft abgethan, verirrt haben, und gewiß verloren geweſen ſeyn würden, wenn ihnen Gott nicht beſonders ſeine gnädige Hand gereicht hätte — durch den großen Seelenhirten, Jeſum Chriſtum. Sünde und Laſter ſtürzen zu allen Zeiten den Menſchen in unausbleibliches Verderben und ohne Jeſum, den Friedensfürſten, wird der „Mühſelige und Beladene niemals Ruhe finden für ſeine Seele." Und ach! wie ſehr hatte ſich die Menſchheit verirrt von dem rechten Wege, als Jeſus kam. Und wäre er nicht gekommen und hätte ſich bald der verlornen Sünder angenommen, wahrlich, die Welt hätte in ſich ſelbſt zuſammenſtürzen und ſich unausbleibliches Elend zuziehen müſſen. — Ueberhaupt kenne ich kein paſſenderes Bild von der Menſchheit überhaupt und dem Sünder insbeſondere, als die Vergleichung mit einem Schaafe. Denn ſo wie das Schaaf unter den bekannten Thieren das treueſte, unſchuldigſte iſt, ſo ſollte die ganze Menſchheit unſchuldig und ſanft und fromm ſeyn. Und ſowie jenes Schaaf ſich verirrt und verloren hatte, ſo hat ſich der Sünder verirrt

und weiß nicht den rechten Weg zu finden zu ſich, zu Gott, und zu ſeinem Erlöſer. Denn die Sünde iſt die Verführerin, die den Menſchen irre leitet, die Sünde iſt die Schlange, die ihn verführt, daß er geht, wohin er nicht ſollte, da ſelbſt der Heiland ſpricht: „wer Sünde thut, der iſt der Sünde Knecht.“ Wohl dem, der ſich von ihrer Stimme nicht locken läßt: denn die Sünde führt ihn, unter einem Blendwerke, in eine Wüſte, wo ihm Tod bevorſteht und Grauen, wenn nicht zur rechten Zeit noch der Herr kommt und ihn umkehret.

So war es der glückliche Fall bei dem verlornen Schaafe, ſo iſt es der Fall bei Jeſus, dem Erlöſer, der recht eigentlich „hinging nach dem verlornen, bis daß er ihn fand.“ Das war ja eben die unbegrenzte Liebe Jeſu, daß er gerade der ſündigen Welt ſich annahm. Alle zwar, von Herodes herab, bis zu dem Zöllner bedurften der geiſtigen Aufhülfe, aber Jeſus wendete ſich denn doch beſonders zu denen, die da „hungerten und dürſteten nach der Gerechtigkeit.“ Mochten ſcheinheilige Phariſäer und Schriftgelehrten, die nichts von Buße wiſſen wollten, murren gegen den Herrn; er bemitleidet ſie mit einem ſanften Lächeln und ſpricht: „die Geſunden bedürfen des Arztes nicht, ſondern die Kranken.“ Denn ſetzt er zu: „ich bin gekommen, zu ſuchen, was verloren war.“ Ja, der Erlöſer gibt die bedeutungsvolle Aeußerung: „ich bin ein guter Hirte, und erkenne die Meinen, und bin bekannt den Meinen. Und ich laſſe mein Leben für die Schaafe.“ Welch ein ſchönes Bild von einem treuen Lehrer, der nicht blos kommt und weggeht, ſondern dem das Wohl ſeiner Schüler wahrhaft am Herzen liegt, ſo daß er alles aufbietet, ja, ſein eignes Leben auf's Spiel ſetzt, um ſeine Schaafe, die verirrten Sünder, vor Untergang und Verderben zu retten! Jeſus konnte ſich um ſo mehr einen Hirten nennen

der ſein Leben für die Schaafe laſſe, weil in der Zeit, wo er lebte und ſprach und lehrte und ſtarb, ſich ſelbſt der König nicht ſchämte, den Hirtenſtab zu führen und Fürſten nicht selten „Hirten der Völker“ genannt werden. Zudem ſagt uns die evangeliſche Geſchichte von Jeſus, dem Lehrer und Erlöſer der Menſchheit, daß er that, was noch Keiner vor ihm gethan hatte, daß er ſich der Menſchheit annahm, wie ſich noch kein Sterblicher ihrer angenommen hatte. Er ging recht eigentlich in die Wüſte, um den verirrten Sünder aufzuſuchen, er bot recht eigentlich ſeine letzte Kraft auf, um ſeine Brüder aus der Irre herauszuführen und ihnen den Weg zu zeigen, der ſie wieder hinführen könne zu ihrem Vater im Himmel. Und er blieb nicht etwa blos auf der Oberfläche ſtehen, ihm genügte nicht etwa nur eine Scheintugend, eine äußerliche Frömmigkeit; nein, Jeſus, der wußte, was im Menſchen war, Jeſus deckte auf das Laſter ſeiner Zeitgenoſſen, er redete mit himmliſcher Begeiſterung der Wahrheit das Wort, und mochte die Bosheit und Sünde unter einem Mantel verſteckt ſeyn, unter welchem ſie wollte, der Herr verfolgte ſie und ſtrafte die Thorheit und Lüge. Denn Chriſtus, der treue Hirte, der nicht eher ſtarb, als bis ihm ſein großer Geiſt ſagte, er habe die Welt gerettet und erlößt, Chriſtus verſtand die große Kunſt, mit Menſchen, ſeinen Schaafen, umzugehen und Jeden zu behandeln, wie er es verdiente. Bald ſprach er zu verſtockten Sündern und wie ganz anders redete er von den verlornen Phariſäern und Schriftgelehrten, wenn er dort ſpricht: „ſehet euch vor vor den falſchen Propheten, die in Schaafskleidern zu euch kommen, inwendig aber reißende Wölfe ſind.“ Bald geht der Herr mit bußfertigen und ſchwachen Menſchen um, und wie ganz anders redet er hier, in einem erhebenden und ſanften Tone, „ſei getroſt, mein Sohn, deine Sünden ſind dir vergeben!“ Wie

ganz anders ſpricht ſeine Verſöhnungslehre noch jetzt zu den reuigen Sündern: „kommet her zu mir, ihr, die ihr mühſelig und beladen ſeyd, ich will euch erquicken!" Wie ganz anders dagegen zu denen, die ſich von ſeinem Geiſte nicht wollen ſtrafen laſſen! „ſehet zu, thut rechtſchaffene Früchte der Buße!"

Jener Menſch, von dem das Gleichniß redet, rettete das verlorne Schaaf und das gewiß vorerſt durch ſeine Stimme, durch das bekannte Rufen; aber, wenn das verlorne Schaaf auch nicht ſeine Stimme erkannt hätte, er würde, eine ſolche Liebe hatte er zu dem verirrten, er würde es ſelbſt mit Aufopferung und Gefahr ſeines eigenen Lebens nicht in der Wüſte dem Verderben preisgegeben haben. Dieſe lobenswürdige Seite des treuen Hirten verdient hier einer Erwähnung, wenn auch das Gleichniß es nicht mit ausdrücklichen Worten bemerket. Denn wenn es von ihm heißt: „Er legte es auf ſeine Achſeln mit Freuden," ſo gehörte doch wahrlich eine große Aufopferung und Liebe dazu, ſolche Laſt übernehmen, ſolches wagen und ausführen zu können. — Daß uns Chriſtus ſchon durch ſeine Stimme, durch ſein Evangelium, durch ſeine Lehre, erlöſen wollte und dadurch wirklich erlößt habe, dies kann auch nicht im entfernteſten in Abrede geſtellt werden. Sie, die Lehre Jeſu, war ja das Licht der Welt, das leuchten ſollte in die Finſterniß, worinnen dieſe Erde ſeufzete, ſie war ja der Leitſtern, der die Verirrten hinweiſen ſollte auf den Weg, den ſie verloren hatten und ſelbſt nicht wieder finden konnten, den Weg, der zu Gott führet, ſie ſollte ja den Sterblichen das Mittel zeigen, wie es der Menſch anzufangen habe, daß er ſeine Seele rette. Wer dieſen Weg betrat, den das Evangelium Jeſu anwieß, der war frei von Irrthum, der wurde erlößt von Sünde. In dieſem Sinne ſpricht der Weltheiland: „So ihr bleiben werdet an meiner

Rede, ſo ſeyd ihr meine rechten Jünger, und wer= det die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen.“ Tauſende, die dem Evangelium geglaubt haben, Tauſende, die ſich von dem Lichte der Religion erleuchten ließen, Tauſende, die den Weg gegangen ſind, den ihnen Chriſtus ge= wieſen hat, ſie ſind frei geworden von Irrthum und Sünde und haben gefunden den treuen Hirten, der ſelbſt für die Menſchen den Tod am Kreutze ſtarb, um die Verlornen zu erlößen. Was ſeine Stimme geſprochen, das bekräftigte ſein Le= ben, was ſein Mund redete, das zeigte die That und das Beiſpiel, was ſein Leben zeigte, das ver= ſiegelte ſein Tod. Chriſtus, den der Vater im Him= mel ſandte, daß er der ſündigen Welt die verſöh= nende Hand reiche, Chriſtus, der Herr, erwog, daß das größte aller Opfer, die Hingabe ſeines eignen Lebens, erforderlich ſey, wenn das Erlöſungswerk ſollte vollendet werden. Darum „war er gehorſam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreutze,“ darum floß auf Golgatha ſein heiliges und reines Blut, damit die Welt erkenne, welch’ eine Liebe der Herr habe zu dem verirrten und verlornen Sünder, damit der Sterbliche ſich überzeuge, daß nur der für die Wahr= heit geboren ſey, der für die Wahrheit ſterben könne; damit der reuige und glaubige Bekenner Jeſu in ſei= nem Blute das Siegel finde, daß die Gnadenſonne des Himmels ihm aufgegangen ſey. Konnte doch ein Apoſtel Jeſu ausrufen: „So wir Gott verſöhnet ſind durch den Tod ſeines Sohnes, da wir noch Feinde waren, vielmehr werden wir ſelig durch ſein Leben, ſo wir nun verſöhnet ſind.“ O daß doch alle Welt hineilte unter das Kreutz des Erlöſers und hier Ruhe fände bey der Erde Ungemach, in des Le= bens Verirrtſeyn, und daß hier der Sünder den Ent= ſchluß faßte, ſo zu leben und ſo zu ſterben, wie der lebte und ſtarb, der da ſtarb zu unſerer Erlöſung.

Jeſus wollte den verlornen Sünder aufſuchen und retten. Aber darum hatte er auch die Freude, die ſich fühlen, aber nicht in ſchwachen Worten ausdrücken läßt, die Freude, Menſchen vom Tode und Verderben gerettet zu haben. Hören wir doch, was der Text ſagt: „Und wenn er es gefunden hat, ſo legt er es auf ſeine Achſeln mit Freuden.“ Er, der ſorgſame und liebende Hirte, hatte ja die neun und neunzig gelaſſen in der Wüſte, war hingegangen nach dem verlornen, und hatte nicht eher geruht und geraſtet, bis daß er es gefunden. Darum kein Wunder, daß er jetzt auch bei dem wiedergefundenen hielt; kein Wunder, daß ſein Herz ſo von Wonne überſtrömte, daß er es mit Freuden auf ſeine Achſeln legte, und mit dem geretteten zu den übrigen zurückkehrte, ein Bild, das die Höchſte, die innigſte, die ungetrübteſte Freude ausdrücken ſoll. Denn die Erfahrung aller Zeiten lehrt es, daß man bei dem hält und beſonders liebt, was mit Mühe und Opfer erworben wurde. — Wenden wir, nun, m. Br., dieſes Gleichniß auf Jeſum, den Erlöſer der Sünder an, ſo müſſen wir fragen: ſollte ſich Jeſus im Geiſte nicht gefreut haben, wann er Menſchen, die verlornen, zurückgeführt hatte von dem verführeriſchen Wege der Sünde auf den geraden Weg der Wahrheit und der Tugend? Sein Herz war ja ſo rein und lauter, wie rein und klar iſt der goldene Morgenſtrahl der Sonne, der die Bewohner der Erde auf ihrem Lager begrüßt; von ihm ſagt ja die Schrift: „in ſeinem Munde war kein Betrug erfunden, er ſchalt nicht wieder, da er geſcholten wurde, er drohete nicht, da er litte;“ er konnte ja an ſeine Zeitgenoſſen die Frage richten: „welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen?“ Und Jeſus, der Sohn des lebendigen Gottes, ſollte ſich nicht gefreut haben, die Sterblichen der Macht der Finſterniß, der Gewalt

des Satans zu entreißen und ſie zu verſetzen in das Reich des himmliſchen Vaters, welches iſt ein Reich des Lichtes und der Gerechtigkeit? Als der Herr dort eine Menge von heilsbegierigen Seelen zu ihm nahen ſah, da ſprach er, voll inniger Freude über den Sieg des Lichtes und der Wahrheit, „das Feld iſt weiß zur Erndte, bittet den Herrn, daß er Arbeiter ſende, denn die Erndte iſt groß, aber der Arbeiter ſind wenig.“ Und als die Jünger dem Meiſter Speiſe gebracht hatten und ihn mahneten: „Rabbi, iß!“ da ließ er dieſelbe unbeachtet, und richtete zuvor ſeinen Blick auf die Verſammelten, mit den Worten: „meine Speiſe iſt die, daß ich den Willen thue meines Vaters im Himmel.“ So war Jeſus dem Guten ergeben, ſo freute ſich ſein großer Geiſt, verlorne Sünder aufgefunden zu haben.

Der Hirte, von dem das Gleichniß redet, hatte zwar nur Eins ſeiner Schaafe verloren; aber auch das Eine lag ihm am Herzen; auch über die Wiederaufnahme des Einen freute er ſich. Gerne hätte Jeſus alle ſeine Zeitgenoſſen, alle Bewohner der Erde, gerettet und erlöſet, wenn ſie nur ſeiner Stimme gefolgt hätten. Er ſtreckte ja ſeine Hand überall aus, er rief ihnen ja Allen, er ging ja für Alle den Todesberg hinan. Doch dem göttlichen Herolde eines ewigen Friedens gelang es nicht, alle Verirrten zurückzuführen. Sein Herz freute ſich auch dann ſchon, wenn er dem Einem und dem Andern, wenn er dieſem und Jenem, wenn er einem Theil der Staubbewohner den richtigen Weg gezeigt hatte. Dem guten Menſchen kommt es nicht auf eine große Zahl und Menge an, nicht auf einen Haufen, der heute der Wahrheit Glauben ſchwört und Morgen ihr untreu wird; nein, der beſſere Menſch mahnt und ruft und beſſert und ſtraft, und ſollte auch nur Einer wahrhaft gebeſſert und bekehrt werden, o ſo iſt ſeine Seele ruhig, und zufrie-

den in ſich ſelbſt. Treffend ſagt in dieſer Hinſicht ein Jacobus: „So Jemand unter euch irren würde von der Wahrheit, und Jemand bekehrte ihn, der ſoll wiſſen, daß er einer Seele vom Tode geholfen hat.“ Möge dieſes chriſtliche Wort in unſer aller Herzen dringen, daß auch wir ohne Raſt und Ruhe dem Verirrten nachgehen, daß auch wir dem Herrn Jeſu recht viele fromme und gute Seele zuführen! Möge an uns Allen erfüllt werden das beſeligende Wort unſeres Sängers:

„Dort ruft — o möchte Gott es geben! —
Vielleicht auch mir ein Sel'ger zu:
„Heil ſey dir! Denn du haſt mein Leben,
Die Seele mir gerettet, du!
O Gott, wie muß dies Glück erfreu'n,
Der Retter einer Seele ſeyn!“

Er freute ſich innig im Geiſte, jener Menſch, über das wiedergefundene Schaaf, und — er ließ auch andre Theil nehmen an ſeiner Freude. „Und wann er heimkommt — ſagt Jeſus von ihm — ruft er ſeine Freunde und Nachbarn und ſpricht zu ihnen: „freuet euch mit mir, denn ich habe mein Schaaf gefunden, das verloren war!“ Eine natürliche Aeußerung des frohen Gefühles, von dem das wonnetrunkene Herz ſo ergriffen war, daß es in lautes Jauchzen überſtrömte. Es liegt in unſerer menſchlichen Bruſt, die Freude, ſo wie den Schmerz, nicht in ſich zu verſchließen, ſondern andere an unſerem Geſchicke Theil nehmen zu laſſen. Und ſowie es dem Leidenden wohlthut, wenn ſeine Brüder mit ihm weinen, ſo wird die Freude doppelt empfunden, doppelt genoſſen, wenn auch Andre mit uns froh ſind. So bei dem Hirten, der ſein verlornes Schaaf wiedergefunden hatte! — So gewiß auch bei Jeſus, dem großen Menſchenfreunde und Erlöſer! Der Herr hatte freilich unter ſeinen Zeitgenoſſen nur Wenige,

denen er ſein Herz aufſchließen konnte, nur Wenige, denen er öffnen konnte ſeinen großen Plan, die verlornen Sünder zu erlöſen, nur Wenige, die empfänglich waren für die Freuden, wie ſie Jeſus empfand bei der Vollendung des Willens ſeines himmliſchen Vaters. Aber, wie gern theilte er ſich doch mit ſeinem Lieblinge, Johannes, der an der Bruſt des Meiſters lag, wie kräftig ſprach er mit ſeinem Petrus, wie herzlich offenbarte er ſich einem Jacobus. Wohl ihnen, wenn ſie Sinn hatten für die Freude des Erlöſers, für die Freude über den Sieg der Tugend und Gerechtigkeit! Vielleicht, daß viele der Schüler Jeſu erſt nach ſeinem Eingange in den Himmel dieſer Freude gewürdigt wurden, einer Freude, die aus dem Himmel ſtammte und nur himmliſchen Seelen zugänglich iſt.

Deſto größer aber mußte die Freude im Himmel ſeyn über das Erlöſungswerk, das Chriſtus vollbrachte. Dies verſichert der Heiland ſelbſt am Schluſſe des Bildes, wenn er ſpricht: „Alſo wird auch Freude im Himmel ſeyn über einen Sünder, der Buße thut.“ Der Himmel hatte den Herrn, Jeſum Chriſtum, geſandt, unter der himmliſchen Obhut des Vater über den Sternen ſtand der Erlöſer, durch den himmliſchen Arm Gottes vollbrachte er das Erlöſungswerk, das menſchlichſchwache Kräfte überſtieg. Darum krönte aber auch der Himmel das Werk, das feierliche Werk der Errettung einer Sünderwelt! Wir ſchwache Weſen dieſer unvollkommnen Erdenwelt können uns zwar nur ein mattes Bild entwerfen von unſerm Vater, der über uns waltet und der beſchloſſen hatte, eine Welt zu erlöſen durch den, der von keiner Sünde wußte. Gibt es aber je eine Freude auf der Erde und im Himmel, ſo muß Gott und alle ſeligen Geiſter, die drüben ſich eines ewigen Lebens erfreuen, ſo muß der Himmel Theil genommen haben an dem Erlöſungsworte Jeſu Chriſti: „Es iſt vollbracht!“

Herr! ich ſchlage tiefgerührt an meine Bruſt und bekenne, daß ich nicht ergründen kann das große Werk der Liebe, das du durch Wort und That vollendet haſt! Nimm auch mich auf in deine große Heerde, in den Kreis der deinen, die du erlöſet haſt, und laß mich ſchmecken die Freude, die du denen bereitet haſt, die in dir leben, in dir ſterben! Gieße über mich aus deinen Geiſt und laß auch an mir dein Wort wahr werden: „wo ich bin, da ſoll mein Diener auch ſeyn!“ Amen.

XV.

Eſtomihi.

Gleichniß vom verlornen Schaafe.

Wovon hat uns Jeſus erlößt?

(Zweite Homilie.)

Schlagen wir auf das große Buch der Geſchichte der Menſchheit, welches uns von dem Leben und den Thaten der Sterblichen erzählt, ſo finden und hören wir, vſ. Chr., daß vor und nach Chriſtus, unſerm Herrn, auch merkwürdige Menſchen auf der Erde gelebt und daß ſie große und merkwürdige Thaten gethan und vollbracht haben, Thaten, auf denen nicht allein der Fluch und Zorn Gottes ruht, ſondern Thaten, die auch zum Frommen und Nutzen der Staubbewohner berechnet waren. Indeſſen, ſowie ſich kein Kind des Staubes vergleichen kann mit Jeſus von Nazareth an Reinheit und Seelenadel und

Geiſtesſtärke, ſondern Chriſtus, der Erlöſer, alle Sterblichen an Tugend und Weisheit unendlich weit überſtrahlt, ſo ſind auch die Thaten keines Staubbewohners von ſolcher Dauer und mit ſolchen Folgen begleitet, wie die Thaten meines Heilandes. Denn wenn die Werke ſterblicher Menſchen nur auf kurze Zeit berechnet waren und längſt untergegangen ſind in der Reihe menſchlicher Handlungen, ſo ſind die Werke Jeſu von ewiger Dauer, ſo erſtrecken ſich die Folgen ſeiner Erlöſung durch alle Zeiten hindurch, und ſie werden beſtehen, ſolange die Sonne Gottes dem Erdballe auf- und untergeht und der nächtliche Mond den friedlichen Bewohnern leuchtet.

Auch uns hat Jeſus, der Herr, erlöſet, auch für uns dauern die Folgen ſeiner Erlöſung fort, auch wir haben Theil an dem Frieden, den uns Chriſtus durch ſein Leben und ſeinen Tod bereitet hat. Mögen ſie, dieſe beſeligenden Folgen des Erlöſungswerkes Jeſu, ſich bei uns Allen in reichem Maaße zeigen, möge an uns Allen ſich offenbaren die Fülle des Segens unſeres Heilandes! das gäbe Gott, der himmliſche Vater, zu dem wir beten im Namen unſeres Erlöſers; V. U. ꝛc ꝛc.

Gleichniß:

Lucas XV, 4 — 7.

„Welcher Menſch iſt unter euch, der Hundert Schaafe „hat, und ſo er der Eins verlieret, der nicht „laſſe die neun und neunzig in der Wüſte, und „hingehe nach dem verlornen, bis daß er es finde? „Und wenn er es gefunden hat, ſo legt er es „auf ſeine Achſeln mit Freuden. Und wenn er „heimkommt, ruft er ſeine Freunde und Nachbarn, „und ſpricht zu ihnen: freuet euch mit mir, denn „ich habe mein Schaaf gefunden, das verloren „war! Ich ſage euch: Alſo wird auch Freude „ſeyn im Himmel über Einen Sünder, der Buße

„thut vor neun und neunzig der Gerechten, die
„der Buße nicht bedürfen.“

In der erſten Stunde, in welcher uns das Gleichniß Jeſu von dem verlornen Schaafe beſchäftigte, haben wir uns, m. B., bekannt gemacht mit Jeſus, dem Erlöſer der Sünder. Die erſte Frage, die ſich an dieſen großen und feierlichen Gedanken anſchließt, dürfte nun die daraus von ſelbſt herfließende Frage ſeyn: „Wovon hat uns Jeſus erlößt?“ Eine Frage, die wir glauben um ſo eher aufwerfen und beantworten zu dürfen, da gerade über das Erlöſungswerk des Herrn die Chriſten ſo verſchiedenartig denken und vielleicht gerade in dieſem Stücke noch Viele der Zuhörer in Unwiſſenheit befangen ſind. Auch wir können hier irren, auch wir ſind noch nicht vollkommen eingeweiht in den göttlichen Sinn Jeſu Chriſti; aber darum wollen wir doch, nach unſern ſchwachen Kräften, verſuchen, das Erlöſungswerk des Herrn als ſeine Nachfolger zu erfaſſen. Möge der Herr ſelbſt unſern Verſtand erleuchten, und unſer Herz erwärmen!

Das Gleichniß von dem verlornen, aber wiedergefundenen Schaafe, ſoll uns auch diesmal die leitenden Gedanken an die Hand geben, mit welchem wir zugleich verbinden die Ausſprüche Jeſu und ſeiner Apoſtel.

Wohl nicht Unrecht mögen diejenigen haben, m. Br., welche das menſchliche Leben mit einer Reiſe vergleichen, mit der Reiſe nach einem vorgeſteckten Ziele. Denn ſo wie der Wanderer ſeinen Stab ergreift und ohne Raſt und Ruhe ſich beeifert, bis er am Abend am Orte ſeiner Beſtimmung anlange, alſo ſoll auch der Menſch ringen und ſtreben, bis daß er ergreife das Kleinod, welches ihm vorhält „ſeine himmliſche Berufung.“ Und ſo wie den Wanderer zwei Wege zu ſeinem Ziele führen, ein gerader, aber

auch ein verwickelter und verkehrter, ebenſo führen uns an's Ende unſerer irdiſchen Wallfahrt, zu Grab und Vollendung, zwei Pfade, der Weg der Tugend, der da iſt der gerade Weg, und die Bahn der Sünde, die da iſt der krumme, verkehrte, ſchlüpfrige Weg. Dieſer iſt freilich Anfangs weit ebener, glänzender, leichter, als der Weg der Tugend, auf dem gar oft Dornen liegen, die den Frommen verwunden. Aber nichts deſtoweniger wandelt dieſen ſchmalen und dornenvollen Pfad der Gottesfürchtige, weil er weiß, daß der, der von der Tugend weicht, ſich von dem rechten Wege verirrt und dadurch in ein unausbleibliches Verderben ſtürzt.

Des Laſters Bahn iſt anfangs zwar
Ein breiter Weg durch Auen;
Allein ſein Fortgang wird Gefahr,
Sein Ende Nacht und Grauen.
Der Tugend Pfad iſt Anfangs ſteil,
Läßt Nichts, als Mühe blicken,
Doch weiterhin führt er zum Heil
Und endlich zum Entzücken.

Das Schaaf, von dem Jeſus im Gleichniſſe redet, hatte ſich verirrt von ſeinem Hirten und von der Heerde, die unter dem ſchützenden Hirtenſtabe Weide und Sicherheit fand. Iſt dies, m. Chr., nicht ein ſprechendes Bild von dem Sünder, überhaupt von der ganzen Menſchheit? Was iſt ein Sünder anders, als ein Menſch, der ſich von ſeinem Gott, von ſeinem Erlöſer, von der Gemeinſchaft der Heiligen verirrt, oder mit andern Worten, der den rechten Weg verloren hat zum Reiche Gottes? Und ach! was der Menſch im Einzelnen iſt, das iſt leider die Menſchheit im Ganzen. Dieſe glich, ehe Jeſus, der gute Hirte, in die Welt kam, die Menſchheit glich einem verlornen und verirrten Schaafe, denn ſie hatte ſich abgethan von dem geraden Wege der Tugend und Wahrheit.

O, und käme heute, nach zweitauſend Jahren, Chriſtus, der Herr, wieder in den Kreis der Erdenſöhne, ſo würde er noch gar Viele finden, die umherirren, gleich dem verlornen Schaafe, in der Wüſte der Sünde und des Laſters! Und hätte der Apoſtel heute noch zu reden, er könnte immer noch ausrufen: „wir waren weiland Unweiſe, Ungehorſame, Irrige, Dienende den Lüſten und mancherlei Wohllüſten, und wandelten in Bosheit und Neid und haſſeten uns unter einander!“ So verwirrt die Sünde den Menſchen, ſo blendet die Thorheit das Menſchengeſchlecht, ſo verirrt und verliert ſich die Welt in einer Wüſte, aus der ſie ſich nicht wieder herauszufinden weiß, wenn nicht ein guter Geiſt zu ihr geſandt wird, ſie aus dem Irrthume zu erlöſen.

Jenes Schaaf war verloren gegangen von der Heerde. Selbſt konnte es den Weg zu ſeinem Herrn nicht wieder finden und es wäre in jener Wüſte verloren geweſen, wäre der gute Hirte ihm nicht nachgegangen, bis daß er es finde. Dort, in der Einöde, die ſo düſter und traurig war und wo nur wilde Thiere haußten, dort hätte es nicht lange gedauert, ſo wurde das arme, unſchuldige Thier, eine Beute der Wölfe und anderer reißenden Thiere. — Mag die Lockſpeiſe der Sünde noch ſo verführeriſch ſeyn, ſey's früher, ſey's ſpäter, ſie ſtürzt den Menſchen in's Verderben. Denn die Geſchichte predigt uns ja die Wahrheit, daß die gefallene und verlorne Menſchheit nicht ſelbſt finden konnte den Weg des Heils, und verloren geweſen wäre, an Geiſt und Herz, wenn nicht Chriſtus gekommen wäre und ſie erlößt hätte, und ihr gezeigt den Weg, der ſie zurückführte zu dem entflohenen Frieden. Denn wo wollte das Menſchengeſchlecht finden den Weg, der es aus der Wüſte, in welche es die Sünde geführt hatte, zurückgebracht und ihm ge-

zeigt hätte den ſichern und untrüglichen Pfad zum Himmelreiche? Wo wollte die Menſchheit ſuchen einen Frieden, der von der Erde entflohen war, da, wo man im Weltgetümmel zu ſehr gefeſſelt war an die Scholle der Erde, als daß man ſein Haupt erhoben hätte zu einem Gute, das mehr war, als Weltgewinn und Erdentand? Ach! die Welt ſah vielleicht, wenigſtens großentheils, nicht einmal ein die Gefahr, die ſie auf der Ferſe verfolgte, ſie kannte nicht einmal den finſteren Abgrund, der eben ſeinen giftigen Mund öffnen wollte, um die Menſchenkinder zu verſchlingen, ſo wenig das verlorne Schaaf die augenblickliche Gefahr einſah, in welcher ſein Leben ſchwebte, da es mit jedem Schritte, den es that, von einem Feinde ſeines Lebens hingemordert werden konnte. Vielmehr ſchlich es beſinnungslos dahin, bis die liebende Hand des Hirten es erfaßte und — errettete.

Wahrlich, in ſich ſelbſt konnte das Menſchengeſchlecht den Weg des Heils nicht finden: denn hier, in der Bruſt des Staubbewohners, war längſt verſiegt die Quelle des Troſtes und der Ruhe bei der Erde Stürmen, in der Zeit Leiden, da die Sünde, unter der die Sterblichen ſeufzeten, nur Pein und Angſt, Furcht und Zittern, zurücklaſſen mußte. Auch in der Religion des Vaterlandes war bei dem beklagenswerthen Zuſtande der Welt, in dem ſie ſich befand zu den Zeiten Jeſu, auch hier war wenig Troſt und Frieden zu finden: denn die Religion der Heiden, ſie beſtand aus Fabeln und Erzählungen, die unmöglich dem gepreßten und belaſteten Herzen eine Quelle öffnen konnten, aus der es lebendiges und erquickendes Waſſer ſchöpfe; und ſelbſt die Religion der Juden, ſie war ſo mit Ceremonien und äußerlichen Gebräuchen überladen, daß man unter der Laſt der Menſchenſatzungen nicht finden konnte den Allvater, der ein Gott der Juden war, aber auch ein Gott der Heiden, und bei dem

der Jude gefunden haben würde, was zu ſeinem Frieden diente, wenn ſein Herz empfänglich geweſen wäre für der Wahrheit ewiges Heiligthum. Ja, auch bei den Weiſen der Zeit vermochte die Erde nicht zu finden den Frieden, der ſie allein beſeligen konnte: denn abgeſehen, daß die Zahl der Weiſen, welche ſich über ihre Zeitgenoſſen erhoben und geſchmeckt hatten einen Frieden, den die Welt nicht kannte und die Erde nicht geben konnte, daß ihre Zahl nur klein war und gering und ſie jenen Sternen glichen, die in dunkler Mitternacht hier und da am Himmel aufgehen und die grauſenvolle Finſterniß erleuchten, ſo iſt es ja ausgemacht, daß ihre Hörſäle nur Wenigen zugänglich waren, wenn nicht ihre Sitten und Lehren überhaupt ein undurchdringlicher Schleier deckte.

Und in einer ſolchen Welt hätte ſich die Menſchheit herauswinden ſollen und können aus einem Irrgange, der ſie verwickelt hatte und immermehr verwickeln mußte, je länger es währte. Nein, jetzt in dieſer trüben Nacht, von keinem Stern erhellt, in dieſer Wüſte, von keiner labenden Quelle befeuchtet, jetzt erſchien Jeſus, der Erlöſer, und rettete die verlorne Sünderwelt. Denn ſowie jener Hirte dem verlornen Schaafe nachging, es aufſuchte, es auf ſeine Achſeln legte, es zurücktrug zu der Heerde der neun und neunzig, und auf dieſe Weiſe befreite von ſeinem Elende, alſo erlöſete Jeſus, der treuſte Hirte, die ganze Erde von zeitigem und ewigem Verderben. Denn erlöſen heißt doch — das dürfte allen Chriſten bekannt ſeyn — erlöſen heißt nichts anders, als Jemanden befreien, oder, den beklagenswerthen Zuſtand eines Menſchen aufheben und ihn in eine glückliche Lage verſetzen. So wird der Gefangene erlößt, wenn ich ihn von ſeinen Ketten und Banden, aus ſeinem Kerker und Gefängniſſe befreie und ihn Gottes freie

Luft wieder athmen laſſe. So erlößt der Tod alle Sterblichen von dieſem Jammerthale, indem er den Leiden der Zeit ein Ende macht und uns in ein Land führt, wo „Gott abwiſchen wird alle Thränen von unſern Augen und der Tod, noch Leid, noch Geſchrei mehr ſeyn wird.“ So erlöße ich den Sünder, wenn ich ihm den verderblichen Weg, auf dem er wandelt, bemerkbar mache, und ihm dagegen zeige den Pfad, der ihn aus ſeinem Irrthume herausführt und hinleitet zu dem Ziele höherer Vollendung.

So wurde Jeſus Chriſtus der Erlöſer der Welt. Und nun fragen wir denn: wovon hat uns Chriſtus erlößt? Wir dürfen nur bedenken wie der Hirte ſein Schaaf erlöſete von der Tyrannei wilder Thiere, von dem Irrwege, auf dem es jetzt wandelte, von dem Elende und einem grauſamen Tode, der ihm ohne Zweifel bevorſtand, ſo möchte uns die Beantwortung dieſer Frage klar werden und leicht zu beantworten ſeyn.

Der treue und liebevolle Hirte, von dem Chriſtus im Gleichniſſe redet, erlöſete und befreite alſo das verlorne Schaaf von einer grauſamen und tyranniſchen Behandlung Andrer und führte es zurück unter ſeinen milden und ſanften Hirtenſtab. Mochte es in ſeiner Verirrung, in jener großen Wüſte, dergleichen es im Morgenlande gibt, in die Hände von Menſchen fallen, oder in die Gewalt grauſamer Thiere, die hier wohnten, ſo läßt ſich auf keine Weiſe ableugnen, daß es keine ſolche Behandlung fand, als bei dem gutherzigen und wohlmeinenden Hirten, der es ſogar auf ſeine Achſeln vor Freude legen konnte. Dort Härte, Grauſamkeit, Gewalt, Tyrannenſucht, Liebloſigkeit, hier freundliche, ſanfte, zarte Behandlung! Wie wird der Hirte ſeinen treuen Thieren ſo ſanft zugerufen, wie wird er ſie hingeführt haben auf fette und geſunde Triften! — Möge hier, m. Br., eine

Vergleichung erlaubt ſein mit Jeſus, dem guten Hirten, wie er ſich ſelbſt nennt. Auch er nahm der Welt ein tyranniſches, hartes und ſchweres Joch ab; das läſtige Joch des Geſetzes und jener zahlloſen Menſchenſatzungen, unter denen die Menſchheit ſeufzete. Betrachtet doch nur jene Anhänger des alten Geſetzes, wie bei ihnen jeder gute Keim erſtickt wird, wie ihre ganze Religion nur in Formen und Gebräuchen beſteht und das Herz ewig kalt und leer ausgeht und wie noch dazu Menſchen die Menſchen gängeln und ihnen ein Joch aufbürden, unter dem ſie ihr Haupt nicht zu erheben vermögen. Beobachtet dagegen die Bekenner Jeſu und ſeiner Lehre, wie hier der freie und beſſere Geiſt wohnt und athmet, wie hier Jeder, dem es um Wahrheit und Gerechtigkeit Ernſt iſt, den Weg finden kann, der zur Seligkeit leitet, da ja Chriſtus, der Herr, von ſeinem Jünger nur das einfache Gebot will gehalten halten: „Liebe Gott über Alles und deinen Nächſten wie dich ſelbſt!“ Unſer Erlöſer ſpricht ſelbſt: „mein Joch iſt ſanft und meine Laſt iſt leicht.“ Ewig Dank wollen wir es dem Herrn wiſſen, daß er und ſeine heil. Apoſtel uns eine Religion predigte, in der es heißt: „Da die Zeit erfüllet war, ſandte Gott ſeinen Sohn, auf daß er die, die unter dem Geſetze waren, erlöſe, daß wir die Kindſchaft empfingen.“ Dank wollen wir dem Erlöſer opfern, daß uns in ſeinem Worte geſagt wird: „Laſſet Niemanden euch Gewiſſen machen über Speiſe oder über Trank, oder beſtimmte Feiertage, oder Neumonde oder Sabbathe. Welches iſt der Schatten von dem, das zukünftig war, aber der Körper ſelbſt iſt in Chriſto.“

Das war das große Verdienſt des Erlöſers — die Befreiung vom drückenden Joche des Geſetzes, — aber nicht minder groß iſt ſein Verdienſt, daß er uns von Aberglaube und Irrthume befreit hat. Ach, das verlaſſene Schaaf war auf dem

größten Irrwege, in der traurigſten Verirrung, und wußte es ſelbſt nicht. Der Hirte ſuchte es auf und erlöſete es aus ſeiner Verirrung. — Es war eine traurige Finſterniß, ein dickes Dunkel, das die Erde heimgeſucht hatte, eine Finſterniß, von der ein Prophet ſagen konnte: „Finſterniß deckte das Erdreich und Dunkel die Völker.“ Die Staubbewohner, ſie kannten nicht die Liebe des Vaters, der im Himmel thronet; die Erdenſöhne verſtanden ſich ſelbſt nicht und den großen Ruf, der an ſie ergangen war; und das Sterbelager des Pilgers war ein Jammerlager, weil man den Tod nur fürchtete, nicht aber begrüßte als den Engel eines beſſeren Friedens. Ja, die Macht des Aberglaubens hatte ſo ihren Arm ausgebreitet, daß das vernunftloſe Thier vor dem vernünftigen Menſchen Vorzüge zu haben ſchien. Chriſtus, der Erlöſer, kam, es wurde Licht angezündet in der Finſterniß, der ungeſunde Nebel ſchwand von der Erde, die Menſchheit wurde wieder an ein vernünftiges Denken gewöhnt, ſeitdem der Herr ſprach: „ich bin gekommen in die Welt, ein Licht, auf daß, wer an mich glaubet, nicht in Finſterniß bleibe.“ Irrthum, Aberglaube, Unwiſſenheit mußte weichen aus den Hütten der Sterblichen, als Jeſus, der Erlöſer, den ewigen Grundſatz aufſtellte: „Gott iſt ein Geiſt, und die ihn anbeten wollen, müſſen ihn im Geiſte und in der Wahrheit anbeten.“ Es mußte helle werden, wo es bisher dunkel geweſen war, ſeitdem der Heiland ausgerufen hatte: „Ihr ſollt nicht ſorgen und ſagen: was werden wir eſſen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden? Nach ſolchem Allen trachten die Heiden! Euer himmliſcher Vater weiß, daß ihr deß Alles bedürfet!“ Möge das Licht des Erlöſers ſich bis an die fernſten Grenzen der Erde verbreiten, damit auch die Völker, die noch in Unwiſſenheit und Irrthume befangen ſind, ohne es ſelbſt zu wiſſen, erleuchtet werden von

dem Evangelium des Gottesſohnes und hinkehren zu der großen Heerde, die Jeſus zurückgeführt und erlöſet hat!

Wie von Irrthum, ſo auch von Sünde und deren traurigen Folgen hat uns der Herr erlöſet und freigemacht. Denn mit dem Irrthum, mit der Unwiſſenheit, iſt die Sünde nur zu ſehr verwandt, oder vielmehr Sünde iſt Irrthum. Das verlorne Schaaf konnte freilich nicht ſündigen, denn „das Thier folgt Trieben der Natur, der Menſch dem Licht der Seele.“ Auch wird im Gleichniſſe nicht geſagt, ob es der Herr durch ſeine Schuld verloren hatte, oder ob das Schaaf ſich ſelbſt abgewendet von der Heerde. — Deſto trauriger ſah es aus unter den — vernünftigen Geſchöpfen Gottes auf der Erde. Sowie zu allen Zeiten die Sünde ihre verderblichen Folgen über die Erde ergießt, ſo war beſonders zu den Zeiten Jeſu die Handlungsweiſe der Sterblichen verkehrt und ſündhaft und die Erde fühlte die Laſt, in welche ſie die Sünde ſtürzte. Man denke nur an die Grauſamkeit in der Behandlung der Gefangenen, an die Unmenſchlichkeit in den Ehen und an ſo viele hundert andre Laſter, vor denen der beſſere Menſch erröthet und zurückſchaudert. Kein Wunder, wenn bei ſolcher Lage der Dinge die Welt ſeufzete unter dem Jammer, den die Sünde in ihrem Gefolge herbeigeführt hatte. Denn ſo gewiß Gerechtigkeit ein Volk erhöhet, ſo gewiß muß die Sünde der Leute Verderben ſeyn, und mit Recht ſagt ein Apoſtel des Herrn: „Tod, Elend, iſt der Sünden Sold.“ Unruhe und Angſt, Noth und Verfolgung, Traurigkeit und Herzeleid, Verwerflichkeit vor Gott und allen Guten, daß mußte die traurige Folge ſeyn, die auf der Menſchheit laſtete. — Jeſus Chriſtus erſchien und erlöſete die Welt von dieſem beklagenswertheſten aller Zuſtände. Denn kein Zuſtand kann verzweiflungsvoller ſeyn, als der Zuſtand, in den die Sünde

den Menſchen bringt. Gut und Haabe können ihm geraubt werden, dem Menſchen, und er kann ſich tröſten; aber wo will ihm dann eine Quelle des Troſtes ſich zeigen, wenn ihn die Sünde verdammt? Jeſus, der Erlöſer, reichte der ſündigen und verirrten Menſchheit ſeine Rechte, indem er ihr in ſeinem Evangelium den Weg bahnete, auf dem ſie frei werde von der Sünde. Denn darinnen beſtand gerade das Verdienſt Chriſti, daß der Heiland der Welt zeigte den Abgrund des Verderbens, der ſie zu verſchlingen drohte, daß er die Menſchen aufmerkſam machte auf die Gefahren, in welche Ungerechtigkeit und Gottesvergeſſenheit ſie ſtürze; daß er ihnen aber auch die Mittel wieß, durch welche ſie ſelig werden können und abzuwerfen vermögen die Feſſeln der Sünde. Und dieſe Mittel ſollten die Erdenſöhne finden in ſeiner reinen und göttlichen Lehre, wie nicht weniger in der göttlichen Perſon deſſen, der geſprochen: „ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; Niemand kommet zum Vater, denn durch mich.“ Dieſe Mittel zum Freiwerden von der Macht der Sünde ſollte der glaubige Chriſt finden in dem Kreutzestode des Erlöſers, der dadurch ſeinem Worte den Stempel der Wahrheit aufdrückte, der bereit war, für die Tugend zu ſterben, ſo, daß die heilige Schrift mit Recht behaupten kann: „das Blut Jeſu Chriſti macht uns rein von aller Sünde.“ — Ueberhaupt verdient darum Jeſus, der Erlöſer, die Anbetung der Sterblichen, daß er der Welt einen ganz andern Begriff von Frömmigkeit und Tugend zeigte, als man bisher davon gehabt hatte, daß er auf den reinen Willen und nicht auf die äußere That geſehen haben wollte, daß er ein edles Herz foderte, und keine Scheintugend, die die Augen nur blendet, aber vor Gott und dem Gewiſſen keinen Werth hat und haben kann. Darum ſpricht der Erlöſer laut und vernehmbar: „Es ſei denn eure Gerechtigkeit beſſer,

denn die der Phariſäer, ſo werdet ihr nicht in das Reich Gottes kommen.“ — Wenn du Allmoſen gibſt, ſollſt du nicht laſſen vor dir poſaunen, wie die Heuchler thun in den Schulen und auf den Gaſſen, auf daß ſie von den Leuten geprießen werden. Wahrlich, ich ſage euch: ſie haben ihren Lohn dahin.“ — „Ihr habt gehört, daß zu den Alten geſagt iſt: du ſollſt deinen Nächſten lieben und deinen Feind haſſen. Ich aber ſage euch: „Liebet eure Feinde, ſegnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch haſſen, bittet für die, ſo euch beleidigen und verfolgen!“

Willſt du darum, Erlöſter des Herrn, frei werden von Sünden, ſo gehe hin und wirf dich dem in die Arme, der für dich lebte und für dich ſtarb, und wandle den Weg, den er, das Licht der Welt, dir gezeigt hat! „denn ſo wir Gott verſöhnet ſind durch den Tod ſeines Sohnes, da wir noch Feinde waren, vielmehr werden wir ſelig durch ſein Leben, ſo wir nun verſöhnet ſind.“ — „Wiſſen wir ja doch, daß wir nicht mit vergänglichem Silber oder Gold erlöſet ſind von unſerm eiteln Wandel, ſondern mit dem theuern Blute Chriſti.“

Chriſtus war es auch, m. Br., der uns von dem Tode erlöſete und der Furcht vor demſelben. Jenes Schaaf, o es ſtand in der augenſcheinlichſten Todesgefahr! Es war verloren gegangen von der Heerde der Neun und Neunzig, keine ſchützende Hand eines Hirten bedeckte es, es ging in einſamer Wüſte dahin, und vielleicht nur noch wenige Minuten, ſo wurde es grauſamen Thieren zur Beute und ſtarb eines jammervollen Todes. Das Beſte war noch das, daß es keine Furcht vor dem Tode hatte, wie wohl es doch ſich wird glücklich gefühlt haben, als es ſein guter Hirte vom Tode erlöſete. — Ach! in welcher Todesangſt, in welcher Furcht und Pein mag die Welt geſtanden, und mit welchen quälenden Gedanken mögen die Sterbenden

dieſe Erde verlaſſen haben, als Jeſus noch nicht erſchienen war und die Menſchen erlößt hatte vom Tode und ſeiner quälenden Furcht. Denn man behauptet wohl nicht zu viel, wenn man ſagt, nicht der Tod iſt der furchtbare Feind, den der Menſch zu beſiegen hat, ſondern die Furcht vor dem Tode iſt der böſe Engel der den Sterblichen verfolgt und quält und ihm keine Ruhe läßt. Auch jetzt noch iſt die Erde ein offenes Grab, das alles verſchlingt, was ſie trägt und nähret; aber der fromme und glaubige Chriſt ſpricht: ich weiß an wen ich glaube; mein Erlöſer lebt und wird mich auferwekken. Auch ich, ein Kind des Staubes, lege einmal meinen Wanderſtab nieder und ziehe das Kleid der Sterblichkeit aus. Aber darum erbebe ich nicht vor der Stunde meines Abſchiedes von dieſem Erdenwallen, da ja Chriſtus mein Erlöſer, dem Tode die Macht genommen hat und das Leben und ein unvergängliches Weſen an das Licht gebracht durch ſein Evangelium." Auch hier iſt uns Chriſtus vorangegangen und „der Erſtling worden unter denen, die da ſchlafen." Er hat die Pforte des Grabes geöffnet, er hat den Vorhang zwiſchen Zeit und Ewigkeit aufgehoben, er hat niedergeriſſen die Scheidewand, die vor dem Erde und Himmel trennten, er hat dieſe Welt an den Sternenthron des Allvaters angeknüpft, und hat uns aufgeſchloſſen die goldnen Thore zu jenem Geiſterreiche über der Schwelle des Grabes. In Jeſus, dem Erlöſer aus des Todes Schrecken, rufen wir nun am Abend unſeres Lebens aus! „der Tod iſt verſchlungen in den Sieg. Tod wo iſt dein Stachel, Hölle wo iſt dein Sieg?" Tobe darum immerhin — ſo ſpricht der, der an den Erlöſer glaubt und in dem Erlöſer ſelig zu ſterben hofft — tobe immerhin, Tod und Hölle, ihr könnt mich nicht ſchrekken! Raffe immerhin meinen Leib hin, Grab und Todeshügel, ihr könnt den Leib tödten und auflöſen,

aber die Seele mögt ihr nicht tödten. Vielmehr begrüße ich im Tode freundlich den Engel des Himmels, der mich aus den Schranken der Zeit ſanft hinüber geleitet in die ſeligen Gefilde meiner ewigen Heimath, wo die Verheißung des Herrn an mir in Erfüllung geht: „wo ich bin, ſoll mein Diener auch ſeyn!“

So, Br., ſteht Jeſus, der Göttliche, er der himmliſch lebte und göttlich geſtorben iſt, ſo ſteht Jeſus da als der angebetete Erlöſer der Menſchheit, groß in ſich ſelbſt, groß in der Geſchichte der Vorwelt, groß in der Gegenwart und groß in der Zukunft. Menſchennamen ſind erloſchen im Buche der Lebendigen, aber der Name des Erlöſers wird bleiben, ſo lange Menſchen athmen! Möge die Welt immermehr einſehen, was der Herr für uns gethan hat, als er für uns lebte und für uns ſtarb; möge die Menſchheit immer mehr ſich aneignen die Folgen der Erlöſung des Heilandes, und erkennen: „Chriſtum liebhaben iſt beſſer, denn alles Wiſſen.“ Der Geiſt des Herrn walte auch über uns und über unſerm Leben, damit wahr werde an Allen, die zum Grabe gehen, das Wort des Erlöſers: „ſiehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende.“ Amen.

XVI.

Invocavit.

Gleichniß vom verlornen Schaafe.

Was ſind wir Jeſus, dem Erlöſer, ſchuldig für das große Opfer, das er uns gebracht hat?

(Dritte Homilie.)

Daß ich der Tugend Höh' erklimme,
Wo unten tief die Erde liegt,
Wo Glaube der Verführung Stimme
Und jedes Hinderniß beſiegt,
Wo in des Himmels reinem Scheine
Dies eine Ziel nur glänzend ſteht; —
Ach, Gott, erhöre mein Gebet! —
Nur darum bet' ich, flehe, weine.

Es ſtieg voran die ſteilen Stufen
Der Menſchenſohn mit Kraft und Muth,
Er hört im Jordan ſich gerufen,
Und nimmt den Ruf mit aus der Flut;
Und geht, daß er zur That ſich rüſte,
Die außer ihm kein Menſch begreift,
Die nur in ſeiner Seele reift,
Zum ſtillen Denken in die Wüſte.

Da ſteht er an dem Scheidewege;
Vor ihm die ſchauderhafte Wahl;
Herr aller Leiden Donnerſchläge
Auf ſeinem Weg zum blut'gen Pfahl.
Gott, was nur Menſchen reizt, verlaſſen?
Selbſt ihre Liebe? Müh' und Noth
Und Angſt und Schmach, zuletzt den Tod
Mit ſeiner ſchärfſten Qual umfaſſen?

Dort liegt der Erde reicher Segen;
Dort hängt der Ehre ſchöner Kranz;
Bewundrung jauchzet mir entgegen;
Die Ruhe winkt, des Goldes Glanz.
Ich ſehe von des Berges Spitze
Die ſchönſten Reiche ausgedehnt.
Auf, folge! und Judäa krönt
Dich, knieend vor dem Königsſitze.

Nein, Gott gebeut! Weicht Erdenfreuden!
Fort, Satan, hebe dich von mir!
Ich tret' in dieſe Nacht der Leiden,
Und hange, Vater, nur an dir.
Selbſt in des Sturms ergrimmten Fluten
Umſchlingt dein Arm allmächtich mich.
Ich fühle dich, ich fühle dich,
Wenn alle meine Adern bluten.

Entſchloſſen nun, voll innern Frieden,
Wirft er ſich in's Gedräng der Welt;
Er kämpfe, ohne zu ermüden,
Und überwindet als ein Held;
Und hält ſein Werk nicht für geendet,
Bis er, nah' an der Todesnacht,
Zum lauten Siegesruf: „Vollbracht!"
Den letzten Athemzug verwendet. Amen.

Gleichniß:

Lucas XV, 4—7.

„Welcher Menſch iſt unter euch, der Hundert Schaafe „hat, und ſo er der Eins verlieret: der nicht laſſe „die neun und neunzig in der Wüſte, und hin„gehe nach dem verlornen, bis daß er es finde? „Und wenn er es gefunden hat, ſo legt er es „auf ſeine Achſeln mit Freuden. Und wenn er „heimkommt, ruft er ſeine Freunde und Nachbarn, „und ſpricht zu ihnen: freuet euch mit mir, denn „ich habe mein Schaaf gefunden, das verloren „war. Ich ſage euch: Alſo wird auch Freude „im Himmel ſeyn über Einen Sünder, der Buße „thut, vor neun und neunzig Gerechten, die der „Buße nicht bedürfen."

Wenn es wahr iſt, m. B., daß wir in Jeſus von Nazareth anerkennen und verehren müſſen den Heiland und Erlöſer der Welt; wenn es wahr iſt und erwieſen, — was wir aus unſern früheren Betrachtungen vernommen haben — wenn es über jeden Zweifel erhaben iſt, daß die Menſchheit ohne Chriſtus, den Herrn, einem Schaafe gliche, das keinen Hirten hat, und umherirrend auf unſicheren und unbekannten Wegen, ganz gewiß ſeinem Verderben entgegen geht; wahrlich, ſo wäre es doch höchſt auffallend und unerklärbar, wenn die Chriſtenheit gleichgültig und gefühllos bleiben wollte gegen das große Opfer, das Jeſus gebracht hat, der Welt zum Heile. Mögen daher immerhin, beſonders in unſern Tagen, wo ſo viele Jeſum, den Erlöſer, ſcheinen vergeſſen zu haben, mögen Tauſende, die ſich auch Chriſten nennen und Erlößte Jeſu, undankbar ſeyn und kalt vorübergehen bei dem Kreutze Jeſu; wir wenigſtens wollen nicht gehören zu der Zahl der Undankbaren, vielmehr wollen wir verweilen unter dem Kreutze Chriſti, beſonders in dieſer Faſtenzeit, der Zeit der Leidensgeſchichte unſeres Meiſters, und uns im Stillen die Frage vorlegen: „was ſind wir Jeſus, dem Erlöſer, ſchuldig für das große Opfer, das er uns gebracht hat?“

Wir dürfen auch diesmal unſerm Gleichniſſe folgen, dem Gleichniſſe von dem Hirten, der mit Aufopferung ſeines eignen Lebens, dem verlornen Schaafe nachging und es rettete, ſo wird es uns auch jetzt gelingen, unter dem Beiſtande des Allmächtigen, dieſe, jedem Chriſten wichtige, Frage in ein klares und helles Licht zu ſetzen, das uns mit ſeiner Wärme durchdringen möge.

Es war allerdings ein großes Opfer, das jener Hirte brachte, den uns Jeſus im Texte handelnd

aufführt. Denn in dem Begriffe eines Opfers liegt es, wie der Name beſagt, daß es mit Aufopferung, mit Anſtrengung, mit Entſagung, mit Einem Worte, mit Liebe und Hingebung verbunden iſt. Gerade das, was mir am theuerſten iſt, was mir am meiſten am Herzen liegt, was mich Mühe koſtete, gerade das bringe ich Andern zum Opfer. So opferte die Vorwelt die Erſtlinge der Früchte einem unbekannten Gott; ſo wollte dort ein frommer Erzvater Gott ſelbſt ſeinen Sohn opfern — wiewohl der Herr keine Gaben und Opfer verlangt, ſondern die Opfer, die Gott gefallen, ſind ein geängſteter Geiſt, ein geängſtetes und zerſchlagenes Herz; — ſo opfere ich meinem Freunde, meinem Vater, meinem Kinde, zu Liebe, die ſchönſte und edelſte Zeit meines Lebens. Und der Opfernde, er will nicht Lohn und Vergeltung; nein, es iſt Wonne ſeinem Herzen, durch ſein Opfer Andre ausgeſöhnt und ſich eine Ruhe bereitet zu haben, deren Seelengenuß ihm mehr gilt, als Kronen und Reichthümer.

Schon dieſes Opfer des treuen Hirten verdient Beachtung, daß er „die neun und neunzig ließ in der Wüſte und hinging nach dem verlornen.“ Er hätte ja leicht das Eine verlieren können, hätte ſich begnügen können bei der Heerde der neun und neunzig, hätte ſich behaglich finden und der Ruhe pflegen können bei ſeinem gewiſſen Zuſtande; aber nein, er läßt das Gewiſſe und gibt ſich dem Ungewiſſen hin, er opfert ſeine Ruhe auf und begibt ſich in einen Zuſtand, deſſen Erfolg und Ende er im Voraus nicht berechnen konnte, er zieht Mühe und Anſtrengung und Gefahren vor, auf unbekannten Wegen einer weiten Wüſte. — Ich kann mich irren in meinem Glauben; aber, wer möchte in dieſem Bilde nicht eine Anwendung finden und machen wollen auf Chriſtum den Himmelsſohn? Denn

wenn Jeſus dort ſagt: „ehe denn Abraham war, war ich,“ ſo deutet er beſtimmt hin auf ſeinen ſeligen Zuſtand, den er genoß und hätte genießen können, wenn er auch nicht kam, zu erlöſen die Verlornen. Und doch ſagt die Schrift von ihm: „ob er wohl in göttlicher Geſtalt war, hielt er es doch nicht für einen Raub, Gott gleich zu ſeyn, ſondern entäußerte ſich ſelbſt, nahm Knechtsgeſtalt an, und ward erfunden, gleich wie ein andrer Menſch.“ Jeſus — das unterliegt keinem Zweifel — verzichtete auf das Himmelsglück und vertauſchte es mit der Erdenfreude, von welcher er nicht einmal wußte, ob ſie ihm zu Theil werde. Und hätte er die Krone nicht in ſich ſelber gefunden, ach! die Welt konnte ihm nicht geben, was ſie nicht hatte; ja, ſie reichte ihm einen Dornenkranz, als er in das Leben trat, und ſie gab ihm einen Wermuthsbecher, zu trinken, ehe er rufen konnte: „Es iſt vollbracht!“

Auch das Opfer wäre ſchon lobenswerth geweſen, wenn von dem Hirten weiter nichts geſagt wäre, als: „er ging hin nach dem verlornen, bis daß er es finde.“ Das war doch wahrlich Liebe genug, Hingebung genug, Opfer genug, daß er die neun und neunzig ließ und dem Einzigen nachging, vielleicht lange in der unwirthbaren Wüſte, auf unbekannten Wegen, ſuchen mußte, vis er endlich ſo glücklich war, das verlorne aufzufinden! — War es — wenn wir von dieſem Hirten einen Uebergang machen auf Jeſum, den beſten Hirten, — war es nicht Liebe und Aufopferung genug, daß der Herr kam und uns nachging, um uns aus der Irre zu führen, von Trug und Irrthum, von Tod und Sünde zu erlöſen? Wir mußten ihm dankbar ſeyn, auch, wenn er weiter nichts gethan hätte, als daß er uns ſein Evangelium predigte, dieſes Wort, dem Himmel entſtammend; wir müßten ihn preißen, wenn er uns nur belehrt hätte über Gott,

uns ſelbſt, über Unſterblichkeit und ewiges Leben, unbekümmert, ob wir ſelig würden, oder nicht. Doch nein, er that noch mehr! Er zog umher und that wohl Allen, die ihm vertrauten. Er ſuchte den Verirrten auf, um ihn zurückzuführen; den Unwiſſenden belehrte er und zeigte ihm den Eingang zum Heiligthume des Lichtes und des Rechtes; den Kleinmüthigen tröſtete er und öffnete ihm eine Quelle der Beruhigung bei der Erde grauſenvollen Ungewittern; dem Weinenden trocknete er die Thränen und gab ihm die Ausſicht: „deine Thränen ſollen in Freuden verkehret werden;“ den reuigen Sünder hob er auf und flößte ihm Muth und Vertrauen ein mit dem Himmelsworte: „deine Sünden ſollen dir vergeben ſeyn!“ Und wurde auch nur Einer Seele vom Tode zum Leben geholfen, wurde auch, wie es im Gleichniſſe geſchah, nur Ein Verirrter zurückgebracht, ſo ſcheute der Herr das Opfer nicht. Ja, mochte der größere Theil der Welt nicht einmal ſeiner Stimme folgen, mochte Jeſus bei Vielen die Stimme eines Predigers in der Wüſte ſeyn, doch beſchloß der Gottes- und Menſchen-Sohn, nach dem Rathe des Ewigen, nicht eher ſeinen Sendungsplan und ſein Erlöſungswerk, als bis er auf Golgatha ſein großes Wort ſprechen konnte: „Es iſt vollbracht!“

Ja — wer ſollte hier nicht einen Augenblick ſtille ſtehen im Geiſte und gerührt an ſeine Bruſt ſchlagen — der Herr, an den wir glauben, er brachte das größte aller Opfer — ſein eignes theures Leben. Oder kann es wohl ein theureres und heiligeres Gut geben, als das Leben? Betrachtet doch nur die Erdenſöhne, wie ſie Alles aufbieten, wie ſie ringen und laufen, wie ſie nach Rath und Hülfe ſchicken, um nur das irdiſche Leben zu erhalten, oder auch nur eine Zeitlang noch zu friſten. Wie mancher gäbe Kronen und Palläſte darum, wenn der Tod noch Jahre ſeine Wohnſtätte verſchonte und nicht

heute ſchon klopfte mit ſeiner eiskalten Hand an ſeine Behauſung: „du ſollſt Erde werden, wie du geweſen biſt!“ Und Chriſtus hätte ein größeres Pfand der Liebe hingeben können, als er gegeben hat, da er ſich an das Kreutz ſchlagen ließ? — Jener Hirte verdient gewiß alle Achtung und Liebe, daß er ſogar mit Aufopferung und Hintanſetzung ſeines Lebens dem Schaafe nachging. Denn, wenn er ſich in die unwirthbare Wüſte wagte, wenn er ſuchte, bis er das unſchuldige Thier wiederfand, wenn er es „auf ſeinen Achſeln zurücktrug,“ ſagt, Brüder, ſtand da nicht genug ſein Leben in Gefahr? Glaubt nur nicht, daß es ihm ein ſo Leichtes geweſen wäre, das verlorne zu retten. — Jeder Menſch fühlt tief in ſich die Würde und Größe des Lebens, es ſey denn, daß Mangel an Geiſtesgegenwart ihn zu Handlungen verleitete, die ſeinem Leben nachtheilig wären, da die heil. Schrift gewiß mit vollem Rechte behauptet: „Niemand hat jemals ſein eignes Fleiſch gehaſſet.“ Gehet daher hin, ihr, die ihr euch Chriſten nennt, gehet hin und ſchlagt die Leidensgeſchichte des Erlöſers auf, und — ſie wird euch ſagen, welchen Kampf der Herr gekämpft hat, bis er ſagen konnte: „Vater in deine Hände befehl' ich meinen Geiſt!“ Gehet hin an den Oelberg, und ſehet, wie die Angſt des Todes dem Erlöſer Schweißtropfen auspreßt, wie „ſeine Seele betrübt iſt bis in den Tod,“ wie er inbrünſtig betet: „Vater, willſt du, ſo nimm dieſen Kelch von mir!“ Gehet hin nach Gethſemane, und höret, wie die Schaaren Ruchloſer ausgingen nach ihm mit Schwerdtern und mit Stangen, wie zu einem Mörder, da er doch nur ein Reich hatte ſtiften wollen, das nicht von dieſer Welt ſey. Begleitet den Heiland auf den Todesberg und merkt, wie die Bosheit hier ihre letzte Wuth ausübt an dem Geſalbten des Herrn, wie man dem dürſtenden keinen andern Labetrunk reicht, als Eſſig, wie man ſein

theures Haupt noch entweihen kann mit einer Dornenkrone, da er doch wohl die größte Ehrenkrone verdient hatte, die jemals Sterbliche einem Sterblichen reichen konnten. Und das, ſollte kein großes Opfer geweſen ſeyn, ſich alſo martern und kreuzigen laſſen? Chriſtus hätte ja nur ſeinem Glauben untreu werden dürfen, als der Verſucher ihm den Antrag machte: „Biſt du Gottes Sohn, ſo ſprich, daß dieſe Steine Brod werden!“ Er hätte nur ſeinen Herrn verſuchen dürfen, als der Feind ihn anredete: „Biſt du Gottes Sohn, ſo laß dich hinab von der Zinne des Tempels!“ Er hätte nur ſeinen Plan aufgeben und die Erdenkrone annehmen dürfen, als ihm „gezeigt wurden alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit, mit den Worten: „dies Alles will ich dir geben, ſo du niederfällſt und mich anbeteſt!“ Ja, er hätte noch auf ſeinem blutigen Wege zum Kreuzesberge umkehren und huldigen dürfen den Phariſäern und ihren phariſäiſchen Grundſätzen, o ſo wandelte ſich die ſchaurige Mitternacht in helles Morgenroth, und Chriſtus ſtand da frei und unangefochten. Doch, der Herr, wieß jeden Erdenſchimmer ab, mit dem göttlichen Ausſpruche: „Hebe dich weg von mir, Satan, denn es ſtehet geſchrieben: du ſollſt anbeten Gott, deinen Herrn, und ihm allein dienen.“ Jeſus, der Erlöſer, zog es vor, das blutige Opfer zu bringen.

Und das Alles für uns, nicht für ſich! Denn ſo wenig jener liebevolle Hirte bei der Rettung des verlornen Schaafes auf ſich ſah und ſeinen Gewinn, da es ihm ein Leichtes ſeyn mußte, von hundert Schaafen — Eins zu verlieren — ſondern zunächſt Alles geſchah aus Liebe zu dem Verirrten, eben ſo wenig handelte, wirkte, lehrte, ſtarb Chriſtus zu ſeinem Beſten; ſondern das große Opfer der Liebe, das ſelbſt im Tode ſich bewährte, wurde hingegeben, um uns zu retten, um uns Heil und Friede zu bereiten. Chriſtus bedurfte ja nicht einer Aufhülfe

eines Sterblichen, er bedurfte keiner Nachhülfe an Beſſerung, da er unter den Reinſten der Reinſte war, und hier ſchon die Glorie des Himmels auf ſeinem Antlitze ſchimmerte. Darum kann denn der Meiſter das himmliſche und wahre Wort ausſprechen: „des Menſchen Sohn iſt nicht gekommen, daß er ihm dienen laſſe, ſondern daß er diene und gebe ſein Leben zu einer Erlöſung für Viele.“

Kundbar groß und wahr
Ward einſt offenbar
Der Gottſeligkeit Geheimniß:
Da im Fleiſch erſchienen,
Uns, nicht ſich zu dienen,
Unſer göttlich=großer Freund!

Denn für dich, o Chriſt, wurde der Erlöſer Menſch und erhob ſich aus dem Staube göttlich groß, für dich enthüllte er das Wort des Himmels und ſeinen himmliſchen Frieden, für dich und dein Heil ging er den Todesberg hinan, für dich und deinen Seelenfrieden floß am Pfahle, den die Bosheit in die Erde geſchlagen hatte, das theure Blut Jeſu Chriſti, für dich und deine Seligkeit ſchloß der Herr das Felſengrab auf, das ihn umfangen hatte, und ſprach das lichtvolle Wort: „ich lebe, und ihr ſollt auch leben!“

Und du, erlöſete Gemeinde Jeſu Chriſti, du wollteſt ungerührt vorübergehen bei dem Opfer der Liebe, das der Erlöſer gebracht hat? Nein, der fromme Nachfolger des Herrn wird ſein ganzes Leben hindurch ringen, wie er die Frage würdig beantworte und ihre Forderung treulich erfülle; die Frage: was bin ich meinem Erlöſer ſchuldig für das Heil, das er mir ſo theuer erworben hat?

Gehe hin, o Chriſt, und ſey dem Herrn dankbar! das iſt die erſte Pflicht, die du dem Erlöſer ſchuldig biſt. Hätte jenes gerettete Thier reden

können, wahrlich, es würde ſeinem Herrn, der es aus der Irre herausführte, der es der Wuth blutgieriger Thiere entriß, der ihm das Leben friſtete, es würde gewiß ſeinem Retter und Wohlthäter den lebhafteſten Dank gezollt haben. Denn mit Wehmuth muß man es bekennen: Thiere ſind oft gegen ihre Wohlthäter und Verſorger dankbarer, als Menſchen es ſind. Nein, es ſoll nicht alſo ſeyn! Der Menſch, der Herr der Schöpfung hat die Gabe der Sprache, daß er damit Gott und Jeſu danken kann, er hat eine vernünftige Seele, damit er anbete ſeine größten Wohlthäter in Gott und in dem Erlöſer, Jeſus Chriſtus. Oder, ſagt, Br., welches Gefühl ſollte eher, natürlicher und gerechter ſeyn, als das Gefühl des Dankes, bei Anerkennung empfangener Wohlthaten? Und wenn man von dem Chriſten fordert, daß er für irdiſche, leibliche Gaben dankbar ſey, wie viel größerer Dank gebühret dem Erlöſer für ſeine geiſtigen und himmliſchen Gaben, die er uns gebracht und erworben hat? Oder, nennt mir eine heiligere Gabe, als das Erlöſungswerk Jeſu, die Befreiung von Sünden, die Errettung von Tod und Todesgrauen, die Zurückführung aus Irrthum und Unwiſſenheit zu einem Lichte, deſſen Strahlen Welt und Ewigkeiten durchdringen? Möge daher wenigſtens in dieſer Gemeinde des Herrn kein Undankbarer gefunden werden, auch nicht Einer! damit nicht Jeſus, der Erlöſer, ſich umkehre, wie dort, und frage: „ſind ihrer nicht zehn rein geworden? Wo ſind denn die neun? Iſt ſonſt Keiner umgekehrt und hat Gott die Ehre gegeben, denn dieſer Samariter?“ Jeder, der es fühlt und weiß, daß in Keinem andern Heil ſey, als in Jeſus von Nazareth, Jeder fromme Chriſt halte vielmehr feſt an dem Bekenntniſſe:

Meinen Jeſum laß ich nicht;
Weil er ſich für mich gegeben,
So erfordert Dank und Pflicht,

Ihn zu lieben, ihm zu leben!
Er iſt meine Zuverſicht,
Meinen Jeſum laß' ich nicht!

Allerdings! Dank und Liebe ſind ſo mit einander verſchwiſtert, daß keine dieſer ſchönen Tugenden im Lebenskranze des Menſchen ohne die andre beſtehen, noch gedacht werden kann; beide, Dank und Liebe, reichen ſich ſo einander die Hand, daß nur da Segen dem chriſtlichen Boden entkeimet, wo beide im ſchönſten Einklange Blumen auf unſern Lebensweg ſtreuen. Und man ſagt gewiß nicht zuviel, wenn man behauptet: wären die Menſchen nur erſt dankbarer gegen den Erlöſer, ſo würden ſie auch mehr Liebe zu ihm und ſeinem Evangelium beweiſen und den Ausſpruch der Schrift zu befolgen ſuchen: „Chriſtum lieb haben iſt beſſer, denn alles Wiſſen?“ Denn was nützt dir, o Chriſt, alle Weisheit, was frommt dir alle Erkenntniß, wenn du kein frommes und edles Herz in deiner Bruſt trägſt, ein Herz, das Gott liebt und Jeſum Chriſtum? Das meinte der Erlöſer mit den Worten: „Trachtet am erſten nach dem Reiche Gottes!“ Darum kann der Apoſtel mit vollem Rechte ſagen: „Es bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, dieſe drei; aber die Liebe iſt die gröſſeſte unter ihnen.“ Darum ruft er mit Begeiſterung aus ſeiner frommen Seele: „Wenn ich mit Menſchen- und mit Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht, ſo wäre ich ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle. Und wenn ich weiſſagen könnte und wüßte alle Geheimniſſe und alle Erkenntniß, und hätte allen Glauben, alſo, daß ich Berge verſetzte, und hätte der Liebe nicht, ſo wäre ich Nichts.“ Gehe darum zuvor hin, o Chriſt, und beweiſe durch die That, daß du den Erlöſer liebſt, dann erſt komme und rühme dich, ein Nachfolger Jeſu zu ſeyn, und dem Herrn das Gelübde bezahlt zu haben, das du ihm ſchuldig biſt. Drücke im Stillen oft, und in

deinem Geiſte, dem Erlöſer die Hand, und deine Seele werde von heiliger Rührung durchglüht, ſo oft du den Namen deines Heilandes nennſt! Die Liebe zu ihm begleite dich in deine ſtille Kammer, ſie gehe mit dir an dein Tagewerk, ſie geleite dich durch die Schatten der Erde zu den lichten Höhen, in welchen ſich die höchſte Liebe verklärt hat! — Hätte das gerettete Thier dem treuen Hirten ſeine Gegenliebe erweiſen können, wer will es ableugnen, daß es ihm mit Freude würde entgegen gekommen ſeyn?

Du kannſt zwar, Jünger des Herrn, deinen Erlöſer nicht ſo lieben, wie du deine Mitbrüder, deine Zeitgenoſſen, liebeſt. Denn ich liebe meinen Freund, meinen Verwandten, wenn ich ihm das Glück gönne, deſſen er ſich erfreut, wenn ich ihm das Heil wünſche, in deſſen Sonnenſcheine er glücklich lebt, wenn ich mit Aufopferung ihm Wohlthaten und Genüſſe zuwende. So bedarf der Herr unſerer nicht. Er verlangt von ſeinen Verehrern weiter nichts, als: nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir!" Bezahle alſo dem Erlöſer, was du ihm ſchuldig biſt für das große Opfer, das er dir gebracht hat, das heißt: gehe hin und zeige durch Gehorſam, daß du ein dankbarer Chriſt biſt. — Wohl mag jenes verlorne Schaaf jetzt williger und beſſer der Leitſtimme ſeines Herrn gefolgt ſeyn, denn vorhin. Denn das Gleichniß berichtet zwar, es habe ſich einmal verloren in der Wüſte, aber es ſagt Nichts davon, daß es ſich auf's Neue verirrt habe; vielmehr wird es ſich jetzt wohl befunden haben unter dem ſanften Hirtenſtabe, in Gemeinſchaft der neun und und neunzig. — Gehorſam ſoll der Chriſt ſeinem Erlöſer ſeyn, befolgen ſoll er die Vorſchriften ſeines Evangeliums, erfüllen ſoll er die Gebote des Herrn, nachfolgen ſoll er dem Anfänger und Vollender ſeines Glaubens, eintreten ſoll er in die Fußtapfen ſeines

göttlichen Meiſters! Aber, ſagt, Br., ſind wir denn ſchon ſo gehorſam, ſo dienſtwillig, ſo treu, ſo willfährig, ſo ergeben, als wir es ſollten und könnten? Ach, laßt uns doch erſt Buße thun, ehe wir Gehorſam ausüben wollen! Wir ſind ja vor unſerm Erlöſer Alle nicht werth daß wir ſeine Schuhriemen auflößen. Auf Buße dringt der Herr, wenn er im Gleichniſſe ſagt: „Es wird Freude ſeyn im Himmel über Einen Sünder, der Buße thut, vor neun und neunzig Gerechten, die der Buße nicht bedürfen.“ Derjenige thut Buße, im Sinne Jeſu und ſeines Evangeliums, welcher einen Rückblick wirft auf ſeine durchwanderte Laufbahn, und, es tiefempfindend, daß er wider Gott und ſeinen Geſalbten geſündiget habe, mit jenem Zöllner im Gefühle der Wehmuth und der Reue an ſeine Bruſt ſchlägt: „Gott ſey mir, Sünder, gnädig.“ Denn ſo lange wir, wie jene Phariſäer und Schriftgelehrten, mit denen der Erlöſer gar oft zu kämpfen hatte, da ſie nicht einſehen und ſich überzeugen wollten, daß ſie Sünder wären, ſo lange wir es nicht tief fühlen, daß wir „der Buße bedürfen,“ ſo lange wird auch kein Vorſatz in uns rege werden, der Vorſatz, Hand an unſre Beſſerung zu legen. Deshalb thut der, im Geiſte Jeſu, wahre Buße, der da erkennt, daß er noch nicht ſeine Schuldigkeit gethan habe, aber auch den ernſten, den heiligen, den frommen Vorſatz und Willen faßt: von heute an will ich mit unverbrüchlicher Treue nachfolgen meinem Herrn und Erlöſer und keinen Fingerbreit weichen von dem Wege, den mir der Heiland gewieſen hat. Das, Br., heißt der Buße bedürfen, das heißt Buße thun, ein neuer Menſch werden, nach Gott und Jeſus Chriſtus. Denn iſt der Menſch einmal ſo weit hinangeklommen die ſteile Höhe der Tugend und Frömmigkeit, ſo wird er es auch nicht unterlaſſen, den Vorſatz ſeiner Seele auszuführen und bis an

den letzten Athemzug dem treu zu bleiben und gehorſam, der ſelbſt gehorſam war bis zum Tode, ja zum Tode am Kreutze. Möge der Geiſt Jeſu, des göttlichen Vollenders, alle diejenigen umleuchten, die alſo wandeln nach des Glaubens Sonnenbergen! Möge der Muth und die Seelenſtärke des Herrn alle diejenigen beſeelen und mit himmliſcher Kraft entflammen, denen es ein Ernſt iſt, die Krone des Lebens zu erringen und einen guten Kampf zu kämpfen! Möge die Stille der Einſamkeit, die Kraft des Evangeliums, die Würde des Gebetes, der Umgang mit Gott und dem Erlöſer, die Erinnerung an des Lebens feierlichſte Stunden, mögen ſie unſern Geiſt erheben über der Erde vergängliche Schätze zu jenem Kleinod, das ewig dauert und beſteht. So bringen wir dem Erlöſer das Opfer dar, das wir ihm ſchuldig ſind.

Und ſo können wir mit Vertrauen hinſehen auf den Anfänger und Vollender unſeres Glaubens! — Sollte der Mann, der jene neun und neunzig in der Wüſte ließ, und nachging dem verlornen Schaafe, der es, als er es gefunden hatte, auf ſeine Achſeln legte mit Freuden, der ſeine Freunde und Nachbarn zur Mitfreude aufforderte, ſollte dieſer Mann nicht auch fernerhin für die Erhaltung ſeines unſchuldigen Thieres geſorgt haben? Hätte dieſem die Natur die Kraft gegeben, die Liebe des Herrn einzuſehen, es würde ohne Bedenken ſich der Leitung des treuen Hirten hingegeben haben. — Der Herr, an den wir glauben, er that ja ſoviel für uns, er brachte ein ſo theures Opfer, und er ſollte nicht auch fernerhin uns mit ſeinem guten Geiſte beiſtehen, er, der uns die Verheißung gab: „ſiehe ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende!“ Er, der ſeinen Apoſteln und allen denen, die in ſeinem Geiſte wandeln, das Troſtwort hinterließ: „Es iſt euch gut, daß ich hingehe.“ — „Ich ſage euch nicht, daß ich den Vater für euch bitten will: denn er ſelbſt, der Vater,

hat euch lieb.“ — Ja, der beten konnte: „Heilige ſie in deiner Wahrheit: dein Wort iſt die Wahrheit!“

Auf darum, ihr, die ihr Chriſti Jünger ſeyn und bezahlen wollt dem Herrn, was ihr ihm ſchuldig ſeyd, ſchenkt dem Erlöſer das reinſte Vertrauen, eine Hingebung, die von ihm erwartet, was zum wahren Heile dienet! Häben wir ſolches Vertrauen, ſolche Anhänglichkeit an Jeſum ſo kann es uns nicht unmöglich werden, einzugehen durch die enge Pforte zum Leben. Er ſelbſt, der Held unſeres Glaubens, das Vorbild unſeres Lebens, Chriſtus ſelbſt ging uns ja voran auf der ſteilen und dornenvollen Bahn des Lebens; Er ſelbſt, der Heiland, hat uns im Leben und im Tode ein Beiſpiel gelaſſen, daß wir ſollen nachfolgen ſeinen Fußtapfen, Er ſelbſt hat die Welt überwunden und die Höhe errungen, auf welche er Alle nach ſich ziehen will, die ſeiner Stimme folgen.

Mir nach, ſpricht Chriſtus, unſer Held,
Folgt meinem Beiſpiel, Chriſten!
Verleugnet euch, beſiegt die Welt,
Mit ihren ſchnöden Lüſten;
Gebt ihren Reitzungen nicht nach,
Erduldet lieber Ungemach!

Wohl Allen, die ihm folgen, dem Erlöſer der Menſchheit; wohl Allen, die ſeiner Stimme Ohr und Herz öffnen! denn womit will der Chriſt ſich einſt rechtfertigen, der hienieden den Ruf ſeines treuen Seelenhirten verachtete und ſich durch die Schmeichelſtimme der Welt hinführen ließ in eine Wüſte, aus der er ſich zuletzt nicht mehr heraus zu helfen vermag? Womit will der Menſch ſeine Handlungsweiſe entſchuldigen, der gegen das große Opfer Jeſu Chriſti kalt blieb und undankbar? Möge die ganze Chriſtenheit, vom Morgen bis zum Abend, von Mittag bis gen Mitternacht, ſich ſammlen unter dem Kreutze Jeſu, des Erlöſers, und mit dem Apoſtel bekennen:

„Hier iſt gut ſeyn: hier laſſet uns Hütten bauen!“ der Geiſt des Herrn begleite ſie alle, die frommen Verehrer Gottes und Chriſti, durch die Wüſte des Lebens, in den Irrgängen dieſer Zeit, und geleite ihren Geiſt, wann er den Räumen der Zeit entſchwebt, hinüber in die grünenden Auen einer grenzenloſen Ewigkeit! Ja Herr, das wünſchen wir, darum bitten wir: gib uns deinen Frieden! Amen.

XVII.

Reminiſcere.

Gleichniß vom verlornen Sohne.

Der verlorne Sohn in ſeiner Gedankenloſigkeit.

(Erſte Homilie.)

Wenn man die Welt betrachtet, wie ſie iſt, und wie ſie ſich in der Wirklichkeit zeigt, ſo läßt ſich allerdings nicht in Abrede ſtellen, daß ein Heer von Leiden die Erde heimſucht und die Staubbewohner unter einer Laſt von Ungemach ſeufzen. Iſt man aber gerecht gegen den Himmel, unter dem wir leben, und aufrichtig gegen ſich ſelbſt, ſo darf eben ſo wenig geleugnet werden, daß das meiſte Uebel in der Welt nicht von Gott kommt — denn von ihm kommen nur gute und vollkommene Gaben, und prüft er auch die Menſchen, ſeine Kinder, ſo ſind es nur Liebesſchläge — ſondern, daß das mehrſte Ungemach, das die Erde drückt, ſeinen Grund hat in den Menſchen ſelbſt, den Bewohnern dieſer Zeit. Wir wollen nicht ſagen, daß die Sterblichen immer und allenthalben aus Bosheit, aus Laſterhaftigkeit, aus gänzlicher Verdorbenheit ſündigen; nein, das meiſte Böſe, das verübt wird, mag hervorgehen aus Leichtſinn, aus Ge-

dankenloſigkeit, aus Unüberlegtheit. Darum, weil ſo Viele, ohne reife Ueberlegung in den Tag hineinleben, weil ſo Viele nicht die Folgen ihrer Thaten berechnen, weil ſo Viele nicht an das Ende denken und klug werden wollen, darum mögen ſie ſich ein trauriges Loos bereiten, darum ſich in ein Verderben ſtürzen, deſſen Abgrund ſie nicht vorausſahen.

Gott! aus weiſen Abſichten haſt du uns die Tage der Zukunft verborgen! Was hinter uns liegt, wiſſen wir kaum; was vor uns liegt, iſt unſerm kurzſichtigen Auge völlig dunkel: denn du haſt einen Vorhang aufgezogen zwiſchen Gegenwart und Zukunft, den keine ſterbliche Hand zu heben vermag. Laß uns doch, himmliſcher Vater, an das Ende denken, auf daß wir jetzt ſchon klug werden! Gieb uns deinen guten Geiſt, daß wir vorſichtiglich wandlen, nicht als die Unweiſen, ſondern als die Weiſen; daß wir nicht unverſtändig werden, ſondern verſtändig, was da ſei dein heiliger Wille. Dann wandlen wir getroſt die Bahn unſeres Lebens: deine Vorſicht wacht! Amen.

Gleichniß.

Lucas XV, 11 — 13.

„Und Jeſus ſprach: Ein Menſch hatte zwei Söhne. „Und der jüngſte unter ihnen ſprach zum Vater: „Gib mir, Vater, das Theil der Güter, das mir „gehöret. Und er theilte ihnen das Gut. Und „nicht lange darnach ſammelte der jüngſte Sohn „Alles zuſammen, und zog fern über Land; und „daſelbſt brachte er ſein Gut um mit Praſſen.“

So iſt es doch ein ganz beſonderes Gefühl das heute meine Seele durchbebt, ein Gefühl, dem ich nicht recht einen Namen zu geben weiß! Sei es der Gedanke an die unerreichbare Größe deſſen, aus deſſen heiligem Munde das Gleichniß von dem verlor-

nen und wiedergefundenen Sohne hervorging, ſei es das Gefühl meiner Demuth und Schwäche gegen den Helden aus Juda, oder ſei es endlich der tiefe und himmliſche Sinn, der in dem aufgeſtellten Bilde liegt und deſſen Fülle mein Herz ergreift, genug, ich ſtehe einen Augenblick ſtille, in heiliger Rührung befangen, vor meinem Meiſter, und bekenne mit jenem gottesfürchtigen Manne: „Herr, ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach geheſt.“ Denn leßt doch, Br., unſer Gleichniß mit Aufmerkſamkeit, mit Andacht, mit Liebe, mit Nachdenken, und ihr ſelbſt werdet nicht nur die Größe Jeſu bewundern, ſondern auch finden die unerſchöpfliche Quelle von Gedanken, die in dem Bilde von dem verlornen Sohne und deſſen Schickſale liegen. Dieſes Gleichniß iſt ſo ſchön, ſo einfach, ſo ſinnreich, ſo aus dem Leben gehoben und in das Leben eingreifend, daß auch nicht Ein Gedanke, ja ein Wort überflüßig erſcheint, und die Wahrheit, die es predigt zu allen Zeiten ſich bewährt und beſtätigt. Unmöglich können wir ſeinen Reichthum in Einer Stunde entfalten; es ſoll uns daher in einer Reihe von Betrachtungen als Grundlage unſerer Andacht dienen. Der Herr öffne uns dazu Herzen und Sinne und das Wort Jeſu finde bei Allen einen Boden, in dem es reiche Frucht bringt.

Das Gleichniß von dem verlornen Sohne, der uns in dieſer Erzählung geſchildert wird, und deſſen erſter Abſchnitt uns heute beſchäftigen ſoll, ſchließt ſich eigentlich genau an jenes Bild von dem verlornen Schaafe an. Denn den Gedanken, den Jeſus dort vorgetragen und ſeinen Zuhörern an's Herz gelegt hatte, dieſen Gedanken führt er hier noch weiter aus und ſetzt ihn vollends in's deutlichſte und klarſte Licht, indem unſer Gleichniß keine andere, als die Wahrheit anſchaulich machen ſoll: „Schwer verſündigt ſich der Menſch nicht ſelten an Gott. Kommt er aber zur Beſinnung und beſſert er ſich wahrhaft,

ſo verſtößt ihn der himmliſche Vater nicht, ſondern nimmt ihn vielmehr mit Liebe und Gnade auf.“

Indeſſen, ſo hervorleuchtend dieſer höhere Sinn auch iſt und ſo tief er unſere Seele erſchüttert, ſo einfach, anziehend und natürlich iſt doch auch die buchſtäbliche Erzählung des Textes. Und wir werden füglich unſere Andacht zweckmäßig beſchäftigen, wenn wir vorerſt ſtehen bleiben bei dem ländlichen Gemählde, das uns Chriſtus hier aufſtellt. Und ſo finden und ſehen wir denn in dem erſten Theile des Gleichniſſes:

Den verlornen Sohn in ſeiner Gedankenloßigkeit.

„Ein Menſch hatte zwei Söhne.“ So beginnt Jeſus das Gleichniß vom verlornen und wiedergefundenen, von dem Gipfel des Glückes herabgefallen, durch ſchwere Drangſale geprüften, und zur Beſinnung gekommenen Sohnes, der zuletzt von ſeinem Vater wieder mit Liebe und Schonung aufgenommen wurde. Wer dieſer „Menſch“ geweſen ſei, ob von vornehmer oder geringer Herkunft, wird nicht geſagt, da in dem Leben des Menſchen nicht Herkunft, nicht Titel, nicht Geburt, nicht Ahnen entſcheiden, ſondern ein weiſes und frommes Herz und ein thatenreiches, ſchönes Leben. Von dieſer Denk- und Handlungsweiſe muß jener Mann geweſen ſein, und wir wollen ihn auch namenlos ehren als einen braven und ehrwürdigen und nachahmungswerthen Vater, dem das Wohl ſeiner Kinder am Herzen lag, der für ſie geſorgt hatte, und nur zu bedauern iſt, daß der jüngſte Sohn ſo übelgerathen war. Jedem Vater, jeder Mutter ſind die Kinder lieb und angenehm! Und bei dem Vater- und Mutterherzen kommt es nicht auf Pracht und Glanz an; nein, dem Armen ſind ſeine Kinder ſo werth und lieb, wie dem Reichen. Und wem keine Kinder beſchert wurden, der

hat manchen Kummer und manches Herzeleid nicht, aber er hat auch keine — Freuden, keine Hoffnungen. Sagt ja doch ſchon das alte Teſtament: „Kinder ſind eine Gabe des Herrn und Leibesfrucht iſt ein Geſchenk.“ (Pſ. 127.) Wir würden freilich irren, wenn wir den, dem der Herr dieſes Geſchenk verſagte, als einen beſonderen Laſterhaften und dem Zorne Gottes Anheimgefallenen betrachten wollten, ſo wenig wir den, dem der himmliſche Vater Kinder gab, für beſonders glücklich und ausgezeichnet anpreiſen dürfen. Nein, haſt du o Menſch, wie jener Mann im Gleichniſſe, Kinder, ſo gebietet dir nur die Pflicht: „ziehe ſie auf in der Zucht und Vermahnung zum Herrn,“ ſorge für ihr leibliches, wie für ihr geiſtiges Wohl!

Auf die Zahl der Kinder kommt es nicht an. Denn haſt du, Chriſt, viele Kinder ſo haſt du auch viele Sorgen, viele Pflichten; und hat dir der Herr wenige beſchieden, ſo haſt du zwar weniger Mühe, aber vielleicht nicht einmal weniger Sorgen; wenigſtens ſoll ſich deine Aufmerkſamkeit in dieſem Falle verdoppeln und du ſollſt viel leiſten, da ſich von dir viel erwarten läßt.

Jener Vater, von dem der Text handelt, hatte „zwei Söhne.“ Die Zahl ſeiner Nachkommen, ſeiner Sprößlinge war alſo nicht ſehr groß; aber deſto größer war der Unterſchied zwiſchen Beider Geſinnungen und Handlungsweiſen! Denn wenn uns von dem älteſten freilich wenig geſagt wird, ſo geht doch aus dem Ganzen ſo viel hervor, daß er auf jeden Fall beſſer war, als der jüngſte: indem Alles, was von dieſem erzählt wird, dafür ſpricht, daß er ein äußerſt leichtſinniger und gedankenloſer Menſch geweſen ſein muß! Wie oft wird ihn der brave und redliche Vater gewarnt, ermahnt, ihm zugerufen haben, aber er blieb taub gegen die gute Stimme, nicht achtend die heilſa-

men Lehren des wohlmeinenden Vaters, und in den Tag hineinlebend. Mochte der mißrathene Sohn von ſich ſelbſt und durch ſich ſelbſt ſo leichtſinnig, ſo unachtſam geworden ſein, oder mochte er durch die verführeriſche Stimme Anderer ſich dazu haben verleiten laſſen, er war und iſt auf keine Weiſe zu entſchuldigen. Oder, womit wollt ihr euch rechtfertigen, entſchuldigen, ihr gerathenen Söhne und Töchter, wenn ihr die Liebe eurer Aeltern ſo, wie jener Sohn, mit Füſſen tretet? Wißt ihr denn nicht, daß ihr Alles, was ihr ſeid und habt, blos ſeid und habt durch euere Aeltern? Sagt nicht die Schrift: „Vergiß nicht, wie ſauer du deiner Mutter geworden biſt!“ Und an einem andern Orte: „des Vaters Segen bauet den Kindern Häuſer, aber der Mutter Fluch reißet ſie um.“ Und ihr, gutherzige Aeltern, womit wollt ihr euch tröſten, wenn ihr ſehet, daß eure weiſen Lehren in den Wind geſchlagen werden? Euch beruhige der Gedanke: wir haben unſere Pflicht erfüllt, wir haben Nichts an unſern Kindern verſäumt und vernachläßigt. Euch muntere auf die Hinſicht auf die Zukunft: vielleicht, daß noch ein guter Stern über ihrem Leben wacht und ein unſichtbarer Geiſt unſere gefallenen Kinder zurückführt. Denn ich möchte den Gedanken nicht aufgeben, den uns das Gleichniß predigt, den Gedanken: auch der größte Sünder kann wieder umkehren und ſich beſſern, ſowie zuletzt wieder zur Beſinnung kam der verlorne Sohn. Wohl euch, Söhne und Töchter, die ihr, wie dieſer mißrathene Sohn, leichtſinnig denkt und gedankenlos forteilet, wohl euch, wenn ihr umkehret, ehe noch der Strudel des Verderbens euch verſchlungen! Betrübet die nicht, die euch kleiden, nähren, pflegen! Bereitet ihnen vielmehr einen frohen Lebenstag für die Sorge, mit der ſie euch auf den Armen trugen! Denn ich kenne keine ſchönere Krone im Leben der Kinder, als Liebe, Achtung, Ehrerbietung gegen die

Alten. Jedes von euch ſtrebe jenen Ruhm zu erlangen, mit welchem das Jugendleben Jeſu geſchmückt iſt, den Ruhm: „Er nahm zu an Weisheit und Alter und Gnade bei Gott und den Menſchen.“

Nicht ſo freilich der jüngſte von jenen zwei Söhnen, deren Denk- und Handlungsweiſe das Gleichniß erzählt. Von dieſem heißt es im Texte: „und der jüngſte unter ihnen ſprach zum Vater: gib mir, Vater, das Theil der Güter, das mir gehöret.“ Eine Sprache, die ſich für ein Kind nicht geziemte. Denn in dieſen Worten ſcheint ein derber und harter Ton zu liegen. So ſollten Kinder mit ihren Aeltern nicht ſprechen! Es ſollte keine rauhe und beleidigende Sprache, ſondern eine bittende und ſanfte Stimme ſein, welche Kinder in ihrem Munde führen gegen die Alten. Aber ſo iſt es! Man hört oft Kinder Worte gegen ihre Aeltern ausſtoßen, die jedes Ohr beleidigen: und es kann nicht fehlen: „weß das Herz voll iſt, deß geht der Mund über!“ „An ihren Früchten — ſagt der Heiland — ſollt ihr die Menſchen erkennen.“ Schon das wirft kein günſtiges Licht auf jenen Sohn, daß es von ihm heißt: „der jüngſte unter ihnen.“ Ich will nicht behaupten, daß das Alter frei wäre von Thorheiten und Schwachheiten; aber von dem Alter läßt ſich denn doch erwarten, daß es Herr über ſich ſelbſt geworden ſei, daß es werde die Begierden und Leidenſchaften beſiegt haben, daß es werde zu Verſtand und Nachdenken gekommen ſein und bei Allem mit Ernſt und Ruhe zu Werke gehen. In welcher Hinſicht ſehr richtig ſagt Paulus, der Apoſtel: „da ich ein Kind war, da redete ich, wie ein Kind und hatte kindiſche Anſchläge; da ich aber ein Mann ward, that ich ab, was kindiſch war.“ Aber, wie ſteht es mit dem Jüngeren? Die Jugend, ſie kennt das Leben noch nicht, ſie iſt noch arm an Weisheit und Erfahrung, ſie weiß die Licht- und Schat-

kenſeiten des Daſeins noch nicht, ſie wandelt gewöhnlich gedankenlos dahin, ohne an den Morgen zu denken. Und doch war es der jüngſte von den zwei Söhnen, der vom Vater ſeine Güter verlangte, er, der gedankenloſe und leichtſinnige! Füglich, hätte er ſich bei dem älteren Bruder Raths erholen ſollen. Aber, ſo iſt der Gang der Dinge! Die Jugend dünckt ſich oft weiſer und klüger, als das Alter, die Jugend drängt ſich oft vor, wo ſie ſchweigen ſollte, die Jugend will handlen, wo ſie erſt noch lernen ſollte. Beherziget das, ihr Jünglinge und Jungfrauen, ihr Söhne und Töchter, und lernet Beſcheidenheit, Demuth, Sittſamkeit! Das erwirbt euch die Liebe der Guten, indeß ein unanſtändiges Betragen zurückſtößt und entfernet. Schreibt euch den Spruch des weißen Sirachs tief in die Seele: „Sei gern bei den Alten, und wo ein weiſer Mann iſt, zu dem halte dich. Höre gern Gottes Wort und merke die Sprüche der Weisheit.“ Möge euch Allen das Beiſpiel Jeſu vorleuchten, von dem geſagt wird: „Er ſaß mitten unter den Lehrern, daß er ihnen zuhörte und ſie fragte.“

Das konnte wohl jener Sohn hinzuſetzen: „gib mir, Vater, das Theil der Güter, das mir gehöret.“ Der Vater hatte es erworben, aber es gehörte dem Sohne, denn, das iſt eine ausgemachte Sache, Aeltern ſind nicht für ſich da, arbeiten nicht für ſich, ſondern ſie ſollen leben und arbeiten für ihre Kinder ſo wie ſie auf ihre Nachkommen ihren Namen fortpflanzen. Der Baum, den du, Vater, pflanzeſt, den pflanzeſt du nicht für dich, ſondern für deine Nachkommen; das Haus, das du baueſt, baueſt du nicht für dich, ſondern für die deinigen, den Pfennig, den du zurücklegſt, ſparſt du nicht dir, ſondern deinem Kinde, den Saamen des Guten, den du ſäeſt, ſäeſt du nicht für dich, ſondern er ſoll in deinen Sprößlingen aufgehen und Früchte tragen. Welche

Pflichten gehen hieraus für alle Aeltern hervor! Würden das alle die bedenken, die der Herr mit Nachkommen geſegnet hat, wahrlich, es würde nicht ſo viele Verſchwender, Unredliche, Pflichtvergeſſene geben! Denn der redliche Vater ſpricht: ich lebe nicht allein für mich in der Welt, ſondern auch für meine Kinder; aber der Verdorbene denkt: ich ſorge für mich, Andre mögen für ſich ſorgen!

Zwar ſollten Aeltern nicht blos in leiblicher Hinſicht ſorgen für ihre Kinder, ſondern auch, und das vorzüglich, ihnen Güter des Geiſtes erwerben. Im Texte heißt es: „Und der Vater theilte ihnen das Gut.“ Die Vorſehung hatte ihn alſo mit Gütern des Lebens geſegnet. Und er wird gewiß dafür dankbar geweſen ſein; denn der fromme denkt mit der heiligen Schrift: „Wem Gott Reichthum gibt, das iſt eine Gabe Gottes.“ Indeſſen als ein braver Vater durfte er nicht blos irdiſche Güter ſeinen Kindern erwerben, ſondern mußte auch für die Veredlung ihres Geiſtes bedacht ſein. Und daß er das gethan habe, dafür ſpricht die ganze Gleichnißrede des Herrn. Viele Aeltern freilich, denken eben wenig an geiſtige himmliſche Güter! Wenn ſie nur ihren Nachkommen einen ſchönen Pfennig erübrigt haben, wenn ſie ihnen nur im Tode Schätze hinterlaſſen können, o ſo glauben ſie genug gethan zu haben und ruhig ſterben zu können. Nein, das Eine ſollte man thun, das andere aber nicht laſſen. Reich ſein bei einem weiſen und edlen Herzen, nur das iſt chriſtlich, nur das iſt des Lebens höchſte Krone! „Sammlet euch Schätze im Himmel, die weder Motten, noch Roſt freſſen, und da die Diebe nicht nachgraben und ſtehlen,“ das iſt die Lehre des Weiſen von Nazareth!

Löblich iſt der Zug im Leben des Vaters, daß von ihm ausgeſagt wird: „Er theilte ihnen das Gut.“ Der verlorne und ungerathene, gedanken-

loſe und leichtſinnige Sohn hatte ihm den Antrag gemacht, das ihm zugehörige Erbtheil ihm auszutheilen und einzuhändigen. Der weiſe und verſtändige Vater hätte ihm dieſen Antrag abſchlagen können, denn ihm ſagte ſein Vorgefühl, daß der Sohn doch verloren war und mit ihm das ſchöne Erbtheil, das vielleicht dem Vater ſauer geworden war. Aber das will der Vater nicht, das thut er nicht! Er will ſeinem Sohne den freien Willen laſſen und geben. Denn was hätte dieſem ein Führen am Gängelbande genützt, was hätte es ihm gefrommt, wenn er ihn mit Gewalt hätte zurückhalten wollen? die Begierde würde dann nur um ſo gewaltſamer hervorgebrochen ſein, je länger ſie aufgehalten wurde, das Feuer würde um ſo verheerender im Inneren gewühlt haben, je weniger es Luft nach Außen hatte, da es wahr iſt: nur der iſt ein freier und edler Mann, der ſeine Freiheit fühlt und ſeine Freiheit — gebraucht und weiſe anwendet! Darum „theilte" ihnen auch der verſtändige Vater die Güter, und — wollte Jeſus hinzugeſetzt haben: gab ihnen gleiche Theile. Denn das Gleichniß erwähnt es nicht, daß der älteſte Sohn mehr bekommen habe, als der jüngſte, oder daß dieſer in irgend einem Theile wäre verkürzt worden. Nein, auch dieſes zu thun liegt außer dem Willen, außer der Geſinnung des Mannes! Er hatte beiden Söhnen, dem jüngſten, wie dem älteſten das Leben gegeben, er hatte auf beide gleiche Sorgfalt verwendet; deshalb will er auch Beide gleich glücklich ſehen, glücklich machen, und theilt mit väterlicher Rechte Beiden gleich aus. Sein Wunſch war kein anderer, konnte kein anderer ſein, als daß Jeder ſein Erbtheil gut und nützlich anwenden möchte und ſich dadurch einen frohen und heiteren Morgen bereiten. Wohl mag der Vater nicht gedacht haben, daß der Sohn das Gut ſo ſchrecklich verſchwenden, daß er ſo tief ſinken werde. Viel-

zeicht, daß der Mann mit klopfendem Herzen, mit zitternder Hand an das Theilungsgeſchäft ging und in ſeines Herzens Geiſt und Empfindung gar oftmals den Gedanken hin und her wälzte: „was wird aus meinen Söhnen werden!“ Lernet wenigſtens hierbei, ihr Aeltern, gegen euere Kinder ſtreng gerecht und unpartheilich zu ſein! Das jüngſte ſei euch ſo lieb, als das älteſte, und das älteſte genieße nicht mehr Vorliebe, denn das jüngſte! Umfaßt ſie alle mit gleicher, ungeheuchelter, reiner Liebe, einer Liebe, die den letzten Blutstropfen wagt, die Hinterlaſſenen glücklich zu machen! Wohl denen, die dies erkennen und die Freiheit nützen, die ihnen Gott gab und die ihnen liebende Menſchen laſſen! ....

Das Theilungswerk war verrichtet, die förmliche Scheidung der Güter vollendet, jeder der Söhne war nun Herr ſeines Eigenthums, er ſtand — wenn dieſer Ausdruck an heiliger Stätte vergönnt iſt — auf eigenen Füßen und konnte thun, was ihm gelüſtete. Und jetzt, was that der jüngſte, der verlorne Sohn? Nicht lange darnach — ſagt die bildliche Erzählung — nicht lange darnach ſammelte der jüngſte Sohn Alles zuſammen.“ Mit Haſt und Gier greift er nach der Haabe, die ihm bei der Theilung zugefallen iſt. Er kann den Morgen nicht erwarten, wo er das Seinige ganz in Händen hat, um damit nach Luſt und Wohlgefallen zu verfahren. Er läßt auch nicht den kleinſten Theil zurück, ſondern will über „Alles“ Meiſter ſein, in dem Gedanken, bald deſto froher davon leben zu können. Gerade das iſt die Denkart, die Handlungsweiſe der Thoren, der Leichtſinnigen, der Gedankenloſen! Sie können die Zeit nicht abwarten, wo ſie ſollen unter die Zahl der Erwachſenen aufgenommen werden, ihnen wird die Stunde zum Tag, die Minute zur Stunde, bis ſie freien Willen haben, thun zu können, was ihnen einfällt. Betrachtet

doch, Br., in der heutigen Welt ſo viele Gedankenloſe! Sie ſind noch Kinder am Verſtande, aber ſchon reif an Thaten, deren ſich der Mann ſchämt; ſie ſind noch Kinder an Jahren, aber ſie ahmen nach und thun, was vielleicht nur Männern und Greiſen geziemen würde: ſie ſind noch unmündig, aber der verderbliche Weltgeiſt hat ſchon ihre Seele angeſteckt und vergiftet. O es ſoll nicht alſo ſein! Die Jugend ſoll blühen, wie die Roſe am Stocke, aber keine Frevelhand ſoll ihre Unſchuld knicken; die Jugend ſoll fröhlich ſein, aber kein Unheiliger ſoll den Becher vergiften! „Darum wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet: denn der Geiſt iſt willig, aber das Fleiſch iſt ſchwach!“

Ihm, dem Fleiſche, der Luſt und der Begierde, welche ganz über ihn die Herrſchaft gewonnen hatten, unterlag der gedankenloſe, verlorne Sohn, von dem es weiter im Gleichniſſe heißt: „Und er zog fern über Land.“ Warum ſo „fern über Land?“ Ein Wort, auf das Jeſus einen beſonderen Nachdruck zu legen ſcheint. Wollte denn der Sohn das väterliche Haus ſo ganz vergeſſen und in den Hintergrund der Seele ſtellen? War ihm denn die heimiſche Flur ſo verhaßt, daß er ſie auf immer meiden wollte? Sie hatte ihn ja geboren, hatte ihn bisher genährt, gepflegt, verſorget? Oder war ihm der Vater ſo geringfügig, daß er ſich um dieſen nicht mehr kümmern wollte? Dieſer hatte ihm ja das letzte Liebeswerk erzeigt und — die Güter ausgetheilt! Nein, Brüder, an das Alles denkt der verlorne Sohn wenig, in welchem das Unkraut der Begierde und des Weltſinnes ſo überhand genommen hatte, daß jeder beſſere Keim erſtickt wurde. Es iſt vielmehr ein anderer Gedanke, der ihn „fern über Land“ ziehen heißt, es iſt der Gedanke: dort, in dem fernen Lande, dort, wo kein Auge des Vaters dich beobachtet, dort, wo dich Keiner kennt, dort, wo ſich Niemand um

dich kümmert und nach dir fragt, dort kannſt du freier, ungeſtörter alles anfangen und thun, als in den engen Mauern des Vaterhauſes, in den Grenzen deiner heimiſchen Flur. Beobachtet doch nur die Sünde und das Laſter, das im Finſtern herumſchleicht, wie das Geſpenſt in der Mitternacht Grauen! Das iſt ja gerade die Eigenſchaft des Gottloſen, daß er das Auge der Menſchen flieht, daß er ſich vor Aeltern und Verwandten verbirgt, daß er der Obrigkeit entgeht und da ſein Weſen treibt, wo er, fern von Licht und Recht, frei und ungeahndet ſein Weſen zu treiben vermag. Denn ſie, dieſe pflichtvergeſſenen Menſchen, wähnen ſich dann am glücklichſten, wenn ſie jede Feſſel abwerfen, wenn ſie jeder Zuchtruthe entgegen können und ſie glauben dann die höchſte Krone errungen zu haben, wenn ſie nach Gott und Menſchen nichts fragen, gleich jenen Menſchen, die in ihrer Verkehrtheit ſagen konnten: „laſſet uns zerreißen ihre Bande und von uns werfen ihre Feſſeln!“ (Pſ. 2.) O ihr Thoren, die ihr ſo Arges denkt in eurem Herzen! „Der im Himmel wohnet — ſagt der Pſalmiſt — lachet ihrer und der Herr ſpottet ihrer.“ — „Er wird einſt reden mit ihnen in ſeinem Zorn und mit ſeinem Grimm wird er ſie ſchrecken.“ Denn nur einen Augenblick, ach! ſo iſt die Krone dieſer Menſchen zerfallen, und ſie ſtehen nackt da und verlaſſen, wie die Stoppel, die der Herbſtwind durchrauſchet. Ueberzeugt euch doch, Chriſten, daß, fern von Gott und guten Menſchen, nur Unfriede wohnt und Jammer, und daß nur der Umgang mit Gott, mit dem Erlöſer, mit allem, was gut heißt und löblich iſt, dem Erdenſohne einen Segen bereitet, in deſſen Sonnenſcheine er ſich ſelig fühlet.

Hätte der verlorne Sohn nicht ſo ganz gedankenlos und leichtſinnig gehandelt, es könnte unmöglich von ihm heißen: „Und daſelbſt brachte er

ſein Gut um mit Praſſen.“ Das war doch gewiß die größte Unbedachtſamkeit, der höchſte Leichtſinn, der abſchreckendſte Fleck in dem Leben des Verlornen! Ich will nicht davon reden, daß es ſchon äußerſt unachtſam und verkehrt und leichtſinnig und gedankenlos war, ſich geradezu in die Welt hineinzuwagen und noch obendrein ſein Gut durchzubringen. Oder wußte denn der unbeſonnene Jüngling noch nicht: „Reichthum wird wenig, wo man's vergeudet; was man aber zuſammenhält, das wird groß?“ War dem Sohne noch nicht bekannt, daß auch der größte Schatz, der anſehnlichſte Reichthum den Menſchen nicht glücklich machen und retten kann, da er verſtäuben kann, wie alles, was unter dem Monde iſt? Hatte denn der Gedankenloſe noch nicht die Erfahrung gemacht, daß der Menſch auch in Salomo's Pracht und Herrlichkeit darben könne und arm ſei, wenn er nicht reich an Schätzen der Seele, an Weisheit, Verſtand und Frömmigkeit iſt? Nein, Br., ich will hier nur davon reden, daß es in jeder Hinſicht ſtrafbar und unverantwortlich war von dem Sohn, „ſein Gut mit Praſſen durchzubringen.“ Hatte es ihm der treue Vater dazu erworben, daß er es auf eine ſolche liederliche Weiſe verſchwenden ſollte? Hat uns Gott Vermögen und Reichthum darum geſpendet, daß wir es verpraſſen, durchbringen, wegſchleudern ſollen? Er hätte ſich, bei den Gütern ſeines Vaters, des Lebens freuen können: das durfte, das konnte der Sohn; ja er hätte mit dem ſchönen Gute, das ihm im Looſe gefallen, manches Armen Thränen trocknen, manches Kranken Schmerzen lindern, in manches Leidenden Wunden Balſam und Oel träufeln können; aber daran denkt der verlorne Sohn nicht. Wenn er nur ſchwelgen, wenn er nur beim Klange der Becher guter Dinge ſein, wenn er nur ſeinen Bauch zu ſeinem Gott machen konnte, das und das allein war ſein Dichten und Trachten. Eine andre

Sorge, als die Sucht nach dem Wohlleben kannte dieſer Weltmenſch nicht. Ja, wenn er ohne ſeine Schuld um ſein Gut gekommen wäre, wenn es durch die Hand feindſeliger Menſchen, wenn es durch tobende Fluten oder durch verzehrende Flammen ihm wäre entriſſen worden, dann freilich durfte er das Bedauern ſeiner Mitmenſchen in Anſpruch nehmen; wie aber, wenn er durch Praſſen, Schwelgen und Ueppigkeit um das Seinige kam? — Wer von uns ſich in gleicher Lage befindet, wer jemals einen Pfennig ohne Noth verſchwendete, wer jemals leichtſinnig umging mit den Gaben Gottes, der finde ſich betroffen in dem Bilde des gedankenloſen und ſündhaften Jünglings, der fange an, als ein treuer Haushalter der mancherlei Gnade des Herrn zu leben und zu handeln. Denn leicht werden Schätze der Erde, Güter des Lebens, verloren und durchgebracht, aber nicht ſo leicht werden ſie erworben. Das Leben iſt edel, die Zukunft liegt dunkel vor uns, die Zeit und Menſchheit macht groſze Foderungen an uns. Wohl dem, den der Herr allezeit treu findet und gewiſſenhaft!

Du aber, Vater aller Gnade und Barmherzigkeit, der du die Blume kleideſt und dem Menſchen öffneſt die Fülle des Segens, Herr und Gott, gib uns deinen Geiſt, daß wir wandlen mögen auf der rechten Bahn des Lebens! Gab deine Hand uns viel, ſo wollen wir erwägen: wem du viel gegeben haſt, von dem wirſt du auch viel fodern; und gabſt du uns wenig, ſo wollen wir auch bei dieſen Gaben dich preiſzen, den Geber alles Guten. Nie ſoll Leichtſinn und Gedankenloſzigkeit unſer Herz beſchleichen; mit Ruhe und Ernſt wollen wir gehen an das Tagewerk, das du, Höchſter, uns angewieſen haſt. Stärke unſern Muth, belebe unſern Sinn und führe uns auf des Lebens ſchlüpfrigen und dornenvollen Wegen ſicher die Bahn, die zum Ziele leitet. Wir werfen uns dir in die Arme, treuer Führer! geleite

uns dahin, wo Freude die Fülle und liebliches Weſen zu deiner Rechten iſt! Amen.

XVIII.

O c u l i.

Gleichniß vom verlornen Sohne.

Der verlorne Sohn in ſeinem Elende.

(Zweite Homilie.)

„Wenn ihr nun ſehen werdet den Gräuel der Verwüſtung, alsdann fliehe auf die Berge, wer im Lande iſt: denn es wird eine große Trübſal ſein!“ das war das merkwürdige Wort, welches einſt Jeſus, unſer Herr, ausſprach, und mit dem er Zeiten der Noth, des Elends und des Schreckens ankündigt. Und fragen wir, m. Br., das Buch der Geſchichte, ſo finden wir es ſattſam beſtätigt, daß zu gewiſſen Zeiten ein allgemeiner Schrecken, ein allgemeiner Jammer, eine allgemeine Noth die Menſchheit überfallen hat. Und was im Allgemeinen, im Ganzen, geſchah, das geſchieht nicht ſelten auch im Einzelnen: denn es gibt wohl wenige Menſchen in der Welt, die ſich rühmen können, daß ſie noch unter keiner Bürde geſeufzet hätten. Bald iſt es ein Kummer der Seele, der uns niederbeugt; bald ſind es Krankheiten und häusliche Leiden, die uns heimſuchen; bald ſind es Zeiten des Mangels und der Theuerung, mit denen wir zu ringen haben; bald iſt es der Tod, der unſere Lieben dahinrafft und uns blutige Wunden ſchlägt.

Möge nur Keiner unter uns gefunden werden, der ſich, wie jener verlorne Sohn im Evangelium, von dem wir in dieſer Stunde reden werden, ſein Elend ſelbſt herbeiziehet! Kommen ſie ohne unſer Verſchulden, dieſe Zeiten der Trübſal und Noth, dann können wir, getroſten Schrittes, die dunkle Bahn wallen, die uns der weiſe Vater im Himmel führet, und mit dem Apoſtel bekennen: „es hat uns noch keine, denn menſchliche Verſuchung betreten; Gott aber iſt getreu, der uns nicht läſſet verſuchen über unſer Vermögen, ſondern macht, daß die Verſuchung ſo ein Ende gewinnet, daß wir es können ertragen.“

Laſſet uns nur den Herrn, in deſſen Hand unſer Loos ruhet, der erhöhen, der ſtürzen kann, laſſet uns den himmliſchen Vater bitten, daß er ſeine Rechte nicht von uns abwende, daß er uns gäbe, was uns nützlich, und von uns entferne, was uns ſchädlich iſt! An ſeiner Hand gehen wir ruhig die Bahn unſeres Lebens, und ſind getroſt in dem Worte der Schrift: „Laß dir an meiner Gnade genügen: denn meine Kraft iſt in den Schwachen mächtig.“ — „Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn: er wird's wohl machen!“ Amen.

Gleichniß:

Lucas XV, 14 — 16.

„Da er nun all' das Seine verzehret hatte, ward eine „große Theuerung durch daſſelbige ganze Land; „und er fing an zu darben. Und ging hin und „hängete ſich an einen Bürger deſſelbigen Landes „der ſchickte ihn auf ſeinen Acker, die Säue zu „hüten. Und er begehrte ſeinen Bauch zu füllen „mit Träbern, die die Säue äßen; aber Niemand „gab ſie ihm.“

So ſehen wir denn auf einmal das Lachen jenes Jünglings in Weinen verkehret; ſo hat ſich denn der

heitere und helle Himmel ſeines Glückes auf einmal in die finſterſte, unglücksbringendſte Gewitterwolke verwandelt; ſo finden wir ihn denn auf einmal aus dem Schooſe des Wohllebens herausgeriſſen und der Wuth und der Gewalt des Elendes und des Verderbens preisgegeben. Denn wenn uns der erſte Theil unſeres unerſchöpflichen Gleichniſſes den verlornen Sohn in ſeiner Gedankenloßigkeit zeichnete, ſo waren es damals doch noch frohe Tage, die ihm lachten und bei denen er ſich den Himmel auf Erden träumte. Aber, der zweite Abſchnitt des Bildes, er zeichnet mit flammenden Buchſtaben, daß alle Weltherrlichkeit zerſtörbar und nichtig ſei, und daß der ſich ſeine eigne Grube grabe, der ſich auf den Schimmer der Erde verläßt! Denn wollt ihr, m. B., jemals ſehen, wie ſchnell ſich das Schickſal des Sterblichen ändern kann; wollt ihr das Elend des Menſchen, der leer und arm am Geiſte, und verlaſſen von der Hand des Glückes, daſtehet, wollt ihr menſchliches Elend in ſeiner furchtbarſten Geſtalt erblicken, ſo kommet und höret, was Jeſus in den verleſenen Worten ſagt von dem verlornen Sohne, der heute reich war, wie Salomo, und Morgen arm, wie Lazarus, der heute frohlockte und jubelte, und Morgen hungerte und darbte!

Wir begleiten ihn auch diesmal auf ſeinem Gang zu ſeinem Verderben und ſehen im Texte

Den verlornen Sohn in ſeinem Elende.

Erfülle, heiliger und gerechter Gott, erfülle unſere Herzen mit Schauder und Entſetzen und Abſcheu gegen die Sünde, wenn wir leſen, was dein Sohn uns zur Warnung geſprochen hat: und führe, guter Gott — ſo flehen wir — führe uns nicht in Verſuchung! Amen.

„Da der verlorne Sohn — fährt Jeſus im Gleichniſſe fort — da er nun all' das Seine verzeh-

ret hatte.“ Es war ein ſchönes Vermögen, es war ein annehmbares Erbgut, es war eine artige Haabe, die dem jüngſten Sohne zugefallen war und die der ſorgſame Vater ihm mit liebender Hand zugetheilt hatte. Der Vater, er kannte wohl ſeinen Sohn aus früheren Jahren als einen leichtſinnigen und gedankenloſen Menſchen; aber das hatte er wohl nicht gedacht, nicht gefürchtet, daß ſein Gut ſo bald verzehret ſein werde: denn die Liebe denkt immer das Beſte vom Menſchen; die Liebe — ſagt der Apoſtel — glaubet Alles, hoffet Alles! „O es war traurig, daß der verlorne Sohn ſo mit dem Reichthum und Vermögen ſeines guten Vaters umging. Dieſer hatte wohl Jahre lang daran geſpart, Jahre lang daran erworben, und jetzt ward es in Tagen weggeworfen und aufgezehret. Dem Vater war es ſauer geworden, hatte ihn manchen Schweißtropfen gekoſtet, und jetzt wurde es ſo leichtfertig verpraßt; der Vater hatte ſich vielleicht oft an ſeinem eigenen Munde etwas abgezogen, hatte ſich Entbehrungen erlaubt und Entſagungen, und der Sohn trat ſeine Liebe ſo mit Füſſen! Nein, Chriſten, ſo darf es nicht, ſo ſoll es nicht ſein auf chriſtlichem Boden! Was die Alten — Friede ſei ihrer Aſche und Achtung ihrem Namen! — was die Alten erworben, ſparten, hinterließen, das ſoll unter uns gelten als ein unantaſtbares Heiligthum, das keine unheilige Hand berühre; Was unſere Ahnen — ſie mögen längſt ruhen und ſchlafen — was ſie uns baueten, pflanzten, das ſoll von uns geachtet, geſchätzt werden! Und unſer höchſter Ruhm, unſere gröſste und lebhafteſte Hochachtung gegen ſie ſei das Beſtreben, ihr uns Mitgetheiltes zu vergrößern, aber nicht zu verkleinern, zu verbeſſern, aber nicht zu verderben, zu heben, aber nicht niederzureißen! Und das nicht allein im Leiblichen, ſondern auch im Geiſtlichen! Die Bibel, die mir mein Vater hinterließ, das Gebetbuch, das ich aus der Hand meiner Mut-

ter bekam, das Geſangbuch, das mir der Freund ſchenkte, die Schule, die meine Aeltern baueten, die Kirche, die die Alten aufführten, das Alles ſoll mir ein Kleinod ſein, das mir heilig iſt bis an Schwelle meines Grabes! Wohl der Gemeinde, in welcher dieſer chriſtliche Sinn herrſcht: auf ihren Fluren blühet die Blume der Dankbarkeit und in den Enkeln und Kindern lebt die Vorwelt fort und edle Thaten krönen die Werke ihrer Hände!

So dachte nicht der verlorne Sohn; er verzehrte vielmehr all' das Seinige. In wie langer Zeit dies geſchehen ſei, wird nicht geſagt. Aber wie gar bald, wie ſchnell wird das Vermögen verzehrt und durchgebracht geweſen ſein! Wie Mancher hat ein großes Vermögen und verrechnet ſich! Er glaubte genug zu haben und alle Tage herrlich und in Freuden leben zu können; aber das Seinige iſt verzehrt, ehe noch der Tod ihn abruft, ſo, daß er ſich die letzten Tage ſeines Lebens im Elende ſieht, wie jener Jüngling, der in ſeinem Wahne dachte, er werde mit dem Seinigen wohl ausreichen. Nein! der Klang der Becher iſt gar bald verklungen, die Freude der Welt iſt gar bald verrauſcht! Und wenn Alles Irdiſche und Zeitliche unter der Allgewalt des Schickſals ſteht; wenn Könige, die heute noch Kronen und Scepter führen, Morgen darben können; wie viel weniger darf der auf Beſtand des Glückes rechnen, der, wie der verlorne Sohn, nur ausgibt, nur verzehrt, nur praßt, aber nicht arbeitet, erwirbt, vermehret. Ach! und haſt du, kennſt du, o Menſch, keine andere Freude, als die Freude, die die Welt dir reicht, wie arm, wie beklagenswerth biſt du! Sie verzehrt ſich nicht allein ſelbſt; nein, die Freude und Luſt der Welt läßt überdies noch Verdruß, Qual, Vorwurf in ihrem Gefolge zurück.

Wohl dem, der beß're Schätze liebt,
Als Schätze dieſer Erden!

Wohl dem, der ſich mit Eifer übt,
An Tugend reich zu werden,
Und, in dem Glauben, daß er lebt,
Sich über dieſe Welt erhebt!

Der verlorne Sohn hatte das Seinige verzehrt. Aber das war erſt der Anfang ſeines Elendes. Es kam eine neue Schlange die ihn verfolgte. „Da ward eine große Theuerung durch daſſelbige ganze Land“ wird hinzugeſetzt, um das Elend des Menſchen noch furchtbarer zu ſchildern. Es wäre ſchon traurig genug geweſen, wenn er das Seine verzehrt hatte, wenn die Nahrungsquelle, aus der er bisher ſchöpfte, verſiegt war, wenn er nichts mehr hatte, um ſich helfen zu können. Aber nein; auf ein Elend folgt das andere. Das Gut iſt verpraßt, der Menſch ſteht arm da und entblößt und — noch dazu muß eine ſchreckliche Theuerung das Land heimſuchen, in welchem ſich der verlorne Sohn befindet. Und nicht etwa nur in Einer Gegend herrſcht dieſe Theuerung; nein, das ganze Land, nahe und fern, drückt Hunger und Noth. Jeder war jetzt in dieſen armen Zeiten froh, wenn er für ſich und die Seinigen einen Biſſen Brod hatte; an den Fremden dachte man nicht, konnte man nicht denken. Wenn einmal das Unglück vor der Thüre iſt, ſo reicht ein Elend dem andern die Hand. Denn ſowie eine Sünde die andere gebiert, ſo entſpringt aus einer Noth in der Regel eine andere: auf Krankheiten folgen Krankheiten, auf Trübſal folgt Kummer, auf Angſt folgt Pein, auf Hunger folgt Blöße, auf Mißwachs folgt Theuerung. Geſpart hätte vielleicht jetzt gern der verlorne Sohn, aber woher nehmen? In jenen Tagen, wo er noch vollauf hatte, wo es ihm noch gut ging, wo er noch am Freudenbecher ſaß und taumelte, in jenen Tagen dachte er nicht an Sparſamkeit; und jetzt, wo er alles aufgezehrt hatte, jetzt konnte er nicht ſparen. Gerade darinnen irren ſo viele Men-

ſchen, daß ſie zur unrechten Zeit ſparen und Haus-halten wollen. Wenn ihre Schätze noch voll ſind, wenn ſie noch zu leben haben, wenn ſie noch jung ſind und arbeiten können, o da glauben ſie, ſie hätten noch Zeit genug, zurückzulegen, ſparſam zu ſein. Aber — wie ſehr betrügen ſie ſich! Wann das Ihrige verpraßt iſt, wann Zeiten der Trübſal und Noth kommen, wann ſie älter und ſchwächer werden, können ſie dann ſparen? Der Chriſt ſoll zwar nicht zitternd und zagend der Zukunft entgegen gehen, der Chriſt ſoll zwar niemals an der Allmacht des himmliſchen Vaters irre werden und ängſtlich ſprechen: „was werden wir eſſen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden?“ Aber die Klugheit und Vorſicht gebietet denn doch: „ſpare in der Zeit, ſo haſt du in der Noth!“ Darum, o Menſch, wenn es dir gut und wohl geht, wann du noch zu leben weißt, wann du noch eine kräftige Hand haſt zum Arbeiten, einen ſtarken Fuß zum Gehen, wann du noch jung biſt und gutes Muthes, da fange an, zu ſparen, da halte Haus, da gewöhne dich an Entbehrung und Verſagungen! Mögen dann, wie in jenen Zeiten des Textes, auch Zeiten der Trübſal und der Theuerung kommen, ſo bangt dir nicht vor dem Morgen, der in Oſten dämmert; ſondern ruhig kannſt du dein Loos in die Hände deſſen legen, der zu dem Sterblichen geſprochen: „ich will dich nicht verlaſſen, noch verſäumen!“

Verlaſſen ſtand der verlorne Sohn da, verlaſſen von ſich ſelbſt, verlaſſen von dem Glücke, das Kronen nimmt und Kronen austheilt, verlaſſen von ſeinem Gewiſſen, das allein beruhigt in der Stunde der Noth, verlaſſen von ſeinem Gott, bei dem er keine Hülfe ſuchte, weil er ihn nicht mehr kannte! „Jetzt fing er an, zu darben.“ Die Nachklänge der Freudenbecher waren nunmehr verklungen, die Jubellieder hatten ausgetönt, die Freunde waren verſchwunden und — der Jüngling ſah ſich hinausge-

ſtoßen in Finſterniß, wo Heulen und Zähnklappen ſein Loos ſein mußte. Er mußte ſeinen jetzigen Zuſtand um ſo drückender fühlen, da er bisher an das Wohlleben gewöhnt war: denn dem Armen, der von Jugend auf wenig hatte, wird es leichter, Mangel zu leiden, als dem Reichen, der ſagen muß: ich hatte vollauf, und jetzt habe ich nicht, wo ich mein Haupt hinlege. So der verlorne Sohn! Er mußte darben, hungern, dürſten, frieren, Blöße leiden, Mangel tragen, da er ſich auf der einen Seite nackt und blos ſah, und auf der andern Theuerung und Noth das Land heimſuchte. Wie mögen jetzt jene Glücksfreunde ſich von ihm heimlich entfernt haben! Sonſt, wo er alle Tage herrlich und in Freuden lebte, ſonſt, wo die Becher klangen, dem Bauche und dem Gaumen gehuldigt wurde, da mag Mancher dem Jünglinge Freundſchaft zugeſagt und Beifall entgegen gejauchzet haben; aber jetzt, wo er ſelbſt blos war, jetzt war auch nicht Einer, der ihn rettete und ihm beiſtand. Das iſt ja der Weltlauf, Br., daß wir Freunde haben und Genoſſen, ſolange es uns wohl geht und wir geben können; aber, wird es um uns Nacht und trübe, werden wir vom Glücke verlaſſen, ach! ſo ſind wir auch verlaſſen von der Welt und es heißt in dieſer Zeit und Stunde: „Arzt, hilf dir ſelber!" Wohl mit Recht konnte darum Sirach die Regel geben: „vertraue keinem Freunde, du habeſt ihn denn erkannt in der Noth!" Verſchwendet daher, Chriſten, nicht das Eurige, aber feindet auch den Verlaſſenen nicht an! Wohl dem, dem Gott Vermögen gab und guten Willen, in der Noth helfen zu können, und der beherzigt den Ausſpruch der Schrift: „Freue dich des Falls deines Feindes nicht, und dein Herz ſei nicht froh über ſein Unglück"

Unglücklich in jeder Hinſicht war jener Jüngling: hinter ihm der Vorwurf, du haſt das deine durchgebracht, und vor ihm der Gedanke, wer wird

dich retten in dieſer dunkeln Mitternacht, wo auch der letzte Hoffnungsſtern mir untergegangen iſt? In ſeiner Verzweiflung Angſt, wo er keinen Biſſen Brod hatte, ſeinen Hunger zu ſtillen, wo ihm keine wohlthätige Hand einen Labetrunk reichte, wo er umſonſt nach einem Kleide griff, ſeine Blöße zu decken, in dieſer Angſt, in welcher vielleicht ſchon der Hunger ſein ſonſt blühendes Angeſicht gebleicht und Furchen des Kummers auf ſeiner Stirne eingegraben hatte, jetzt, wo ihm keine Rettung mehr leuchtet, „ging er hin und hängte ſich an einen Bürger deſſelbigen Landes.“ Mit Vorbedacht ſagt Jeſus, der große Menſchenkenner, „er hängte ſich an einen Bürger“ das heißt in dieſem Bilde nichts anders, als: er drängte ſich ihm auf — mit Gewalt. Denn daß er dieſem Manne eine ziemlich gleichgültige Perſon war, das geht aus dem folgenden mehr, als klar hervor. Vielleicht, daß dieſer Bürger ein wohlhabender und dabei gutherziger Mann war, der es nicht ſo genau nahm, ob Einer mehr, oder weniger in ſeinem Hofe war. Denn daß er den verlornen Sohn nicht an ſeinen Tiſch, oder auch nur an den Tiſch ſeines Geſindes nahm, findet Jeder, der das Gleichniß lieſet. Es war noch auf jeden Fall gut, daß dieſer Bürger den verlornen Sohn unter Menſchen kommen ließ, denn, ausgeſtoßen und geächtet vor den übrigen Menſchen, hätte er wohl ſonſt jetzt ſchon ſeinen Untergang gefunden. Bekannt war er als ein leichtſinniger, wohllüſtiger, verſchwenderiſcher Menſch und darum wollte Niemand ihn in ſeiner Nähe haben. Der Schlechte findet nur bei Schlechten eine Theilnahme und Geſellſchaft, aber er iſt von den Guten verachtet und zurückgeſtoßen. Willſt du darum, o Menſch, in der Welt fortkommen, willſt du bei Guten und Edlen, deren es doch in jedem Lande, in jeder Stadt, in jedem Dorfe gibt, eine Herberge und Aufnahme finden, ſo gehe hin, und ſei brav und gut

und fromm und treu: ſo wird kein Hungertod dich verfolgen, wie er jenen verlornen Sohn verfolgte, der durch ſeine verdorbene Aufführung ſich um das Zutrauen ſeiner Mitmenſchen gebracht hatte. Gute Aufführung, redliches Betragen erwirbt überall Freunde, aber ein unordentliches Leben zieht Verachtung und Haß zu, zumal, wenn man, wie jener Jüngling im Gleichniſſe, Nichts gelernt hat. Denn hätte er in ſeiner Jugend etwas gelernt, ſich Kenntniſſe und Wiſſenſchaften geſammlet, wahrlich er hätte nicht nöthig gehabt, Hirte zu werden; er würde auch in der theuren Zeit ſo viel gefunden haben, daß er ſich nähren konnte. Iſt das Glück auch nicht immer dankbar für jede Mühe, die man anwendet, für jeden Schweißtropfen, den man im Dienſte der Pflicht und des Berufes vergießt, ſo glaube ich doch, daß der Geſchickte und Fleißige niemals darbt und Hunger leidet. Kein Wunder freilich, wenn dem Müßiggang, der Faulheit, der Nichtswürdigkeit Schande und Noth auf der Ferſe nachfolgt, da mit Recht die Schrift ſagt: „wer nicht arbeiten will, der ſoll auch nicht eſſen!“ Beherziget das wohl, ihr geſunden und ſtarken Jünglinge, die ihr, zur Schande der Welt, umhergeht und eure Tage in Müßiggang verträumt! Woher werdet ihr in den Zeiten der Noth Brod nehmen, euch zu ſättigen, wo werdet ihr im Alter ein Ruhekiſſen finden, wenn ihr nicht in der Jugend euch ein Lager bereitetet, auf dem ihr einſt ruhig einſchlafen und ſterben könnt? O, gehet hin und lernet und treibt etwas Gutes und Nützliches, dann werdet ihr überall euer Stückchen Brod finden, und überall wird für euch der Tiſch gedeckt ſein: denn es bleibt wahr,

Den Geſchickten hält man werth,
Den Ungeſchickten Niemand begehrt.

So viele Millionen Koſtgänger werden täglich von dem Vater im Himmel ernährt: bete darum auch

du, o Chriſt, zu Gott und — arbeit', ſo hilft der Herr allezeit!

Der verlorne Sohn wollte nicht arbeiten, er hatte das Zutrauen ſeiner Mitmenſchen verſcherzt, er hatte Nichts gelernt: deshalb mußte er ſich denn nun gefallen laſſen, daß „der Bürger ihn auf ſeinen Acker ſchickte, der Säue zu hüten.“ So weit muß ſich der Menſch erniedrigen, ſo tief kann der Menſch fallen wenn er nicht thut, was Recht iſt! An und für ſich mochte das Geſchäft eines Hirten nicht entehrend, nicht verachtend ſein: denn auch unter dem Hirtengewande kann ein weiſes und frommes Herz ſchlagen, ſo gut, als unter dem Goldgewande des Königs. Es mußte aber denn doch erniedrigend und entehrend ſein für unſern Jüngling, den Sohn eines reichen und guten Vaters! Sonſt in prächtiger Wohnung, und jetzt unter freiem Himmel, dem Wind und Wetter preisgegeben, ſonſt gekleidet in Purpur und Seide, und jetzt angethan mit ärmlichem Gewande! Gott, welche Aenderung der Lage! Euch, denen es jetzt wohl geht, euch, dir ihr euch jetzt wohl befindet, euch, die ihr jetzt von Mangel und Noth nichts wiſſet, euch, ruft die Religion zu: behaltet, was ihr habt, ſeid rechtſchaffen gegen die Menſchen, fromm gegen Gott, damit ihr euch nicht den Vorwurf machen müßt: wir ſelbſt haben unſer Glück verſcherzt, wir ſelbſt haben uns um den Wohlſtand unſerer Tage gebracht. Denn Tauſende, die einſt reich waren und mächtig und gute Tage hatten, ach! ſie ſind zu Bettlern geworden und klagen jetzt: dieſe Tage gefallen uns nicht. Und ſie fielen von dem Gipfel ihres Glückes, nicht durch fremde Schuld, ſondern durch ihre eigne Thorheit. Vor allen Dingen meide der Chriſt den Stolz, dieſe Wurzel alles Uebels, denn es iſt wahr, was das Leben ſagt: Stolz kommt vor dem Fall. Wer, wie jener verdorbene Jüngling am Anfange ſeiner Laufbahn, ſich in dem Schooſe des Glü-

ckes befindet, wen noch kein Unfall traf, wem jederzeit die Sonne der Fröhlichkeit aufging, der wird in der Regel auch übermüthig, und erhebt ſich auf Koſten des Aermeren. Nein, ſo ſoll es in chriſtlichen Gemeinden nicht ſein! Stolz und Neid, dieſe zwei giftigen Schlangen, ſollen keines Chriſten Herz beſchleichen; vielmehr wollen wir darnach trachten, das zu behalten, was uns der Herr gab, treu unſer Feld zu beſtellen und zufrieden zu ſein mit dem uns beſchiedenen Theile, und in Aller Herzen ſollten flammen die heiligen Worte:

Genieße, was dir Gott beſchieden,
Entbehre gern, was du nicht haſt:
Ein jeder Stand hat ſeinen Frieden,
Ein jeder Stand hat ſeine Laſt.

Der eine Stand freilich mehr, als der andere. Für unſern verlornen Sohn war ſein jetziger Zuſtand der ſchrecklichſte, der elendeſte! Denn, um ſein Elend zu vollenden, berichtet der Herr von ihm: „Er begehrte ſeinen Bauch zu füllen mit Träbern, die die Säue aßen; aber Niemand gab ſie ihm.“ Mochte das buchſtäblich der Fall geweſen ſein, oder nicht; genug, Jeſus wollte ſagen: er bekam nicht einmal die Koſt und Nahrung der Thiere und konnte nicht die nothwendigſten Bedürfniſſe des Lebens befriedigen. Es gibt gewiſſe Begierden, gewiſſe Bedürfniſſe, gewiſſe Triebe, die der Menſch befriedigen muß, weil er Menſch iſt, weil er dieſer Welt angehört, — ich meine, die Begierde nach Speiſe und nach Trank. Denn dieſe erſten und natürlichen Triebe des Menſchen, ſie laſſen ſich nicht abweiſen; ſie wollen, ſie müſſen geſättigt und geſtillt werden. Der Hungrige greift nach Speiſe, der Dürſtende lechzet nach einem Labetrunk. Kein Wunder darum, wenn es von dem Jünglinge im Texte heißt: „er begehrte, ſeinen Bauch zu füllen.“ Vielleicht — hatte er dieſe Begierde eine Zeitlang zu be-

ſchwichtigen geſucht, aber jetzt forderte ſie, verlangte ſie. Ich will nicht ſagen, daß der Menſch übermäßig ſeine Begierden ſtillen ſoll: und hätte der verlorne Sohn vordem nicht im Uebermaße gelebt, ſo würde er jetzt nicht in der Nothwendigkeit geweſen ſein, nicht einmal ſeinen Hunger ſtillen zu können. Aber, ſo viel ſollte doch jeder Menſch haben, daß er ſich einen Biſſen Brodes reichen und einen Trunk Waſſers holen kann. Der Chriſt ſtrebt nicht nach Salomon's prächtigen Palläſten, aber er bemüht ſich doch, zu haben, wo er ſein Haupt hinlege. Darum läßt ja der Herr Saaten dem Erdreich entkeimen und Saamen und Erndte gedeihen, darum öffnet er uns ja labende Quellen. Freilich, dieſe einfache Speiſe genügte ſonſt unſerm verlornen Sohne nicht, da er in ſeiner Unbeſonnenheit nur nach Leckerbiſſen haſchte; aber jetzt wäre er mit einem Biſſen Brodes, mit einem Trunke Waſſers zufrieden geweſen; doch — ſagt das Gleichniß — „Niemand gab ſie ihm.“

Das kann nicht fehlen, m. Br.! Wer, wie der verlorne Sohn, nur praſſen und ſchwelgen, nur ausgeben und verthun, nur wohlleben und gute Tage haben will; aber nicht ſparen, nicht haushalten, nicht erwerben, nicht arbeiten mag, bei dem kann es nicht anders kommen, Elend und Noth müſſen ihn zuletzt verfolgen. Eine Erſcheinung, die man in jedem Jahrzehend, in jeder Gemeinde, zu machen Gelegenheit hat, und wozu uns die Geſchichte des verlornen Sohnes den ſprechendſten Beweis liefert.

Möge uns ſein warnendes Beiſpiel abſchrecken, gedankenlos in den Tag hineinzuleben! Wir wollen ihm ein chriſtliches Mitleiden gönnen und ihn bedauern, daß er ſich durch ſeine Thorheiten ſo in's Verderben ſtürzte; aber wir wollen durch ihn zur Beſinnung kommen und zum Ernſt und Nachdenken. Auch wir wiſſen nicht, welchen Zeiten wir entgegen gehen, ob Tagen des Glückes, oder Stunden des Unglückes;

auch uns iſt es unbekannt, ob Morgen nicht unſere Haabe in Gefahr ſein kann, uns entriſſen zu werden. Darum laßt uns, Br., allezeit wachen und nüchtern ſein, und, tragen wir ein ruhiges Gewiſſen in unſerem Buſen, ſo wird uns auch des Meeres wildflutende Welle nicht ſchrecken und des Himmels ſchwärzeſte Wolke nicht erſchüttern; vielmehr werden wir unſer Loos dem in die Hände legen, der nie aufhört, Vater zu ſein.

Sei uns ewig — Vater! Wir wiſſen es, wir glauben, mit unwandelbarer Ergebung in deinen Willen, daß Alles, was du, Herr, uns ſendeſt, wohlgethan iſt. Nur durch unſre Thorheiten und Sünden ſtürzen wir uns in Nacht und Grauen! Vater, Vater! reiche uns deine ſchützende Hand! Straucheln wir, ſo hilf uns auf, daß wir nicht fallen! Sei uns auch in des Lebens grauſenvollen Stürmen ein Stab, auf den wir lehnen, ein Stern, der uns leuchtet; und verſchlingt uns des Todes Nacht und Schrecken, ſo führe uns zur Auferſtehung des Lebens! Amen.

XIX.

Lätare.

Gleichniß vom verlornen Sohne.

Der verlorne Sohn in ſeiner Rückkehr.

(Dritte Homilie.)

Höchſter, denk' ich an die Güte,
Die du mir bisher erzeigt,
O ſo wird mein ganz Gemüthe
Zu der tiefſten Scham gebeugt,
Daß ich dich gering geſchätzt,
Häufig dein Gebot verletzt
Und dich, der mich ſo geliebet,
Mit Vergehungen betrübet.

Deine Huld war jeden Morgen
Ueber mir, o Vater, neu.
Von wie manchen ſchweren Sorgen
Machteſt du das Herz mir frei!
Was mir nützte, gabſt du mir,
Aber, ach! wie dankt' ich dir?
O wie hab' ich ſo vermeſſen
Deines Wohlthuns Zweck vergeſſen!

Ich erkenne meine Sünden,
Beuge mich, mein Gott, vor dir.
Laß mich bei dir Gnade finden;
Neige, Herr, dein Ohr zu mir!
Ach, vergib, was ich gethan!
Nimm mich doch erbarmend an!
Führe mich vom Sündenpfade
Schnell zurück durch deine Gnade!

Dir ergeb' ich mich auf's neue.
Gib, daß mein gebeugter Geiſt
Deiner Vaterhuld ſich freue,
Die dein tröſtend Wort verheißt!
Was dein Sohn auch mir erwarb,
Als er für die Sünder ſtarb,
Fried' und Freude im Gewiſſen,
Ach, das laß auch mich genießen!

Stärke ſelbſt in meiner Seele,
Den Entſchluß, mich dir zu weih'n,
Gib, daß mir's an Kraft nicht fehle
Folgſam deinem Wort zu ſein!
Stehe mir ſtets mächtig bei;
Mache du mich ſelbſt getreu!
Dich zu lieben, dir zu leben,
Sei mein ernſtlichſtes Beſtreben.
Amen.

Gleichniß.

Lucas XV, 17—20.

„Da ſchlug er in ſich; und ſprach: wie viele Taglöh„ner hat mein Vater, die Brod die Fülle haben, „und ich verderbe im Hunger. Ich will mich auf„machen und zu meinem Vater gehen und zu ihm „ſagen: Vater, ich habe geſündiget in den Him„mel und vor dir, und bin hinfort nicht mehr „werth, daß ich dein Sohn heiße; mache mich als „einen deiner Taglöhner. Und er machte ſich auf „und kam zu dem Vater.“

Wir haben, vſ. Chriſten, den verlornen Sohn bei unſerer letzten chriſtlichen Zuſammenkunft in dem größten Elende verlaſſen, in einem Elende, das an Verzweiflung grenzte, in einem Elende, wo er ſich nicht mehr zu retten weiß, in einem Elende, in dem er ſich dem Hungertode mit jedem Glockenſchlage preisgegeben ſah. Alles ein Folge ſeiner eignen Schwachheiten, Thorheiten, Sünden!

Doch, Br., freuet euch mit mir! In unſerm verlornen Jünglinge iſt doch noch ein guter Funken, ein

Funken, den Gott und Schickſal anzufachen weiß, um den Gefallenen vor dem zeitigen und ewigen Tode zu retten. Freuet euch, ihr, die am Guten Geſchmack findet, daß der Herr Wege und Mittel zu finden weiß eine Seele zu erlöſen; freuet euch, Chriſten, daß unſer Gleichniß uns in dem Glauben beſtärkt: auch der größte Sünder kann ſich noch beſſern und umkehren!

Wir folgen auch heute dem Inhalte der verleſenen Worte, und begleiten

Den verlornen Sohn in ſeiner Rückkehr.

Gott, der zum Wollen das Vollbringen giebt und der keine Thräne der Reue ungetrocknet läßt, Gott gäbe, daß alle Sünder dem verlornen Sohne folgen mögen auf ſeiner Rückkehr zur Beſinnung, zum Vater! der Herr kröne jedes gute Werk mit ſeinem kräftigen Segen und leite die Menſchheit auf ebner Bahn!

So erſcheint uns denn, nach dem dritten Abſchnitte unſeres Gleichniſſes, der verlorne Sohn auf einmal in einer andern Geſtalt, in einer andern Perſon, in einem andern Lichte, als ein ganz anderer Menſch! Und wenn wir ihm bisher nur mit Wehmuth und Schmerz gefolgt ſind, ſo muß es uns wahre Freude ſeyn, ihn jetzt zu begleiten, auf ſeiner Umwandlungs- und Bekehrungs-Reiſe. Sonſt der unbeſonnene, verkehrte, ſündige Menſch; und jetzt — der beſonnene, reuige, umkehrende Jüngling! Gewiß, wer ſo umkehrt, ſo zur Beſinnung kommt, der muß ein neuer, guter Menſch werden, der muß das Beſſerungswerk vollenden, dem verſagt der Allvater ſeinen guten Geiſt nicht!

Das Erſte, was wir bei dem verlornen Sohn, auf ſeiner Rückkehr antreffen, iſt das, daß Jeſus von ihm berichtet: „da ſchlug er in ſich.“ Oder

mit anderen Worten — wollte der Herr ſagen — jetzt gingen ihm die Augen auf, jetzt kam er auf andre Gedanken, jetzt gelangte er zur Beſinnung, jetzt ging in ihm eine Umwandlung vor, die ihn aus ſeinem Traume herausriß, in dem er bisher geſchlafen und wohl ſchon längere Zeit gekämpft hatte nach einem hellen Tageslicht. Woher — ſo höre ich Manchen unter uns mit Recht fragen — woher auf einmal dieſe unerwartete Erſcheinung, dieſe Aenderung? Noch vor Kurzem träfen wir ihn, den verlornen Sohn, am Spieltiſche an, am Freudenbecher, im Arme der Wolluſt; noch vor nicht Langem praßte und ſchwelgte er: und jetzt ſchlägt er in ſich, kehrt er um, fängt er an, ein andrer Menſch zu werden? Sagt, woher dieſe plötzliche Veränderung bei unſerem Jünglinge? War es die Ueberzeugung von der inneren Vortrefflichkeit der Tugend, die ihn dazu vermochte; oder war es die Anhänglichkeit an den liebenden Vater, die ihn umkehren hieß; oder war es die Liebe zu dem Himmel, die ihn weckte? Nein, dies Alles konnte nicht die nächſte Urſache ſeyn von dieſer Wirkung, die ſich bei dem verlornen Sohne äußerte. Wir wollen zugeben, daß er auch in ſeinem bisherigen Taumel die Liebe zu dem väterlichen Hauſe nicht ganz aus dem Herzen verbannen konnte; wir wollen der Tugend das Opfer bringen und annehmen, daß er auch im Weltgewirre nicht ganz den Himmel vergaß — denn ſolche irrdiſchgeſinnte Menſchen, dergleichen dieſer verlorne Sohn war, ſind gewöhnlich nicht ganz und gar verdorben, ſondern ſie ſind nur zu ſchwach, um ſich über ihre Begierden die Herrſchaft zu verſchaffen und folgen nur gedankenlos dem Gängelbande, das man ihnen anlegt. Abgeſehen von dem Allen, ſo läßt es ſich auch im geringſten nicht ableugnen: die nächſte, die gewiſſe, die einzige Veranlaſſung und Urſache zu dieſer plötzlichen Umkehr unſeres Jünglings waren — die Leiden, die ihn jetzt

traffen, war die Theuerung, die das Land heimſuchte, war die Noth, unter welcher der Sohn ſchmachtete. Ich will nicht die Behauptung rechtfertigen, als habe der Himmel dieſe Theuerung in's Land geſchickt, um dieſen einzigen Menſchen zu retten und Hunderte ſeinetwegen verderben zu laſſen. Aber das iſt denn doch wahr, dieſe Theuerung mußte jetzt gerade kommen, den Jüngling mußten ſolche Leiden treffen, um ihn zu retten. Denn der Herr, der da will, daß Keiner verloren gehe, ſondern daß ſie ſich Alle bekehren und leben ſollen, Gott kennt gar mancherlei, oft unbedeutendſcheinende, Wege und Mittel, den verirrten Sünder zu wecken und ihn dem Verderben zu entreiſſen, das ſchon ſeinen tödlichen Mund geöffnet hat zu ſeinem Untergange. In ſeinem Wohlleben — o da dachte der verlorne Sohn nicht an ſeinen Vater, der ihn erzogen hatte, noch vielweniger an den Himmel, der bisher ſeine Sonne auch über ihn hatte auf- und niedergehen laſſen. Aber jetzt, wo er Nichts hatte, davon er ſeinen Leib bedeckte, davon er ſeinen „Bauch" füllte, jetzt wo er mit dem Hungertode rang, jetzt lehrte ihn die Noth beten, jetzt hob er verzweiflungsvoll die Hände zum Himmel, jetzt griff er nach der Hand des Vaters, jetzt ſchlug er in ſich. — So, Br., ſo ſind zu allen Zeiten die Leiden und Trübſalen des Lebens für den Menſchen eine Schule der Prüfung, der Weisheit und der Tugend. Murre darum nicht, o Sterblicher, wann ſich der heitere Himmel mit Wolken überziehet, wann dir der Herr einen Pfahl in's Fleiſch gibt, wann Krankheiten und Trübſale dein Haus heimſuchen, wann Zeiten der Theuerung und Noth über dich hereinbrechen! Murre nicht, Bewohner des Staubes, ob den trüben Stunden des Lebens: Leiden gehören nothwendig in das Ganze der Weltregierung, und ſowie es keine Roſen gibt ohne Dornen, keinen Sonnenſchein ohne Regen und Wolken,

ſo gibt es keine Freude ohne Leiden; denn — ſagt die Offenbarung — „welche der Herr lieb hat, die züchtiget er.“ Gäbe es keine Leiden, welche auch die Häuſer der Großen ſuchen, dann wäre der König zu beneiden wegen ſeiner Krone, der „Taglöhner“ dagegen nur zu bedauern wegen ſeines Biſſen Brodes, den er im Schweiße des Angeſichtes erwerben muß. Gäbe es keine Leiden; dann würde der Menſch ſeine Menſchheit vergeſſen und verleugnen und der Sünder würde nie zur Beſinnung kommen. Aber aus dem Feuer der Prüfung geht der Sünder geläuteter und reiner hervor, ſo wie das Gold im Feuer bewährt und gereiniget wird. Statt den Schöpfer anzuklagen ob dem bittern Kelch, den er dem Menſchen reicht, wird darum der Chriſt Alles mit Dankbarkeit aus der Hand des Allvaters nehmen, was der Himmel über ihn beſchloſſen hat, und mit dem frommen Sänger einſtimmen in das Bekenntniß:

„Das Loos, das Allen zugefallen,
Muß fürwahr das allerbeſte ſein!“

„Gott ſah von aller Ewigkeit,
Wie viel mir nützen würde,
Beſtimmte meine Lebenszeit
Mein Glück und meine Bürde.
Was zagt mein Herz?
Iſt auch ein Schmerz,
Der zu des Glaubens Ehre
Nicht zu beſiegen wäre?

Gott kennet, was mein Herz begehrt
Und hätte, was ich bitte,
Mir gnädig, eh' ich's bat, gewährt,
Wenn's ſeine Weisheit litte.
Er ſorgt für mich
Stets väterlich
Nicht, was ich mir erſehe,
Sein Wille, der geſchehe!“

Warum weilt unſer Auge mit Wohlgefallen bei Johannes, dem Vorgänger Jeſu? Doch wohl nur

deshalb, weil er durch Leiden ſich bewährte und es vorzog, unter dem Beile des Henkers zu ſterben, als der Wahrheit untreu zu werden. Warum konnte ein Paulus, der eifrige Verehrer des Herrn, ausrufen: „ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe Glauben gehalten: Darum wird mir nun auch beigelegt die Krone der Gerechtigkeit!“ Doch wohl nur deshalb, weil er durch Leiden und Trübſale empfänglich wurde für das Reich Gottes! Ja, man darf behaupten, hätten nicht Leiden und Bekümmerniſſe unſern unſterblichen Luther zu Gott geführt und der Bibel, das große Werk der Kirchenverbeſſerung wäre niemals zur Vollendung gereift. Und ſelbſt Jeſus, unſer aller Vorbild, ſteht allein im Ungemache göttlich groß da, indem er ſelbſt dort ſprach: „Mußte nicht Chriſtus ſolches leiden und zu ſeiner Herrlichkeit eingehen?“

Auch unſer verlorne Sohn, von welchem das Gleichniß handelt, war durch ſchwere Leiden, durch Hunger und Noth geprüft und dahin gebracht worden, daß er in ſich ſchlug. Und jetzt — nachdem er zur Beſinnung erwacht und zu ſich ſelbſt gekommen war — jetzt ſtand ihm ſein ehmaliger glücklicher Zuſtand vor Augen, aber auch ſeine dermalen ſchreckliche Lage. Weshalb er unter Thränen und Schmerz ausruft: „Wie viele Taglöhner hat mein Vater, die Brod die Fülle haben und ich verderbe im Hunger.“ Fürwahr der erſte Schritt zur Beſſerung, zu ſeiner Rettung! Bisher war ihm die glänzende Seite ſeines Vaterhauſes entgangen und er hatte ſich, im Nachklange voriger Glückstage, nicht überzeugen können, daß er dermalen wahrhaft elend und zu bedauern ſei. Anders aber wurde es, als er einmal in ſich gegangen war. Er verglich ſeine heutige Lage mit ſeinem ehemaligen Zuſtande und nun drängten ſich ihm die Fragen auf: was war ich ſonſt, was bin ich jetzt, was werde ich noch werden? Hab' ich mich nicht durch mich ſelbſt in

das Elend geſtürzt, in dem ich jetzt ſeufze? Könnte ich nicht in dem reichen Hauſe meines guten Vaters glücklich leben? Hat es nicht der Taglöhner deſſelben um Vieles beſſer, als ich, der Sohn? Verderbe ich hier nicht im Hunger, während in meines Vaters Hauſe Brod im Ueberfluſſe geſpendet wird? — Gewiß, Br., eine Sprache, die ganz an ihrem Orte war, und der wir unſre Aufmerkſamkeit nicht verſagen dürfen und können. Was war ich? Was bin ich? Was werd ich ſein? Das ſind die drei großen Fragen, die ſich jeder Chriſt oft und vielfach zurufen und beantworten ſollte. Denn ohne ſie gibt es keine wahre Beſinnung, keine aufrichtige Beſſerung, keine ächte Tugend. Ich war jung — ſo ſpreche jeder aufrichtige Verehrer Jeſu — ich war jung und klein, aber ich war dabei unſchuldig, fromm und gut, und rein von den Flecken der Zeit, von welchen ſo Viele angeſteckt ſind. Das war ich; aber bin ich es auch jetzt noch? Hab' ich meine Unſchuld bewahrt in einem feinen guten Herzen? Hab' ich Glauben und Treue gehalten meinem Gott und Erlöſer, dem ich gelobte, ewig treu zu ſein? Hab ich meinen Aeltern, die mich mit zärtlicher und warmer Liebe auf den Armen trugen, das vergolten mit Dankbarkeit und Gegenliebe, was ſie an mir gethan haben? Habe ich des Herrn Geſetz noch immer ſo lieb, als damals, wo ich, das Wort Gottes in der Hand, zur Kirche und Schule ging? Bin ich das? Oder bin ich es nicht mehr, und wohl dem verlornen Sohne gleich? Habe ich mich verführen laſſen von der Stimme der Welt, die ſchon Tauſende irre geleitet hat? Kann ich bei der Sünde glücklich ſein? O was werd ich werden, wenn ich, wie der verlorne Sohn, gedankenlos dahin wandle? Auch mir ſteht Elend und Kreutz bevor, wenn ich fortfahre, zu ſündigen. Denket ſo, Br., vergleicht den Zuſtand der Seele auf dieſe Weiſe mit eurem ſonſtigen Zuſtande, und ihr werdet mancher Thorheit

entgehen und bewahret bleiben vor der Sicherheit, vor jener Sicherheit, die genug gethan zu haben glaubt und keiner Beſſerung zu bedürfen wähnt.

So dachte, ſo ſprach unſer Jüngling! Der erſte Schritt war gethan zu ſeiner Beſſerung und Rettung. Laſſet uns ihm folgen auf ſeine Rückkehr und — wir werden ihn das gute Werk vollenden ſehen: Denn, nachdem er ſich von ſeiner Lage, und von ſeinem Zuſtande wirklich überzeugt hat, entſteht Reue, Vorſatz, Vollendung und Rückkehr.

„Vater, ich habe geſündiget in den Himmel und vor dir; und bin hinfort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße:“ Das iſt die Sprache des reumüthigen Jünglings! Er hatte ſich ſchwer verſündigt gegen ſeinen Vater, deſſen Liebe er mit Füßen getreten, gegen Gott, der ihn von der Wiege bis hierher geleitet hatte. Aber daran zu denken, war ihm ſonſt nicht eingefallen. Jetzt aber erröthet er vor ſich ſelbſt, ein tiefes Schmerzgefühl ergreift ihn bei dem Gedanken, daß er die Wohlthaten des Himmels und ſeines guten Vaters ſo ſchrecklich herabgewürdigt hatte. Thränen der Reue treten ihm in das Auge und er erklärt ſich ſelbſt für unwürdig, fernerhin ein Sohn ſeines Vaters zu heiſſen. — Gewiß, Chriſten, wer noch weinen kann, der iſt noch nicht ganz verdorben und verloren! Ihr, die ihr euch in gleicher Lage mit jenem Jünglinge befindet, ihr, die ihr euch bisher verſündigt habt an Gott und Menſchen, ihr, die ihr die Wege des Herrn verließet und dienetet der Welt und ihren Laſtern, gehet hin und lernet an dem verlornen Sohne, was ihr vor allen Dingen zu thun habt bei eurer Rückkehr auf beſſere Wege! Und wir alle ſind ja „Sünder und mangeln des Ruhms, den wir an Gott haben ſollen.“ Mögen wir das oft und ernſthaft erwägen! Aber es iſt nicht hinreichend, ſich im Lichte der Religion kennen zu lernen; über ſein begangenes Leben Reue und

Schmerz, Scham und Erröthung zu empfinden, das iſt eben ſo nothwendig, eben ſo erfoderlich zur Beſſerung! Wer ſich nicht erſchüttert fühlt in ſeinem Inneren bei dem Anblick ſeiner Thaten, der wird ſchwerlich mit Kraft und Eifer ringen, des Laſters Bahn zu verlaſſen und der Tugend dornenvollen Weg zu betreten. „Gehe von mir hinaus: ich bin ein ſündiger Menſch!“ das ſei die Sprache des Chriſten. Von Petrus, der ſeinen Herrn verleugnet hatte, heißt es dort: als er ſeine That erkannte, „da ging er hinaus und weinte bitterlich.“

Der verlorne Sohn war erwacht; er hatte die bitterſte Reue empfunden über ſeine durchwanderte Laufbahn. Und jetzt ſteht er am großen Scheidewege ſeines Lebens. Lange mochte ein innerer Kampf in ſeiner Seele vorgegangen ſein, bis die That zur Vollendung reifte. Aber ſie reift herrlich und wird gekrönt mit dem Segen des Himmels. „Wo ſoll ich hineilen in meiner Verzweiflung Angſt? Bei wem ſoll ich Troſt ſuchen und Hülfe finden? Wer anders wird mich, kann mich aufnehmen, wer anders, als mein Vater, der gewiß noch ein liebendes Herz für mich in ſeinem Buſen trägt? Wird er mich annehmen, wird er mich verſtoßen? Nein, das kann er nicht: er iſt und bleibt mein Vater! „Dieſe und ähnliche Gedanken durchkreuzten gewiß die Seele unſeres reuigen Jünglings, und ſeine Reue erzeugt in ihm den zweiten Schritt: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen.“ — Ich will — heißt das — ich will mein bisheriges verdorbenes, gottesvergeſſenes, nichtswürdiges, laſterhaftes Leben laſſen, das mich in Elend und Verderben geſtürzt, das mir den Frieden der Seele geraubt und mich den Qualen der Hölle preisgegeben hat; ich will es von nun an meiden, dieſes unwürdige Leben! Ich will umkehren zu meinem Vater und hören ſein Wort, befolgen ſeinen Ruf; ich will arbeiten und mäßig

ſein, und mich Gott und guten Menſchen dienſtfertig und dankbar erweiſen.“ — Gehe hin, o Chriſt, und thue desgleichen, ruft dir die Religion deines Erlöſers zu. Gehe hin und erkenne dich ſelber und faſſe den heiligen Willen, den ernſten Vorſatz: Ich will von Stund' an mich würdiger machen des Sonnenſcheines, den mir der Himmel ſpendet, des Regens, der das Erdreich befruchtet, des Thaues, der die Blumen benetzet, der Luft, die mir der Vater zum Hauch meines Odems gibt; ich will von jetzt an dankbarer ſein gegen meine Aeltern, die mich auf den Händen trugen, die mich erzogen und denen ich mit Gott Alles verdanke und ſchuldig bin. Ich will beſſer benutzen das Wort Gottes, das mir den Weg zum Himmel weiſet, und treuer hängen an meinem Heiland, der für mich ſtarb und mir die Krone des Lebens erſtritten hat; ich will heiliger halten Kirche und Tempel, wo mir zugerufen wird: das ſollſt du thun und jenes ſollſt du laſſen! Ich will herzlicher lieben die Menſchen, meine Brüder, die Kinder meines himmliſchen Vaters, die mit mir hin zu Einem Ziele wallen; ich will würdiger benützen die Gaben, die von oben herabkommen, und Thränen trocknen, ſtatt zu praſſen und durchzubringen; ich will mich aufmachen auf den Weg, der mich einführt in des Paradieſes Auen, wo Friede und Freude des Vollenders harrt.

Ach, daß doch alle Staubbewohner ſo dächten, ſo ſprächen! Dann würde es zwar immer noch heißen mit des Apoſtels Worten: „Wollen habe ich wohl, aber Vollbringen des Guten finde ich nicht.“ Aber es könnte gewiß nicht fehlen: der Wille müßte zur That kommen, und — Gottes Kraft wird in den Schwachen mächtig ſein! So bei unſerem verlornen Sohne auf ſeiner geiſtigen und leiblichen Rückkehr, von dem wir nunmehr rühmen können: „Geſagt! Gethan!“ Ich will mich aufmachen.—

dieſen feſten Entſchluß hatte er nun einmal gefaßt — und darum vollendete er ſeinen Vorſatz, mit den Worten des Textes: „Und er machte ſich auf und kam zu ſeinem Vater.“ Das war der dritte Schritt, den er that auf dem Wege zur Beſſerung; und mit ihm war das ſchöne und gute Werk vollendet und ausgeführt. Wohl fühlte er, der erwachte Jüngling, daß er es nicht beim bloßen Willen belaſſen dürfe; nein, ſeinem Vorſatze und Entſchluſſe die Krone aufzuſetzen, das erſt rechtfertigt ihn. — Was helfen uns — ſo denken wir hierbei — was helfen uns alle unſre guten Vorſätze, unſere chriſtlichen Wünſche, unſere löblichen Gedanken, wenn ſie nicht zur That und Ausführung übergehen? Bei Gott, der auf das Herz ſieht und nicht auf den äußeren Schein und die ſchöne That, bei Gott gilt zwar der gute Wille ſoviel, als die edle That und der Sünder wird ſchon nach ſeinem böſen Willen, nach ſeiner unlauteren Begierde gerichtet werden. Indeſſen hienieden ſollte kein guter Wille ohne Ausführung, ohne That bleiben und der Chriſt ſoll das Gute wünſchen, aber auch zur Vollendung reifen laſſen. Der Herr, der zum Wollen das Vollbringen gibt, wolle alle gute Geſinnungen ſo zur Ausführung kommen laſſen, wie es dort geſchah bei dem verlornen, aber wiedergefundenen Sohne! Denn ſolange unſer Wille ohne That bleibt, ſo lange frommt er uns in der Regel weder ſelbſt noch Andern. Ich will, daß Gottes Name überall geheiliget werde, aber ich ſelbſt ſoll ihn auch heiligen und hochachten! Ich will, daß das Kreutz des Erlöſers in der ganzen Chriſtenheit aufgerichtet und angebetet werde, aber ich ſelbſt muß auch unter ihm knieen und anbeten! Ich will, daß alle Sünder umkehren möchten von dem ſchlüpfrigen Wege des Laſters auf die helle Bahn der Tugend, aber ich ſelbſt ſoll nicht allein das Böſe meiden und verabſcheuen, ſondern ich ſoll auch warnen, zu-

rechtweiſen, beſſern, zurückführen, wann und wo ich kann und jedem Verirrten den Weg zeigen zu Gott und dem himmliſchen Frieden. Ich will, daß es allen meinen Brüdern wohlgehe, wie mir ſelbſt, aber ich muß auch ſehen, nicht blos auf das, was mein iſt, ſondern auch auf das, was des Andern iſt, ich muß eine kräftige Hand reichen, dem, der meiner bedarf. — So nur, Br., können wir Anſpruch machen auf den edlen Namen der Nachfolger Jeſü, ſo nur gehören wir zur Zahl der wahrhaft Gebeſſerten, ſo nur ſind wir außer Gefahr, in unſern guten Vorſätzen wankend gemacht zu werden. Denn wer noch wankt und ſchwankt zwiſchen Willen und That, wie das Rohr das der Wind hin und herbewegt, ach! der iſt gar ſehr und leicht in Gefahr, abzufallen zur Zeit der Anfechtung, irre gemacht zu werden in ſeinem Glauben, verführt zu werden von der ſüßlichen Stimme des Laſters, und ſomit einen Rückfall zu thun zu ſeinem vorigen Leben, aus dem er ſich heraus zu winden bisher gerungen hatte. „Wer da ſtehet — ſo ruft die Religion allen ihren Bekennern zu — wer da ſtehet, mag wohl zuſehen, daß er nicht falle!“ Und daß er vollende den guten Vorſatz! Darum faltet der Chriſt im Stillen ſeine Hände und bittet den Weltenvater: „Herr, hilf, Herr laß Alles wohl gelingen!“

Es war ihm gelungen, dem geretteten und bekehrten Sohne! Sein Wille war zur That gereift, er war umgekehrt zu ſeinem Vater, während er auch geiſtig bekehrt und umgewandelt war. Damit aber wär er doch nun nicht ſo würdig, als er hätte ſein können, nicht ſo glücklich, als er geweſen wäre, wenn er bisher der Sünde nicht gedient und nicht durch Ausſchweifung ſich herabgewürdigt hätte. Das weiß, das fühlt der verlorne Sohn ſelbſt. Darum ſpricht er: „Mache mich als einen deiner Taglöhner.“ Ich kann, ich darf nicht mehr Anſpruch machen auf das Recht

und das Glück eines Sohnes, denn ich habe mir dieſes Glück ſelbſt verſcherzt; ſchon genug, wenn ich das Glück eines Dieners, eines Taglöhners haben und genießen kann. So ſprach der Sohn! Und es war zu loben, daß er es ſelbſt erkannte, daß der Schandflecken ſeines Lebens nicht ausgetilgt ſei, daß er durch ſeinen Lebenswandel ſich zurückgeſetzt habe. — Wie Mancher mag hierinen ſein eignes Urtheil finden, wie Mancher wird ſich einſt ſelbſt den Stab brechen müſſen! Denn ſoviel bleibt doch ewig wahr und ausgemacht; die Sünde erniedriget allezeit und ſetzt allezeit den zurück, der ſich ihr ergibt, an Würdigkeit und am Glücke. Und ſowie der, der frühe ſeinen Wanderſtab ergreift und ſonder Raſt und Ruhe ringet, eher am Ziele anlangt, als jener, der erſt ſpät ſich zur Reiſe anſchickt und langſam und träge fortwandelt, alſo muß der, der frühe ſich Gott und Jeſus weiht, der frühe das Werk der Beſſerung beginnt, der frühe trachtet nach dem Reiche Gottes und nach ſeiner Gerechtigkeit, doch Vieles Voraus haben vor jenem, der in des Lebens ſpäten Tagen und beim Niedergange ſeiner Abendſonne nachholen will das Verſäumte. Mögen doch die Sterblichen einmal dies erkennen, mögen ſie einſehen, daß ein Schandflecken unſeres Lebens zwar zugedeckt, aber niemals ganz ausgetilgt werden könne, und daß nur der göttlich groß da ſteht, der ſich rein und fleckenlos erhält und beträgt. Trachte Jeder darnach, daß er rein und untadelhaft und unanſtößig erfunden werde auf den Tag unſeres Herrn Jeſu Chriſti, da, wo es von den Unſterblichen, den Reinen, heißen wird: „Kommet her zu mir, ihr Geſegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet iſt von Anbeginn der Welt.“

Freuet euch wenigſtens, ihr Beſſeren, ob des Glaubens, daß die Wahrheit doch endlich den Sieg behalte und das Laſter unterliegen müſſe! Denn die

Rückkehr unſeres Jünglings predigt uns ja doch die Wahrheit: „Auch der Sünder kann ſich noch beſſern, auch die ſündige Menſchheit iſt im Fortſchreiten zum Beſſeren begriffen.“ Wahrlich, ein ſchöner Glaube, eine ſchöne Ausſicht, ein hoffnungsvoller Stern in des Lebens dunklen Tagen, wo das Laſter Ueberhand zu nehmen ſcheint, wo die Tugend in den Staub getreten wird, wo das Häuflein der Reinen und Guten nur klein iſt! Es hat Menſchen gegeben, die in dem Wahne ſtanden, als ſtehe die Welt ſtille, als ſei die Menſchheit in einem Kreiſe begriffen, in dem ſie ſich umdrehe, als ſei dem Sünder die Gelegenheit benommen, ſich zu beſſern. Was auch dieſe, an der Menſchheit verzweifelnden Menſchen immer ſagen mögen, ſie können meinen Glauben nicht erſchüttern, den Glauben, es kann, es wird, es muß beſſer werden in der Welt. Wer den verlornen Sohn vorher ſah, wie er praßte und ſchwelgte, wie er unter der Knechtſchaft der Sünde ſtand, wie er gedankenlos dahinlebte, wer hätte da glauben ſollen, daß ein ſo ſchöner Funken noch in ihm glimme? Und doch war es ſo! Er erwacht, er ſteht auf, er kommt zur Beſinnung, er will ſich beſſern, er kehrt um und — ſteht als ein neuer Menſch da.

Wohl uns, Br., daß wir dieſen Glauben haben, einen Glauben, der ſich noch mehr verklärt im Lichte der Religion deſſen, der dem Sünder die Hand reichte zum Aufkommen und uns Allen den Eingang geöffnet hat zum Himmelreich und den Hintritt gewieſen zu dem liebenden Vater über den Sternen! Laßt uns feſthalten an dieſem Glauben bis an die Pforte unſeres Grabes, an der alle Sünde aufhört und jedes unvollkommene Gewand ausgezogen wird! Wohl uns aber auch, wenn wir frühzeitig an unſerer Beſſerung arbeiten, frühzeitig uns würdig zu machen ſuchen eines Glückes, das uns der Erlöſer ſo theuer erworben hat, und das unſer im Himmel harret! Je frü-

her, deſto ſicherer zum Ziele, je würdiger hienieden, deſto verklärter und glücklicher droben, je reiner auf Erden, deſto göttlicher im Himmel, wo uns das Vaterherz Gottes in ſeiner Herrlichkeit ſtrahlen wird.

Dazu verhilf du uns, himmliſcher Vater! Amen.

XX.

Judica.

Gleichniß vom verlornen Sohne.

Die Aufnahme.

(Vierte Homilie.)

„Vater! ich habe geſündiget in den Himmel und vor dir; ich bin hinfort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße!“ Das iſt das Bekenntniß der Reue und der Demuth, das ich niederlege vor deinem heiligen Throne, großer und gerechter Gott! Denn, ach! ich wollte deinen heiligen Willen vollbringen, aber ich ſtrauchelte. Doch, wie ſich ein Vater erbarmt über ſeine Kinder, ſo erbarmſt du dich über die, ſo dich fürchten. Du läſſeſt deine Sonne aufgehen über Gute und Böſe, du läſſeſt regnen über Gerechte und Ungerechte, und unter dem Flügel deiner Langmuth wandelt die Menſchheit ihrem Ziele entgegen.

Herr! ich komme zu dir! Wende dein Anlitz nicht von mir und entziehe mir nicht deine Vaterhand! Ich

will Feindſchaft ſchwören der Sünde; ich will Treue geloben dem Geſetze, das dein Geſetz iſt, ich will dir leben und dem, der für mich geſtorben iſt. Reiche, Vater, reiche dem Reuevollen deine gnädige Hand, nimm ihn auf mit Erbarmen und Liebe, und ſei allezeit bei uns! Amen.

Gleichniß.

Lucas XV, 20 — 32.

„Da er aber noch ferne von dannen war, ſahe ihn ſein „Vater, und jammerte ihn, lief und fiel ihm um „ſeinen Hals und küſſete ihn. Der Sohn aber „ſprach zu ihm: Vater ich habe geſündiget in den „Himmel und vor dir; ich bin fort nicht mehr „werth, daß ich dein Sohn heiße. Aber der Va„ter ſprach zu ſeinen Knechten: Bringet das beſte „Kleid hervor und thut ihn an, und gebet ihm ei„nen Fingerreif an ſeine Hand, und Schuhe an „ſeine Füße; und bringet ein gemäſtetes Kalb her „und ſchlachtet es: laßt uns eſſen und fröhlich „ſein, denn dieſer mein Sohn war todt und iſt „wieder lebendig geworden, er war verloren und „iſt gefunden worden. Und fingen an, fröhlich „zu ſein. Aber der älteſte Sohn war auf dem „Felde, und als er nahe zum Hauſe kam, hörete „er das Geſänge und den Reigen. Und rief zu „ſich der Knechte einen und fragte, was das wäre. „Der aber ſagte ihm: dein Bruder iſt gekommen, „und dein Vater hat ein gemäſtetes Kalb geſchlach„tet, daß er ihn geſund wieder hat. Da ward er „zornig und wollte nicht hineingehen. Da ging „ſein Vater heraus und bat ihn. Er anwortete „aber und ſprach zum Vater: Siehe, ſo viele Jahre „diene ich dir und habe dein Gebot noch nie über„treten; und du haſt mir nie einen Bock gegeben, „daß ich mit meinen Freunden fröhlich war. Nun „aber dieſer dein Sohn gekommen iſt, der ſein Gut „mit Huren verſchlungen hat, haſt du ihm ein ge„mäſtetes Kalb geſchlachtet. Er aber ſprach zu „ihm: mein Sohn, du biſt allezeit bei mir, und „alles, was mein iſt, das iſt dein. Du ſollteſt

„aber fröhlich und gutes Muths ſein: denn dieſer,
„dein Bruder, war todt und iſt wieder lebendig
„geworden, er war verloren und iſt wieder ge-
„funden.“

„Dieſer, mein Sohn, war todt, und iſt wieder lebendig geworden; er war verloren, und iſt wieder gefunden worden! — Laſſet uns gutes Muthes und fröhlich ſein!“ So ſprach der Vater aus einem vollen und vielbewegten Herzen! Und er konnte, er durfte dieſe Sprache reden, die Sprache, die nur ausdrücken wollte, was in ſeinem Inneren vorging. Denn es gibt Augenblicke im menſchlichen Leben, Br., wo uns unſer Gefühl ſo einnimmt, daß wir unſerer Sprache nicht Meiſter ſind, Augenblicke, wo das Herz empfindet, aber das Wort auf unſerer Lippe ſchweigt. Und in dieſer Seelenſtimmung, die ſo lauter war, wie der Morgenſchimmer der goldnen Sonne, in dieſer Bewegung finden wir den wonnetrunkenen Vater beim Anblicke ſeines wiedergefundenen Sohnes.

Wohl mochte das Bild des Sohnes niemals ganz dem geiſtigen Auge des Vaters entſchwunden ſein, wohl mochte das liebende Vaterherz niemals den vergeſſen haben, der doch Fleiſch war von ſeinem Fleiſch und Bein von ſeinem Bein. Aber — ſagt, Br., — wie ſollte, wie konnte der Vater jemals hoffen, daß der verlorne Sohn je wieder werde gefunden worden, der, den er längſt für todt hielt? Der Sohn hatte ja die Liebe des Vaters verachtet; er hatte ja vergeſſen das Haus, in dem er war erzogen worden; er war ja in einer Unbeſonnenheit hingetaumelt in die arge Welt, die ihn verſchlungen; das Elend und die Noth hatten ihn ja ſo überfallen, daß unmöglich zu erwarten ſtand, er werde wieder in die Arme des Vaters kommen. Doch, die Noth hatte den Sohn beten gelehrt, er war umgekehrt an Leib und Geiſt, er hatte ſich aufgemacht zum Vater, und Gott! — welche Aufnahme findet er beim Va-

terherzen! Mochte der ältere Sohn darüber murren, daß der jüngere wiedergekommen; mochte Jener dieſen nicht ſehen wollen; mochte er dem Vater Vorwürfe machen ob des Empfangs ſeines Bruders; das Alles ſieht das Vaterherz nicht an. Vielleicht, daß der Vater in dem Augenblicke ſeinen Sohn nicht erwartete, ja nicht einmal an ihn dachte. Er ſieht ihn kommen, bejammert ihn, läuft ihm entgegen, fällt ihm um den Hals und küſſet ihn. „Bringet das beſte Kleid hervor und thut ihn an und gebet ihm einen Fingerreif an ſeine Hand und Schuhe an ſeine Füße; und bringet ein gemäſtetes Kalb her und ſchlachtet es und laßt uns eſſen und fröhlich ſein!" So iſt die Aufnahme des Sohnes beim Vater!

Laßt uns dem Zuge des Gemähldes folgen und, nach dem Inhalte des Textes,

Die Aufnahme des verlornen Sohnes im väterlichen Hauſe

weiter in Betrachtung ziehen.

Daß der verlorne Sohn, welcher durch ſeine Unbeſonnenheit, durch ſein zügelloſes und leichtſinniges Leben, ſich in ein Verderben geſtürzt hatte, wo ihm nichts übrig blieb, als Tod und Verderben, daß dieſer Sohn aus ſeiner Gedankenloßigkeit erwacht, daß er umgekehrt war zu anderen Gedanken und auf andere Wege, dies iſt uns aus dem vorigen Abſchnitte unſeres Gleichniſſes noch lebhaft im Andenken. Denn wir hatten ihn in der letzten Stunde verlaſſen auf ſeinem Rückwege zum Vater. Und heute ſehen wir ihn, bei ſeiner Aufnahme in das väterliche Haus. Denn das läßt ſich nicht in Abrede ſtellen: war einmal der Sohn umgekehrt, wollte er ein beſſeres

Leben führen, ſo wird ihm auch das liebende Vaterherz die Aufnahme nicht verſagt haben. Bleibt ja doch der Vater immer Vater und hört ja doch das Vaterherz nicht auf auch bei den Fehlern des Kindes nachſichtig und ſchonend zu verfahren. Es muß zwar dem redlichen Vater, der nur das Beſte ſeiner Kinder will, der nur am Guten Freude findet und dem Laſter Feindſchaft geſchworen hat, es muß jedem braven Vater wehe thun, wenn ſeine Kinder ſo handeln, wie jener verlorne Sohn handelte. Aber, das Vaterherz kann nicht aufhören, warm und liebevoll zu ſchlagen, und ſieht es nur aufrichtige Thränen der Reue, bemerkt es nur eine einzige That der Beſſerung, beobachtet es nur einen guten Sinn und Gedanken bei den Seinen, dann ſchlägt es ſtärker und verzeiht gern, wo zu verzeihen iſt. — Und wenn menſchliche Väter das thun — wollte gewiß der Heiland hinzugedacht haben — wenn Menſchen vergeben, Menſchen dem Menſchen die Hand der Liebe reichen; wie vielmehr jener Vater, der „der rechte Vater iſt über Alles, was da Kinder heißet im Himmel und auf Erden!“ Gehe hin, o Menſch, der du ohne Gottes Hand Nichts vermagſt und Nichts biſt, gehe hin und erkenne das und wirf dich dem Vater der Liebe allezeit in die Arme! Wer ſich ihm nahet, von dem die heilige Schrift ſagt: „er iſt die Liebe,“ wer zu Gott kommt mit einem aufrichtigen, reuevollen, kindlichen, vertrauensvollen Herzen, o, den verſtößt der Vater nicht; der findet allezeit, im Leben und im Tode, eine väterliche Aufnahme!

Denn man überzeuge ſich doch einmal lebhaft und innig von der Wahrheit: Gott weiß Alles, Gott ſieht Alles, Gott kennt Alles, was wir denken und thun. Er, der, nach der Lehre des neuen Teſtamentes „nicht fern iſt von einem Jeglichen unter uns.“ — „Der Herr ſchauet vom Himmel — ruft dort ein Weiſer der Vorzeit aus — und

ſiehet aller Menſchen Kinder. Von ſeinem feſten Thron ſiehet er auf Alle, die auf Erden wohnen: Er lenket ihnen allen das Herz, er merket auf ihre Werke. „Denn ſowie der Herr, der Allwiſſende, vor dem das Dunkel der Mitternacht iſt, wie das Sonnenlicht des Mittags, ſowie der Ewige ſiehet und weiß, wann du, Sterblicher, Böſes thuſt, wann du ſündigſt, wann du abweichſt von ſeinen heiligen Wegen; alſo ſieht und weiß auch der himmliſche Vater, deſſen Auge nicht trübe iſt und deſſen Blick Himmel und Erde durchdringt, alſo kennt auch Gott deine guten und ſchönen Thaten, ſieht er deine Thränen der Reue, die du im Stillen weinſt, bemerkt Er deinen Kummer, den du über die begangene Sünde empfindeſt, und — der Vater im Himmel läßt keine aufrichtige Thräne ungetrocknet, läßt keine gute That unvergolten, überſieht keinen frommen Vorſatz. — „Da er, der verlorne Sohn, noch fern von dannen war, ſahe ihn ſein Vater und jammerte ihn,“ heißt es im Gleichniſſe. Wohl erkannte der Vater den Sohn, deſſen Geſichtszüge, deſſen ganzes Bild ſich ihm in die Seele eingegraben hatte, da dieſer, wenn er ihn nicht wieder gefunden hätte, gewiß ein Nagel zu ſeinem Sarge geweſen wäre; wohl erkannte der Vater ſchon in der Ferne den Sohn, und mochte auch ſein dermaliger Zuſtand einen ſchmerzlichen Eindruck auf ihn machen, er ſieht, er erkennt auf der Stelle, er überzeugt ſich im Augenblicke, daß es nicht mehr war der verdorbene, ausgelaſſene, unbeſonnene Sohn, ſondern der Sohn von anderer Denkart, von neuer und guter Geſinnung. Und ehe der Sohn noch ſagen konnte: „Vater, ich habe geſündiget in den Himmel und vor dir; ich bin fort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße,“ ehe der umgekehrte Sohn noch dieſe Worte der Reue hervorſtammeln konnte, war ihm ſchon verziehen im Vaterherzen!

So iſt die Aufnahme beim Vater! Ihm nicht allein verziehen zu haben, nein, das iſt dem Vater nicht genug; wiewohl ſchon das unſere Hochachtung verdiente, und manchem Vater es genug iſt, ſeine Kinder im Herzen zu lieben, wenn er auch nicht immer die Liebe an den Tag legt und da hartherzig zu ſein ſcheint, wo ſeine Seele von warmen Gefühle durchdrungen iſt. Nein, das iſt unſerm Vater nicht genug; „er lief und fiel dem Sohn um ſeinen Hals und küſſete ihn.“ Wahrlich, ſo natürlich dies Alles war, ſo unerwartet mußte es doch dem Sohne ſein. Es hätte ſich eher erwarten laſſen, dieſer werde auf den Vater zueilen, und, wenn auch zurückgehalten von Reue und Scham, ihn um Verzeihung bitten, bitten mit Thränen in den Augen, bitten an dem Halſe des Vaters und ſeine warme Hand erfaſſen. Doch, Br., dazu läßt es der überraſchte und wonnetrunkene Vater nicht kommen; er ſelbſt eilt vielmehr dem Sohne mit Liebe zuvor, er ſelbſt geht ihm mit dem edelſten und herrlichſten Beiſpiele voran. — Wer, Chriſten, wer ſollte in dieſer trefflichen Schilderung, die Jeſus von dem Vaterherzen macht, nicht die väterliche Geſinnung unſers guten Gottes finden? Du, o Menſch, hätteſt ihm, dem Vater der Liebe entgegen kommen ſollen und befolgen den Ruf der heiligen Schrift: „laſſet uns Gott lieben, denn er hat uns zuerſt geliebt!“ du hätteſt ihm den Dank bezahlen ſollen für den Trunk Waſſer, das er dir reichte, für den Biſſen Brod, den er dir gibt, für die Sonne, die er dir ſcheinen läßt; aber der Herr iſt es, der uns mit Wohlthaten und Güte zuvorkommt. Ich gehe hinaus und ſäe meinen Saamen in die Furche des Ackers, überlaſſend dem Himmel das Gedeihen und den Segen. Und — ehe ich noch komme, um die Sichel an die Aehre zu legen, ſiehe! ſo hat Gott das Feld weiß und reif werden laſſen. Ich lege mich,

nach des Tages Laſt und Hitze, am Abend nieder zur Ruhe, ich ſchließe unter Gebet und Händefalten mein mattes Auge, ich ſchlafe und weiß von mir ſelbſt Nichts und — der Herr iſt es, der über meinem Lager wacht und mich weckt, ehe ich noch an ihn denken konnte. Beim Frühſtrahl der Sonne erhebe ich mich, ich gehe mit meinem Gott an das Tagewerk, und — der himmliſche Vater deckt und bereitet mir meinen Tiſch. Ich habe in der Welt etwas gelernt, ich bin meinem Gott und Erlöſer treu geweſen, ich habe einen guten Wandel geführt unter meinen Brüdern, und — der Himmel kommt mir entgegen und reicht mir Obdach und Unterhalt. Ich hatte die Wege des Herrn übertreten, aber ich geſtand: „Vater, ich habe geſündiget in den Himmel und vor dir!" und — der himmliſche Vater reichte mir ſeine Hand, daß ich aufſtehen konnte.

So, und auf tauſend anderen Wegen kommt uns Gott entgegen mit Huld und Liebe, wenn wir nur ihn ſuchen und ſeine Stimme hören wollen! Aber nicht allein zuvor eilt uns der Himmel, ſondern der Herr thut noch mehr an uns, als wir erwarten, und erwarten können. Höret doch, Br. was unſer treffliches Gleichniß ſagt von jenem liebevollen Vater des verlornen Sohnes! Dieſer hatte die Liebe des Vaters verſcherzt, hatte das Gut mit Praſſen verzehrt, ſtand bloß und verlaſſen da, und konnte unter Umſtänden kein volles Recht anſprechen auf die Kindſchaft. Dies fühlt und weiß der Verlorne auch ſelbſt: daher er ſpricht: „Mache mich als einen deiner Taglöhner!" Da er ſich ſchon glücklich fühlt, nur den Dienern ſeines Vaters beigezählt zu werden. Aber wie ganz anders, als er erwartet hatte, und erwarten konnte, wurde er empfangen von ſeinem Vater, der ſeinen Knechten den Befehl ertheilt: „Bringet das beſte Kleid hervor und thut ihn an, und gebt ihm einen Fingerreif

an ſeine Hand und Schuhe an ſeine Füße. Und bringet ein gemäſtetes Kalb her und ſchlachtet es: laßt uns eſſen und fröhlich ſein! Alles, was das Haus Schönes, Gutes und Koſtbares hat — will der frohe Vater ſagen — bietet auf, um den Sohn und mich glücklich und froh zu machen. Mein Haus ſoll heute eine Freudenſtätte ſein! So iſt die Aufnahme, der Empfang bei dem Vater! Denn in den Worten, die der Text hier ausſpricht, iſt Alles enthalten, was zur Pracht, zum Glanze und zum Vergnügen der Menſchen gehört. — Wer, m. Mitchr., wer ſollte hier nicht ein Bild finden von der unausſprechlichen Güte und Liebe unſeres Gottes, der mehr an uns thut, als wir bitten und verſtehen können? Alles, was ich bin und habe, mein Daſein und mein Leben, mein Hauch und mein Odem, mein Fuß und meine Hand, mein Auge und mein Ohr, mein Leib und meine Seele, mein Glück und meine Haabe, Alles iſt ja freie Gnade des Himmels, Alles ſchöpfte ich aus dem „Brunnquell aller Gaben.“ — „Oder — ſpricht dort der treffliche Apoſtel — wer hat Gott etwas zuvor gegeben, das ihm werde wieder vergolten?“ Haſt du, o Menſch, ein Recht, das von Gott zu fodern, zu verlangen, was er dir gibt? Mit jedem Tritte, den du thuſt, mit jedem Morgen, den du erlebſt, mit jedem Abend, der dir dämmert, übertrittſt du eigentlich Gottes Gebote; der Herr könnte dir ſeine Hand entziehen, und doch iſt er ſo langmüthig und gnädig. Du müßteſt ihm ſchon dankbar ſein, daß er dir den Hauch und Odem gegeben hat, daß er dir Nahrung und Kleidung reicht, daß er dich bishieher geleitete, daß er deinen Leib aufrecht bauete und deiner Seele einen unſterblichen Hauch einflößte; thut aber der Herr nicht noch mehr an dir? Es iſt der Herr, der mir, wie jenem verlornen Sohne, gute Aeltern zuſchickt, Aeltern, die mir den Weg zum Himmel wei-

ſen und mich auferziehen in alle dem, was löblich iſt und wohllautet. Es iſt der Herr, der mir Lehrer und Freunde zugeſellt, als die Schutzengel meines Lebens, als diejenigen, die mich tröſten im Unglücke, die mir beiſtehen in Noth und Trübſal, die mich warnen vor der Sünde der Welt und ihrer böſen Luſt und mich zurückführen, wann und wo ich mich verirrte. Es iſt der Herr, der mir gute Kinder ſchenkt, Kinder, die mich nicht ſo betrüben, wie jener jüngere Sohn anfangs den Vater betrübte; nein, Kinder, die mein graues Haupt ehren, die mir im Alter einen ſicheren Stab reichen, die mir unter Thränen mein Auge zudrücken werden, wann ich auf Gottes Wink meinen Lauf beſchließe. Es iſt der Herr, der Blumen hinſtreut auf meinen Lebensweg und mir in tauſend Adern der Natur Freude und Wonne zuſtrömen läßt, Freuden, die mich wecken und aufmuntern ſollen, nach des Lebens trüben und leidensvollen Tagen. Und — ich will gerecht ſein gegen den Himmel — der Herr ſchickte mir oft mehr, als ich erwartete: denn nicht ſelten geht es beſſer, als wir glaubten. Ich ſeufzete auf dem Krankenlager, Thränen der Meinen netzten mein Bette, und — der himmliſche Vater ſendete Rettung und Hülfe. Wolken der Trübſal und Leiden hatten mein Haupt verfinſtert und, ehe ich's noch dachte, blickte ein freundlicher Strahl durch das Nachtgewölke. Ich ſah, wie der verlorne Sohn, Hunger und Blöße vor und um mich, und, der Herr gab mir einen liebenden Freund, der mich ſättigte und kleidete. So, Br., ſo kann gewiß Jeder von ſich ſagen und von ſeinem Leben, da Keiner unter uns iſt, dem der Herr nicht auf dieſe oder die andre Weiſe ſchon ſichtbar gnädig geweſen wäre.

Wer rief dem Heer der Sterne
Zu leuchten nah' und ferne
Auf ungemeß'ner Bahn;

Wer ließ den Abend werden,
Wer träufelt Thau auf Erden?
Jehova iſt's, ich bete an!

Ja, ich bete an die Huld deſſen, der nie aufhört, ſeine Gnade an der Menſchheit zu erweiſen. Dankbar will ich ſein gegen den Himmel, und niemals mißbrauchen ſeine Gaben! Der verlorne Sohn hatte zwar anfangs die Güte ſeines Vaters mißbraucht; ſeitdem er aber umgekehrt war und geſprochen hatte: „Vater! ich habe geſündiget in den Himmel und vor dir: ich bin fort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße," ſeit dieſer Zeit wird er gewiß dankbarer, erkenntlicher geweſen ſein, und beſſer gebraucht haben die Güte und Liebe ſeines Vaters. Denn der Text ſagt Nichts davon, daß er auf's Neue in ſeine alten Sünden gefallen wäre; vielmehr ſchweigt er demüthig und beſcheiden, während der ältere Bruder gegen den Vater murret, und uns ein warnendes Beiſpiel gibt, wie der Chriſt nicht handeln ſoll, weder gegen Gott, ſeinen Vater, noch auch gegen die Menſchen, ſeine Brüder.

Möge man ſich doch endlich überzeugen, daß wir ſolange keine wahre Chriſten und keine treuen Kinder des himmliſchen Vaters ſind, ſolange wir nicht gegen die Menſchen, unſere Brüder ſo geſinnt ſind, wie Gott gegen uns geſinnt iſt, indem es kein wahreres Wort gibt, als den Ausſpruch der Schrift: „Wer ſeinen Bruder nicht liebet, den er ſiehet, wie kann er Gott lieben, den er nicht ſiehet?" — „Hat uns Gott alſo geliebet, ſpricht dort der Apoſtel, ſo ſollen wir uns auch unter einander lieben!" — Eine milde, freundliche und ſchöne Aufnahme hatte der verlorne Sohn bei dem Vater gefunden. Füglich hätte ſich doch nun auch erwarten laſſen, daß er eine ähnliche Aufnahme bei dem Bruder finden werde. Doch, nein! Vielmehr heißt es

im Gleichniſſe. „Der älteſte Sohn war auf dem Felde, und als er nahe zum Hauſe kam, hörete er das Geſänge und den Reigen, und rief zu ſich der Knechte einen und fragte, was das wäre. Der aber ſagte ihm: dein Bruder iſt gekommen und dein Vater hat ein gemäſtetes Kalb geſchlachtet, daß er ihn geſund wieder hat. Da ward er zornig und wollte nicht hineingehen, ſondern ſprach zu dem Vater: ſiehe, ſo viele Jahre diene ich dir und habe dein Gebot noch nie übertreten und du haſt mir nie einen Bock gegeben, daß ich mit meinen Freunden fröhlich wäre. Nun aber dieſer, dein Sohn, gekommen iſt, der ſein Gut mit Huren verſchlungen hat, haſt du ihm ein gemäſtetes Kalb geſchlachtet.“ Welch' eine ganz andere Sprache, als die Sprache des Vaters, welch' eine andre Aufnahme! Dort das liebende, verzeihende, nachſichtige Herz, und hier das harte, mürriſche und ſtrafende Gemüth! Wenn der Vater vergab, wenn der Vater ſich freute: „dieſer, mein Sohn, war todt, und iſt wieder lebendig geworden; er war verloren, und iſt gefunden worden,“ o ſo konnte doch auch der Bruder vergeben, der Bruder den Bruder aufnehmen, der Bruder ob des Bruders ſich freuen. „Er war ja allezeit bei dem Vater, alles was ihm war, das war ſein,“ er hatte ja unter Einem Mutterherzen gelegen, Beide hatte ja Eine liebende Hand erzogen und doch nimmt er den Bruder ſo auf! Hier macht er dem Vater Vorwürfe, daß er ſo milde iſt, dort will er den Bruder verdammen und überdies beſſer ſein, als dieſer. Mag's! Aber das Eine hätte er ſein ſollen, das andre aber nicht laſſen müſſen. Neid und Mißgunſt, Härte und Liebloſigkeit, wie wir ſie an dem älteren Sohne ſehen, ſind und bleiben gehäſſige Laſter, da ohnehin das chriſtliche Gebot ſagt: „gebet, ſo wird euch ge-

geben; vergebet, ſo wird euch vergeben!“ Und als dort der Apoſtel Einer zu dem Meiſter trat mit der Frage: „iſt's genug, daß ich meinem Bruder ſiebenmal vergebe?“ Da gab der Herr die merkwürdige Antwort: „nein, ſiebenzigmal ſiebenmal.“ Er, der zugleich ſpricht: „Wenn du deine Gabe auf dem Altar orferſt, und wirſt allda eingedenk, daß dein Bruder etwas wider dich habe, ſo laß allda vor dem Altar deine Gabe und gehe zuvor hin und verſöhne dich mit deinem Bruder!“ — Aber, mit Wehmuth muß man es bekennen, ſo viele unter den Chriſten ſind dieſem älteſten Sohne ähnlich! Der Himmel iſt ſo gnädig, ſo milde, ſo ſchonend gegen die Menſchen, die doch nur Staub ſind und Erde, und der Menſch iſt oft ſo hart, ſo unbillig. ſo ungerecht gegen den Menſchen. Der Himmel läßt Jahr' aus, Jahr' ein, ja tagtäglich über uns ſeine freundliche Sonne ſcheinen, der Himmel gibt ohne Unterlaß „Regen und fruchtbare Zeiten, und erfüllet unſre Herzen mit Speiße und Freude,“ und wir wollen oft nicht einmal dem Hungrigen einen Biſſen Brod reichen und dem Dürſtenden ein Labetrunk geben, Der Himmel hat uns ſchon ſo oft vergeben und Gnade für Recht ergehen laſſen, und — wir wollen nicht einmal dem die Hand der Verſöhnung reichen, der uns beleidigte. Kinder haben ſo gute Aeltern, wie jener redliche Vater im Evangelium war, Aeltern, die ſie erzogen, die ihnen mit gutem Beiſpiele allezeit vorangingen, und, ach! die Geſchwiſter ſind oft, wie das Leben ſagt, nicht eher einig, als bis ſie getrennt ſind; die Geſchwiſter ſind oft ſo grauſam, ſo ungerecht, ſo feindſelig, ſo lieblos geſinnt gegen einander, und ein Bischen Erdenſcholle kann auf immer der Zankapfel unter ihnen ſein, ſo, daß vielleicht nicht einmal der Tod ſie hienieden ausgeſöhnt hatte. Denn ſicher iſt es, m. Br., daß der älteſte Sohn im Gleichniſſe darum ſeinen Vater ſo ſchwere Vorwürfe machte, darum

ſeinen Bruder ganz in Schatten ſtellte, weil er in dem Wahne ſtand, durch den wiedergefundenen Bruder in irgend einem Stücke an ſeiner irdiſchen Haabe verkürzt zu werden. Schon der Umſtand wenigſtens, daß von ihm geſagt wird: „er war auf dem Felde, als der Bruder kam," ſcheint anzudeuten, daß er keine andre Sorge kannte, als die Sorge für Feld und Gut, für Leib und Erde.

Nein, Chriſten, es ſoll nicht alſo ſein unter den Nachfolgern Jeſu! Es ſoll in chriſtlichen Gemeinden der Grundſatz der Religion Jeſu heimiſch werden: „freuet euch mit den Fröhlichen und weinet mit den Weinenden!" Wie uns der Himmel aufnimmt, ſo ſollen wir uns unter einander aufnehmen, mit Liebe und Schonung, mit Nachſicht und Gedult. Der Chriſt ſoll theilnehmen an dem Glücke, wie an dem Unglücke, an dem Frieden, wie an dem Unfrieden ſeines Bruders; der Chriſt ſoll tröſten und aufmuntern, beſſern und ermahnen, aber nicht verdammen, nicht niederreißen; der Chriſt ſoll vor Augen und im Herzen haben den apoſtoliſchen Spruch: „Richtet nicht vor der Zeit, bis der Herr kommt!" — „Mein iſt die Rache, ich will vergelten," ſpricht der Herr.

Richte nicht mit harter Strenge,
Wenn du Andre fehlen ſiehſt,
Groß iſt auch der Sünden Menge.
Die du ſelber noch nicht fliehſt:
Sei bedachtſam richte nicht,
Schonung iſt des Chriſten Pflicht.

Das nur iſt fromm und göttlich, das iſt der Geiſt Jeſu! So und ſo allein können und dürfen wir hoffen, daß Gott, der Vater allezeit bei uns iſt. Oder konnte ſich etwa der Sohn nicht dabei beruhigen, daß der Vater ihm die Verſicherung gab: „Mein Sohn, du biſt allezeit bei mir, und alles, was mein iſt, das iſt dein!" Dieſes Wort allein mußte hinreichen, ihn über jeden Neid, über

jede Mißgunſt zu erheben und ihn auszuſöhnen mit ſeinem wiedergefundenen Bruder. — Nenne mir, o Chriſt, einen ſchöneren Troſt, eine hellere Ausſicht, als der Gedanke iſt: „Gott iſt allezeit bei mir!“ Menſchen, ſie mögen von mir weichen, Menſchen, ſie mögen mich verlaſſen, Menſchen, ſie mögen mir zürnen, Menſchen, ſie mögen mich verfolgen; hab' ich nur ihn zum Freunde, den unſichtbaren Vater, geht er nur mit mir auf mein Ruhelager, in meine ſtille Kammer, ſteht er nur mit mir auf und begleitet mich an mein Tagewerk, o was fehlet mir noch? Wie aber, wie kann ich hoffen, daß der Vater mit ſeinem guten Geiſt bei mir ſey, wie darf ich einen vertrauensvollen Blick zum verſöhnenden Himmel wagen, wie darf ich mit der Hoffnung aus der Welt gehen, daß ich droben ewig beim Vater ſein werde, wenn kein liebendes und edles Herz, ein Herz, das ihn und die Brüder liebt, in mir wohnet und mich hinüber geleitet in die heimathlichen Fluren eines ewigen Lebens? Wie darf ich mir vom Himmel den Sonnenſchein der Gnade erflehen, wenn ich nicht ſelbſt meinem Bruder zuvoreilte mit Liebe und Treue und ſein Leben aufheiterte, ſtatt es zu verfinſtern?

Herr und Gott! Allezeit warſt du bei uns! An unſrer Wiege, wie an unſrem Ruhelager, am Tage des Glückes, wie am Tage der Leiden, am hellen Mittage, wie im Schatten der Mitternacht, allezeit warſt du bei uns. Herr! wir kommen! Nimm uns auch in den Tagen auf, die noch werden ſollen! Sei auch bei uns an unſrer Todesbahre und deine allmächtige Hand führe uns durch die Wogen der Zeit, die ſich an der Ewigkeit brechen, in deinen Himmel ein, wo wir ewig bei dir ſein werden. Rolle die Zeit unaufhaltſam dahin, die Ewigkeit iſt unſer, die uns Jeſus, dein Sohn, aufgeſchloſſen hat. Darum ſind wir „getroſt und gutes Muthes, denn du, Vater läſſeſt keinen verloren gehen, ſondern bei dir finden

ſich Alle wieder, die auf Erden ſich brüderlich auf-
nahmen und in dir und deinem Sohne geſtorben ſind.
Das gebe du, Quelle des Lebens! Amen.

XXI.
Sonntag Palmarum.

Vorgeſchriebener Text *).

Hiob XIII, 23.

Erkenne dich ſelbſt!

Friede ſei heute mit allen Verehrern des Herrn, die in unſerm Lande beten und Buße thun; Friede ſei beſonders mit dieſer chriſtlichen Gemeinde! Amen.

Wir demüthigen uns vor Gott, dem Allmächtigen, und beten mit Andacht und Inbrunſt:

Eins iſt Noth! Und, Herr, dies Eine
Iſt, was alles Heil umfaßt.
Alles Andre, wie's auch ſcheine
Iſt nur Tand und ſchwere Laſt,
Worunter das Herz ſich oft ängſtigt und quälet,
Und immer der Ruhe, der wahren, verfehlet.
Es wohnet kein Friede im Reich der Natur;
Die Sinnlichkeit täuſchet den Suchenden nur.

*) Da am Sonntage Palm., wo im Großh. Heſſen ein allgem. Buß- und Bet-Tag angeordnet wird, der Text jedesmal vorgeſchrieben iſt, ſo mußte hier eine Ausnahme von den Gleichniſſen gemacht werden.

Dich erwählen, iſt das Eine.
Welches Theil! O gib, daß ich
Ewig mich mit dir vereine,
Nichts ſo innig lieb', als dich!
Es mögen die Klugen der Welt dich verachten;
Ich will dein Verdienſt, Herr, mit Ehrfurcht betrachten.
Wer war ja die Zierde der Menſchheit, wie du?
Wer brachte mehr Licht ihr, mehr Segen und Ruh?

In dir iſt der Weisheit Fülle.
Du nur zeigſt, was mich beglückt.
Durch dein Wort nur wird mein Wille
Niedrer Erdenluſt entrückt.
Gern will ich mich ſammeln, die heiligen Lehren
Der himmliſchen Weisheit mit Andacht zu hören,
Um fern in den Rathſchluß der Gottheit zu ſehn,
Und freudig die Wege der Tugend zu gehn.

Mit Vergebung meiner Sünden,
Herr, begnadigſt du mich dann;
Läſſeſt mich den Frieden finden,
Den die Welt nicht geben kann.
Was kann mir dann fehlen, was jemals mir ſchaden?
Ich bin ja beim Vater, dem Höchſten, in Gnaden.
Fallt Welten! Ich ſchwebe verherrlicht empor;
Ein Himmel erſetzt mir, was hier ich verlor.
Amen.

Der uns an dem heutigen allgemeinen Buß- und Bettag des Landes vorgeſchriebene Text, welcher diesmal die Stelle eines Gleichniſſes Jeſu vertreten ſoll, *) ſtehet geſchrieben:

Hiob: XIII, 23.

und lautet:

„Wie viel iſt meiner Miſſethat und Sünde? Laß mich „wiſſen meine Uebertretung und Sünde!"

So oft ein allgemeiner Buß- und Bet-Tag in den proteſtantiſchen Gemeinden des Großherzog-

*) Aber ebenfalls in Form einer Homilie behandelt wird.

thums Heſſen angeordnet und vorgeſchrieben wird, und ſooft an dieſem hochwichtigen Tage die feſtlichen Glocken rufen: tretet herein und — „thut Buße und bekehret euch, daß eure Sünden vertilget werden,“ ſooft, m. Br., muß das Herz jedes Beſſeren mit Wehmuth und Schmerz erfüllet werden. Denn ſolange wir noch aufgefordert werden müſſen, Buße zu thun und uns zu bekehren, ſo lange iſt die Welt noch nicht ſo, wie ſie ſein ſollte, ſo lange wandlen die Chriſten noch nicht in den Wegen Gottes und ihres Erlöſers, Jeſu Chriſti.

Möchten an dem heutigen Tage, der ein Tag des Gebetes und der Buße iſt für den Fürſten, wie für den Unterthanen, möchten Alle, vom Großen bis zum Kleinen ſo denken und handeln, wie vor Jahrtauſenden ſchon dachte Hiob, der Verfaſſer unſeres Textes. Im Gefühle ſeiner Sünden, die ihn drückten, fragt er: „wie viel iſt meiner Sünde und Miſſethat?“ Und er ſchickt das heiße Gebet zum Himmel: „Laß mich wiſſen meine Uebertretung und Sünde!“

Bleiben wir alſo bei der einfachen Wahrheit ſtehen, die uns der Text predigt, und hören wir auf die große Bedeutung des heutigen Tages, ſo ruft uns die Religion zu:

Erkenne dich ſelbſt!

O daß doch dieſe ewige Wahrheit tief in unſre Bruſt dränge, gleich einem zweiſchneidigen Schwerdte, und bleibende Früchte zurücklaſſe in unſerer Seele! Du, der du Herzen und Nieren prüfeſt und allein heilig biſt, Gott, du Allgütiger, rühre ſelber unſre Herzen, und laß uns ewig an dir hangen! Jede Sünde weiche von uns und im Lichte deines Sohnes Jeſu laß uns, Vater, die Vollendung ſchauen! Amen.

Die Erde, auf welcher wir wohnen, iſt zwar nur eine unvollkommene und mangelhafte Welt, in Abſicht auf unſre Thaten und Werke; es leben keine engelreine Geiſter hienieden, ſondern nur ſchwache, hinfällige Menſchen, die nur zu ſehr in das Bekenntniß des Apoſtels einſtimmen müſſen: „Wenn wir auch ſchon wollen das Gute thun, ſo liegt uns doch das Böſe an;“ die Erde iſt zwar noch nicht das Himmelreich ſelbſt, in welchem des Herrn Gerechtigkeit wohnet, ſondern nur der Vorhof zum Heiligthum, das Land der Vorbereitung. Daß aber auch hier ſchon „Sünde und Miſſethat,“ wie es der Text nennt, entfernt ſein ſollte und alle Menſchen Gottes heiligen Willen vollbringen müſſen, dies iſt eine über allen Zweifel erhabene Sache. Wenigſtens auf chriſtlichem Boden, in chriſtlichen Gemeinden, unter Jeſu Bekennern, wenigſtens da ſollte man nicht mehr von Miſſethat und Uebertretungen reden. Denn wenn die, die da draußen ſind, denen das Licht Jeſu noch nicht aufgegangen iſt, die noch im Schatten der Finſterniß ſitzen, wenn die Nichtchriſten nichtchriſtlich handeln, dann mögen ſie noch Entſchuldigung für ſich haben. Womit willſt du aber, o Chriſt, dich rechtfertigen, wann du noch auf den Wegen der Sünde und des Laſters wandelſt, wenn du nicht deinem Gott und Erlöſer gehorcheſt?

An dem Chriſten ſollte doch keine Sünde mehr gefunden werden! Oder ſoll es erſt noch gepredigt werden, was die Schrift ſagt: „Wir ſind Gottes Geſchlechts!“ Das Meer wimmelt von Fiſchen, die Erde hallt wieder von den Stimmen unzähliger Weſen, die Luft ertönet vom Jubel fröhlicher Vögel, aber wo iſt ein Geſchöpf ringsum, das dir, o Menſch, gleichkäme? Betrachte doch nur deine erhabene, zum Himmel gerichtete Stellung, und du mußt erkennen, daß du mehr ſeiſt, als das Thier, das neben dir das Leben lebt! Schlage an deine Bruſt

und du wirſt ein Weſen in dir fühlen, das, dem Urlichte der Gottheit entfloſſen, gebildet iſt für die Ewigkeit des Himmels! Darum kann denn mit Recht jener Weiſe der Vorzeit, der von dem Menſchen ſagt: Gott bließ ihm einen lebendigen Odem ein, behaupten: „Gott ſchuf den Menſchen ihm zum Bilde.“ Und ich ſollte mein göttliches Ebenbild durch Sünde und Miſſethat entweihen? Ich ſollte nicht vielmehr dem an Reinheit und Seelenadel ähnlich zu werden trachten, der mich bildete und an die Sterblichen den Ruf ergehen ließ: „Ihr ſollt heilig ſein: denn ich bin heilig!“

„Sünde und Miſſethat und Uebertretung“ ſollte ſich bei den Menſchen gar nicht finden, am wenigſten bei den Chriſten — denn dazu hat uns ja der Herr, der da wollte, daß wir Alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen ſollten, dazu hat uns Gott Verſtand und Vernunft gegeben, daß wir wiſſen können, was gut und böſe ſei, und was wir zu thun und zu laſſen haben. Ich will den Fall ſetzen, wir hätten kein Gotteswort in Händen, man predigte uns nicht den Weg des Herrn in Kirchen und Tempeln, das Licht Jeſu wäre uns nicht erſchienen, ſag', o Menſch, könnteſt du nicht deſſen ungeachtet wiſſen, was gut und böſe ſei? In dir ſpricht eine göttliche Stimme: „das ſollſt du, das ſollſt du nicht!“ — „Es iſt dir geſagt, Menſch, was gut iſt und was der Herr von dir fodert, nämlich Gottes Wort halten und Liebe üben und demüthig ſein vor deinem Gott!“ (Micha 6, 8.) Denn

Gott red't in uns durch den Verſtand
　Und ſpricht durch das Gewiſſen,
Was wir, Geſchöpfe ſeiner Hand,
　Flieh'n oder wählen müſſen.

Frage daher dein Herz, höre auf die Stimme deines Geiſtes, folge dem Lichte deiner Seele, und du wirſt auch nicht einen Augenblick in Ungewißheit

ſein, welches der Weg iſt, den du wandeln ſollſt, um Gott und Menſchen zu gefallen, und abzuwerfen die Feſſeln der Sünde, die hienieden leider! ſo Viele beſtricken. Wohl denen, die ſich von dem Geiſte des Herrn, der in unſerer Bruſt wohnt, leiten laſſen zu einem Frieden, welcher höher iſt, als alle Menſchenvernunft, und den wir vergebens ſuchen in den Hütten der Weltkinder.

Dazu iſt uns ja noch der Sohn Gottes erſchienen, damit er uns überzeuge, daß durchaus die Sünde von den Menſchen ferne bleiben ſollte. Oder hat Chriſtus etwa nicht ſtark und kräftig genug der Tugend das Wort geredet und dem Laſter den Stab gebrochen? Ich darf nur aus ſeinen göttlichen Lehren die einzige Bergpredigt anführen und unter den vielen Stellen, die da ſind wie goldene Äpfel in ſilbernen Schaalen, nur den einzigen Ausſpruch: „ſelig ſind die reines Herzens ſind, denn ſie werden Gott ſchauen!“ Und hat er nicht ſelbſt das reinſte, das göttlichſte, das himmliſchſte Leben geführt, das jemals in den Hütten des Raubes iſt geführt worden, ſo, daß er, in ſeiner Größe, die die Welt überwunden hatte, fragen konnte: „Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen?“ Und hat er nicht, für Tugend und Gerechtigkeit, zur Unterdrückung der Sünde und des Laſters, hat Jeſus nicht das theuerſte Opfer gebracht mit ſeinem eignen Leben? Iſt er nicht für die Sache Gottes geſtorben, hat er nicht im Dienſte des Herrn gerufen: „Es iſt vollbracht!“ — Wahrlich, Br., wer nun noch von uns zweifeln kann, daß der Menſch zur Frömmigkeit und Heiligkeit, und nur zu dieſer allein, berufen ſei; wer nun noch ſchwanken kann in ſeinem Glauben, daß an dem Chriſten durchaus nichts Sündhaftes ſein dürfe und müſſe, wahrlich, der gehört dem Reiche Jeſu nicht an ob er gleich ſeinen Namen trägt.

Und die „Sünde“ ſollte nicht allein von der Erde verbannt ſein, ſondern ſie könnte es auch ſein. Ich will keine überſpannte Forderungen an die Menſchheit machen, ich will nicht verlangen, daß der Menſch ſeine Menſchheit verläugnen müſſe, ich ſchlage jene Scheintugend nicht hoch an, die da glaubt der Gottheit näher zu ſtehen, als andere Menſchen, weil ſie ſich von der Welt abſondert und, wie ſie ſagt, der Schlange auf den Kopf tritt; ſondern nur das will ich ſagen: die Welt könnte einem Paradieſe gleichen, wenn nur die Menſchen, wie in den Zeiten eines Adams, ihre urſprüngliche Unſchuld, Reinheit, Unverdorbenheit behaupteten und ſich unbefleckt erhielten von der Zeit und ihren Lüſten. Denn gäbe man einmal der Sünde und ihrer Lockſtimme kein Gehör mehr, gewiß, die Freude würde unſchuldiger lächeln und des Lebens Laſt würde leichter erſcheinen!

Der Menſch könnte frei von Sünden werden, da ihm der Herr, der im Himmel thronet und der alle zur Seligkeit gerufen hat, die Mittel dazu in die Hände gab! Ich darf mich nur recht oft und lebhaft erinnern an die hohe Beſtimmung, dazu mich Gott in's Leben rief, ich darf mir nur vorhalten das göttliche Bild, das ich in mir trage, als einen ſolchen Schatz in irdenen Gefäßen, ich, darf nur eingedenk ſein des Zweckes, warum ich da bin, warum ich lebe und athme, o ſo kann es nicht fehlen, ich kann dann nicht ſündigen. Mit dem Fuße zwar berühre ich die Erde und ihre Scholle, aber mit dem Scheitel erhebe ich mich bis zum Sternenthrone und binde mein Daſein an den Himmel an. Mit dem Körper zwar gehöre ich der Thierwelt an, aber mit dem Geiſte bin ich dem Geiſterreiche verwandt. Und ich ſollte der Sünde dienen und mein Ebenbild Gottes mit Miſſethaten beflecken? Ich ſollte leben, um zu eſſen und zu trinken, und nicht vielmehr da ſein, um tugendhaft und ſelig zu werden? Ich ſollte nur wach=

ſen, wie die Pflanze, die da ſteht, ohne von ſich ſelbſt etwas zu wiſſen, und nicht vielmehr Werke verrichten, die in Gott gethan ſind, und die eine dankbare Nachwelt richten wird, wann ſie meinen Grabhügel mit Thränen benetzet? Darum lege ich mich niemals nieder, ohne an jenen großen Gedanken gedacht zu haben:

Wer bin ich? Welche wicht'ge Frage!
Gott! lehre ſie mich recht verſteh'n!
Gib, daß ich mir die Wahrheit ſage,
Um mich, ſowie ich bin, zu ſeh'n.
Wer ſich nicht ſelbſt recht kennen lernt,
Bleibt von der Weisheit weit entfernt.

Ja, Br., ich könnte die Sünde meiden und ihr auf immer entſagen, wenn ich dabei hörte auf die Stimme der Vernunft und des Gewiſſens. Warum handeln ſo Viele in den Tag hinein, warum laſſen ſich ſo Viele am Gängelbande der Thorheit und Sünde leiten, warum denken ſo Wenige an das Ende und werden klug in Zeiten? Doch wohl nur darum, weil ſie die Stimme ihres Herzens überhören, weil ſie im Gewirre des Lebens, im Taumel der Freuden, unter der Macht der Leidenſchaften, bei der verführeriſchen Stimme der Gottloſen, nicht achten auf den Ruf, der in ihrem Herzen tönet und, ungehört, in den Lüften gleichſam verhallet. O hier, in meiner Bruſt, ſpricht eine Stimme, die niemals verſtummt; wohl eine Zeitlang beſchwichtigt und betäubt werden kann, aber dann auch deſto furchtbarer hervorbricht, je länger ſie unterdrückt wurde. Höre daher, o Menſch, auf die Stimme deines Herzens: es iſt Gottes Ruf! Wer ihm folgt, meidet die Sünde als den gefährlichſten Feind ſeines Lebens und ergibt ſich einem Leben, von welchem man ſagen kann: es gefällt Gott und Menſchen wohl. Ein gutes Gewiſſen, ein weiſes und frommes Herz, eine reine und unſchuldige Bruſt, ein heiteres und fröhliches Antlitz — das, Chriſten, iſt die beſte Schutzwehr gegen „Miſſethat und Sünde."

Sie, dieſe Peſt des Lebens, der Leute Verderben, ſie ſoll nie mein Herz beſchleichen: denn ich kann— ſo denkt und ſpricht der Chriſt — ich kann durch Jeſum Chriſtum frei werden von Sünden. Er, der Anfänger und Vollender meines Glaubens, hat ja die Welt überwunden und der Sünde den Stachel genommen, Chriſtus iſt ja um unſertwillen geſtorben, damit wir frei würden von Sünden, er hat uns ja den Weg gezeigt, den wir wandeln ſollen, um zum Frieden des Himmels zu gelangen. Darum ſpricht er ſo laut und vernehmbar: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühſelig und beladen ſeid: ich will euch erquicken." Ja, Erlöſer, Heiliger und Reiner, wir kommen alle zu dir! Verſtoße uns nicht: wir ſuchen Licht und Leben! Reiche uns deine mächtige Hand, damit wir aufſtehen und uns erheben zu der Höhe der Reinheit, die du errungen haſt! Deine Kraft ſtärke uns im heißen Kampfe und hilf du uns, daß wir den Sieg behalten!

So, Br., ſollte, ſo könnte es ſein in der Welt! aber, aber, ach! mit Wehmuth wird unſre Seele erfüllt, wenn man die Menſchen beobachtet, wie ſie ſind und handeln, und die Geſchichte aller Zeiten und Jahrhunderte aufſchlägt. Denn gehen wir zurück bis in die Zeiten, wo ein Hiob die Worte unſers Textes ſprach, ſo finden wir leider! daß ſchon damals die Sünde herrſchte unter den Menſchenkindern. Ja, ſo lange überhaupt Menſchen dieſes Erdenrund bewohnen, und Menſchen von Gott ihren freien Willen erhalten haben, ſo lange haben ſie auch, mehr oder weniger, des Herrn Gebote übertreten. Die Sünde hat geherrſcht auf dieſer Welt von Adam bis auf die heutige Stunde, und ich glaube nicht zuviel zu ſagen, wenn ich behaupte, daß es auch nach uns noch Menſchen geben wird, die dem Gebote des Herrn zuwider handeln und nicht thun, was vor Gott recht iſt. Denn ſagt, Chr., was iſt Sünde anders, als wie es unſer

Text erklärt: Miſſethat und Uebertretung. „Wer Sünde thut, ſagt die heilige Schrift, der thut auch Unrecht und die Sünde iſt das Unrecht.“ Wer Sünde thut, der handelt Gott und ſeinem Geſetze entgegen; der Sünder verſchmäht die Stimme ſeines Herzens, der Sünder übertritt die Wege des Herrn und wandelt auf dem Pfade des Laſters, der ihn zuletzt in Nacht und Grauen einführt; der Sünder hat ſich vom Rechte gewendet und übt Miſſethat und Böſes, er hat ſich verirrt auf einem Gange, wo er ſich zuletzt ſelbſt nicht mehr herauszufinden weiß. Ach auf wie viele Art wird geſündigt und das Gebot Gottes übertreten! Das wußte, das ſetzte ſchon Hiob voraus, als er die Frage im Texte thut: „Wie viel iſt meiner Miſſethat und Sünde?“ Der Eine ſündigt offenkundig und im Angeſichte der Menſchen, der andere ſündigt im Stillen und Verborgenen. Dieſer ſündigt mit Worten und mit der Zunge, jener durch Mienen und Gebehrden; hier thut der Menſch Miſſethaten und dort fehlt er in ſeinem Herzen, durch böſe Gedanken und Geſinnungen. Denn daß vor dem Richterſtuhle unſeres Gewiſſens, vor dem Throne Gottes und Jeſu Chriſti die Gedanken eben ſo ſtrafbar ſeien, als die Thaten, dies bedarf keines Beweiſes. Thut ja doch Jeſus dort den Ausſpruch: „Hütet euch, daß eure Herzen nicht beſchwert werden!“

Wir irren Alle, nur Jeder irret anders. „Wir fehlen Alle mannigfaltig.“ — „Wir ſind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den wir an Gott haben ſollen.“ Und — wir wiſſen nicht einmal, wie viel und wie oft wir ſündigen. Das gibt unſer Text deutlich zu verſtehen, wenn er ſagt: „wie viel iſt meiner Miſſethat und Sünde?“ Das ſagt jener Weiſe, wenn er ſpricht: „Herr, wer kann merken, wie oft er fehle; verzeihe

mir die verborgenen Fehler!“ Wie viel ſeiner Sünden und Miſſethaten ſeien, das wußte Hiob nicht, das weiß überhaupt keiner unter dem Monde. Denn wenn Gott, der Allmächtige, der Heilige und Gerechte, mit uns in’s Gericht gehen wird, ach! dann wird Keiner beſtehen. Wie unvollkommen wird überhaupt unſere Gerechtigkeit erſcheinen, wenn wir ſie am Lichte der Heiligkeit Gottes beleuchten! Dann werden wir, im Gefühle unſerer Ohnmacht, ausrufen müſſen: „Herr, gehe von uns hinaus: wir ſind ſündige Menſchen.“ Ich rede hier von keiner Erbſünde, nicht davon, daß wir „in ſündlichem Saamen empfangen und aus ſündlichem Saamen gezeugt ſind,“ wiewohl „das Dichten und Trachten des menſchlichen Herzens böſe iſt von Jugend auf.“ Denn ich lebe des Glaubens: der Menſch iſt frei geboren, und würde er nicht durch Sünde ſich Feſſeln anlegen, ſo würde er als ein freies Weſen ſeinen Wanderſtab niederlegen. Nein, ich will hier nur davon reden, daß wir nur gar zu oft fehlen und ſündigen und nicht daran denken, es nicht wiſſen, daß es Sünde iſt. Die meiſten Menſchen handeln ſo gedankenlos, daß ſie in ihrer Unbeſonnenheit, in ihrer Übereilung vieles thun, das ſie ſpäter ſelbſt bereuen. Denn ich glaube behaupten zu dürfen; daß das meiſte Böſe in der Welt geſchieht, nicht aus Vorſatz, aus Bosheit, aus Überlegung, ſondern aus Übereilung, aus Schwachheit, aus Leichtſinn. Wie gar mancher Fluch fährt dem Menſchen aus dem Munde, an den er ſelbſt nicht dachte, wie gar mancher falſche Eid wurde ſchon geſchworen, bei dem der Menſch nicht erſt mit ſich zu Rathe ging; wie gar manche Lüge und Unwahrheit ſpricht der Menſch, und weiß es ſelbſt nicht; wie gar vieler Betrug wird verübt, und man hält es nicht dafür; wie gar manches wird am Sonntage gethan, das nicht ſein ſollte, und das die Menſchen für keine Sünde halten.

Erkenne dich darum doch endlich einmal ſelbſt! So ſpricht heute der Text zu dir, o Chriſt! Erkenne dich ſelbſt! Ruft heute, am großen Bußtage des Landes die Stimme der Religion dir entgegen. Bitte mit Hiob den Himmel: „Laß mich wiſſen meine Uebertretung und Sünde!“ Ich erkenne mich ſelbſt, wenn ich weiß, wer ich bin und wie ich gehandelt habe; ich erkenne mich ſelbſt, wenn ich bei mir zu Rathe gehe und über den Zuſtand meiner Seele nachdenke; ich erkenne mich ſelbſt, wenn ich mich überzeuge, von den ſchwachen Seiten, die ich noch an mir trage; ich erkenne mich ſelbſt, wenn ich es einſehe, daß ich noch weit entfernt bin vom Ziele göttlicher Vollendung. Und dies zu thun, dazu hab' ich jederzeit Gelegenheit genug. Vorzüglich aber heute ſoll ich mich ſelbſt erkennen, im Lichte des Evangeliums Jeſu, heute, wo Fürſt und Unterthan knieen vor dem Allmächtigen und ſprechen: Gott ſei mir, Sünder, gnädig; heute, wo die Bewohner eines Landes ſich ſammeln im Hauſe des Herrn und bitten: laß uns wiſſen unſre Übertretungen und Sünden! Darum will auch ich dieſe Gottesſtätte nicht verlaſſen, darum will auch ich mich nicht eher niederlegen zur Ruhe, bis ich mir die Fragen vorgelegt habe: wie hab' ich bisher gelebt und gewandelt? Bin ich mir keiner Sünde und Miſſethat bewußt? Hab' ich mich überzeugt, daß zur wahren Nachfolge Jeſu nicht allein die Enthaltung von groben Sünden und Mängeln gehört, ſondern daß von mir gefodert werde ein reines und frommes Herz, das Gott fürchtet und die Menſchen liebet? Hab' ich bisher Gott, den Heiligen und Gerechten „geliebt von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe und aus allen Kräften, und meinen Nächſten, wie mich ſelbſten?“ Hab' ich gegen keines der zehn Gebote gehandelt, weder gegen das andere Gebot: „du ſollſt den Namen deines Gottes nicht

mißbrauchen,“ noch gegen das ſechſte Gebot: „du ſollſt nicht ehebrechen?“ Weder gegen das dritte Gebot: „du ſollſt den Feiertag heiligen,“ noch gegen das vierte: „du ſollſt Vater und Mutter ehren, auf daß es dir wohl gehe?“ Weder gegen das fünfte Gebot: „du ſollſt nicht tödten,“ noch gegen das ſiebente: „du ſollſt nicht ſtehlen!“ Und hab' ich auch das achte Gebot gehalten: „du ſollſt kein falſches Zeugniß reden wider deinen Nächſten,“ und war mir auch das neunte und zehnte Gebot heilig: „du ſollſt nicht begehren was des andern iſt?“ Bin ich eingedenk geweſen des Ausſpruches Chriſti: „Gebt dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt, und Gott, was Gottes iſt!“ Hab' ich in dieſem Jahre der Gnade Gottes, wo der Allmächtige und Gütige nicht aufhörte, auch mir ſeine Sonne ſcheinen zu laſſen, hab' ich ſeit dem letzten Bußtage meine vorige Miſſethat und Sünde abgelegt und angezogen „den neuen Menſchen, der nach Gott geſchaffen iſt, in rechtſchaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit?“

Ein Jahr iſt wieder hin!
Mit ihm ein Theil des Lebens!
Wie hab' ich ihn vollbracht?
Verſtrich er mir vergebens?
Hab' ich mit allem Ernſt
Dem Guten nachgeſtrebt?
Hab' ich vielleicht nur mir,
Nicht meiner Pflicht gelebt?

Wohl dir, o Chriſt, wenn du dich ſo erkennſt, im Lichte der Religion Jeſu! Wohl dir, wenn dich, bei Beantwortung dieſer Fragen, dein Herz nicht verdammet! Wohl dir, wenn du, heiteren Blickes, hinaufſchauen kannſt zu dem Throne des Allvaters und ſonder Furcht und Zagen deinen Wanderſtab ergreifeſt, um zum Ziele deiner Vollendung zu ſteuern!

Erkenne dich ſelbſt — ſpricht heute mächtig und ſtark eine Stimme aus ewigen Welten — und bitte

mit Hiob: „laß mich wiſſen meine Uebertretung und Sünde!“ Denn ohne Erkenntniß gibt es keine Reue, ohne Reue keine Beſſerung, ohne Beſſerung keine Ausführung und Vollendung! Hätte dort Petrus keine Reue empfunden, bei dem bittern Gedanken, ſeinen Herrn und Meiſter verleugnet zu haben, wahrlich, er würde nicht hinausgegangen ſein und bitterlich geweint haben. Darum gehe hin, o Chriſt, und thue desgleichen! dein Herz werde ergriffen von Wehmuth und Schmerz, daß du „wider den Herrn, deinen Gott geſündiget haſt;“ dein Antlitz werde geröthet bei dem Rückblicke auf deine durchwanderte Laufbahn, wo ſo viele Gefahren zur Sünde drohten, die du nicht zu überſteigen vermochteſt; dein Auge netze ſich von Thränen über deine Miſſethat und Sünde, die du verübteſt, wo du hätteſt wandeln ſollen auf den Wegen des Höchſten. Das, das, Br., iſt der Weg zur Beſſerung! Wer ſich mit Hiob zu fragen weiß: wie viel iſt meiner Miſſethat und Sünde?“ Und wer mit ihm bittet: „Laß mich wiſſen meine Uebertretung und Sünde,“ der wird auch heute den unwandelbaren, frommen Vorſatz faſſen: in dieſem Jahre, das ich jetzt beginne, in dem Jahre der Gnade des Herrn will ich verlaſſen die Wege der Sünde und betreten jenen Pfad, von dem Jeſus ſagt: „gehet ein durch die enge Pforte, welche zum Leben führet!“ Nie mehr ſoll Uebertretung und Sünde mich verfolgen, ich will ſtreben und ringen nach einem Gewiſſen, das Gott nicht zu fürchten und die Menſchen nicht zu ſcheuen braucht. Und dieſer, mein Wille und Vorſatz, ſoll mir heilig ſein, bis ich meinen Stab niederlege an der Schwelle des Grabes und übergehe in ein Land, wo mich die Feſſeln der Sünde nicht mehr drücken und ich die ſteilen Höhen der Tugend erklommen habe. Denn ich befolge den Ausſpruch der heiligen Schrift „ſehet zu, thut rechtſchaffne Früchte der Buße.“ Solang' ich

in dieſem Leibe walle, bin ich ein Kind, das ſtraucheln und fallen kann. Darum wache ich und bin nüchtern, damit ich endlich den Sieg behalte, den Sieg über Welt und Sünde!

Wahrlich, Brüder, ſolche Thränen ſieht der Herr! Solche Vorſätze weiß der Himmel! Solche Thaten krönt der Allmächtige mit ſeinem göttlichen Segen. Denn wiſſet, ihr, die es ernſtlich meint mit eurer Beſſerung, ihr, die ihr das Heil eurer Seelen lieb habt, ihr, die ihr durch Jeſum Chriſtum hofft ſelig zu ſterben, wiſſet, daß des Herrn Kraft mächtig iſt in den Schwachen. Noch Keiner hat umſonſt zum Himmel geſeufzet, noch Keiner hat vergebens den Herrn angerufen, noch Keiner hat umſonſt gehofft auf die Hülfe, die von oben kommt.

Bittet den Vater, daß er den heutigen großen und feierlichen Tag ſegnen möge mit ſeiner Gnade, daß er unſere Sünde und Miſſethat nicht anſehe, daß er uns wiſſen laſſe, was uns noch anklebt, daß er uns abnehme die Folgen unſerer Thorheiten, daß er uns gnädig ſei! Bittet den Allgütigen, daß er auch in dieſem Jahre, das aufzublühen anfängt und auf das wir die Hoffnung der Erndte ſetzen, bittet Gott, daß der Herr auch hinführo uns und unſer Land in ſeinen allmächtigen Schutz nehme und in Heſſen blühen laſſe Wahrheit und Gerechtigkeit!

Laß doch, o Jeſu, laß dein Reich auf Erden
Nie unterdrücket, ſtets erweitert werden!
Gib allen Menſchen, deiner Leiden wegen
Licht, Heil und Segen.

Erleuchte ſie, daß ſie dich recht erkennen,
Und glaubensvoll dich ihren Heiland nennen!
O lehre ſie, mit Eifer deinen Willen
Schon hier erfüllen!

Sei du ihr Licht in bangen Finſterniſſen,
Und wecke ſelbſt ihr ſchlafendes Gewiſſen!
Erhebe tröſtend, ſchlägt ſie Kummer nieder,
Ihr Herz auch wieder!

Herr, ſchütz' uns mächtig vor der Liſt der Böſen,
Bis du von ihnen ganz uns wirſt erlöſen,
Und wir zum Kreiſe der verklärten Frommen
Frohlockend kommen!
Amen.

XXII.

Charfreitag.

Gleichniß vom reichen Manne und armen Lazarus.

Dieſſeits iſt Tod und Unvollkommenheit.

(Erſte Homilie.)

„Ach! ſo iſt doch unter dem blaſſen Monde überall Tod und Unvollkommenheit! Nichts, als Mangel und Stückwerk! Überall wandeln wir auf Gräbern," denn die Erde ſelbſt, auf der wir wallen, iſt ein offenes Grab, das Alles verſchlingt, was geboren wurde. Unaufhaltſam rollt die Zeit vorüber und die Welle des Lebens, die uns fortträgt, bricht ſich nur an der Schwelle der Ewigkeit!„

Alſo klagen wir an dieſem ſtillen Morgen, der uns eine Weltbegebenheit in's Andenken zurückruft, die in der Geſchichte der Menſchheit ihres Gleichen nicht kennt, eine Begebenheit, bei der mein Geiſt einen Augenblick ſtille ſteht und meine Hand an die tiefbewegte Bruſt ſchlägt, indeß meine Lippe ſchweigt und meine Zunge nicht zu reden vermag. Selbſt der, der von keiner Sünde wußte, Jeſus Chriſtus, unter den Reinſten der Reinſte, unter den Edelſten

der Edelſte, unter den Geweihten der Gottesſohn, ſelbſt der Heiland der Welt, geht nicht nur den Weg dieſer unvollkommenen Erdenwelt; nein, ihm, der eine Herrſcherkrone verdient hatte, wunden Miſſethäter eine Dornenkrone, ihm, der auf Stühlen der Großen hätte prangen ſollen, ſchlägt man einen Kreutzespfahl in die Erde, daß dorten, an der entweihten Schädelſtätte, er bluten und ſterben ſollte?

Tritt hin, erlöſete Schaar des Herrn, tritt hin unter das Kreuz Jeſu und hülle dein Haupt in düſteren Schleier, wo der Weiſe und Gerechte ſtirbt. Weile ſinnend und voll göttlicher Gedanken auf dem Todesberge des Heilandes, und erwäge was der Weltenvater beſchloſſen hat!

Soll ich mit dem Himmel rechten? Soll ich die Erde verdammen, als ein Thal des Jammers und der Unvollkommenheit? Soll ich mich in die Tiefen der Gottheit wagen, die noch kein ſterbliches Auge durchſchauet hat? Soll ich, am Sterbetage Jeſu, verzweiflungsvoll meinen Wanderſtab werfen in die flutenden Ströme der Zeit, und die Hände ringend, ſorgenvoll der dunklen Zukunft entgegen wanken?

Nein! was der Vater im Himmel beſchloſſen, das geſchähe! Das Loos, das Er uns zugetheilt, werde auch von mir mit dankbarer und weiſer Hand angenommen!

In deinen Willen füge ich mich, Herr der Zeit und der Ewigkeit! Unter den Flügel deiner Liebe eile ich, wann Nacht und Grauen mich ängſtigen, und der Tod mir dräuet. Mit dem großen Rufe deines Sohnes: „Es iſt vollbracht!" hat dieſe unvollendete Behauſung ihre Bedeutung verloren; ich vergeſſe was hinter mir liegt, und ringe nach dem, was vor mir iſt. Führe, Allgütiger, führe mich durch die Schranken der Zeit und geleite mich durch die Schatten des Todes zu dem Frühlinge des ewigen Lebens! Amen.

Gleichniß.

Lucas XVI, 19 — 22.

„Es war aber ein reicher Mann, der kleidete ſich mit
„Purpur und köſtlicher Leinwand, und lebte alle
„Tage herrlich und in Freuden. Es war aber
„ein Armer, mit Namen Lazarus, der lag vor
„ſeiner Thüre voller Schwären, und begehrte
„ſich zu ſättigen von den Broſamen, die von des
„Reichen Tiſche fielen, doch kamen die Hunde und
„leckten ihm ſeine Schwären. Es begab ſich aber,
„daß der Arme ſtarb und ward getragen von den
„Engeln in Abrahams Schoos. Der Reiche aber
„ſtarb auch und ward begraben.“

Die drei merkwürdigen letzten Lebensjahre Jeſu, in welchen er „umherging und wohl that und geſund machte,“ ſie waren vorüber, ſchnell und eilig vorüber, und der Weltenretter ſtand am großen Scheidewege zwiſchen Zeit und Ewigkeit. Die Bosheit und das Laſter feiert ſeinen Sieg über die Unſchuld und Tugend; Chriſtus trägt die Dornenkrone, welche Menſchen, die Undankbaren und Gottloſen, ihm reichten, er ſteigt den Todesberg hinan, unter Angſtſchweiß, aber mit Gottvertrauen, er leert den bittern Kelch, den Feinde ihm in die Hand gaben, und neigt am Kreutze ſein hohes, heiliges Haupt und — ſtirbt!

Der erſte Gedanke, m. Br., der ſich mir unter dem Kreutze Jeſu aufdringt, und am Sterbetage des Gerechten meine wehmüthige Seele erfüllt, kann kein anderer ſein, als der Gedanke: auf Erden iſt denn doch kein reines und ungetrübtes Glück zu finden; vielmehr iſt überall Tod und Unvollkommenheit, Ungleichheit und Stückwerk an der Wiege, wie an der Todesbahre des Menſchen, ſintemal auch der Heiligſte, den jemals die Erde trug und ſahe; dem Geſetze der Unvollkommenheit unterlag.

Dieſſeits der Gräber iſt Tod und Unvollkommenheit, dieſe Wahrheit predigt uns das Kreutz Jeſu;

dieſe Wahrheit hören wir auch aus dem Gleichniſſe von dem reichen Manne und dem armen Lazarus; ein Gleichniß, das uns gewiß zu keiner Zeit zweckmäßiger beſchäftigen kann, als gerade heute, an dem Tage, wo wir das Andenken an den Kreuzestod des Erlöſers erneuern.

Dieſſeits iſt Tod und Unvollkommenheit.

So möge uns darum an dieſem ſtillen Morgen predigen das Kreutz Chriſti; ſo möge uns zurufen das Gleichniß, das uns zwei Menſchen aufſtellt, die ungleich waren in ihrem Leben, ungleich im Tode.

Dein Geiſt, göttlicher Erlöſer, der du für uns die Dornenkrone trugeſt und für uns dich martern ließeſt, dein Geiſt ſei auch in dieſer Stunde mit uns! Wir treten im Geiſte hin unter dein Kreutz: laß' uns deinen Frieden! Amen.

Der Menſch würde ungerecht ſein gegen den Himmel, von dem „alle gute Gaben und alle vollkommene Gaben herabkommen,“ wenn er dieſe Erdenwelt für ein „Jammerthal“ halten wollte. Mögen das Tauſende thun, die nur die Schattenſeite des Lebens hervorheben, aber ſeine Lichtſeite nicht kennen und nicht kennen wollen, Menſchen, die da nur gewohnt ſind, bittere Klagen auszuſtoßen und mit dem Ewigen rechten zu wollen. Sei's! Wir, als Nachfolger deſſen, der nie murrete gegen den Rathſchluß des Höchſten, der mit Seelenſtärke den Kelch trank, den der Vater ihm zugemeſſen hatte, den die Schrift mit einem Lamme vergleicht, das ſeinen Mund nicht aufthut, wir, als Nachfolger Jeſu, wollen geſtehen, daß die Erde auch Freuden hat, die ſie ihren Bewohnern austheilt, daß nicht allein Dornen geſtreut liegen auf unſern Wegen, die uns verwunden, ſondern auch Blumen, die uns umduften und anhau-

chen. Oder, wer biſt du, Sterblicher, der du nicht auch ſchon fröhlich geweſen wäreſt bei den Gaben des Lebens; wer biſt du, dem der Herr nicht die Sonne ſcheinen ließ nach der Erde düſteren Wolken? Das Glück des Chriſten wohnt zwar nicht in goldnen Wänden, es iſt nur edler Seelen Lohn, und ſollte es auch der einzige Schutzengel der Erde — die Hoffnung — ſein, die uns lächelt, ſo wäre dieſes ſchon Glückes genug. — Von jenem Reichen will ich nicht reden: denn dieſem fehlte Nichts an dem, was die Erde groß und prachtvoll heißt, da „er ſich kleidete mit Purpur und köſtlicher Leinwand, und alle Tage lebte herrlich und in Freuden.“ Nein, auch Lazarus mag ſeine Freuden gehabt haben, und er hatte ſie gewiß. Denn wenn ihn auch Armuth drückte und er „voller Schwären lag vor des Reichen Thüre,“ ſo hatte er doch ein weiſes und frommes Herz, ein Herz, das ihm Freuden bereitete, die mehr Werth hatten, als des Reichen Purpur und köſtliche Leinwand und herrlichen Tage. — Jeſus, deſſen Todesfeſt heute die Chriſtenheit feiert, Jeſus hatte zwar dieſſeits des Felſengrabes, das ſeinen geweihten Leib umſchließen ſollte, wenig oder Nichts von dem, was die Weltmenſchen erſtreben; er hatte zwar Kampf von ſeinem Eintritte in das Leben, Kampf bis zu ſeinem Austritte, wo ſein letzter Athemzug die Worte ausſtieß: „Es iſt vollbracht!“ Aber deſto größer, deſto reiner, deſto göttlicher waren die Freuden ſeines Geiſtes, jene Freuden, die er genoß im Umgange mit ſeinem himmliſchen Vater, der ihn geſandt hatte und zu dem er zurückging, nach der Erde Tod und Leiden; deſto größere Freuden genoß Jeſus im Umgange mit ſeinen Auserwählten, die er liebte bis an's Ende; deſto mehr Freuden wurden ihm bereitet durch das Bewußtſein, eine Sünderwelt gerettet zu haben, für eine Sünderwelt ſterben zu können. Darum ging er denn auch mit ſolchem Muthe

den Todesberg hinan, wie gewiß Keiner ihn gegangen ſein würde, darum konnte ihn auch der Kreuzestod nicht irre machen; vielmehr ſtarb er mit einem Angeſichte, auf dem die Glorie des Himmels lächelte, als er ausrief: „Vater, in deine Hände befehl' ich meinen Geiſt!“

Die Erde — behauptet man nicht mit Unrecht — die Erde reicht ihrem Bewohner auch den Blumenkranz; aber, aber — antwortet ſelber, Br. — wo iſt doch hienieden Vollkommenheit, wie wir ſie ſuchen, wo iſt Vollendung im Erdenlande? Allen, die vor uns gelebt haben und niedergelegt ihren Wanderſtab an der Schwelle des Grabes, war dieſe irdiſche Behauſung ein Land der Unvollkommenheit, ein Land, wo Thränen fließen, wo Schätze beweint, wo Hoffnungen gefaßt werden, Hoffnungen, die vielleicht dieſſeits des Grabes niemals in Erfüllung gehen; und Allen, die nach uns kommen werden und weggehen, wird die Erde Etwas zu wünſchen übrig laſſen. Und wer iſt unter uns, den das Leben ſchon vollkommen befriedigt hat? Wer baut nicht noch Hoffnungen auf die Zukunft, wer entwirft nicht Plane für den kommenden Morgen, wer erwartet nicht mit jedem Athemzuge noch Heil und Segen für ſich und die Seinigen? Und, ach! ehe noch der Abend kam, hat ihn die Senſe des Todes hinweggemäht. — Dieſe Unvollkommenheit des menſchlichen Lebens treffen wir in dem Leben des reichen Mannes, wie in dem Leben des Lazarus: denn wenn Jener ſich auch kleidete mit Purpur und köſtlicher Leinwand und alle Tage herrlich und in Freuden lebte, ſo fehlte ihm doch auf der andern Seite das höchſte Glück — Weisheit und Frömmigkeit; und wenn dieſer weiſe war und fromm und gut, ſo hatte ihn die Hand des Glückes ſo verlaſſen, daß er voller Schwären lag vor des Reichen Thüre und begehrte ſich zu ſättigen von den Broſamen, die

von deſſen Tiſche fielen. — Dieſe Unvollkommenheit, dieſe Ungleichheit des Schickſals mit der inneren Vortrefflichkeit der Seele finden wir auch im Leben des Größten aller Sterblichen, in dem Leben Jeſu von Nazareth: denn während es von ſeinem Gottgeweihten Wandel auf Erden heißt: „Er war gehorſam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuze," heißt es auch von ihm: „den haben ſie getödtet und an ein Holz gehänget."

Überall in den Hütten der Erdenſöhne iſt Mangel und Unvollkommenheit, überall Stückwerk, überall Tod und Vergänglichkeit! Und dieſe Unvollkommenheit finden wir vor allen Dingen in Anſehung der menſchlichen Tugend und Frömmigkeit. Ach! unſre Tugend und Frömmigkeit iſt diesſeits der Gräber überhaupt nur Stückwerk, mangelhaft und unvollkommen. Denn — ſagt die Schrift — „wer will einen Reinen finden bei denen, wo kein Reiner zu finden iſt?" — „Wenn wir ſchon wollen das Gute thun, ſo liegt uns immer das Böſe an." Auch die vollendetſte Tugend, die hienieden geübt wird und das Leben des Sterblichen adelt, bleibt weit hinter dem Urbilde Gottes zurück. Denn was iſt menſchliche Heiligkeit gegen den, deſſen Thron aus Licht und Heiligkeit gebauet iſt? Als dort die Apoſtel den Herrn anredeten mit den Worten: „guter Meiſter!" da erwiederte Jeſus: „was heißet ihr mich „gut!" — „Niemand iſt gut, denn der Vater." Wie wohl Er und Er allein auf Erden rein und gut war, ich meine den Einen Jeſum von Nazareth, der bereit war, für die Tugend die Dornenkrone zu tragen. Und dabei — welche Verſchiedenheit und Ungleichheit herrſcht in Anſehung menſchlicher Tugend! Allen Chriſten hat der Herr aufgerichtet das Ziel göttlicher Vollendung, aber Tauſende wollen von Frömmigkeit Nichts wiſſen und der Tod übereilt ſie in Sünden. Hier lebt der Fromme neben dem

Laſterhaften, hier wohnt Gottesfurcht bei dem Menſchen, während bei dem andern der Sinn für Gott und Religion erſtorben zu ſein ſcheint. Dort lebte — heißt es im Texte — ein Reicher und Böſewicht und hier ein Armer, Fromme! — Dort übten Phariſäer und Schriftgelehrte, Oberſte und Aelteſte der jüdiſchen Nation Alles Böſe aus und ſprachen frech genug der Scheintugend und dem Buchſtaben das Wort, und hier war der einzige Jeſus von Nazareth, der ſtill und geräuſchlos dahinging in den Wegen des himmliſchen Vaters, Er, in deſſen Bruſt allein der Himmel wohnte. Dort huldigten Tauſende der Zeitgenoſſen des Herrn dem Götze der Erde, indeß hier nur ein Häuflein von Auserwählten dem lebte, der für ſie geſtorben und auferſtanden war. Und wünſchen muß jeder treue Verehrer Gottes und Jeſu, daß der Name des Herrn von allen geheiligt werde; aber man darf gewiß zum Voraus ſagen, ſolange Menſchen dieſe Erde bewohnen, werden ſie Menſchen und keine Engel ſein, — Geſchöpfe, die ſündigen und ſtraucheln, bis der Tod ſie in ein Land einführt, wo nur reine und vollendete Geiſter dem Herrn dienen werden.

Wie in Anſehung der Tugend, ſo iſt auch in Anſehung des Glückes auf Erden Unvollkommenheit und Mangelhaftigkeit und Ungleichheit. Ich will nicht einmal davon reden, daß in den Pilgerhütten überhaupt kein vollkommenes Glück zu finden ſei. Denn wo iſt der Pilger, der nicht ſchon bittere Thränen geweinet habe? Auch die, die in der Könige Häuſer wohnen, ſind Menſchen, und auch dort bluten die Herzen, auch dort wird geweint, auch dort ſeufzen gebeugte Seelen. Nie ſcheint die Sonne des Glückes hell und heiter der Erde, ſondern unſere ganze Lebensreiſe gleicht einem heiteren Sommertage, den gar oft dunkle Wolken überſchatten und umnachten. Nein, ich rede hauptſächlich davon, daß

das Glück oft bei Unwürdigen einkehrt. Menſchen, die nach Gott und Religion wenig fragen, erfreuen ſich oft eines beſſeren Looſes, als die, die den Herrn fürchten. Hier „lebt ein Reicher alle Tage herrlich und in Freuden, und kleidet ſich mit Purpur und köſtlicher Leinwand, und dort „liegt ein Armer, Lazarus, vor ſeiner Thüre, voller Schwären.“ Hier leben Phariſäer, dieſe Verführer des Volkes, im Wohlſtande, und dort hat der reine, große „Menſchenſohn nicht ſoviel, wo er ſein Haupt hinleget.“ „Es ſind Gerechte, — hören wir in der heiligen Schrift, — denen gehet es, als hätten ſie Werke der Gottloſen, und ſind Gottloſe, denen gehet es, als hätten ſie Werke der Gerechten.“ Ja, und wären alle Sterblichen gleich an Tugend und Frömmigkeit, gleich an guten und edlen Thaten, ſo wären ſie doch nicht gleich am äußeren Zuſtande. Denn die Erde kennt keine Gleichheit; die Hütte ſteht neben dem Palaſte, der Taglöhner wohnt neben dem Fürſten, Purpur und Seide weht neben dem niedrigen Gewande.

Hier, wo die Tugend öfters leidet,
Das Laſter öfters glücklich iſt;
Wo man den Glücklichen beneidet
Und des Bekümmerten vergißt:
Hier kann der Menſch nie frei von Pein,
Nie frei von eigner Schwachheit ſein.

Und iſt nicht auch, Br., wie Alles unter'm Monde unvollkommen iſt, iſt nicht auch unſer Wiſſen mangelhaft und unvollkommen? Wohl konnte ein geheiligter Apoſtel ſagen: „Unſer Wiſſen iſt Stückwerk und unſer Weiſſagen iſt Stückwerk. Jetzt ſehen wir durch einen dunkeln Spiegel in einem dunklen Worte.“ Denn ſowie wir von geſtern her ſind, heute leben, und Morgen hinweggehaucht ſind, ſo wiſſen wir kaum das Geſtern, kennen kaum das Heute, und das Morgen iſt uns völlig verborgen.

daß ich einmal hingehen werde den Weg alles Flei- ſches, daß auch ich einmal mit Jeſu rufen werde: „Es iſt vollbracht!“ Daß auch meine Gebeine mo- dern werden, das weiß ich; aber, wann, wo, wie ich ſterben werde, das weiß nur der, vor dem die Mitternacht iſt, wie der lautere Mittag. Der Reiche, von dem das Gleichniß ſpricht, er mag wohl gewußt haben, „daß er ſterben und begraben werde,“ daß er aber jetzt ſchon Aſche ſein müſſe, das hatte er nicht gewußt, vielleicht nicht einmal geahndet. Daß Lazarus ſelig ſterben werde, ſagte ihm wohl ſein frommes Herz, „daß er aber getragen werde von den Engeln in Abrahams Schoos,“ die- ſes Glück erfuhr er erſt über der Schwelle des Gra- bes. Nur Einer, der auf Erden wandelte, hat die Vergangenheit gekannt, die Gegen- wart verſtanden, die Zukunft durchſchaut, Jeſus Chriſtus, deſſen Todestag wir feiern. Er wußte nicht allein, „was im Menſchen war,“ er konnte nicht allein ſagen: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen'“ ſondern er kannte auch den bittren Kelch, den er trinken ſollte, er wußte, welches Todes er ſterben werde, als er ſprach: „brechet dieſen Tempel ab und in dreien Tagen will ich ihn wieder aufrich- ten.“ Schon bei ſeinem Eintritte in dieſe irdiſche Welt hatte ihm der Engel einen Dornenkranz gereicht, und dieſer wurde nicht eher in eine Himmelskrone verwandelt als bis der Herr, nach des Kreuzes Er- höhung, zu ſeiner Herrlichkeit eingegangen war.

Herr — ich falte meine Hände unter dem Kreuze Jeſu — Herr, wenn du auch aus väterlichen Abſichten mir die Stunde meines Abſchiedes verbor- gen haſt, ſo beſcheere mit doch ein ſeliges Ende, da- mit ich unter Gebet mit meinem Heilande ſprechen kann: Vater in deine Hände befehl' ich meinen Geiſt.

Auf Erden iſt überall Mangel und Unvollkommenheit! Und — wer wollte das leugnen können — die letzte Unvollkommenheit, womit ſich unſere Laufbahn ſchließt, iſt der Tod. Ich rede hier nicht davon, ob der Tod zu unſerm Beſten ſei, oder nicht, ob der Tod nothwendig gehöre in unſere Lebensreiſe, oder nicht; ich rede nicht davon, daß der Tod uns „erlößt von allem Übel und aushilft zum himmliſchen Reiche Jeſu Chriſti;" ſondern ich rede davon, daß der Tod der letzte Feind ſei, mit dem wir hienieden zu kämpfen haben, daß der Tod uns ſo manchen Seufzer auspreßt, ſo manches Weh! und Ach! erzeugt. Iſt ja doch der Tod die große Unvollkommenheit, über welche alle Sterblichen zu klagen haben. Schützte ja doch jenen Reichen ſein Purpur und ſeine köſtliche Leinwand nicht vor dem Tode, ſowie Lazarus mit ſeinen Schwären ſterblich war und vergänglich. Der König würde ſeine Krone geben, der Reiche ſeine Haabe laſſen, wenn er dieſen Feind loskaufen könnte. Doch nein, der Tod klopft an die Palläſte, wie an die Hütten; und dieſer Unvollkommenheit unterliegen Alle, die vom Weibe geboren ſind. Ja, ſelbſt Jeſus, der Menſchen- und Gottesſohn, ſelbſt Chriſtus mußte „ſolches leiden und zu ſeiner Herrlichkeit eingehen," ſelbſt der Reinſte mußte durch des Grabes Dunkel zum Lichte der Vollendung wallen, ſelbſt Jeſus ſtarb, um ewig leben zu können.

Und nicht etwa nur, daß wir im Allgemeinen über den Tod klagen; ach! welche Ungleichheit herrſcht in Abſicht auf die Todesart, durch die wir aus der Welt gehen! Wohl nicht mit Unrecht ſagt und behauptet man: auf Eine Art werden wir geboren, aber auf tauſend Arten ſterben wir. Geſund und froh ging ſchon mancher Vater aus ſeinem Hauſe, und ach! er ſah nicht wieder die Seinen! Stark und kräftig ſtand der Mann auf und begab

ſich an ſein mühevolles Tagewerk, aber, ehe noch die Abendglocke die friedlichen Bewohner zur Ruhe gerufen hatte, war er hingegangen zu der Ruhe, aus der Keiner mehr erwacht. Friſch und lieblich prangte der Jüngling, wie die Roſe, die Zierde des Gartens, aber ein Sturm und Ungewitter raffte den frohen hinweg in der Hälfte ſeiner Tage. Auf jedem Fußtritte, den wir thun, ſtoßen wir auf einen Feind, der unſerm Leben ein Ende machen kann. Mag wohl eine große Zahl der Staubbewohner auf friedlichem Lager die Seele aushauchen und den Geiſt in die Hände des Vaters geben, ſo macht uns doch gerade der Charfreitag die Wahrheit recht anſchaulich, daß tauſend Andere keines natürlichen, ſondern eines grauſamen, ſchrecklichen, ſchaudervollen Todes ſterben, eine Wahrheit, die uns ohnehin jeder Tag des Lebens zeigen kann. Hunderten hat ſchon die Peſt und verheerende Krankheit die Augen geſchloſſen und ſie ſtarben unter Jammer und Elend; und Tauſende ſind ſchon gefallen unter dem Schwerdte des Feindes! — Mochte immerhin Lazarus ſo gut ſterben, wie der Reiche, ſo war doch ſelbſt noch im Tode dieſer Beiden, die auf Erden ſo ungleich waren, ein großer Unterſchied: denn während dieſer in Purpur und Seide gewickelt wurde, ſo ſtarb Lazarus dahin, dürftig und blos, wie er war, und während Jeſus vom Reichen ſagt: „Er ſtarb und ward begraben," ſo heißt es vom Armen: „Er ward getragen von den Engeln in Abrahams Schoos." — Blick' ich, m. Br., vollends nach Golgatha, Gott! welches Todes ſeh' ich dort den Gerechten ſterben! Menſchen, die werth geweſen wären, an dieſem entweihten Orte, der Schädelſtätte, hingerichtet zu werden, dieſe werfen über ſein einfaches Kleid das Loos, dieſe durchbohren die Seite Jeſu, dieſe verſpotten und verhöhnen ihn, dieſe nageln ſeine Hand an den Kreuzespfahl, die doch

nur geſegnet hatte, dieſe ſetzen eine Dornenkrone auf ſein heiliges Haupt, der doch nach keiner Erdenkrone geſtrebt hatte, dieſe reichen ihm, ſtatt eines Labetrunkes, Eſſig mit Galle vermiſcht, und unter Mörderhänden muß er das Vollendungswort rufen: „Es iſt vollbracht.“ So muß der Weltheiland ſterben den ſchmerzlichen und ſchmachvollen Tod eines Miſſethäters am Kreuze. — „Er iſt begraben, wie die Gottloſen, und geſtorben, wie ein Reicher; wiewohl er Niemanden Unrecht gethan hat, noch Betrug in ſeinem Munde geweſen iſt,“ ſpricht Jeſaias.

Sintemal auf Erden überall Tod herrſcht und Unvollkommenheit! Man darf ja nur, Chriſten, ſich erinnern, wie hier Schlechte leben, und dort Gute ſterben, wie dort kräftige Jünglinge weggerafft werden, und hier abgelebte Greiſe bleiben, wie hier und dort Plane ſcheitern, Hoffnungen niedergeriſſen werden durch den unerbittlichen Tod, o ſo haben wir ein treues Bild von der Wahrheit, daß dieſſeits nur Tod und Unvollkommenheit herrſche! Blicket um euch her, und in jedem Jahre, in jedem Monate könnt ihr hören und ſehen, wie mancher Edle und Rechtſchaffene dahinſtirbt, der noch lange hätte wirken und ſchaffen können zum Segen für Mitwelt und Nachwelt, und wie dagegen mancher Ruchloſe und Verdorbene, der eine Geiſel war und iſt für ſeine Brüder, wie dieſer leben bleibt und Schandthaten auf Schandthaten häuft, bis ihn endlich der Erde alles verſchlingendes Grab unſchädlich macht. Blicket umher, Brüder, und die Todesglocke wird euch ſagen, wie man dort einen Jüngling hinausträgt, oder einen Mann, der kräftig und ſtark genug war, Gutes und Nützliches zu wirken, der jung und munter genug war, um noch lange leben zu können, betrachtet ihn, den Hingewelkten, auf der Todtenbahre, und — hier werdet ihr an eurer Seite einen Greiſen wahrnehmen, der nur noch wankt,

gelehnt auf ſeinen Stab, wie er ſich ſelbſt und Andern eine Laſt iſt, betrachtet ihn, er ſtürbe gern, denn „Chriſtus wäre ſein Leben und Sterben ſein Gewinn,“ aber er kann nicht ſterben, bis er auf Gottes Geheis Erde wird, wie alle ſeine Brüder. Blicket um euch her, ihr Staubbewoher, und in weinenden Augen, in gefalteten Stirnen, in ringenden Händen könnt ihr die Wahrheit leſen, wie ſo oft der Tod die ſchönſten Hoffnungen raubt, die herrlichſten Plane vereitelt, die beſten Wünſche unerfüllt läßt. Der Vater wollte ſeine Kinder noch erziehen, wollte noch Freude an ihnen erleben, wollte ſie noch in die Welt einführen, wollte noch den Segen ſeiner Hände erndten, aber, ehe der Morgen noch dämmerte, ehe der Abend noch wurde, ach ſo rief der Tod: bis hierher und nicht weiter! —

Verweilet einen Augenblick bei dem Leben und dem Tode des Reichen und des Lazarus, von welchem das Gleichniß redet, und auch hier werdet ihr dieſe Unvollkommenheit wahrnehmen, wie in dem Leben und Sterben Aller, die vom Weibe geboren ſind — und noch geboren werden. Lazarus, bei ſeinen Körperleiden, in ſeiner Noth und Blöſe, hatte freilich hienieden wenig zu hoffen, und nur der Tod konnte der Freund ſein, der ihn aus dem Jammerthale führte; deſto größer und ausgedehnter waren aber gewiß die Hoffnungen des Reichen! Dieſer hoffte noch lange herrlich zu leben und in Freuden, dieſer hätte noch gern den Tod von ſich abgewieſen, da er ſatt und genug hatte, aber der Tod ließ ſich nicht abweiſen, der Menſch mußte folgen die dunkle Todesnacht. Was that er eigentlich auf der Welt — möchte man fragen. Er ſchien, wie ſo viele Menſchen, von denen man weiter nichts ſagen kann, als: ſie ſind geboren worden, ſie haben gelebt und ſind geſtorben, er ſchien zu weiter nichts da zu ſein, als zum Eſſen und zum Trinken. Hätte er nicht

einem andern Platz machen können, der die Güter des Lebens beſſer anwendete und weiſer und frommer die Tage nützte? Doch, hier iſt eine unvollkommene Erdenwelt! Keiner wird für den Andern, und Keiner ſtirbt für den Andern.

Gehet hin, Erlößte des Herrn, die ihr an Jeſum, den Gekreuzigten glaubt, gehet hin nach Golgatha und ſehet den Heiland ſterben! Unter ſeinem Kreuze werdet ihr wehmuthsvoll bekennen müſſen: hienieden iſt Tod und Unvollkommenheit. Dort hängt der heilige Gottesſohn an einem Pfahle, den die Bosheit in die Erde geſchlagen hatte, und ſtirbt den grauſenvollſten Tod, den je ein Sterblicher ſterben kann, und hier — leben Phariſäer und Oberſten, dieſe falſchen Propheten in Schaafskleidern. Ja, der Herr, über deſſen geweihte Stirne ſchon Schweißtropfen gerollt waren, wie Blutstropfen, der Herr hätte den Todespfahl ſelbſt zur Richtſtätte tragen müſſen, wäre kein Simon von Cyrene geweſen, der heilige Leichnahm wäre zur Schande der Zeitgenoſſen hängen geblieben, wenn nicht ein Joſeph von Arimathia als ein Engel des Friedens geſandt worden wäre, der von Pilatus den Leichnam Jeſu erbat und zu ſeiner Ruheſtätte ſein neues Felſengrab aufſchloß.

So predigt uns denn kein Tag des Jahres, und keine Stelle der chriſtlichen Offenbarung deutlicher die Wahrheit: unter dem Monde iſt nur Tod und Unvollkommenheit, kein Tag mehr, als der Sterbetag des Erlöſers, an welchem wir die Flammenſchrift leſen: „Phariſäer leben, und — am Kreuze ſtirbt der reine, große Menſchenſohn!“

Wo find' ich Licht in dieſer Dunkelheit? Wo iſt der Stab, auf den ich lehne, wann die Fluten der Zeit über meinem Scheitel zuſammenzuſchlagen drohen? Wo ſuch' ich den Ausgang in einer Wüſte, in welcher Alles um mich her leer und öde iſt? Was

hält meine Hoffnung aufrecht, wann der Tod mich ruft zur ſtillen und dunklen Todeskammer?

Wohl mir, ich glaube an Jeſum, den Gekreuzigten! Ich gehe hin, in Einfalt meiner Seele, und empfange unter ſeinem Kreuze labenden Balſam auf meine Wunden, die mir dieſe unvollkommene Welt ſchlägt. Denn Jeſus, unſer Vorbild, hat den Vorhang aufgezogen, und der, der rief: „Es iſt vollbracht!“ Der rief auch: „Ich lebe und ihr ſollt auch leben.“ Amen.

XXIII.

Erſter Oſtertag.

Gleichniß vom reichen Manne und armen Lazarus.

Jenſeits iſt Leben und Vollkommenheit.

(Zweite Homilie.)

Preis dem Helden, der die Siegesfahne
Glorreich über Tod und Gräber ſchwingt!
Preis dem Retter, der aus höh'ren Welten
Der Unſterblichkeiten Strahlen bringt!

Soll der Sieg des Laſters ewig währen?
Soll das Reich der Wahrheit untergeh'n?
Soll den Guten Nacht und Dunkel decken,
Und nie den Erlöſungstag er ſeh'n?

Soll der Menſch an einer Vorſicht zweiflen,
Wann der Hoffnungsſtern ihm untergeht?
Soll der Glaube wanken, wann die Tugend
Dieſſeits einen heißen Kampf beſteht?

Nein! in Oſten lichtet ſich der Himmel,
Und die goldne Morgenröthe winkt:

Jeſus Chriſt entſteigt dem Felſengrabe,
Und die düſtre Nebelwolke ſinkt!

Auferſtandener! ich knie' im Staube:
Reich' dem Pilger deine Siegerhand!
Führe mich durch dieſes Daſeins Schranken
Auf der ſteilen Bahn zum Vaterland!
Aufgeſchloſſen haſt du mir die Hallen
Zu des Vaters lichtem Geiſtereich,
Daß ich nach der irdiſchen Vollendung,
Werde jenen guten Engeln gleich!

Heiland! der du über Welt geſieget,
Führe mich zu deinem Tempel ein!
Von der Wiege bis zum ſtillen Grabe
Soll das Leben dir geheiligt ſein!
Droben in dem großen Reich der Geiſter
Tönet ewig dir mein Preisgeſang,
Wenn ich in den Chor der Seraphinen
Einſtimm' unter Harf = und Saitenklang. *)
Amen.

Gleichniß:

Lucas XVI, 23 — 26.

„Als er nun in der Hölle und in der Qual war, hob „er ſeine Augen auf und ſahe Abraham von ferne „und Lazarus in ſeinem Schoos, rief und ſprach: „Vater Abraham, erbarme dich meiner, und ſende „Lazarum, daß er das äußerſte ſeines Fingers in's „Waſſer tauche und kühle meine Zunge: denn ich „leide Pein in dieſer Flamme. Abraham aber „ſprach: Gedenke Sohn, daß du dein Gutes em„pfangen haſt in deinem Leben und Lazarus dage„gen hat Böſes empfangen; nun aber wird er ge„tröſtet und du wirſt gepeinigt. Und über das Al„les iſt zwiſchen uns und euch eine große Kluft „befeſtiget, daß, die da wollten von hinnen hin„abfahren zu euch, können nicht, und auch nicht „von dannen zu uns herüberfahren.“

Wir hatten das Kreuz Jeſu verlaſſen mit dem wehmüthigen Gedanken: auf Erden iſt nichts, als

*) Aus des Vfrs. Harfentönen. Frankfurt a. M. 1827.

Tod und Unvollkommenheit. Brannte nicht aber unſer Herz, wie es dort heißt von den Jüngern des Auferſtandenen, als wir dieſen Gedanken ausſprachen? Freudiger hebt ſich unſere Bruſt, heiter ſtrahlt unſer Auge, lichter wird unſere Hoffnung! Denn an dieſem feſtlichen Oſtermorgen, wo ohnehin Alles um uns her Leben haucht und athmet, heute gehen wir, mit jenen frommen Weibern, zum Grabe, wo der geweihte Leichnahm des Herrn ruhte; aber, ſiehe! der Stein iſt weggewälzt, die Pforten des Grabes ſind geöffnet, der Vorhang iſt aufgezogen, die Ewigkeit ſtrahlt hernieder: denn die Boten des Himmels begrüßen die Erde mit dem Himmelsworte: „Jeſus iſt auferſtanden von den Todten!"

Nun hängt mein Blick nicht mehr an der Scholle der Erde; nein, ich blicke hinüber in das Land der Vollendung, das unſer wartet, ſintemal die Auferſtehung des Heilandes die große Wahrheit verkündet:

Jenſeits iſt Leben und Vollendung!

Wir dürfen, m. Br., nur einen Augenblick verweilen bei den verleſenen Worten unſeres Gleichniſſes, das uns das Schickſal zweier Menſchen nach dem Tode beſchreibet, ſo werden wir dieſe Wahrheit nicht weniger beſtätiget finden: denn jetzt, nach dieſer Erde ſchaudervollem Wehen, jetzt trift kein widriges Loos mehr den Würdigen und kein freudiges den Unwürdigen; vielmehr erſcheint über der Schwelle des Grabes Alles in dem reinſten und vollendetſten Einklange.

Jeſus Chriſtus, Fürſt unſeres Lebens, ſende uns deinen Geiſt, daß wir im Lichte deiner Auferſtehung den Troſt finden, an dem es uns gebricht in den Schatten der Erdennacht. Amen.

„Auf Erden iſt Alles mangelhaft und unvollkommen — der Tod iſt die letzte Unvollkommenheit,

die unſere irdiſche Laufbahn beſchließt.“ Das iſt die Klage im Munde Aller, welche hin zum Grabe wallen. Ich könnte mich in mein Schickſal fügen und mich beruhigen bei dem Gedanken: „Es iſt nun einmal ſo! Es iſt eine allgemeine Bürde, unter welcher die Menſchheit ſeufzet; es iſt ein eiſernes Geſetz, unter welchem alles Irdiſche ſteht; Keiner kann dem Feinde entrinnen, der die Quelle unſeres Lebens trübt und unſre Tage beunruhigt, unſern Abſchied von der Erde verdunkelt.“

So mag vielleicht Mancher denken und reden, der nicht weiter ſieht, als auf die Scholle, die vor ihm liegt; ſo mag Mancher urtheilen, der für weiter Nichts lebt, als für dieſe Spanne der Zeit. So mag gedacht haben jener reiche Mann bei ſeinem Purpur und ſeiner Seide, in jenen Tagen, wo er herrlich lebte und in Freuden.

Ganz anders aber denkt und urtheilt der glaubige und fromme Chriſt, der an Jeſum, den Auferſtandenen, glaubt: denn im Lichte ſeiner Auferſtehung verklärt ſich der Erde Unvollkommenheit, im Lichte ſeines neuen Lebens entſprießt Fortdauer und Unvergänglichkeit unſerem Grabe. Denn ſowie Lazarus gewiß die Stunde ſeines Todes ſegnete, als den Engel, der ihn aus den Schranken dieſer unvollkommnen Welt herausführte zu einem vollendeten Sein und Leben, ſo ſpricht der treue Verehrer Jeſu: „ich weiß, an wen ich glaube“ — „Chriſtus iſt mein Leben und Sterben mein Gewinn“ — „der Tag des Todes iſt beſſer, als der Tag der Geburt.“

Schon darum ſegnet der glaubige und fromme Chriſt den Tod, weil er ihm am Morgen der Auferſtehung Jeſu erſcheint als nothwendig zu ſeiner Vollendung. — Auf Erden war eine große Ungleichheit zwiſchen dem reichen Manne und dem Lazarus; ſie hätte fortgedauert, wenn nicht der Tod das Gleichgewicht gebracht und Vollendung in die Tage

beider gegeben hätte. Sollte der Reiche zur Beſinnung kommen, ſo mußte der Tod ihn wecken aus ſeinem Traume, und ſollte der Arme nicht ewig verfolgt ſein von der Erde Gebrechen, ſo mußte er heraustreten aus einem Leben, das ihn überall ſo feindſelig umringte. — Selbſt der Heiland, der durch die Schatten des Todes zu einem Leben ohne Ende einging, ſelbſt Jeſus Chriſtus ſah ſeinen Kreuzestod für nothwendig an zu ſeiner Vollendung, wenn er dort, nach ſeiner Auferſtehung, den Seinen die Worte an's Herz legte: „Mußte nicht Chriſtus ſolches leiden und zu ſeiner Herrlichkeit eingehen?“ — Darum will auch ich getroſt hinwandlen über der Erde Gräber, die mir überall entgegenſtehen, darum will auch ich die Stunde ſegnen, wo ich das Kleid der Sterblichkeit ausziehe und meinen Wanderſtab niederlege; darum ſoll auch mir der Tod nothwendig ſein zu meiner Vollendung. Predigt mir ja doch der Oſtermorgen die Wahrheit: „es ſei denn, daß das Waizenkorn in die Erde falle und erſterbe, ſo bleibet es allein; wo es aber erſtirbt, ſo bringet es viele Früchte.“ Die Auferſtehung Jeſu ſpricht zu mir: „Chriſtus wird unſern nichtigen Leib verklären, daß er ähnlich werde ſeinem verklärten Leibe, nach der Wirkung, damit er kann auch alle Dinge ihm unterthänig machen.“

Nur auf Erden iſt Tod und Unvollkommenheit; jenſeits iſt Leben und Vollendung! Denn aus dem Tode geht neues Leben hervor — das iſt vorzüglich der feierliche Gedanke, womit ſich am Auferſtehungsmorgen Jeſu unſere Seele beſchäftigt. Nicht nur, daß überall Tod im Leben iſt; nein, Leben iſt auch im Tode. — Gehet hin, Chriſten, an die Sterbeſtätte jener beiden Menſchen, von denen das Gleichniß redet! War es mit ihrem Tode aus mit ihnen? Wurde der Faden ihres Daſeins gebrochen? Hörten ſie an ihrer Todesbahre auf, zu leben? Wohl

mochte ſich ihr Mund ſchließen, ihr mattes Auge brechen; wohl mochte ihr Leib begraben werden; aber die Seele konnte das Grab nicht tödten. Denn während Lazarus durch des Grabes Schatten getragen wird in Abrahams Schoos, höre ich den Reichen in der Ewigkeit rufen: „Vater, Abraham, erbarme Dich meiner!“ Für den Reichen wäre es freilich Gewinn geweſen, gar nicht unſterblich zu ſein, ſondern im Tode todt zu bleiben; doch, aus ſeinem Grabe ſtieg ſogut ein Leben empor, wie aus dem Grabe des Lazarus, ein Leben, das jetzt vollkommen übereinſtimmte mit ſeiner Perſönlichkeit. — Gehe hin, o Chriſt, der du in Jeſu, dem Gekreuzigten und Auferſtandenen ſelig zu ſterben hoffſt, gehe hin zur Stätte, wo man den Herrn im Tode hingelegt hatte. Nur wenige Stunden hatte ſein heiliger, aber gemarteter und gemißhandelter Körper geſchlummert im Felſengrabe; denn noch ehe der goldnen Sonne erſter Morgenſtrahl ſich an den Bergſpitzen verklärte, noch ehe die Seinen ihm die letzte Weihe bringen konnten, noch ehe die Apoſtel zur Beſinnung gekommen waren, ertönte die Siegesbotſchaft: „Chriſtus iſt nicht mehr unter den Todten; er iſt auferſtanden aus dem Grabe!“ — Über dem Grabe iſt Leben und Unſterblichkeit — ſo ſpreche auch ich im Sonnenglanze des neuen Lebens Jeſu, das ich heute feiere. Rings um mich her weht mir überdies in tauſend Adern der Natur neues, reines, Leben entgegen. Des Winters Eisdecke iſt zerbrochen, die Erde hat abgeworfen den düſteren Schleier, die neue Knoſpe entfaltet ſich und neues Leben entſprießet dem Boden. So folgt auch auf meinen Herbſt und Winter ein neuer Frühling, der ewig blühet, ſo folgt auch auf meine Todesnacht ein Morgen, der mich einem Tage entgegen führt, an dem die Sonne niemals untergeht. Als Bewohner der Erde gehöre ich zwar dem Staube an, und im Tode wird

zur Erde, was vom Staube geboren war; aber als Bürger des Himmels, den ein unſterblicher Odem beſeelt, gehört mein Daſein einer unvergänglichen Welt an, in welche mich einführt der Engel des Todes. Mag das Grab nehmen, was ihm gebühret, mag meine Hülle ſich auflöſen; das, was in mir lebt, denkt, empfindet, dieſes Licht, aus Gott geboren, erhebt ſich über der Zeiten Raum zu dem Vater des Lichtes, von dem es ausgegangen war. Gerade das geöffnete Grab Jeſu, an dem ich weile am Morgen des Oſterfeſtes, und neues, verklärtes Leben aus dem Tode hervorgehen ſehe, das Grab Jeſu beſtätigt mir die Wahrheit der heiligen Schrift: „Es wird geſäet verweßlich, und wird auferſtehen unverweßlich; es wird geſäet in Unehre und wird auferſtehen in Herrlichkeit; es wird geſäet in Schwachheit, und wird auferſtehen in Kraft; es wird geſäet ein natürlicher Leib und wird auferſtehen ein geiſtiger Leib.“ — „Der Tod — ſo ſpricht mein Mund am Lebensfeſte Jeſu — der Tod iſt verſchlungen in den Sieg. Tod, wo iſt dein Stachel? Hölle, wo iſt dein Sieg?“

O was iſt des Grabes Höhle!
Eine tugendhafte Seele
    Fürchtet nicht, hinab zu ſeh'n.
Über Grab und Grabestrümmer
Wird der Geiſt im Sonnenſchimmer
    Himmliſcher Erkenntniß ſteh'n.

Nein, umſonſt iſt nichts geboren.
Alles ruhet unverloren
    In des ew'gen Vaters Schoos!
Süße Hoffnung! Holder Glaube!
Alles windet einſt vom Staube
    Herrlicher ſich wieder los.

Denn über dem Grabe — das predigt die Auferſtehung Jeſu, das lehrt unſer Gleichniß — über dem Grabe iſt Leben und — Vollkommenheit,

eine Vollkommenheit, die ſich aus dem neuen Leben entwickelt, eine Vollkommenheit in Anſehung der Tugend, in Anſehung des Glückes und in Anſehung des Wiſſens.

Jeſus Chriſtus, der Anfänger und Vollender unſeres Glaubens, der Herold eines himmliſchen Friedens, das Vorbild eines andern Lebens, das nie erreichte Muſter der Tugend und Heiligkeit, Jeſus Chriſtus freilich konnte nach ſeiner Auferſtehung nicht vollkommener, reiner und edler werden. Er hatte ja mit Gott ſein großes Werk angefangen, er hatte in den Hütten des Staubes nur den Willen des himmliſchen Vaters gethan, er hatte ſeine große und göttliche Seele in die Hände Gottes befohlen, er war auferwecket durch die Herrlichkeit des Vaters, er konnte ſagen: „ich und der Vater ſind eins“ und darum ſtrahlt er auch in des Vaters Hauſe als der Reinſte, der Göttlichſte, der Vollendetſte an Weisheit und an Tugend, wie er auf Erden ſchon vollkommen war. — Deſto größere Vollkommenheit erwartet aber jenſeits alle die, welche vor und nach ihm zum Grabe gegangen ſind. Lazarus war auf Erden ſchon ein gottesfürchtiger Menſch, wie viel mehr wird er es geworden ſein in Abrahams Schoos! Bei ſeiner Armuth, die ihn in dieſem Erdenthale drückte, bei ſeinen Schwären, unter denen er ſeufzete, hatte er, wenn er auch ſonſt nicht an Gott und den Himmel gedacht hätte, die ſchönſte Gelegenheit ſich in der Tugend und Gottſeligkeit zu üben; aber, wenn er auch noch ſo vollkommen aus der Welt ging, ſo war er doch, wie alle unter dem Monde, ein Sünder und „mangelte des Ruhms, den er an Gott haben ſollte.“ Jenſeits erſt warf er die Feſſeln der Zeit ab, jenſeits erſt wurde er den guten Engeln gleich, die ihn in Abrahams Schoos trugen. — Der reiche Mann, er blieb zwar weit hinter Lazarus zurück; wenn er aber in jenem neuen Leben bittet:

„Vater Abraham, erbarme dich meiner!“ ſo ſah er wenigſtens ſein Elend ein und ſeine Sünde, und der Himmel wird ihm gewiß die Gelegenheit nicht benommen haben, ſich zu vervollkommnen, und zu beſſern. Denn wenn der Fromme droben ſteigen kann von Stufe zu Stufe, ſo muß es auch dem Sünder noch möglich ſein, ſich zu beſſern. Der Herr wolle den Reichen erhört haben und ihm Kraft gegeben, nachzujagen dem Ziele himmliſcher Vollendung! — Auch ich — dieſen Glauben darf ich ausſprechen am Morgen des neuen Lebens Jeſu — auch ich werde über dem Grabe vollkommner werden an Tugend und Seelenadel. Schon hienieden ſtrebte ich nach dem Urbilde der Vollendung, das mir in Jeſus, dem Gekreuzigten und Auferſtandenen, entgegen ſtrahlte; aber, ach! ich konnte es nicht erreichen. Schon hienieden wollte ich den Himmel in meine Bruſt wohnen machen, aber, ach! der Friede entfloh ſo oft, nach dem ich gerungen hatte. Denn Welt und Zeit, Luſt und Begierde, Trübſal und Angſt, das waren die Feinde, die mir meinen Frieden raubten, das waren die Klippen, an denen meine Tugend ſo oft Schiffbruch litte. Jenſeits wird's anders ſein! Dann, wann dem Willen nicht mehr die Thatkraft fehlt, dann, wann die Feſſeln der Zeit mich nicht mehr beſtricken, dann wann mich dieſer Leib nicht mehr beſchwert, dann, wann der Geiſt nicht mehr beengt wird von den Schranken der Welt, dann werd' ich vollkommner meinem Gott dienen können, dann werd' ich reiner vor meinem Erlöſer knieen, dann werd' ich vollendeter erringen das Ziel der Verklärung, deſſen Glanz bis an's Ende der Ewigkeit währet. In dieſer göttlichen Vollendung fühlte ſich ſelig unſer unſterblicher Sänger, wenn er ausruft:

Hier ſuch' ich's nur; dort werd' ich's finden,
Dort werd' ich, heilig und verklärt,
Der Tugend ganzen Werth empfinden,

Den unausſprechlich großen Werth:
Den Gott der Liebe werd' ich ſeh'n,
Ihn lieben, ewig ihn erhöh'n.

Das gäbe der Himmel, der mich einſtens aufnimmt, und ſowohl Vollkommenheit der Tugend, als auch Vollkommenheit des Glückes mir reichen wird.

Gehen wir, m. Br., noch einmal zurück in das Leben jener beiden Menſchen, von denen uns das Gleichniß berichtet, in das Leben, das ſie dieſſeits der Gräber lebten, ſagt, wo finden wir da Übereinſtimmung ihres Schickſals mit ihrer Würdigkeit? Der Eine, von dem ſelbſt Jeſus, der große Menſchenkenner weiter Nichts rühmen kann, als daß er ein „reicher Mann" war, der Eine ſitzt dem Glücke im Schooſe und kleidet ſich in Purpur und köſtliche Leinwand und lebt alle Tage herrlich und in Freuden; der Andere, Lazarus, der doch ſo gelebt hatte, daß Engel ihn in Abrahams Schoos trugen, dieſer darbt und hungert und ſeufzet unter Gebrechen und Beſchwerden des Körpers. Wo iſt hier Vollkommenheit? Übereinſtimmung? Doch, begleiten wir Beide an die Grabſtätte, folgen wir ihnen auf ihrem Gange in das ewige Leben, wie auf einmal ändert ſich hier ihr Loos! Denn von dem Reichen heißt es: „als er nun in der Hölle und in der Quaal war, hob er ſeine Augen auf und ſahe Abraham von ferne und Lazarum in ſeinem Schoos. Rief und ſprach: Vater, Abraham, erbarme dich meiner, und ſende Lazarum, daß er das Äußerſte ſeines Fingers in's Waſſer tauche, und kühle meine Zunge: denn ich leide Pein in dieſer Flamme." In Bezug auf Lazarus, den Frommen und Seligen, ſpricht dagegen Abraham: „Gedenke, Sohn, daß du dein Gutes empfangen haſt in deinem Leben, und Lazarus dagegen hat Böſes empfan-

gen; nun aber wird er getröſtet und du wirſt gepeiniget.“ Die allesvergeltende und gerechtrichtende Ewigkeit hatte das Räthſel gelößt, hatte das Gleichgewicht hergeſtellt, hatte dem Verdienſte ſeine Krone gereicht. Nun ſchwelgt nicht mehr der Unwürdige im Vollgenuſſe, indeß der Würdige leidet; nein, jeder iſt in einem Zuſtande, der ſeiner Würdigkeit angemeſſen iſt: das Grab hatte ihren Leib nur gedeckt, aber der Geiſt ging hinüber zu dem Lande, wo Alles ausgeglichen wird. — Tretet hin, Br., zur Grabſtätte Jeſu, und dort werdet ihr gleichfalls die ewige Wahrheit hören: „über den Schranken der Zeit iſt Vollendung.“ Wohl mochte das Laſter vorher ſiegen, und die reinſte Tugend in den Staub getreten werden; wohl mochten die Feinde des Kreuzes vorher jauchzen und frohlocken, und der Unſchuldige unter Mörderhänden bluten. Doch, wie lange währte dieſer Triumpf, dieſer vermeintliche Sieg? Schon am dritten Tage ging der Herr in ein neues verklärtes, vollkommenes Leben. Nun war die Dornenkrone umgewandelt in einen Siegeskranz, nun hatten die Feinde der Wahrheit ausgetobt, nun konnte keine Erdengewalt mehr ſtören das Glück des Erlöſers, denn der Himmel reichte dem Vollender den Weihekranz, den er längſt in ſeinem Buſen getragen hatte. O göttlicher Vollender! könnte ich einſtens erlangen die Krone, die noch keinem Würdigeren gereicht worden war, als dir! Könnte ich, nach der Erde letzten Nacht, wie du eingehen zu einem Leben, das mir eine Krone bieten ſoll, die nie aufhört und welket! Doch, ich will ringen, das Glück des Himmels zu erlangen! Denn auch mir iſt des Herrn Verheißung geworden: „ſelig ſind, die reines Herzens ſind, denn ſie werden Gott ſchauen.“ Reines Herzens werd' ich zwar dieſſeits niemals werden, frei von Mängeln und Fehlern, wird meine Seele nicht eingehen durch die Thoren des Himmels

zum ewigen Leben; aber ich jage ihm nach, dem Kleinod, daß ich es ergreife. Fordern kann ich auch keinen Lohn von dem Sternenrichter, ſintemal ich mit dem Auferſtandenen ſagen muß: „wenn ich alles gethan habe, was ich zu thun ſchuldig bin, ſo bin ich doch nur ein — unnützer Knecht.“ Aber Seligkeit und Wonne hat der Vater ſo innig mit der Tugend verbunden, daß auch mir droben, im Reiche der Vollkommenheit, zu Theil wird die Krone der Gerechtigkeit, wenn ich mich hienieden derſelben würdig machte. Gibt ja doch droben der Herr einem Jeglichen nach ſeinen Werken: Ungnade und Zorn, Trübſal und Angſt über alle Seelen der Menſchen, die da Böſes thun; Preis aber und Ehre und Friede allen Denen, die da Gutes thun.“ Sagt ja doch der Heiland ſelbſt: „Die Ungerechten werden in die ewige Pein gehen, aber die Gerechten in das ewige Leben.“ Drüben, im Lande der Vollendung, werden die Guten leuchten, wie die Sonne, indeß den Sündern Elend und Jammer harret, da, wo ihr Wurm nicht ſtirbt und ihr Feuer nicht verliſcht.“ Was zagſt du darum, o Seele, bei der Erde nächtlichem Dunkel, und biſt ſo unruhig in mir? Erhebe deinen Blick gen Himmel: droben iſt Freiheit, Erlöſung, Vollendung!

Nach einer Prüfung kurzer Tage
Erwartet uns die Ewigkeit;
Dort, dort verwandelt ſich die Klage
In göttliche Zufriedenheit;
Hier übt die Tugend ihren Fleiß,
Und jene Welt reicht ihr den Preis!

Über dem Grabe iſt Leben und Vollkommenheit: denn auch mein Wiſſen wird dann nicht mehr begrenzt, und in Schranken eingeſchloſſen.

Hätte der reiche Mann im Evangelium Moſes und die Propheten gehört, ſo konnte er hier ſchon

wiſſen, was ſein künftiges Schickſal ſein werde über dem Grabe. Aber das hatte er nicht beachtet, vielleicht auch nicht wiſſen wollen. Erſt jenſeits gingen ihm — wenn ich ſo ſagen darf — die Augen auf — erſt drüben fiel der Schleier, der ihm bisher ſeinen Blick verfinſtert hatte, und jetzt erſt ſah er ein das Schreckhafte und Beklagenswerthe des Zuſtandes, in dem er Pein litte. Jetzt erſt erkannte er, daß nicht Purpur und Seide, nicht Welt und Zeit das Glück des Menſchen ausmache, ſondern allein ein edles und frommes Herz; und er wäre gern hingeeilt zu Lazarus, wenn ihm Abraham nicht betheuert hätte: „es iſt zwiſchen uns und euch eine große Kluft befeſtiget, daß, die da wollten von hinnen hinabfahren zu euch, können nicht, und auch nicht von dannen zu uns herüberfahren.“ Wohl mag ſich Lazarus manchmal im Stillen die Frage vorgelegt haben: warum mußt du gerade ſo leiden, ſo darben, ſo verlaſſen ſein, indeß der Reiche ſatt hat und Überfluß? Doch, ſein Glaube ſtärkte ihn bei Kampf und Mühe, daß er aushielt in dem Gedanken: jenſeits wirds anders ſein, jenſeits werd' ich es erfahren, warum mich Gott dieſen und keinen andern Weg führt zu meinem Ziele; jenſeits iſt mein Auge nicht mehr trübe, ſondern im Sonnenglanze der Ewigkeit werd ich ſchauen die Weisheit und Gerechtigkeit Gottes, ich werde ſie ſchauen — und anbeten.

Ich werde ſie ſchauen, die Weisheit und Gerechtigkeit des Herrn, drüben, in dem Reiche der Vollendung, die ich hienieden oft nur ahnete, nicht erforſchte. So ſpricht mit Lazarus der glaubige und fromme Chriſt. Hier, in dieſem Lande der Unvollkommenheit, muß ich oft mit dem Apoſtel bekennen: „o welch' eine Tiefe des Reichthums, beides der Weisheit und der Erkenntniß Gottes, wie gar unbegreiflich ſind ſeine Gerichte und unerforſchlich ſeine Wege: denn wer hat des Herrn Sinn erkannt, oder

wer iſt ſein Rathgeber geweſen?“ Einmal aber wirds anders ſein! „Jetzt ſeh’ ich wohl durch einen Spiegel in einem dunklen Worte; dann aber von Angeſicht zu Angeſicht. Jetzt erkenne ich es ſtückweiſe, dann aber werde ich es erkennen, gleichwie ich erkannt bin.“ Über dem Grabe weicht aller Nebel, in dem auf Erden nur zu oft mein Blick gehüllet iſt und mir ſtrahlt die Sonne des Lichtes und der Erkenntniß, die niemals untergeht, da, wo ich nicht nur aufſteige von Stufe zu Stufe der Tugend und Frömmigkeit, ſondern auch von Stufe zu Stufe der Erkenntniß — der Kenntniß meiner ſelbſt, der Erkenntniß Jeſu, meines Erlöſers, den ich hier nur im Glauben verehrte, und der Erkenntniß Gottes, meines Vaters, deſſen Herrlichkeit hienieden mein Auge blendete. Jenſeits, wo Licht und Vollkommenheit wohnet, jenſeits wird es mir klar werden, warum hier ein Lazarus lag voller Schwären und begehrte, ſich zu ſättigen von den Broſamen, die von des Reichen Tiſche fielen, indeß Thiere mit ihm Mitleiden hatten; jenſeits werd’ ich’s ſchauen, warum neben ihm ein reicher Mann wandelte, der alle Tage lebte herrlich und in Freuden und ſich kleidete in Purpur und köſtliche Leinwand. Jenſeits werd’ ich’s erfahren, warum Phariſäer lebten und jubelten, und der reine, große Menſchenſohn ſtarb am Kreuze — und wie er durch die Herrlichkeit des Vaters auferweckt wurde am dritten Tage. Jenſeits wird der Vorhang fallen und es deutlich vor meiner Seele ſtehen, warummich hienieden der Herr ſo oft dornenvolle Pfade führte zu meiner Vollendung, warum der Herr mir die Lieben von der Seite nahm, denen ich im Kummer meiner Seele zum Grabe folgen ſoll. Jenſeits wird es mir einleuchten, warum der Menſch durch die Schatten des Todes zur Auferſtehung des Lebens gehen muß.

Dort werd’ ich das im Licht erkennen,
Was ich auf Erden dunkel ſah,

Das wunderbar und heilig nennen,
Was unerforſchlich hier geſchah:
Dort denkt mein Geiſt mit Preis und Dank
Die Schickung im Zuſammenhang.

Mein Jeſus iſt ja vorangegangen und hat die Bahn geöffnet zum Lichtreiche des Vaters. Er, der im Grabe lag, hat ja über die Macht des Todes geſiegt und uns die Wahrheit verſiegelt: jenſeits iſt Leben und Vollkommenheit! An Jeſu Grabe ſehe ich zwar das Bild meiner eignen Vergänglichkeit und Hinfälligkeit, aber in ſeiner Auferſtehung finde ich auch die Bürgſchaft meines eignen Lebens, meiner Unſterblichkeit. Getroſt folge ich dem Führer zur Vollendung, mit Muth und Entſchloſſenheit wall' ich hinauf zum Ziele, das mir der Erlöſer vorſteckte: denn an der Schwelle meines Grabes, das das Land der Unvollkommenheit beſchließt, beginnt mein neues, vollkommenes Leben.

Führe mich, Vater! An deiner Hand geh' ich dem Frieden entgegen, den uns dein Sohn durch ſeinen Tod und ſein neues Leben bereitet hat. Unter deinem Schirme fürchte ich keinen Sturm der Erdenwelt; über dem Grabe weht Ruhe, blüht Wonne. Denn, „was kein Auge geſehen, was kein Ohr gehört, was in keines Menſchen Herz gekommen iſt, das haſt du, Vater, denen bereitet, die dich lieben.“ Dämmert es auch in meinem Grabe, dann, o Gott, dann rufe auch mich am großen Morgen der Unſterblichkeit zur Auferſtehung des Lebens! Amen.

XXIII.

Zweiter Oſtertag.

Gleichniß vom reichen Manne und armen Lazarus.

Dieſſeits zwar iſt Tod und Unvollkommenheit; jenſeits aber Leben und Vollkommenheit: was iſt nun meine Pflicht?

(Dritte Homilie.)

Vater unſeres Herrn Jeſu Chriſti! Dir bringen wir am Morgen ſeiner Auferſtehung das Opfer des Dankes und der Liebe, daß du ihn nicht haſt ſehen laſſen die Verweſung, ſondern ihn auferwecket und zum Vorbilde gemacht aller derer, die in dir und in ihm leben und ſterben. Das Dunkel des Grabes iſt entflohen und aus deinen Höhen ſtrahlt das Licht der Unſterblichkeit in die Hütten des Staubes.

Herr des Lebens! Gib uns deinen Frieden, nach dem wir ringen! Heute, wo dein Sohn in ein neues Leben einging, heute faſſen wir den unwandelbaren Vorſatz, nur dir zu leben und dem, der für uns geſtorben und auferſtanden iſt. Wir vergeſſen, was hinter uns iſt, und ſehen hinauf nach dem neuen Jeruſalem, der Stätte, die uns Jeſus bereitet hat. Wir leben für den Himmel, wo unſer Wandel ſein ſoll, und bleiben dir treu bis an die Pforten der Ewigkeit. Wir achten gering die Leiden der Zeit: denn „denen, die Dich lieben, müſſen alle Dinge zum Beſten dienen.“ Sei, Vater, mächtig in den

Schwachen und laß uns den Tag der Vollendung ſehen! Amen.

Gleichniß.

Lucas XVI, 27 — 31.

„Da ſprach er: So bitte ich dich, Vater, daß du ihn „ſendeſt in meines Vaters Haus; denn ich habe „noch fünf Brüder, daß er ihnen bezeuge, auf „daß ſie nicht auch kommen an dieſen Ort der „Quaal. Abraham ſprach zu ihm: Sie haben „Moſen und die Propheten laß ſie dieſſelbigen „hören! Er aber ſprach: Nein, Vater Abraham; „ſondern wenn einer von den Todten zu ihnen ginge, „ſo würden ſie Buße thun. Er ſprach zu ihm: Hören „ſie Moſen und die Propheten nicht, ſo werden ſie „auch nicht glauben, ob Jemand von den Todten „auferſtünde.“

Möchte auch, vſ. Chr., uns der Todestag Jeſu die niederſchlagende Wahrheit predigen: auf Erden iſt Nichts, als Tod und Unvollkommenheit; o ſo hat uns doch der Morgen der Auferſtehung des Herrn, den wir geſtern mit einander feſtlich begangen haben, die erhebende Wahrheit mit flammenden Zügen vergegenwärtigt: über der Schwelle des Grabes iſt Licht und Leben, Seligkeit und Vollendung, Friede und Wonne.

Und wir ſollten nun, ſeitdem Jeſus, der Erlöſer, eingegangen iſt in ein neues, vollendetes Leben und uns aufgeſchloſſen die Hallen des ewigen Lebens, wir ſollten nun noch unſer Haupt zur Erde neigen, und nicht vielmehr unſern Blick erheben zu dem unbekannten, beſſeren Heimathsland? Wir ſollten nun noch der Sünde dienen, und nicht vielmehr ein gottſeliges Leben führen, ein Leben, das würdig iſt der Vollendung, die uns drüben erwartet?

Daß der Sterbliche dieſſeits ſchon ein weiſes, frommes Herz ſich bewahren, dieſſeits ſchon ein edles,

ſchönes Leben führen, dieſſeits ſchon Moſes und die Propheten hören, dieſſeits ſchon glauben ſolle an ein Leben der Vergeltung und Vollendung über dem Grabe, wenn auch noch Keiner von den Todten zu den Menſchenkindern gekommen iſt, dies, Br., ſagt mir nicht allein die Auferſtehung Jeſu, dies lehrt mich auch das Gleichniß vom reichen Manne und dem armen Lazarus, deſſen Schluß wir heute verleſen haben. Und ſo laſſet uns das Feſt der Oſtern mit dieſem Gedanken beſchließen, ich meine, mit dem Gedanken, auf welchen uns Jeſus im Texte führt:

Dieſſeits zwar iſt Tod und Unvollkommenheit; jenſeits aber Leben und Vollkommenheit: was ſoll nun meine Pflicht ſein?

Der, der in uns angefangen hat das gute Werk, wolle es auch vollenden; Jeſus Chriſtus, zu deſſen Ehre wir das Auferſtehungsfeſt begonnen, wolle es uns auch zu ſeiner Verherrlichung beſchließen laſſen!

Wohl konnte der Weiſe von Nazareth, aus deſſen Munde nur himmliſche Worte hervorgingen und deſſen Lehren noch keine Erdenmacht umgeſtoßen hat, wohl konnte Jeſus im Texte ſagen: „Hören ſie Moſes und die Propheten nicht, ſo werden ſie auch nicht glauben, ob Jemand von den Todten auferſtünde.“ In Moſes und den Propheten kann die Menſchheit leſen, was zu ihrem Frieden dienet, in Moſes und den Propheten ſteht geſchrieben, was der Menſch zu thun und zu laſſen hat, wenn er den Himmel ererben will, in Moſes ſchon und den Propheten geht uns eine lichte, beſſere Zukunft auf. Aus weiſen Abſichten hat der Vater des Lichtes, der über den Sternen thronet, aber auch ein Vater dieſer Erdenwelt iſt, aus weiſen Abſichten hat Gott unſern Blick hienieden umhüllet; aus väterlichem Rathſchluſſe hat er uns unſere Zukunft verbor-

gen, ſo, daß wir, wie dort Moſes ſterbend vom Berge das Land der Verheißung ſah, daß wir nur von fern den Glanz der Seligkeit ſchauen, ahnen, fühlen, einen Glanz, der ohnehin unſer irdiſches Auge blendet. Ja, mag Mancher unter uns ſagen, wenn Einer von den Todten wieder zurückgekommen wäre, dann würde ich glauben, dann würde ich freudig meinen Wanderſtab ergreifen und hineilen nach dem Ziele göttlicher Vollendung. Allerdings, Brüder! Ich kenne Einen, der von den Todten zu uns gekommen iſt, und dieſer Eine iſt — Jeſus Chriſtus, der im Grabe lag, aber auferſtanden iſt am dritten Tage; dieſem, der das neue Leben aus dem Schattenreiche gebracht hat, dieſem Jeſus, dem Vorbilde des Himmels, laßt uns glauben, zu ihm laßt uns hineilen und aus ſeinem Munde die Wahrheit hören: „Dieſſeits zwar iſt Tod und Unvollkommenheit; aber jenſeits iſt Leben und Vollendung.“ Vor dieſem Jeſus, der uns aus dem unbekannten Lande die Kunde von unſerer ewigen Fortdauer brachte, vor Chriſtus laßt uns niederfallen und ihn bitten, daß er uns führe durch die Schranken der Erde zu der Stätte, die er uns droben beim Vater bereitet hat. Er, der der Erſtling worden iſt unter denen, die da ſchlafen, als er dem Tode die Macht nahm, Er ſoll mir der Leitſtern ſein bei dieſes Leben Mühen und Trübſeligkeiten.

Nun, ſeitdem ich weiß, droben iſt Erlöſung von des Leibes Banden, droben iſt Leben und Vollendung, nun will ich nicht mehr mein Loos beklagen, ſondern in dem Gott zufrieden ſein, der es mir zugewogen hat. Als Verehrer deſſen, der Alles in die Hände ſeines Vaters legte, weiß ich überhaupt, daß Alles, was mir Gott ſchickt, ſtets wohlgethan ſein muß. Und ich ſollte murren ob des Erdenlooſes, das mir gefallen? Ich ſollte mit dem Schöpfer rechten, daß er mich gerade dieſen und keinen andern Weg zum Ziele leitet? Ich ſollte den

Muth verlieren, wenn ich hinausſehe in ein Dünkel, das ich nicht aufzuhellen vermag? Der Herr hat zwar einen Schleier gezogen über mein irdiſches Auge, aber er hat mir auch durch Jeſum, ſeinen Sohn, den er auferweckte, Licht leuchten laſſen in die Finſterniß, er hat mir den Ausgang gezeigt aus dem Irrgange des Lebens, er hat dem Tode entkeimen laſſen die Unſterblichkeit. Darum unterwerfe ich mich der Allmachtshand meines Vaters im Himmel, darum ergebe ich mich der Weisheit und Liebe des Herrn. Mag die Erde mir Unvollkommenheit zeigen, ſo löſt die Ewigkeit das Räthſel dieſer Zeit: ich weiß, an wen ich glaube; Chriſtus iſt mein Führer und Beſchützer. — Weiß ja doch die evangeliſche Geſchichte auch nicht Ein Beiſpiel, daß Jeſus jemals ſein Erdenloos beklagt oder gemurrt hätte gegen die Fügung des Himmels: denn als dort die Größe ſeiner Leiden ihm den Seufzer ausspreßte: „Vater! iſt's möglich, ſo gehe dieſer Kelch von mir vorüber;" da unterwarf er ſich auch augenblicklich wieder der weiſen Schickung ſeines Vaters, mit den Worten: „nicht, wie ich will, ſondern, wie du willſt!" War ja doch mein Heiland bis an den letzten Athemzug zufrieden in ſeinem Gott, zufrieden in dem Amte, das ihm der ewige Vater angewieſen hatte, und er kannte keine andere Sorge, als die: „ich muß wirken, ſo lange es Tag iſt, denn es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann." Und ich ſollte mich Jeſu Nachfolger nennen und irgend einen Seufzer ausſtoßen wegen Unvollkommenheit der Erdenwelt? Nein, ſo lange ich auf Gräbern walle, nehme ich dankbar an, was die Erde mir reicht, bis der Himmel mir ein vollkommeneres Loos ſpenden wird. Das Vorbild meines Erlöſers leuchte mir auch hier auf meinem Pfade zum Ziele! — Selbſt von Lazarus ſagt die Geſchichte Nichts, daß er den Vater angeklagt hätte, wegen ſeines Erdenlooſes. Neben ihm ſchwelgte der Reiche an herr-

licher Tafel, und er, gedrückt von Körperleiden, hatte nicht ſoviel, um ſeinen Hunger zu ſtillen; und doch höre ich kein unzeitiges Wort aus ſeinem Munde; vielmehr fügt er ſich willig in die Hand des Herrn, lebend des ſeligen Glaubens; droben, in der Auferſtehung des Lebens, find' ich Erſatz für das, was ich hier verloren, entbehret.

Darum, Br., ruft denn am heutigen Oſtermorgen die Pflicht einem Jeden unter uns zu: „Sei nicht allein zufrieden in deinem Erdenlooſe, ſondern harre auch ſtandhaft aus bis an's Ende des Lebens! — Dem reichen Manne im Texte war es freilich ein Geringes, dieſes Leben zu leben und dem Ziele ſeiner Wallfahrt entgegen zu eilen. Denn Tauſende, die ſo leben, wie der Reiche, alle Tage herrlich und in Freuden, Tauſende, die dem Glücke im Schooſe ſitzen, dieſe wiſſen nicht, wie zehntauſend ihrer Brüder leben: da es offenkundig iſt, daß der reiche Mann von Lazarus nichts wußte, wenigſtens ſich um ihn nicht kümmerte. Daß aber nicht Alle ſo in der Welt leben, daß vielmehr Viele unter der Bürde der Zeit ſeufzen, dies lehrt nur zu deutlich das Beiſpiel eines Lazarus. Er hatte kein Kleid, ſeinen Körper zu decken, er hatte keinen Biſſen Brodes ſeinen Hunger zu befriedigen, ja er war noch heimgeſucht von einem Heere von Körperplagen, und doch — harrte er aus bis zum letzten Athemzuge, doch blieb er ſtandhaft ſeinem Gott, der ihm dieſes Loos zugewogen. Darum kann aber auch Abraham in jenem vollendeten Leben ſagen: „Nun wird er getröſtet und du wirſt gepeiniget." — Blick' ich erſt am Auferſtehungsfeſte Jeſu in deſſen Erden-Leben zurück, ach, ſo ſeh' ich Nichts, als hier eine Dornenkrone, unter der er ſein theures Haupt neigen muß, und dort einen Kreuzespfahl, an dem er ſein heiliges Blut vergieſen ſoll; hier einen Wermuthsbecher, den er trinken muß, und dort eine Mörder-

hand, die ſelbſt an den Heiligen ſich wagt, und eine Läſterzunge, die des Gerechten ſpottet. Und doch „war Er wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführet wird und ſeinen Mund nicht aufthut;“ doch war er „gehorſam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuze,“ ſintemal „Chriſtus ſolches leiden und zu ſeiner Herrlichkeit eingehen mußte.“ — Und ſo will auch ich meiner Pflicht folgen und muthig und entſchloſſen den Kelch trinken, den mir der Himmel reicht; nun will auch ich ſtandhaft und unverdroſſen wandlen den Weg, den mich die Vorſicht gehen heißt; nun will auch ich treu bleiben dem, der mich erſchaffen, und dem, der mich erlöſet hat, bis auch ich ſagen kann: „es iſt vollbracht.“ Wenn Andre zur Zeit der Anfechtung abfallen, wenn Andre in den Stürmen der Welt erbeben, wenn Andre in den toſenden Wellen der Zeit den Müth verlieren, ſo will ich meine Wege dem Herrn befehlen und des Glaubens gewiß ſein: „er wird Alles wohl machen.“ Im Lichte der Auferſtehung Jeſu ermuthigt ſich ja meine Seele und mein Haupt erhebt ſich über dieſer Zeit Leiden, „die nicht werth ſind der Herrlichkeit, die an mir ſoll geoffenbaret werden.“ Im Morgenſchimmer der Ewigkeit, die mir durch das offene Grab Jeſu herüberleuchtet, rufe ich entzückt:

Was ſeid ihr Leiden dieſer Erden
  Doch gegen jene Herrlichkeit,
Die offenbart an uns ſoll werden
  Von Ewigkeit zu Ewigkeit:
    Wie Nichts, wie gar Nichts gegen ſie
    Iſt doch ein Augenblick voll Müh’.

Und ſo wäre denn der Tod keine Unterbrechung meines Daſeins; ſondern nur ein Übergang aus einer zerbrechlichen Behauſung in eine ewige Wohnung. Trenne alſo — ſo ruft heute die Pflicht — **trenne alſo den Himmel nicht von der Erde, ſondern verbinde die Erde mit dem Himmel auf**

das Genaueſte: da beide mit einander im engſten Zuſammenhange ſtehen. — Ich kenne freilich nicht das Wie meines Überganges aus den Schranken dieſer Zeit in das Land der grenzenloſen Ewigkeit, ich weiß freilich nicht, wie mich der Herr, in deſſen Hand Welt und Zeit, Gegenwart und Zukunft ſtehet, wie mich der Herr hinüberführt in die lichten Höhen; aber darum will ich mir auch wenig Sorge machen, ſondern dem mein Loos befehlen, der die Vergangenheit kennt, die Gegenwart regiert und die Tage der Ewigkeit durchſchauet. Dieſen Glauben habe ich doch durch Jeſum und ſeine Auferſtehung, den Glauben: das Grab macht keine Unterbrechung in meinem Leben, der Faden meiner Tage wird nicht zerriſſen, ſondern ich ſetze drüben das fort, was ich hienieden begonnen und angefangen habe. — Schlagen wir, m. Br., unſer Gleichniß auf, ſo hören wir zwar: „der Reiche ſtarb und ward begraben.“ Aber das Gleichniß ſagt nun nicht: ſein Leben hatte ein Ende, ſein Daſein war auf ewig geſchloſſen, es gab für ihn keinen Morgen der Auferſtehung; nein, es heißt weiter: „Als er nun in der Hölle und in der Quaal war, hob er ſeine Augen auf.“ Mithin war das Grab für ihn nur der Übergang zu einem andern Leben, nur eine Fortſetzung ſeines Daſeins, freilich eines Daſeins, dem der Reiche ſelbſt Vernichtung gewünſcht hätte, wenn's möglich geweſen wäre, da nur Quaalen der Hölle auf ihn warteten. „Ich habe noch fünf Brüder“ ſpricht der Reiche in dem andern Leben. Und ſomit nahm er ſein volles Bewußtſein mit von der Erde, ſomit behielt er eine Erinnerung, die ihm aus der Zeit in die Ewigkeit folgte. — Verweil' ich einen Augenblick bei dem Leben des Lazarus, ſo bleibt mir vollends kein Zweifel mehr übrig, daß er nur über den Pforten des Grabes anknüpfte, wo er dieſſeits geendet hatte, denn indem das Gleichniß ſagt: „der Arme

ſtarb“ fügt er ſogleich hinzu: „Er ward getragen von den Engeln in Abrahams Schoos.“ Und wenn Abraham dort ſpricht: „Lazarus hat in ſeinem Leben Böſes empfangen; nun aber wird er getröſtet,“ ſo zeigen dieſe Worte, daß die Ewigkeit nur vollendete und ausglich, was die Erde nicht ausgleichen und vollenden konnte. — Auch der, an den ich glaube, auch Jeſus, der das Felſengrab verließ und in einem neuen Leben wandelte, ſetzte über der Schwelle des Grabes nur fort, was er dieſſeits begonnen hatte. Der Tod konnte ihn nicht überwältigen, daß er Moder ſah und Verweſung, das Grab konnte den Geweihten des Herrn nicht vernichten und auflöſen, ſein Gott geheiligtes Leben hörte nicht auf in der Nacht des Schlummers; nein, er ruhte nur Minuten, nach der Erde ſchaudervollen Stürmen, er ſchlummerte nur, als er ſein theures Blut vergoſſen hatte, um deſto herrlicher und verklärter aufzuwachen, und ein Leben zu beginnen, deſſen Ende der Ewigkeit angehört: Ich rede nicht allein von jenen vierzig Tagen, in welchen er nach ſeiner Auferſtehung noch unter den Seinigen in dieſer Welt wandelte und ſie belehrte über das „Gottesreich,“ das er vor ſeinem Tode gebaut hatte, ſondern ich wende meinen Blick hinauf zu dem Sternenthron, auf den ſich der Heiland aufſchwang, um die Erde mit dem Himmel zu verbinden und denen die Stätte zu bereiten, die nach ihm das Todesthal durchwandern ſollten. — Gehe darum hin, o Chriſt, am Oſterfeſte, dem Feſte deiner eignen Fortdauer, gehe hin zu Jeſus, der ewig lebt und dich beim Vater vertritt, gehe hin und lerne bei ihm, auch dein Daſein an den Himmel anzuknüpfen, auch deine Erdenwallfahrt als den Anfang einer ewigen Fortdauer anzuſehen, einer Fortdauer, die in der Ewigkeit gelebt wird. Hätte jener reiche Mann, gleich dem Lazarus, dieſes Leben nur für den Anfang, und ſeinen Tod nur für

den Übergang zu einer grenzenloſen Ewigkeit gehalten, gewiß, er würde ſein höchſtes Glück nicht in der Herrlichkeit einer Welt geſucht haben, die doch im Tode aufhört. Wohl mochte er aber nicht viel oder gar nichts von einem Leben nach dem Tode hören wollen: denn manchen Menſchen, die ſich nie über die Scholle der Erde erheben, Manchen wäre es lieber, und müßte ihnen lieber ſein, wenn im Tode der Faden ihres Daſeins ganz gebrochen wäre. Doch nein, als Nachfolger deſſen, der die Erde mit dem Himmel verbunden hat, will ich mich freuen, daß das Grab nimmt, was irdiſch iſt und zerbrechlich, und daß der Todesengel meinen Geiſt hinüber geleitet in ein Land, in dem eigentlich mein Daſein erſt beginnet. Denn was ich hier lebe, das lebe ich doch eigentlich nur als einen Traum, aus dem mich der Auferſtehungsmorgen weckt, und mein ganzes Erdenleben iſt ein Räthſel, deſſen Geheimniß erſt der Morgen des ewigen Lebens entfaltet.

Wieder aufzublühn werd' ich geſä't.
Der Herr der Erndie geht,
Und ſammlet Garben
Uns ein, uns ein, die ſtarben:
Gelobt ſei Gott!

Tag des Danks, der Freudenthränen Tag,
Du meines Gottes Tag!
Wann ich im Grabe
Genug geſchlummert habe,
Erweckſt du mich.

Wie den Träumenden wird's dann mir ſein.
Mit Jeſu geh' ich ein
Zu ſeinen Freuden.
Der müden Pilger Leiden
Sind dann nicht mehr.

Ach, in's Allerheiligſte führt mich
Mein Mittler dann; lebt' ich
Im Heiligthume
Zu ſeines Namens Ruhme,
In Ewigkeit.

Darum ſoll denn dieſe Erde, auf der ich heute noch wohne, der Vorbereitungsort ſein für meine künftige, ewige Beſtimmung. Das erkenne ich am Morgen der Auferſtehung Jeſu als meine heiligſte Pflicht. — Dies ſcheint der reiche Mann im Texte nicht eingeſehen zu haben, noch viel weniger dachte er daran, ſich auf die Ewigkeit vorbereitet zu halten. Entweder ſchob er die Stunde ſeines Abſchiedes von dieſer Welt noch weit hinaus, oder er ſtand in dem Wahne, ſich noch im Augenblicke des Todes vorbereiten zu können. Aber, ehe noch die Sonne in Weſten ſich niederſenkte, ach, ſo ſprach der Allmächtige zu ſeiner Seele: bis hierher und nicht weiter! Er ſollte Rechnung thun von ſeinem Haushalte, und hier ſah es ſo leer aus, daß ihm Abraham die ſchmerzliche Verkündigung machen mußte: „Sohn, du haſt dein Gutes empfangen in deinem Leben; nun wirſt du gepeiniget.“ O verblendete Thorheit, die du nicht einſiehſt, was zu deinem Frieden diente; o Irrwahn, der du nicht weißt, daß es dort zu ſpät iſt, die verſäumte Pflicht nachzuholen! — deſto beſſer hatte Lazarus ſeine Pflicht gethan, deſto mehr hatte ſich ſeine Seele vorbereitet auf das Leben über dem Grabe, ſo, daß es von ihm heißen kann: „Er wurde von den Engeln getragen in Abrahams Schoos. Möge das Beiſpiel dieſes Gerechten uns Allen ein Antrieb ſein, daß wir dieſe Erde nicht anſehen für unſeren Beſtimmungsort, ſondern für den Vorhof eines Heiligthumes, in deſſen geweihte Hallen wir eingehen, wenn wir uns hienieden deſſen würdig zu machen ſuchten. — Möge beſonders das große Vorbild Jeſu, unſeres Herrn, an ſeinem Auferſtehungsfeſte uns vorleuchten, damit es in unſerer Seele helle werde und wir einſehen: „wer hier nicht kämpft, trägt einſt die Kron' des ew'gen Leben nicht davon.“ Der, der am Kreuze ſtarb, der, der einging in ein neues Leben, war ja ohnehin ſchon ſoedel,

ſo rein, ſo göttlichgroß, und hatte ſein Leben nicht entweiht durch eine einzige That. Und doch ſpricht er: „Ich muß wirken die Werke deſſen, der mich geſandt hat, ſo lange es Tag iſt: denn es kommt die Nacht, wo Niemand wirken kann.“ Auch für mich kommt dieſe Nacht des Todes, in der ich nicht mehr wirken kann. Wann? Wo? Wie? das weiß ich nicht; das hat „der Vater allein ſeiner Macht vorbehalten.“ Aber — ſie kommt gewiß, dieſe finſtere Todesnacht, aus der mich der Auferſtehungsmorgen wecket. Ich werde fröhlich aufſtehen, wenn ich mich fröhlich niederlegte, ich werde hoffnungsvoll erwachen, wenn ich hienieden „ſäete im Segen, ich werde erndten ohne Aufhören, wenn ich am Tage meiner Erdenwallfahrt Gutes that und nicht müde wurde.“ Mögen daher doch alle diejenigen, die gleiche Natur mit mir theilen, alle die, die ihren Wanderſtab ergreifen und ihn erſt an der Pforte der Ewigkeit niederlegen, alle die, die der Vater zur Unſterblichkeit gerufen hat, mögen alle Sterblichen endlich einſehen: die Erde iſt nicht unſer Vaterland, ſondern nur die Schule, in der wir gebildet werden ſollen für die Reife der Ewigkeit. Je vorbereiteter hier, deſto würdiger droben, je heiliger dieſſeits, deſto ſeliger jenſeits, je frommer hier, deſto wonnevoller über dem Grabe. Leget ab — ſpricht heute die Stimme der Pflicht — leget ab den unreinen Wandel, der der Erde gehört, aber dem Himmel fremde iſt, reiniget euer Herz von dem, was euch ausſchließt von dem Heiligthume Gottes, ſintemal ihr wiſſet, daß kein „Unreiner Theil hat an dem Reiche Gottes.“ Der Glanz der Ewigkeit leuchte hernieder in das Dunkel des Erdenthales, damit wir in ſeinem Schimmer den Weg finden, der uns zu den ſeligen Gefilden des Himmels leitet.

„Sie haben Moſes und die Propheten: laß ſie dieſelben hören!“ Das, m. Br., das war das große Wort des Weiſen, das er dem Rei-

chen an's Herz legte. „Höret Moſes und die Propheten! „Dieſe Stimme, der Ewigkeit enttönet, durchdringe auch unſre Bruſt ſo mächtig, daß wir hineilen und Buße thun. Denn ſetzt Abraham am Schluſſe des Gleichniſſes hinzu: „Hören ſie Moſes und die Propheten nicht, ſo werden ſie auch nicht glauben, ob Jemand von den Todten auferſtünde." Wahrlich, wer der Schrift nicht mehr glaubet, wem will der ſonſt glauben, wie will der beſtehen? Mag auch noch Keiner, außer Jeſus, dem Erſtling unter denen, die da ſchlafen, mag auch Keiner noch aus dem Todtenreiche wiedergekommen ſein: das ängſtigt, das beunruhigt, das macht den Chriſten nicht irre. Er glaubt der Schrift, und weiht Gott ſein Leben. — Hätte das der reiche Mann im Evangelium beherzigt, hätte er, ſolange es noch Zeit war, in dieſem Leben Moſes und die Propheten gehört, hätte er dieſſeits befolgt und gethan, was ihm hier Gott geboten hatte, durch den Mund ſeiner Diener, wahrlich, er würde nicht nöthig gehabt haben, jenſeits ſein Loos zu beklagen mit den Worten: „ich leide Pein in dieſer Flamme," wahrlich, er würde nicht die Sorge und den Kummer ausgeſtoßen haben: „ich habe noch fünf Brüder — mögen ſie nicht auch kommen an dieſen Ort der Qual!" Darum hatte ihnen ja Gott, der Herr, Moſes und die Propheten gegeben, daß ſie ihre Stimme hören ſollten; und darum hatte ihnen der Vater Augen verliehen, zu ſehen, Ohren, zu hören, Verſtand zu urtheilen und nachzudenken, freien Willen, zu gehen den Weg, den ihnen dieſe heiligen Männer Gottes zeigten. — Auch vor mir — ſo ſpreche am Morgen des neuen Lebens Jeſu jeder Chriſt — auch vor mir liegen aufgeſchlagen Moſes und die Propheten: ich will hingehen und ſie hören, ſintemal der größte aller Propheten, Jeſus von Nazareth, es iſt, der mir den Pfad zum Himmel weiſet. Chriſtus ſelbſt weißt uns

hin auf die Offenbarung des Herrn, wenn er ſpricht: „forſchet in der Schrift!“ Um zu wiſſen, was ich thun muß, um ſelig zu werden, wahrlich, dazu brauch' ich nicht in den Himmel zu ſteigen, dazu brauch' ich keine Todten zu hören, von denen ohnehin noch Niemand zu mir gekommen iſt; nein, ich weiß, wie ich ſterben werde, ſelig oder unglücklich, beruhigt, oder beängſtigt, wenn ich Moſes und die Propheten gehört habe. Denn dieſelbe heilige Schrift, die da ſagt: „den ſie getödtet haben und an ein Holz gehänget, denſelbigen hat Gott auferwecket am dritten Tage und ihn laſſen offenbar werden, „ebendieſelbe Schrift ſagt auch:“ „Gleichwie Chriſtus iſt auferwecket durch die Herrlichkeit des Vaters, alſo ſollen auch wir in einem neuen Leben wandlen,“

Heute noch können wir, m. Br. Moſes und die Propheten hören, heute noch, am Feſte der Verklärung Jeſu, leuchtet uns Gottes freundliche Sonne, heute noch leben und wirken wir. Heute laßt uns darum „Buße thun“ und neue Menſchen werden, gleichwie Jeſus, der Herr, neu wurde. Ehe noch die Sonne ſich neigt und die friedliche Abendglocke zur Ruhe mahnet, ach, ſo kann unſre morſche Hütte verfallen ſein und dann iſt unſer Loos auf immer entſchieden, ob wir von Engeln getragen werden in Jeſu Schoos, oder ob uns Hölle und Qualen warten.

Unſer Feſt neigt ſich ſeinem Ende zu und mahnt uns, daß Alles auf Erden ein Ende haben werde. Wir treten aus dieſem Tempel heraus und eilen unſrer Arbeit zu. Wohl uns, wenn die feſtlichen Glokken uns in dieſen hehren Tagen nicht umſonſt geläutet haben, wohl uns, wenn der Name Jeſu, des Gekreuzigten und Auferſtandenen, wie heute, ſo immer und allenthalben uns heilig und ehrwürdig iſt! Er ſoll es uns ſein, Jeſus Chriſtus, der Anfänger und Vollender unſeres Glaubens, er, der uns vor-

anging, die Thoren der Ewigkeit aufzuſchlieſſen und uns beim Vater zu vertreten. Hier können wir ihm nur in ſchwachem Lobliede unſern Dank weihen; jenſeits aber, wo das Sterbliche anziehen wird die Unſterblichkeit, jenſeits ſoll unſre Seele ihm heiliger und reiner lobſingen.

Herr, du haſt uns zu dieſem Glück berufen, führe uns in deinen Himmel ein! Amen.

XXV.

Quaſimodogeniti.

Gleichniß vom reichen Manne und armen Lazarus.

Reichthum macht nicht glücklich und Armuth ſchändet nicht.

(Vierte Homilie.)

„Es kommt Alles von dir, dem Herrn, Glück und Unglück, Leben und Tod, Armuth und Reichthum!“ Denn „unſer Keiner lebt ihm ſelber und Keiner ſtirbt ihm ſelber; leben wir, ſo leben wir dir, Vater, ſterben wir, ſo ſterben wir dir, Herr und Gott!“ Das Leben, deſſen ich mich freue, das Glück, das ich genieße, iſt dein Geſchenk und deine Gabe. Und auch das Thränenbrod, das ich eſſe, haſt du mir zugewogen. Darum will ich zufrieden ſein in dir, dem Geber, und weislich und gut gebrauchen, was deine Vaterhand mir zugemeſſen. Mein Dichten und Trachten ſoll nur das ſein, wie ich fromm und gut lebe, und mir in den Stürmen der Zeit ein Herz bewahre, das dir gefällt, dem Heiligen. Dieſes Herz,

das an dir Wohlgefallen hat, begleitet mich allein hinüber in deine ſeligen Wohnungen, wann alles Irdiſche von mir weicht und in Staub zerfällt. Sende mir, Vater der Liebe, deinen Engel, daß er über meine Seele wache, damit ihr der Feind nicht ſchade; und wann endlich mein Stündlein kommt, ſo beſchere mir ein ſeliges Ende und geleite mich in das Land des ewigen Friedens, Amen.

Gleichniß:

Lucas XVI, 19 — 31.

„Es war ein reicher Mann, der kleidete ſich mit Pur-
„pur und köſtlicher Leinwand und lebte alle Tage
„herrlich und in Freuden. Es war aber ein Ar-
„mer, mit Namen Lazarus, der lag vor ſeiner
„Thüre, voller Schwären, und begehrte ſich zu
„ſättigen von den Broſamen, die von des Reichen
„Tiſche fielen; doch kamen die Hunde und leckten
„ihm ſeine Schwären. Es begab ſich aber, daß
„der Arme ſtarb und ward getragen von den En-
„geln in Abrahams Schoos. Der Reiche aber
„ſtarb auch und ward begraben. Als er nun in
„der Hölle und in der Quaal war, hob er ſeine
„Augen auf und ſahe Abraham von ferne und
„Lazarum in ſeinem Schoos, rief und ſprach:
„Vater, Abraham, erbarme dich meiner und ſende
„Lazarum, daß er das Aeußerſte ſeines Fingers
„in's Waſſer tauche und kühle meine Zunge: denn
„ich leide Pein in dieſer Flamme. Abraham aber
„ſprach: Gedenke, Sohn, daß du dein Gutes
„empfangen haſt in deinem Leben, und Lazarus
„dagegen hat Böſes empfangen, nun aber wird
„er getröſtet und du wirſt gepeiniget. Und über
„das Alles iſt zwiſchen uns und euch eine große
„Kluft befeſtiget, daß, die da wollten von hinnen
„hinabfahren zu euch, können nicht, und auch
„nicht von dannen zu uns herüber fahren. Da
„ſprach er: So bitte ich dich, daß du ihn ſendeſt
„in meines Vaters Haus: denn ich habe noch fünf
„Brüder, daß er ihnen bezeuge, auf daß ſie nicht

„auch kommen an dieſen Ort der Quaal. Abra„ham ſprach zu ihm: Sie haben Moſen und die „Propheten: laß ſie dieſelbigen hören. Er aber „ſprach: Nein, Vater Abraham; ſondern wenn „Einer von den Todten zu ihnen ginge, ſo wür„den ſie Buße thun. Er aber ſprach zu ihm: Hö„ren ſie Moſen und die Propheten nicht, ſo wer„den ſie auch nicht glauben, ob Jemand von den „Todten auferſtünde.“

Wenn wir, vſ. Chriſten, unſer Gleichniß vom reichen Manne und dem armen Lazaus in den feſtlichen Tagen, die wir ſo eben beſchloſſen haben, anwendeten auf Jeſu Tod, Auferſtehung und neues Leben, und darinnen zugleich ein Bild unſeres eigenen Todes und unſeres eignen neuen Lebens fanden, eines Lebens, das aller Unvollkommenheit ein Ziel ſetzt und uns in ein Land der Vollendung einführt, ſo möchte ich in dieſer Stunde unſer vielſagendes Gleichniß, das ſo ganz aus dem Leben der Menſchen genommen iſt, wieder auf das Leben der Menſchen anwenden und das Bild, das Jeſus im Texte aufſtellt in allgemeiner Beziehung nehmen.

Beobachtet man nämlich die Menſchen um uns her, nahe und ferne, ſo kann es uns nicht entgehen, wie ſie ſo ſehr nach Geld und Gut, nach Reichthum und Schätzen geitzen und haſchen, und ihr höchſtes Glück in Gold und Ueberfluß ſetzen; wie dagegen die Klagen über Armuth und Mangel ſo häufig und allgemein ſind, und wie man oft nur die bedauert, die da wenig haben, indeß die Welt gewöhnlich die Reichen allein für glücklich hält. Und doch glaube ich, beweiſen zu können, daß Reichthum nicht glücklich mache, und Armuth nicht ſchände.

Wir dürfen nur unſer Gleichniß anhören, das uns zwei Menſchen von ſo ganz verſchiedenem Looſe, wie von verſchiedener Geſinnung aufſtellt, gewiß, ſo werden wir auch hier die Wahrheit vernehmen:

Reichthum macht nicht glücklich, und Armuth ſchändet nicht!

Möge dieſer wichtige Gedanke ſo ſehr unſre Bruſt erſchüttern und ſo mächtig auf unſer Herz wirken, daß wir zwar dankbar ſind, auch für irdiſche Güter und Reichthum, daß wir aber vor allen Dingen reich zu werden trachten an Weisheit und Gerechtigkeit!

„Es war ein reicher Mann, der kleidete ſich mit Purpur und köſtlicher Leinwand, und lebte alle Tage herrlich und in Freuden. Es war aber ein Armer, mit Namen Lazarus, der lag vor ſeiner Thüre, voller Schwären, und begehrte ſich zu ſättigen von den Broſamen, die von des Reichen Tiſche fielen.“ Mit dieſen Worten beginnt Jeſus unſer Gleichniß, das eine Fülle von Gedanken enthält. Er gibt dem Armen den beſonderen Namen „Lazarus,“ welches Wort überhaupt einen Elenden, Verlaſſenen, Armen, Nothleidenden anzeigt. Dem Reichen legt der Herr gar keinen eigenen Namen bei, ſondern ſagt von ihm: es war ein reicher Mann; vermuthlich ließe ſich von ihm weiter Nichts rühmen, als daß er reich und wohlhabend war. Denn wenn das Bild von ihm ſagt: „er kleidete ſich mit Purpur und köſtlicher Leinwand, und lebte alle Tage herrlich und in Freuden,“ ſo ſoll dies überhaupt ſoviel ſagen: dieſem Manne fehlte gar Nichts, er war in jeder Hinſicht reich und begütert. Welchen Gegenſatz aber bilden die Worte: „Es war ein Armer, mit Namen Lazarus, der lag vor ſeiner Thüre, voller Schwären, und begehrte ſich zu ſättigen von den Broſamen, die von des Reichen Tiſche fielen!“ Was heißen dieſe Worte anders, als: Lazarus war der aller ärmſte und verlaſſenſte? Er hatte nicht nur kein Brod, ſei-

nen Hunger zu ſtillen, nicht nur kein Obdach gegen Wind und Wetter, ſondern zu ſeiner Armuth geſelleten ſich auch noch Krankheiten, Plagen, Quaalen. Hier, Br., können wir ſo recht eigentlich ſehen den ſchneidenden Unterſchied zwiſchen Reichthum und Armuth, zwiſchen Glück und Unglück, zwiſchen Größe und Pracht, und Niedrigkeit und Elend!

Iſt es nicht noch immer ſo in der Welt? Solange die Erde ſteht, hat ſie auch Reiche und Arme geboren, ſolange Menſchen gelebt haben, hat es auch Hohe und Niedrige gegeben; und es wird ſolche geben, die in Palläſten und Schlöſſern wohnen, und auch ſolche, die in dürftigen Hütten leben, ſolange die Sonne auf- und niedergeht. Geht jede Gemeinde durch, die ihr kennt, Brüder, und ihr werdet hier einen Reichen treffen und dort wird ein Armer wohnen. Ach, überall auf dem Erdboden ſind die Güter der Zeit gar verſchieden ausgetheilt! Das Glück fragt nicht nach Würdigkeit oder Unwürdigkeit: dem Unwürdigen wirft es Kronen zu, und dem Würdigen raubt es ſeine Haabe. Zur Armuth geſellen ſich in der Regel Krankheiten und Plagen: denn wenn der Zehnte nicht weiß, wie ſich der Eilfte nährt, ſo hat auch der Reiche Mittel genug in Händen, ſeine Bedürfniße zu befriedigen, indeß bei dem Armen durch den Mangel, der ihn drückt, oft ein Herr von Plagen nachkommt.

Faſt möchte man ſich daher nicht wundern, wenn die Menſchen im Leben haſchen und ringen nach Ehre und Macht, nach Anſehen und Gewalt, nach Reichthum und Wohlſtand. Schlägt man wenigſtens das Buch der Geſchichte auf, ſo ergibt ſich, daß zu allen Zeiten die Sterblichen, ſonder Raſt und Ruhe, nach der Erde Herrlichkeit gerungen haben. — Von dieſem Geiſte war auch jener reiche Mann durchdrungen, von dem unſer Text ſagt: Er

kleidete ſich mit Purpur und köſtlicher Leinwand, und lebte alle Tage herrlich und in Freuden.“ Er kannte alſo keine andere Sorge, kein anderes Verlangen, kein anderes Streben, als die Sorge und das Streben nach Glanz und Pracht der Weltmenſchen, als das Verlangen, ſich in ein prächtiges Gewand zu hüllen und ſeinen Gaumen mit ausgeſuchten und reitzenden Speiſen zu erfreuen. Nein, er that dieſes nicht allein; er war auch ſtolz und übermüthig bei ſeiner Herrlichkeit, und ſah mit Verachtung auf den Armen hernieder, an den er gar nicht dachte, und nicht erwog, daß es doch auch ein Menſch war, der anderer Hülfe und Unterſtützung bedürfe. Denn wenn es im Gleichniſſe heißt: „Es war ein Armer, mit Namen Lazarus, der lag vor ſeiner Thüre, voller Schwären, und begehrte ſich zu ſättigen von den Broſamen, die von des Reichen Tiſche fielen; doch kamen die Hunde und leckten ihm ſeine Schwären,“ ſo ſoll dieſes doch wohl keinen andern Sinn haben, als den: der Reiche war viel zu groß und mächtig, viel zu ſtolz und übermüthig, als daß er hätte denken ſollen an den armen, geringen, verlaſſenen Lazarus, um den ſich kein Menſch zu kümmern ſchien; nur Thiere hatten Mitleiden mit ſeinem gemarterten Körper. Wahrlich, Br., ein Bild, das leider nur zu treffend iſt! Betrachtet zu allen Zeiten die Reichen, die Mächtigen, die Großen! Sie ſind in der Regel nicht nur gierig nach der Erdenſcholle, ſondern Stolz und Verachtung, das ſind die zwei ſchwarzen Laſter, die ſich zu dem Reichthume geſellen. In den Augen des Reichen, der an weiter nichts denkt, als an ſeine Haabe und vor ſeinem Gute niederfällt, gleich vor einem Götzen, in den Augen eines ſolchen Menſchen iſt der Arme nicht ſelten ſo gering geachtet, daß ihm jener keine Pflicht ſchuldig zu ſein ſcheint und ihn kalt von ſich ſtößt.

O das ſollte nicht ſo ſein auf chriſtlichem Boden! So wenig der Arme mit ſeiner Lage unzufrieden ſein und nie aufhören darf, Klagen auszuſtoßen! Aus dem Munde des Lazarus hören wir zwar keine unzeitige, ja nicht Eine Klage über Mangel und Noth, über Krankheit und Leiden, wiewohl er einer der verachtetſten, elendeſten und verlaſſenſten war, die jemals ihren Wanderſtab niedergelegt haben. Er war geduldig in Hoffnung, freudig in Trübſal, ergeben in Gott, zufrieden in ſich ſelbſt, und darum überwand er mit männlicher Ausdauer das Loos, das ihm der Weltenvater zugewogen hatte. — Aber nicht ſo ſind alle Leidende, alle Arme und Verlaſſene! Gehet doch nur hin, Br., und horcht auf die Stimme der Menſchen. Ach! überall werden Klagen zu euren Ohren dringen, Klagen über ungleiche Austheilung der Erdengüter, Klagen über Mangel und Noth, Beſchwerden, daß Andere glücklicher ſeien, als wir. Es ſind nicht allein Klagen über Krankheiten und Plagen, worüber zu klagen noch eher erlaubt wäre, wenn ſie durch die Hand des Herrn kommen, ſondern es ſind Klagen, daß man nicht mehr habe, als man hat: da doch den Armen oft ſein Biſſen Brodes beſſer ſchmeckt, als dem Reichen ſeine köſtliche Speiſe, und da Arbeit und Anſtrengung unſere Koſt würzet, nicht aber Trägheit und Müßiggang. Füglich ſollte es anders ſein im Kreiſe der Lebendigen! Der Arme ſollte ſo wenig unzufrieden ſein bei ſeinem Schickſale, als der Reiche ſtolz ſein darf und übermüthig bei ſeinem Überfluſſe.

Denn ſo wenig Armuth ſchändet und unglücklich macht, eben ſo wenig kann Reichthum ehren und glücklich machen. — Der Reichthum, den jener Mann im Texte beſaß und der ihn in den Stand ſetzte, ſich mit Purpur und köſtlicher Leinwand kleiden und alle Tage herrlich und in Freuden leben zu können, dieſes Vermögen konnte

ihm wohl einen Augenblick, in den Augen der Welt, eine Ehre verſchaffen, und äußerlich glücklich machen. Aber vor Gott hatte es keinen Werth. Es war wohl ſchön, wenn der reiche Mann ſich dieſes Vermögen durch Fleiß erworben hatte; indeſſen ſcheint dies nicht der Fall geweſen zu ſein: er würde dann wenigſtens an die Armen gedacht haben. — Was kann dir, o Menſch, dein Reichthum für einen Werth geben, wenn er dir durch Geburt, durch Erbſchaft, durch Zufall und Glück zugefallen iſt? Höchſtens verdient der unſere Achtung, von dem man rühmen kann: er hat durch Mühe und Arbeit, durch Sparſamkeit und Fleiß ſich ſein Glück erworben. — Bei dem kann doch wahrlich ſein Glück nicht von Dauer ſein, den kann doch ſein Reichthum nicht erheben, der ihn auf unerlaubte Art ſich bereitet hat. Sagt nicht die heilige Schrift ausdrücklich: „die da reich werden wollen, fallen in Verſuchung und Fallſtricke?„ O, wer nur nach Geld und Gut geizet, der iſt in der Regel auch nicht ſo gewiſſenhaft, daß er nicht einen ungerechten Heller unter das Seinige miſche. Und habt ihr denn noch nicht die Erfahrung gemacht, daß „Unrecht Gut nicht gedeihet? Der Reichthum, den Aeltern durch Trug erwarben, er muß, er wird bei den Kindern und Enkeln zerſtäuben, ſonſt lüge die Schrift, ſonſt lebte kein heiliger und gerechter Gott im Himmel. — Und geſetzt auch, Br., unſer Reichthum wäre noch ſo rechtmäßiger Weiſe erworben — was der Himmel geben wolle — ſagt, kann er uns denn wahrhaft glücklich machen? Das Gold, das mir ſchimmert, die Krone, die mein Haupt ziert, der Orden, der auf meiner Bruſt ſtrahlt, das Kleid, das meinen Leib umgibt, der Ring, der an meinem Finger glänzt, wahrlich, dieſer Flittertand kann meiner Seele doch Nichts nehmen, und Nichts geben. „Denn was hülfe es dem Menſchen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an ſeiner Seele?“

Die Welt ſchätzt freilich den Mann oft nach dem Kleide und nicht nach dem Herzen und beneidet Menſchen um ihr Glück, die oft eben ſo gut weinen, wie Arme und Dürftige. Denn ich getraue es zu ſagen: auch in den Palläſten der Reichen bluten die Herzen, auch die Großen und Mächtigen weinen, weil ſie — Menſchen ſind. Glaubt nur nicht, daß jener reiche Mann, von dem der Text ſpricht, ohne Kummer und Sorgen geweſen ſei. Mochte er ſich auch kleiden in Purpur und köſtliche Leinwand und alle Tage leben herrlich und in Freuden, die Sonne wird doch nicht alle Tage bei ihm geſchienen haben. Und wenn es nur die Sorge war um ſeinen Reichthum, die ihn quälte. Denn gerade der hat oft die größten Sorgen, der viel hat: denn wenig begehren, das iſt göttlich groß und viel begehren das iſt der Feind, der uns verfolgt. — Sein Reichthum konnte jenen Mann nicht glücklich machen. Wohl eine Zeitlang hier auf der Erde, dieſer unvollkommenen Welt; aber auch im Tode, auch in der Ewigkeit? Höret doch, Chr., was das Gleichniß ſagt: „der Reiche ſtarb und ward begraben.“ Nun mußte er zurücklaſſen ſeinen Purpur und ſeine köſtliche Leinwand, und ſeinen herrlichen Pallaſt und ſeine reiche Tafel. Jetzt, im Tode, deckte ihn eine handvoll Erde, wie den Lazarus. Wo war nun ſeine Pracht und Herrlichkeit? Er war reich an Gütern der Zeit, aber arm am Geiſte. Darum ſpricht dort die Stimme der Ewigkeit: „du haſt dein Gutes empfangen in deinem Leben; nun wirſt du gepeiniget.“ Was biſt du ſo ſtolz, o Menſch, auf Pracht und Erdenſchimmer? Weißt du denn nicht, was dort Jeſus in ſeinem Evangelium ſagt von dem Manne, der da ſprach: „ich will meine Scheune abbrechen und größer bauen“ — „o du Narr, heut wird man deine Seele von dir fodern, und was iſt es dann, das du geſammelt haſt?“ Im Tode hat die Herrlichkeit der Erde

ein Ende, im Tode ruht der König neben dem Bettler, am Grabe legt der Fürſt ſeine Krone nieder, wie der Unterthan ſeinen Wanderſtab; mit einer Glocke läutet man dem Reichen, wie dem Armen zum Grabe; gehet hin auf die Gottesäcker, trauriges Moos wächſt auf dem Grabhügel des Reichen, wie auf der Ruheſtätte des Armen und der Eine iſt ſo bald vergeſſen, wie der Andere.

Darum kann denn unmöglich der Reichthum den Menſchen ehren und glücklich machen; aber die Armuth kann ihn auch nicht entehren und unglücklich machen. — Wohl war Lazarus, der Arme, einer der Elendeſten, die jemals gelebt haben und dem Anſcheine nach im höchſten Grade unglücklich. Ihm gebrach es an Allem, wornach die Welt lüſtern iſt, ihm fehlte Alles, worin die Erde ihre Krone und Herrlichkeit ſetzt; ja er hatte nicht einmal von der Natur ſoviel bekommen, um die erſten Bedürfniſſe ſeines Lebens befriedigen zu können, da er „ſich zu ſättigen begehrte von den Broſamen, die von des Reichen Tiſche fielen“ und die ihm ſicher nicht einmal Jemand ſpendete. Zu dieſer tiefſten und drückenden Armuth geſellte ſich überdies noch Krankheit und Plage, und voller Schwären, konnte er nicht einmal ſeinem Biſſen Brod nachgehen, ſondern „lag“ vor des Reichen Thüre. Gott, wie beklagenswerth, wie elend, wie verlaſſen war doch dieſer Menſch! So höre ich manchen von euch im Stillen ſagen. Er war's! aber er war's auch nur dem Anſcheine nach. In der That war er doch reich und glücklich. Denn während dem reichen Manne ſein Reichthum nur zum Jammer wurde, ſo wurde für den Armen ſeine Armuth nicht nur eine Schule der Weisheit und der Tugend, ſondern eine wahre Quelle des Friedens, eine Quelle, aus der Heil und Segen bis in die Ewigkeit quoll. Denn folgen wir dem Lazarus bis an ſeine Grabſtätte und über das Grab

hinaus, ſo hören wir im Berichte Jeſu: „Er ward getragen von den Engeln in Abrahams Schoos,“ während es von dem Reichen heißt: „Er war in der Hölle und in der Quaal.“ Nicht darum war er an dieſem traurigen Orte, weil er reich geweſen, ſondern darum, weil er über ſeinem Reichthum Gott und die Ewigkeit vergeſſen hatte. Und nicht darum kam Lazqrus in Abrahams Schoos, weil er arm war, ſondern weil er bei ſeiner Armuth ſich ein frommes und edles Herz bewahret hatte. Reichthum und Armuth — wollte Jeſus ſagen — ſind bei Erwerbung der Seligkeit völlig gleichgültige Dinge. Reichthum, ohne Herzensgüte, kann die Menſchen nicht zum Himmel erheben, und Armuth, bei Redlichkeit ſchändet nicht.

Sie ſchändete nicht den Lazarus; ſie ſchändet auch dich nicht, Verehrer Jeſu! Freilich Armuth ſchändet und entehret auch, wenn der Menſch durch eigne Schuld ſich ſeine Armuth herbeigezogen hat. Daß Lazarus ſich nicht ſelbſt arm und elend gemacht hatte, das läßt ſich auch im entfernteſten nicht bezweiflen, wenn gleich das Gleichniß davon nichts erwähnet. Denn war er vorher reich und angeſehen, und hatte er ſich durch einen ſchlechten Lebenswandel um Ehre gebracht und ſich in das Verderben geſtürzt, ſo konnte es nicht fehlen, er mußte ein verdorbenes Herz haben und konnte unmöglich im Tode von „Engeln getragen werden in Abrahams Schoos.“ Nein, es war die allesregierende Hand Gottes, die erhöhen, die ſtürzen kann, die Könige zu Bettler zu machen und Niedrige auf den Thron zu erheben vermag, es war Gottes allmächtige Hand, die dem Lazarus ſeine Armuth zuſchickte und ſeine Leiden zumaß. Aber in dieſer Lage befinden ſich nicht alle Arme. Wie gar Mancher war reich, wohlſtehend, angeſehen, geehret, und hat ſich durch eigne Schuld, durch Unmäßigkeit und Verſchwendung, durch Üppigkeit und Aus-

ſchweifung, durch Laſterhaftigkeit und unordentliches Leben um Güter und Ehre gebracht. Wenn freilich auf ſolchen Menſchen Schande ruht und Verachtung und Unglück: wer will das ungerecht und widernatürlich finden? Wenn dieſen Menſchen keine Quelle des Troſtes mehr fließt und kein Stern der Hoffnung mehr leuchtet, wer will da Mitleiden haben?

Doch, von ſolchen Armen kann hier, m. Br. nicht die Rede ſein! Vielmehr gilt es denen, die, wie Lazarus, nicht ſich ſelbſt in's Elend brachten, ſondern die Gott ſo ſetzte und nicht anders, er, der da wollte, daß der Arme neben dem Reichen wohnen ſollte. Denn es gibt auch eine Armuth, die uns der Herr zuſchickt. Es gibt fromme Chriſten, die im Stillen Gott dienen, die Jeſum Chriſtum öffentlich verehren, die beten und arbeiten, die Gott und die Menſchen lieben, und die doch nicht mehr haben, als was von der Hand zum Munde geht. Solchen Menſchen reden wir das Wort, ſolche kann die Armuth nicht ſchänden; vielmehr verdienen ſie in jeder Hinſicht das Mitleiden ihrer Brüder, und ihre Noth, in der ſie ſeufzen, ihre Bürde, die auf ihnen laſtet, ihr Kummer, der ſie drückt, wird für ſie eine wahre Quelle des Troſtes und ein Boden, dem Glück und Wonne entkeimt, ein Glück, das mehr Werth hat, als die zerbrechliche Krone dieſer Erdenwelt.

Was klagſt du alſo nun noch, Frommer im Volke, über Mangel und Armuth? Und was haſcheſt du jetzt noch, Weltmenſch, nach der Erde Schätzen und Gütern? Da ja der Reichthum niemals glücklich machen kann, und die Armuth nimmer den Menſchen ſchändet!

Nein, nur ein Herz, das rein iſt im Glücke und fleckenlos im Unglücke, nur ein ſolches Herz macht mich glücklich in Zeit und Ewigkeit! Und dieſes reine und fromme Herz kann ich mir erwerben bei Reichthum und Ueberfluß, wie bei

Armuth und Mangel. Reich ſein und edel, das iſt göttlich groß; und arm ſein und rechtſchaffen, das iſt nicht minder chriſtlich und göttlich. Hätte jener Reiche im Texte ſich ein gutes und weiſes Herz bewahret, ſo konnte ſein Reichthum ihm nicht zum Verderben gereichen; er konnte dadurch eben ſo gut für den Himmel reifen, wie Lazarus bei ſeiner Armuth und ſeinen Gebrechen. Denn nicht darum ſagte Abraham: „Lazarus hat Böſes empfangen und darum wird er getröſtet“ nicht darum, weil er im Leben arm war und verlaſſen, ſondern redlich und fromm und tugendhaft. „Lieber hier gelitten, als dort geſtritten“ dieſe goldne Regel ſollte jeder Menſch ſich in ſeine Seele ſchreiben.

Und gewiß, Brüder, ich kann hienieden ſchon die Hölle haben; aber hienieden auch ſchon im Himmel leben, je nachdem meine Seele ſo oder anders beſchaffen iſt. Die Ewigkeit — das wiſſen wir aus unſeren früheren Betrachtungen — die Ewigkeit ſteht überhaupt im genaueſten Zuſammenhange mit der Erdenwelt, eine Wahrheit, die uns das Gleichniß vom reichen Manne und Lazarus ſo vorzüglich klar macht. Wer hier ein gottloſes Herz in ſeinem Buſen trägt, der hat ſchon die Quaalen einer Hölle empfunden; und wer hier eine engelreine Seele in ſich trägt, der iſt ſchon, um im Bilde des Textes zu reden, im Schooſe Abrahams. Der Tod wandelt nur das Kleid und entfaltet das Aeußere; am Inneren kann er, will er nichts ändern. Mochte der Reiche ſich kleiden in Purpur und köſtliche Leinwand, mochte er alle Tage herrlich und in Freuden leben, o ich beneide ihn nicht, ich laſſe ihm gerne ſeine Erdenfreuden; er trägt doch die Hölle ſchon in ſeinem Buſen und der Tod führt ſeinen Leib nur zum Grabe, damit die Seele zur Quaal einer Hölle übergehe.

O engelreine Seele, o weiſes und frommes Herz! Du allein biſt es, das mich hinüber führet

zum ſeligen Genuſſe eines himmliſchen Friedens, in Gemeinſchaft aller vollendeten Heiligen. Daß ich dich hier ſo erfaßte, wie ich wünſche, daß ich dich hier ſo erwerben könne, wie ich mir vorgeſetzt habe!

Ja, Chr., es iſt uns möglich, dieſes reine, fromme und edle Herz zu erwerben, ein Herz, das Gott und dem Erlöſer gefällt, ein Herz, das uns allein ſelig macht, wann der Unterſchied zwiſchen Reichſein und Armuth aufhört. „Sie haben Moſes und die Propheten: laß ſie dieſelbigen hören!“ Das war die große ewige Vorſchrift, welche Abraham dem Reichen gab in dem Lande der Ewigkeit. Lazarus hatte ſie gehört und darum war für ihn der Tod nur Gewinn, nur Eingang zum Beſſeren, zum Bleibenden, zum Himmliſchen. Hätte auch der Reiche in ſeinen frohen Tagen an Moſes und die Propheten gedacht und ihre Lehren befolgt, ſo wurde er, wie hier im Leiblichen, ſo dort im Geiſtigen glücklich.

Auch vor uns liegen Moſes und die Propheten aufgeſchlagen, und zwar ein Prophet, den Abraham und Lazarus noch nicht kannten, ich meine den großen Propheten von Nazareth. Wahrlich, wer den nicht hört, der wird auch nicht glauben, ob Jemand von den Todten zu ihm ginge. Wer Jeſus und ſeine Apoſtel, Moſes und die Propheten nicht hört, wie will ſich der ein Herz erwerben, das ihm das Glück des Himmels ſichert? Gehet hin, Br., und höret, was der große Prophet ſagt: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben: Niemand kommt zum Vater, denn durch mich.‘ Gehet hin und höret Jeſum und er wird euch lehren:“ Trachtet am erſten nach dem Reiche Gottes und nach ſeiner Gerechtigkeit: ſo wird euch alles Uebrige zufallen!“ Gehet hin und höret die heiligen Männer Gottes, und bei ihnen könnt ihr lernen! „Werfet euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat; Ge-

dult aber iſt euch Noth, auf daß ihr den Willen Gottes thut und die Verheißung empfahet.“

Du aber, Vater, der du willſt, daß Keiner verloren gehe, ſondern daß ſie alle leben und glücklich ſein ſollen, ſende du uns deinen guten Geiſt, daß er uns führe auf ebner Bahn! In deine Hand legen wir unſer Loos: du magſt uns erhöhen vor der Welt, oder erniedrigen. Wir wollen, wir können Nichts von dir fordern, denn wenn wir Alles gethan haben, was wir zu thun ſchuldig waren, ſo müſſen wir dennoch vor dir geſtehen: Herr, wir ſind unnütze Knechte. Führe uns, Höchſter, durch die Irrgänge der Zeit auf den geraden Weg, der zu deinem Himmel leitet, und wann wir das Kleid der Sterblichkeit ausziehen, dann, Vater, dann geleite dein Engel uns durch des Grabes Schoos in die friedlichen Auen deiner Ewigkeit! Amen.

XXVI.

Miſericordias Domini.

Gleichniß vom reichen Manne und armen Lazarus.

Die Ewigkeit löſet das Räthſel des Erdenlebens.

(Fünfte Homilie.)

„Es iſt dir geſagt, Menſch, was gut iſt, und was der Herr von dir fordert, nämlich: Gottes Wort halten und Liebe üben und demüthig ſein vor deinem Gott.“ Das, m. Br., iſt die ewige Wahrheit, die

Allen unter'm Monde in's Herz geſchrieben iſt. Und doch wird von ſo vielen, ſelbſt von denen, die ſich Verehrer Jeſu nennen, doch wird von ſo Vielen in der Welt gegen dieſes ewige Geſetz des Herrn gehandelt. Betrachtet man nämlich der Menſchen Thun und Treiben vor dem Richterſtuhle des Gewiſſens, beſchauet man die Thaten der Sterblichen im Lichte der Offenbarung, ach! ſo muß man mit Wehmuth bekennen, daß Viele ſo leben, als gäbe es keine Ewigkeit; daß Viele ſo wandlen, als warte unſer droben kein Vaterland, das das Dunkel der Erde aufhelle und die Räthſel der Zeit löſe. Denn während Manche nur nach Schätzen dieſer Erde trachten und alle Tage herrlich und in Freuden leben möchten, ſo wollen Andre verzweifeln und den Muth verlieren bei den Stürmen der Zeit. Vielleicht nur Wenige, die ſich fleckenlos zu erhalten wiſſen und ihr Haupt erheben zu dem unbekannten Lande, wo jeder Nebel weicht und jedes Räthſel entſchleiert wird.

Gott, der du uns durch Jeſum, deinen Sohn, zu dieſem Lande der Vollendung gerufen haſt, laß uns hinüberblicken zu der Heimath vollendeter Geiſter! Denn „was noch kein Auge geſehen, was noch kein Ohr gehört, was noch in keines Menſchen Herz gekommen iſt, das haſt du, Vater, denen bereitet, die dich lieben.“ Mag darum das Laſter uns noch ſo freundlich winken, mag die Erde uns eine noch ſo blendende Krone bieten, mag die Welt unſern Pfad noch ſo ſehr mit Dornen beſtreuen, mögen die Stürme der Zeit noch ſo ſehr um uns brauſen; Herr, wir halten feſt an dem Kleinode, das du uns aufbewahret haſt: denn „denen, die dich lieben, müſſen alle Dinge zum Beſten dienen.“ Amen.

Gleichniß.

Lucas XVI, 19 — 31.

„Es war aber ein reicher Mann, der kleidete ſich mit „Purpur und köſtlicher Leinwand und lebte alle „Tage herrlich und in Freuden. Es war aber „ein Armer, mit Namen Lazarus, der lag vor ſei„ner Thüre voller Schwären, und begehrte ſich zu „ſättigen von den Broſamen, die von des Reichen „Tiſche fielen; doch kamen die Hunde und leckten „ihm ſeine Schwären. Es begab ſich aber, daß „der Arme ſtarb und ward getragen von den „Engeln in Abrahams Schoos. Der Reiche aber „ſtarb auch und ward begraben. Als er nun in „der Hölle und in der Quaal war, hob er ſeine „Augen auf und ſahe Abraham von ferne, und „Lazarum in ſeinem Schoos. Rief und ſprach: „Vater, Abraham, erbarme dich meiner, und ſende „Lazarum, daß er das Äußerſte ſeines Fingers „in's Waſſer tauche und kühle meine Zunge: denn „ich leide Pein in dieſer Flamme. Abraham aber „ſprach: Gedenke, Sohn, daß du dein Gutes em„pfangen haſt in deinem Leben, und Lazarus da„gegen hat Böſes empfangen; nun aber wird er „getröſtet und du wirſt gepeiniget. Und über das „Alles iſt zwiſchen uns und euch eine große Kluft „befeſtiget, daß, die da wollten von hinnen hin„abfahren zu euch, können nicht, und auch nicht „von dannen zu uns herüber fahren. Da ſprach „er: So bitte ich dich, daß du ihn ſendeſt in mei„nes Vaters Haus: denn ich habe noch fünf Brü„der, daß er ihnen bezeuge, auf daß ſie nicht auch „kommen an dieſen Ort der Quaal. Abraham „ſprach zu ihm: Sie haben Moſes und die Pro„pheten: laß ſie dieſſelbigen hören. Er aber „ſprach: Nein, Vater Abraham; ſondern, wenn „Einer von den Todten zu ihnen ginge, ſo wür„den ſie Buße thun. Er ſprach zu ihm: Hören ſie „Moſes und die Propheten nicht, ſo werden ſie „auch nicht glauben, ob Jemand von den Todten „auferſtünde."

Zum fünftenmale, m. Br., ſoll uns denn un-ſer Gleichniß vom reichen Manne und armen Lazarus

beſchäftigen und uns als Grundlage unſerer chriſtlichen Erbauung dienen. Denn ſoll ich vor dieſer Verſammlung meine Überzeugung unumwunden ausſprechen, ſo muß ich bekennen, daß ich nur ungern von dieſem Gleichniſſe Abſchied nehme. Denn je länger ich bei ſeinem Inhalte verweile, je tiefer ich nachdenke über die großen und feierlichen Gedanken, die Jeſus hier vorträgt, deſto heller wird mein Blick, deſto weiter breitet ſich das Feld vor mir aus, deſto reiner und klarer und reicher ſprudelt die Quelle himmliſcher Wahrheiten.

Wir wollen darum unſer Gleichniß noch einmal genau überdenken und die Schlußwahrheit, die es uns heute vergegenwärtigen ſoll, ſoll die allen Chriſten gleichwichtige Wahrheit ſein:

Die Ewigkeit löſet das Räthſel des Erdenlebens.

Denn wenn wir zurückgehen in das Leben beider Menſchen, von denen uns Jeſus im Texte berichtet, in das Leben eines Reichen und eines Lazarus, ſo finden wir hier die größten Räthſel und Dunkelheiten, die die Erde nicht löſen und aufhellen kann; ſondern nur die Ewigkeit, zu welcher Beide übergehen, iſt es, in welcher jedes Räthſel fällt und Alles im ſonnenreichſten Glanze und in vollendetſter Harmonie daſteht.

Strahl aus beßren Welten! blicke herüber durch die Schatten der Todesnacht, daß wir in deinem Glanze das hohe Ziel finden, zu dem wir aufſtreben ſollen!

Daß das Leben des Menſchen mit dem Tode nicht aus ſei, ſondern daß nur „der Staub wieder zu Erde werde, wie er geweſen iſt, der Geiſt aber zu Gott gehe, der ihn gegeben hat,“ daß — mit einem Worte — unſerer jenſeits des Grabes eine grenzen-

loſe Ewigkeit warte, eine Ewigkeit für den Frommen, wie für den Laſterhaften, dies, m. Br., erſt noch dem Chriſten predigen zu wollen, dürfte in der That überflüſſig ſein. Ich darf nur an unſre früheren Betrachtungen erinnern, ſo wird uns dieſe Wahrheit klar vor Augen ſtehen. Wohl mochte der reiche Mann, der keinen andern Genuß und keine andere Seligkeit kannte, als den Genuß der Sinne und die Herrlichkeit der Erde, er, der von der Ewigkeit nichts wiſſen wollte und lieber Alles hingegeben hätte, um nur ewig hier zu bleiben, als daß er ſich geſehnt hätte, dieſe zerbrechliche Hütte zu verlaſſen und hinzugehen nach einem Hauſe, das nicht von Menſchenhänden gebaut, ſondern das ewig iſt im Himmel, wohl mochte ein Reicher ſagen können: „Nein, Vater Abraham; ſondern wenn Einer von den Todten zu ihnen ginge.“ Er hatte an keinen Gott und an keine Ewigkeit geglaubt, weil er die Ewigkeit fürchtete, aber ſich nicht auf dieſelbe freute. Darum mag er in ſeinem verkehrten Sinne gedacht haben: „Es kam ja noch keiner wieder,“ — „was vor dem Vorhange iſt, das weiß ich, was hinter dem Vorhange liegt, kümmert mich nicht: laßt uns eſſen und trinken und fröhlich ſein, denn Morgen ſind wir todt.“ Das iſt die Sprache der gewöhnlichen Weltkinder, die vor dem Götzen der Zeit niederfallen, die dem Mammon dienen, aber nicht ihrem Gott, die gerne nicht unſterblich wären, nicht fortlebten, wenns möglich wäre.

Nein, ſo ſpricht, ſo denkt der fromme und glaubige Verehrer Jeſu nicht! Sein Glaube an Gott, den Gott der Lebendigen, nicht der Todten, ſein Glaube an Jeſum Chriſtum, den Erſtling der Auferſtehung, ſein Glaube an die Ewigkeit, das Land des unvergänglichen Lebens, ſteht feſte, gleich der Eiche, die kein Sturm und Wetter zu ſtürzen vermag und gleich dem Felſen des Meeres, an den die brauſenden Wogen vergebens ſchlagen. Er läßt den eitlen Tho-

ren gerne ihren Wahnglauben, er läßt der Welt gerne ihre Luſt und ſpricht, im Vorgefühle der himmliſchen Seligkeit:

Ich weiß, an wen mein Glaub' ſich hält,
Kein Feind ſoll mir ihn rauben!
Als Bürger einer beß'ren Welt
Leb' ich hier nur im Glauben:
Dort ſchau' ich, was ich hier geglaubt;
Wer iſt's der mir mein Erbtheil raubt,
Das Jeſus mir erworben?

Oder haben wir — antwortet ſelber, Br. — haben wir nicht als Chriſten „Moſes und die Propheten?" Wohl konnte Abraham zu dem reichen Manne ſagen: „deine Brüder haben Moſes und die Propheten: laß ſie dieſelbigen hören!" Wohl konnte er zuſetzen ein Wort — das noch keine ſterbliche Macht hat umſtürzen und noch kein Weiſer hat verbeſſern können — wohl konnte Abraham zuſetzen: „Hören ſie Moſes und die Propheten nicht, ſo werden ſie auch nicht glauben, ob Jemand von den Todten auferſtünde." Wer der Schrift nicht mehr glaubt — wollte Jeſus ſagen, der hat überhaupt gar keinen Glauben, dem iſt Nichts mehr heilig und achtbar. Gehet daher hin, Chriſten, und befraget Moſes und die Propheten, leſet in den Schriften des alten und neuen Bundes, und hier werdet ihr in jeder Hinſicht die Überzeugung gewinnen: „Es iſt noch nicht erſchienen, was wir ſein werden; wir wiſſen aber, wann es erſcheinen wird, daß wir Gott gleich ſein werden: denn wir werden ihn ſehen, wie er iſt."

Und ſteht denn nicht vor uns Jeſus Chriſtus, das Vorbild eines ewigen Lebens? Die Feſttage, die kaum erſt entſchwunden ſind, die Glockentöne, die kaum erſt verklungen, ſie haben uns ja ſo feierlich und ernſt die Wahrheit zugerufen: der Jeſus, der im Grabe lag und am Kreuze ſtarb, der iſt nicht mehr unter den

Todten, ſondern lebet und regieret! Die Tage, in denen wir jetzt leben, die ſechs Wochen von dem Tage ſeiner Auferſtehung bis zur Stunde ſeiner Himmelfahrt, ſie mahnen ja ſo ſehr an die Worte deſſen, der uns voranging, die Stätte zu bereiten, an die Worte Jeſu: „Über ein Kleines, ſo werdet ihr mich ſehen, und aber über ein Kleines, ſo werdet ihr mich nicht ſehen: denn ich gehe zum Vater.“ Eile darum hin, du, der du an Jeſum von Nazareth glaubeſt und durch ihn ſelig werden willſt, eile hin zu ihm, dem Lebensfürſten und ſchöpfe aus ſeiner nie verſiegenden Quelle ewiger Wahrheiten — Leben und Licht und Troſt und Ruhe im Vorgefühle der Würde jener Krone, die der Weltenrichter denen geben wird, die ihm treu ſind bis an den Tod.

Es gibt eine Ewigkeit! Wer an dieſer Wahrheit noch zweifeln wollte, der ſchlage nur auf das Gleichniß vom reichen Manne und dem Lazarus. Dorthin, in jenes ewige Land war, nach dieſer Erzählung, Abraham vorausgegangen und alle Frommen der Vorwelt; dort erfreuten ſich Engel und ſelige Geiſter eines Lebens, deſſen das kurzſichtige Auge des Sterblichen hienieden noch nicht fähig iſt. Dorthin folgte nach Lazarus, der Fromme, um im Schooſe Abrahams, in Gemeinſchaft ſeliger Engeln unſterblich zu ſein und ewig zu leben. Dorthin in jene Ewigkeit, ging auch der Reiche; freilich in eine Ewigkeit, die „durch eine große Kluft getrennt war von Abraham.“ Dorthin blicke darum, unſterblicher Himmelsbürger, und ſtrebe und ringe, und kämpfe und arbeite, daß „du nicht kommeſt an den Ort der Quaal,“ in welchem der Reiche ſchmachtete. Dorthin, Brüder, erhebet euer Haupt, wann der Erde Stürme toſen; dorthin erhebe ſich euer Herz, wann die Leidenſchaften im Aufruhr ſind und die Krone der Erde winkt, euer Auge zu blenden und euern Glauben zu erſchüttern!

Es muß eine Ewigkeit geben — ſpricht der fromme und redliche Chriſt — denn wie ließe ſich ſonſt erklären die Stimme, die ſo mächtig ſpricht in meinem Buſen: „Soll es denn umſonſt ſein, daß mein Herz unſträflich lebet und ich meine Hände in Unſchuld waſche?“ Sollte Lazarus, wenn er neben ſich den Reichen ſchwelgen ſah und er ſelbſt ſchmachtete, ſollte Lazarus nicht ſein Herz geſagt haben: nein, es kann nicht ſo bleiben, es wird, es muß anders werden? Haſt du, o Chriſt, noch kein Ahndungsgefühl in deinem Buſen getragen, ein Gefühl, das die Erde zu dem Himmel trug, ein Gefühl, das dir ſagte: über der Schwelle der Zeit wohnt das Vaterland! Hat dich, wann du auf den Gräbern der Deinigen ſtandeſt, wann du unter Millionen von Sternen deine Hände falteteſt, wann dich das feierliche Geläute der Glocken ſo mächtig rührte, hat dich da noch nicht deine Seele hinaufgetragen und dir die Wahrheit verklärt: dort leben ſie, die mir vorangingen, denen ich folge! Falle nieder, Bewohner der Erde, und danke dem Vater des Lichtes, der dich zur Unſterblichkeit rief, danke und bete an die ewige Liebe, und wirf von dir, was ungöttlich heißt!

Ja, es gibt eine Ewigkeit: denn wie könnte ich mir ſonſt löſen das Räthſel, welches mir dieſe Erdenwelt darſtellt und zeiget? Wie ließe ſich ſonſt aufhellen das Dunkel, das überall und immerwährend unſern Erdball umhüllet? Wo ließe ſich ſonſt auffinden ein Ausweg in den Irrgängen, in welche uns unſere Lebensreiſe verwickelt? Wir wollen demüthig ſein, m. Br., gegen den Himmel, der über uns waltet, und uns gerne beſcheiden, daß wir zu unmächtig ſind, um in die Tiefen der Gottheit zu ſchauen. Wir wollen unſer Schickſal gerne in die Hand deſſen legen, bei dem Weisheit iſt und Rath und Verſtand. Wir wollen uns gerne in Geduld faſſen, wann die Stürme der Erde über unſerm Scheitel brauſen und die Fluten

des Unglücksmeeres uns zu verſchlingen drohen, und unſern Blick hinauf richten nach einem Lande, wo Gott abwiſchen wird alle Thränen von unſern Augen, und wir, gleich dem Lazarus in Abrahams Schooſe, getröſtet werden nach der Erde Kampf und Mühe. Indeſſen, wer will es doch leugnen, daß uns auf unſerer Erdenreiſe lauter Räthſel aufſtoßen, die wir unmöglich löſen können, daß wir von einer Dunkelheit auf die andre kommen und zuletzt keinen Stern finden, der die Erdennacht erleuchtet, daß wir uns, ſo zu ſagen, in einem Irrgarten befinden, wo tauſend Wege durcheinander laufen und wir am Ende nicht wiſſen, welchen Weg wir einzuſchlagen haben zum Ausgange! Ach, als ich noch in meiner Mutter Schooß verborgen ſchlief, wo die unſichtbare Hand des Herrn meine Stunden zählte und ſein Auge über mir wachte, ſchon da war ich mir das größte Räthſel, ein Räthſel das noch kein endlicher Verſtand entziffert hat. Ich erwachte: ich begrüßte der Erde freundliches Morgenlicht; ward aber das Räthſel weniger ſchwierig? Nein, die Wiege, die ich verließ, das Jünglingsalter, aus dem ich heraustrat, die Mannesjahre, die ich durchlebe, das Alles zeigt mir eine neue Dunkelheit, die ich nicht aufklären kann. Und wird der Abend meiner Tage heller ſein? Nein, ich werde meinen Wanderſtab niederlegen, ich werde der Erde ein „Lebewohl" zurufen, und an meiner Todtenbahre bekennen müſſen: Herr, Herr, führe mich nach deiner Güte: denn mein ganzes Leben war mir ein Traum, den ich nicht verſtehe, mein ganzes Leben glich einer Rührung, bei der ich nicht weiß, wie mir zu Muthe iſt. Denn wenn die Blume, die mich umduftet, der Baum, der mir entgegenprangt, der Vogel, der über meinem Scheitel aufſteigt, der Grashalm, der auf der Aue grünet, der Bach, der vor meinen Blicken vorüberrauſcht, wenn ſchon dieſes mir hienieden ewig ein Wunder und Räth-

ſel bleibt, wie vielmehr iſt der Menſch dem Menſchen ein Räthſel!

Ich will nur, m. Br., auf einige wenige Räthſel, Dunkelheiten, Unerklärbarkeiten im menſchlichen Leben aufmerkſam machen, und zwar zunächſt auf diejenigen, auf welche uns das Gleichniß vom reichen Manne und dem Lazarus führet.

Warum — ſo konnte, ſo durfte doch wohl Lazarus ſich fragen, wenn er den Reichen neben ſich ſah in Purpur und köſtlicher Leinwand gekleidet und alle Tage herrlich und in Freuden leben — warum iſt dieſer reich und ich dagegen arm? Iſt nicht der Allvater, der über Himmel und Erde gebietet, ebenſogut mein Vater, wie der Vater dieſes Reichen? Scheint mir ſeine Sonne nicht ebenſo freundlich wie jenem? Hab' ich nicht ebenſo gut Anſprüche auf Gottes Wohlthaten und Güte und Gnade, wie dieſer reiche Mann bei ſeinem Ueberfluſſe? Warum kümmert ſich dieſer nicht einmal um mich, und deckt von ſeiner Fülle meine Blöße, ſtillt aus ſeinem Überfluſſe meinen Hunger? Denn während Lazarus ſchon die Broſamen, die von des Reichen Tiſche fielen, Leckerbiſſen waren, ſo genügten dem Wohllüſtigen vielleicht nicht die ausgeſuchteſten Speiſen. — Warum — wer wollte es ihn verargen, wenn heute noch Mancher unter uns mit Lazarus alſo ſeufzet — warum muß ich darben und jener ſchwelgt im Ueberfluſſe? Warum gab mir der Herr nicht ſoviel, um als redlicher Menſch durch die Welt zu gehen, indeß meinem Nächſten das Glück Tauſende zuwarf? Bin ich nicht, gleich meinen übrigen Brüdern, ein Geſchöpf und Kind Gottes, der der Vater iſt über alles, was da Kinder heißet, im Himmel und auf Erden? Iſt es nicht Ein Himmel, der über uns ausgeſpannt iſt, iſt es nicht Eine Sonne, die uns leuchtet, iſt es nicht Ein Mond, der uns ſcheinet, iſt es nicht Eine Erde, die uns trägt, Eine Quelle, die uns tränkt, Ein

Acker, der uns nährt und Ein Grab, das uns Alle decket, und verſchließt? Warum hienieden ſo große Ungleichkeit und Verſchiedenheit in Abſicht auf die Erdengüter?

Warum — möchte Lazarus weiter fragen — warum bin ich dabei ſo elend und gebeugt von Krankheit und Schmerzen und der Reiche weiß nichts davon? Denn während unſer Gleichniß ſagt: „Lazarus lag voller Schwären" ſo ſagt es kein Wort davon, daß der reiche Mann mit Körperleiden zu kämpfen gehabt hätte. Vielmehr liegt in den Worten: „Er lebte alle Tage herrlich und in Freuden" zugleich der Gedanken: er erfreute ſich eines heiteren, ungetrübten Lebens und keine Klage hörte man in ſeinem Wonnepallaſte. Warum doch dieſer geſund, und Lazarus krank und elend? Wuchſen nicht dieſem ſo gut heilende Kräuter aus der Erde, wie jenem? War nicht Gott der Schöpfer des Körpers des Reichen, wie des Armen? Wollte nicht der Herr, daß Lazarus ſo gut glücklich ſei, wie der Reiche? — Warum doch — fragt ſich wohl Mancher von euch im Stillen — warum muß ich doch in dieſer Welt ſo viel leiden, ſo viele Thränen vergießen, ſo manchen Kummer, ſo großes Herzeleid haben, und ſo viele meiner Brüder lachen und ſind fröhlich und guten Muthes und leben in den Tag hinein, als wüßten ſie nicht, was es heiße, auf dieſer Erde zu leben? Bin ich denn ein größerer Sünder, als meine Brüder? Warum ſucht mich gerade der Herr ſo hart heim? Warum iſt gerade mein Haus ein Klagehaus und tauſend andre Wohnungen hallen von Freuden und Geſängen wieder?

Warum — mag dort ein anderer fragen und ſeufzen — warum iſt im Leben und im Tode eine ſo große Unvollkommenheit? Warum — konnte wohl Lazarus klagen — warum läßt mich der Herr länger leben, da ich mir doch ſelbſt und Andern

zur Laſt bin? Der Reiche mag wohl noch gerne viele Tage ſehen, aber was frommt mir das Leben? Es wäre mir beſſer, ich ſtürbe, als daß ich hier ſo elend meinen Körper umhertrage. Gehet hin, Br., und ſchauet die Alten, die Gebückten, die Kranken, die Elenden an, und fragt euch: warum läßt ſie der Herr nicht ihren Lauf beſchließen, da doch „Chriſtus ihr Leben und Sterben ihr Gewinn wäre?“ Warum — ſo mag ſich ſchon mancher gute Vater gefragt haben, wann er ſeine Hände faltete, wann er die Seinen um ſein Sterbelager weinen ſah, wann ihm die Augen brachen — warum muß ich von meinen unerzogenen und unverſorgten Kindern dahin ſterben, denen ich noch eine ſo nöthige Stütze war? Warum — wird ſich dort die redliche Mutter gefragt haben — warum geſtattete mir der Herr, nicht noch einen Augenblick bei meinen Kindern zu verweilen, die nun verwaißt und verlaſſen in der Irre gehen? Warum — höre ich einen Dritten fragen — warum ſterben meine unſchuldigen guten Kinder dahin, ſie, die mir im Alter Stütze ſein ſollten, und Böſewichter bleiben leben, die doch nur eine Geiſel für die Menſchheit ſind?

Soll ich, Br., erſt noch reden von den **Rathſchlüſſen des Ewigen**, von den Planen Gottes, von dem Willen des Allmächtigen? Ich weiß zwar, daß er ein Vater iſt über Alles, „was da Kinder heißet im Himmel und auf Erden,“ ich weiß zwar, daß über mir ein Gott wohnet, ohne „deſſen Willen kein Haar fällt von meinem Haupte, kein Sperling vom Dache,“ ich weiß zwar, daß „des Herren Rath wunderbar iſt, daß er aber Alles herrlich hinausführet;“ aber das weiß ich nicht, **wie** und **warum** Gott ſo und nicht anders handelt, das weiß ich nicht, wie er die Sterne lenkt in ihren Bahnen, die Bäche leitet in ihrem Laufe, wie er dem ruft, das nicht iſt, daß es ſei. Das weiß ich, daß er mich erſchaffen hat und auch erhält; aber das weiß ich nicht, wie er mich füh-

ret zum Ziele meiner Vollendung, wie er mich durch die Schatten des Todes zu den Gefilden einer Ewigkeit geleitet. Das weiß ich, daß der Herr Jeſum, ſeinen Sohn, vom Himmel hernieder geſandt hat, um zu erlöſen die Erde; aber das weiß ich nicht, wie er Chriſtum auferwecket hat und ihn laſſen offenbar werden und aufgenommen in die Wohnungen des Friedens, die drüben blühen und aufgerichtet ſind. Nein, ich ſtehe vor der Gottheit des Allmächtigen und bekenne, im Gefühle meiner Ohnmacht und Schwäche: bis hierher reicht mein Verſtand und nicht weiter. Ich kniee nieder und bete an und rufe mit der heiligen Schrift aus: „der da wohnet in einem Lichte, dazu Niemand kommen kann: welchen kein Menſch geſehen hat, noch ſehen kann.“ — „O welch' eine Tiefe des Reichthums, beides der Weisheit und der Erkenntniß Gottes! Wie gar unbegreiflich ſind ſeine Gerichte, und unerforſchlich ſeine Wege: denn wer hat des Herrn Sinn erkannt, oder wer iſt ſein Rathgeber geweſen?“

Das Weſen der Gottheit bleibt mir hienieden ein Räthſel, ſintemal ja ſchon mein eignes Herz mir ein unauflösbares Räthſel darſtellt. Daß ich lebe und athme, das iſt mir wohl bewußt, daß meine Seele befiehlt und mein Leib gehorcht, das erkenne ich, daß mein Körper einſt in Staub zerfällt, und mein Weſen, das ich mein Ich nenne, unſterblich iſt, das iſt mir klar, aber wie das Alles zugehe, wer mag das ergründen? Schon ſo lange athme ich, und kenne noch nicht das Herz, das in mir ſchlägt, das Auge, das da ſiehet, das Ohr, das höret, das Gefühl, das empfindet, die Hand, die ſich bewegt, den Fuß, der mich träget. Ja, ſchon ſo viele Menſchengeſchlechter haben gelebt, beobachtet, gedacht, und noch hat kein Weiſer vor uns gewußt, was im Menſchen ſei, außer der, der in des Vaters Schooſe war, Jeſus Chriſtus. Und werden wir hienieden

einmal auslernen? Wird ſich einmal das Dunkel aufhellen? Einmal das Räthſel löſen?

Nein, nur die Ewigkeit kann mir löſen die vielen und mancherlei Räthſel, welche mir die Erde zeigt, aber nicht zu entfalten vermag; nur die Ewigkeit kann mir aufhellen die Nacht, in der ich auf Erden umherirre, ohne den lichten Tag zu finden.

Kehren wir, m. Br., noch einmal zurück zu unſerm Gleichniß, deſſen göttliche Gedanken noch kein menſchlicher Verſtaud ganz enthüllet hat, o ſo ſehen wir uns, nach der Erde Nacht und Dunkelheit, auf einmal in ein Land verſetzt, wo heller und lichter Tag beſeligt. Denn folge ich beiden, dem reichen Manne und dem Lazarus, auf ihrem Wege bis über das Grab hinaus, wie urplötzlich ſehe ich Alles umgewandelt! Jetzt, im Lande der Unſterblichkeit, jetzt iſt Ausgleichung oder Vergeltung, jetzt iſt Ruhe und Seligkeit, jetzt iſt Anſchauen und Verklärung. Der Reiche, der auf Erden ſich um den Armen gar nicht gekümmert, ihn ganz überſehen und im Gewühle des Lebens, beim Klange der Becher ganz vergeſſen hatte, dieſer Reiche muß jetzt bitten: „Vater, Abraham, erbarme dich meiner, und ſende Lazarum, daß er das Aeußerſte ſeines Fingers in's Waſſer tauche und kühle meine Zunge: denn ich leide Pein in dieſer Flamme." So ſteht der Tag der Ausgleichung, die Stunde der Vergeltung bevor, ſo lebt ein gerechter und heiliger Gott! Während der Reiche ſich in Quaal befindet und Pein, heißt es von Lazarus; „nun wird er getröſtet" und „du — ſpricht Abraham zu jenem — „du wirſt gepeiniget." Und wenn Abraham dem Reichen die niederſchlagende Antwort und Verſicherung ertheilt: „Über das Alles iſt zwiſchen uns und euch eine große Kluft befeſtiget, daß, die da wollten von hinnen hinabfahren zu euch, können nicht, und auch nicht von dannen zu uns

herüberfahren,“ ſo ſagt das Gleichniß von Lazarus: „er ward getragen von Engeln in Abrahams Schoos,“ welches doch wohl nichts anders heißt, als: „Lazarus kam an einen Ort der Ruhe, der Freude, der Seligkeit und des himmliſchen Anſchauens, des Anſchauens Abrahams.

Richte darum deinen Blick über den Hügel des Grabes hinaus, frommer Dulder im Glauben! Auch dir ſteht bevor eine Ewigkeit, welche alle Räthſel der Zeit löſet! Zittere aber, du frecher Sünder und Verächter des Heiligen, zittere vor den Pforten der richtenden und vergeltenden Ewigkeit, die die Mitternacht in hellen Mittag umwandelt!

Mag die Erde noch ſoviel Thränen ungetrocknet laſſen, mögen die Thaten der Sterblichen hienieden noch ſo ſehr mit dem Schleier zugedeckt ſein, mag der Verbrecher hienieden noch ſo ſehr im Finſtern ſchleichen und dem Heiligen Hohn ſprechen, mag die Unſchuld hier noch ſo ſehr in den Staub getreten werden und das Laſter ſeine Stirne kühn und mächtig erheben, ich werde dennoch nicht irre auf der Bahn zum Ziele; ich halte vielmehr an dem feſt, dem ich geſchworen, ewig treu zu ſein und laſſe mir meinen Glauben nicht rauben, den Glauben: „Gott wird geben einem Jeglichen nach ſeinen Werken: Ungnade und Zorn, Trübſal und Angſt über alle Seelen der Menſchen, die da Böſes thun, Preis aber und Ehre und Friede allen denen, die da Gutes thun.“ Mögen ſo Viele ihr Heil und ihre Beſſerung auf künftige Zeiten hinausſchieben; ich eile, heute ſchon mein Haus zu beſtellen, ſintemal es gewiß iſt: „wer kärglich ſäet, der wird auch kärglich erndten.“

Getroſt! Über dem Grabe löſen ſich alle Räthſel der Erde! Dieſe unvollkommne Welt mag noch ſoviel Unruhe und Verwirrung zeigen; das Leben dieſſeits der Gräber mag noch ſoviel Leiden und Ungemach

bringen; auf der Reiſe zum Ziele mögen noch ſoviele Dornen liegen die oftmals tief verwunden — getroſt — „es iſt noch eine Ruhe vorhanden für das Volk Gottes.“ Ich, als Nachfolger deſſen, der auch unter Mörderhänden den Muth nicht verlor, ich, ein Verehrer Jeſu, der ſagen konnte: „ich habe die Welt überwunden,“ ich ſpreche mit dem geheiligten Apoſtel im Vorgefühle der himmliſchen Ruhe und Seligkeit: „ich halte es dafür, daß dieſer Zeit Leiden nicht werth ſeien der Herrlichkeit, die an uns ſoll geoffenbaret werden.“ Denn — ſpricht die heilige Schrift — ſelig ſind die Todten, die in dem Herrn ſterben, von nun an. „Ja, der Geiſt ſpricht, daß ſie ruhen von ihrer Arbeit: denn ihre Werke folgen ihnen nach.“

Getroſt! die Räthſel, die uns die Erde zeigt, löſt der Himmel in Harmonie und Klarheit auf. Wohl kann ich hienieden meinen Gott nur im Glauben erkennen und im großen Tempel ſeiner weiten Schöpfung verehren und anbeten; wohl bleibt mir ſein heiliger Wille und göttlicher Rathſchluß verborgen und dunkel; doch ich höre aus dem Munde deſſen, der in des Vaters Schoos war, die tröſtende Verſicherung: „was ich jetzt thue, das weißt du nicht, du ſollſt es aber hernach erfahren.“ Wohl kann ich auf Erden die Göttlichkeit meines Erlöſers anbeten, aber nicht erfaſſen; doch jenſeits wird mein Loblied ihm reiner erklingen und mein Blick freier und heller ſein. Wohl richte ich hienieden meinen Blick zu dem Lande himmliſcher Vollendung, aber ich lebe im Glauben, nicht im Schauen; doch, im Tode, wo meine Hülle ſich neigt und mein Geiſt die Gruft überfliegt, da werde ich, im Lande des Anſchauens und der Verklärung, bei Gott ſein. Denn die heilige Schrift ſpricht: „Jenſeits von Angeſicht zu Angeſicht; jetzt erkenne ich's ſtückweiſe, dann werde ich es erkennen, gleichwie ich erkennet bin.“

Dieſen Gott zu ſehen — und den Weltenerlöſer, Jeſum Chriſtum, dahin gehe unſer Streben, dahin ſei unſer Blick gerichtet! Im Lande der Ruhe, in den Gefilden des Friedens, in der Heimath der Verklärung ewig zu leben, darnach trachte Jeder, der auf dem Erdenkreiſe wohnet! Wann, wie, wo, der Vorhang ſinkt und die Hütte des Lebens bricht, das iſt uns völlig gleichgültig: die Ewigkeit iſt unſer! Amen.

XXVII.

Jubilate.

Gleichniß vom verborgenen Schatze.

Die Religion Jeſu, oder das Reich Gottes, das Chriſtus ſtiftete, unter dem Bilde eines Schatzes.

„Jeſus Chriſtus, geſtern und heute und in Ewigkeit derſelbe!" Wie kann ich dich würdig preißen für deine unbegrenzte Liebe, die du mir gezeigt und für mich geopfert haſt, wie kann ich dir würdig danken für den unendlichen Schatz des Evangeliums, den du der Verborgenheit entzogen und an das Licht gebracht haſt, ſo, daß, wenn ich ihm folge, nicht in Finſterniß bleibe, ſondern das Licht des Lebens habe? Aus Liebe für mich ſtiegſt du nieder aus himmliſchen Höhen, aus Liebe zu mir gingſt du den dornenvollen Pfad zum Kreuze, aus Liebe zu mir, weckte dich der Vater auf durch ſeine Herrlichkeit, und aus Liebe zu mir weilteſt du noch wenige Minuten in den Hütten der Sterblichen, bis du eingingſt zum ewigen Vater-

hauſe. Und auch jetzt noch, wo du uns vertrittſt beim Vater, auch heute noch ſtrahlt mir der Schatz deines Evangeliums, göttlicher Erlöſer! Ich weiß mich deiner Liebe, ich weiß mich dieſes Kleinodes deiner Religion nicht würdiger zu machen, als daß ich hingehe vor Freuden und alles Andere verlaſſe und dir, Jeſus Chriſtus, nachfolge, bis an's Ende meiner Tage. Gib mir, Herr, dazu deinen Frieden, und laß mich ſchmecken die Wonne, die dein Evangelium beut, bis ich droben deine Herrlichkeit ſchauen werde.

Du biſt Wahrheit! Ewig ſoll
Mich von dir nichts trennen,
Mich die Welt, von Argliſt voll,
Nicht erſchüttern können.
Muß ich hier gleich um dein Wort
Schmach und Trübſal leiden,
So belohnſt du mir's doch dort,
Herr, mit Ehr' und Freuden.

Amen.

Gleichniß:

Matthäus XIII, 44.

„Das Himmelreich iſt gleich einem verborgenen Schatze „im Acker, welchen ein Menſch fand, und verbarg „ihn und ging hin vor Freuden über denſelbigen „und verkaufte Alles, was er hatte und kaufte „den Acker."

„Jeſus erzeigte ſich nach ſeinem Leiden lebendig, durch mancherlei Erweiſungen und ließ ſich ſehen — unter den Seinen — vierzig Tage lang und redete mit ihnen vom Reiche Gottes." So berichtet uns m. Br., Lucas, der Evangeliſt, am Anfange der Apoſtelgeſchichte. Und in dieſem einfachen aber vielſagenden Worte liegt gleichſam der Grundgedanke der ganzen Unterredung und Belehrung unſeres Herrn vom Tage ſeiner Auferſtehung an bis an den Tag, wo er aufgehoben wurde gen Himmel; ein Tag,

den wir in der Kürze mit einander feſtlich feiern. Dieſer Ausſpruch des Geſchichtſchreibers Jeſu und ſeiner Apoſtel bildet, ſo zu ſagen, den Grundſtein zu dem Gebäude, das Chriſtus angefangen und nach ſeinem Eingange in ein neues Leben fortſetzte und das ſeine Auserwählten nach ſeiner Entfernung von der Erde vollends aufführen ſollten.

Jeſus, der Anfänger und Vollender, war hervorgegangen aus dem Grabe, er trat wieder lebendig unter die Seinen mit dem göttlichen Gruße: „Friede ſei mit euch!“ Ihm waren von dem Vater im Himmel, der ihm bei ſeinem Eintritte in das Erdenleben einen bittern Kelch gereicht, der aber auch ſeine Dornenkrone in einen Siegeskranz verwandelt hatte, ihm, dem Erlöſer, der den Himmel ſchon auf Erden in ſeiner Bruſt trug, waren von Gott noch wenige Tage vergönnt bis zu ſeiner Himmelfahrt, Tage, die für die Seinen ſo äußerſt nöthig waren. Dennoch wankten die Apoſtel in ihrem Glauben, noch mußte ihnen Jeſus bekennen: „Ich habe euch noch viel zu ſagen; ihr könnet es aber jetzt noch nicht faſſen.“ Was kann daher Jeſus nach ſeiner Auferſtehung mehr am Herzen gelegen haben, als ſein Reich, ſeine Kirche, ſeine Religion und die Boten des Evangeliums, die auf ſeinen Grund weiter fortbauen ſollten? Sein erſtes und letztes Wort war daher das Himmelreich, das er hienieden gründete und zu deſſen höheren Frieden er nun übergehen ſollte.

Ich glaube daher, m. Br., die heutige gottgeheiligte Stunde nicht beſſer anwenden zu können, als wenn wir noch einen Augenblick verweilen bei dem Reiche Jeſu. Hierzu bietet uns das verleſene Gleichniß von dem verborgenen Schatze lehrreichen Stoff dar, zumal, da der Herr ſelbſt ſein Reich oder ſeine Religion mit einem Schatze vergleicht, der zwar verborgen war, aber gefunden wurde und Menſchen froh und glücklich machte.

Die Religion Jeſu, oder das Reich Gottes, das Chriſtus ſtiftete, unter dem Bilde des Schatzes,

zu dieſer Wahrheit führt uns alſo das heutige Gleichniß.

Gott, von dem alle Weisheit kommt, und der zu unſerm Vorhaben ſein Gedeihen und zum Wollen das Gelingen geben muß, Gott, der Allgütige, gäbe auch diesmal, daß unſer Verſtand erleuchtet, unſer Herz gebeſſert werde, und daß Keiner unbelehrt und ungebeſſert dieſen Tempel verlaſſe!

Wer von uns, Chriſten, mit dem Inhalte des neuen Teſtamentes bekannt und eingeweiht iſt in die göttliche Lehre Jeſu von Nazareth, der wird nicht nur in den Schriften der Evangeliſten den Ausdruck „Himmelreich" unzähligemal ſchon gefunden haben, ſondern auch wiſſen, daß Jeſus überhaupt ſeine Religion, oder die Kirche, die er auf Erden ſtiften wollte, und die mit dem Himmel im genauſten Zuſammenhange ſtehen ſollte, mit dem bedeutungsvollen Namen „Himmelreich" oder „Reich Gottes" bezeichnet. Und dieſen Namen treffen wir auch in unſerem Gleichniſſe. Ihn jetzt noch weitläufig auseinander ſetzen und erörtern zu wollen, dürfte in der That überflüſſig erſcheinen, da wir bereits in mehreren der früheren Stunden ausführlicher über dieſes Himmelreich Jeſu zu dieſer chriſtlichen Gemeinde geredet haben. Darum mag für heute nur noch das in Erinnerung gebracht werden, daß Jeſus ſeine Religion, der wir angehören, ſeine Kirche, in welcher wir leben, ſein Reich, deſſen Glieder wir ſind, darum auch im „Himmelreich" nennt, weil der Chriſt überhaupt dieſe Erde nicht als ſeine Heimath betrachten ſoll, ſondern mit dem Apoſtel ſpricht: „Unſer Wandel aber iſt im Himmel." Darum baute für uns Jeſus ein Him-

melreich auf Erden, weil wir von der Scholle dieſer Zeit wegſehen und unſern Blick hinauf richten ſollen zu dem großen Ziele, welches uns vorhält die himmliſche Berufung. Darum gehöre ich dieſem himmliſchen Bunde an, weil mein Leben im Staube ſchon göttlich, himmliſch ſein ſoll, wie die Hütte, in der ich einſtens himmliſch, ewig wohne. Er ſelbſt, der Himmelsſohn, hat uns nicht nur die Hallen zu dieſem Himmelreiche aufgeſchloſſen, ſondern ſein Himmelfahrtsfeſt, das uns in der Reihe der Tage geſchenkt wird, erinnert uns auch ſo lebhaft daran, daß uns Jeſus vorangegangen ſei, die Stätte zu bereiten — in einem Reiche, das himmliſch mir herniederglänzt, wenn ich mein Leben adele und himmliſch weihe.

Bedeutungsvoll vergleicht Jeſus, der Stifter ſeiner Kirche, der Begründer ſeiner Religion, der Schöpfer eines unſichtbaren Bundes, der die Herzen der Sterblichen in Liebe und Eintracht umſchlingen ſoll, bedeutungsvoll vergleicht Jeſus dieſes Himmelreich in dem Gleichniſſe mit einem „Schatze.“ Denn ein Schatz iſt doch wohl nichts anderes, als ein Kleinod, nach dem die Erde ringt, als ein Gut, in deſſen Beſitze ſich der Menſch glücklich träumt und nach deſſen Erlangung er ſtrebt mit Eifer und Mühe. Je nachdem die Menſchen auf einer höheren oder niederen Stufe der Ausbildung ſtehen, je nachdem ihre Anſichten von Welt und Zeit geläutert und geordnet ſind, je nachdem ihre Gefühle reiner oder unreiner ſchlagen, je nachdem ſind auch die Schätze verſchieden, nach denen die Erdenſöhne haſchen und kämpfen. Dieſer findet, um mich an das Bild des Textes zu halten, dieſer findet ſeinen höchſten Erdenſchatz im Acker und er gibt lieber Alles hin, um nur dieſen an ſich zu ziehen. Jenem iſt der höchſte Schatz auf Erden Ehre und Anſehen vor der Welt, und er ſcheut vielleicht nicht einmal Schleichwege, um ſich eine irdiſche Krone zu erkaufen. Wohl die geringere Zahl von Chriſtus-

verehrern ſucht ihren höchſten Schatz in einem weiſen und frommen Herz, das doch mehr iſt, als der Tand und die glänzende Außenſeite dieſer Erdenwelt; wohl der kleinere Theil von Jüngern des Herrn findet ſeinen edelſten Schatz in der Religion Jeſu, in der Kirche Chriſti, in dem Himmelreiche des Erlöſers. Nein, ſo darf, ſo ſoll, ſo kann es nicht ſein! Die Religion iſt und bleibt ſo lange Menſchen leben und weben, ſo lange die Sonne auf- und niedergeht, ſo lange eine Gottheit über Zeit und Raum gebietet, die Religion Jeſu bleibt ewig der höchſte, der reinſte, der edelſte Schatz. Denn in ihr, meiner Religion und Kirche, werd' ich ja hingewieſen auf die höchſten Güter der Menſchheit, auf Gott und Ewigkeit, in der Religion wird ja mein Blick abgezogen von dem niederen Erdengüte und hinaufgelenkt auf ein Kleinod, das auch dann noch ſtrahlt, wann die Krone der Zeit in Staub zerfällt, in der Religion lern' ich mich erheben über die Lüſte der Zeit und aufſtreben nach einer Reinheit der Seele, die allein die Gruft überflieget, in der Religion biete ich jedem Sturme kühn die Stirne, ſintemal ich weiß: es lebt ein Gott, dem Wind und Wellen gehorchen.

Herr, deine Religion iſt beſſer
Und mehr der Sehnſucht werth, als Geld,
Ein Schatz, weit köſtlicher und größer,
Als alle Schätze dieſer Welt.
Wer gern thut, was dein Wort gebeut,
Dem iſt dein Segen ſtets bereit.

Darum haben auch ſelbſt die, die im Leben wenig nach Gott und Religion fragten, ſich noch in der Stunde des Todes geſehnt nach den Tröſtungen der Religion, nach den Gnadenverſicherungen deſſen, der allein Sünde vergeben kann. Oder habt ihr, Br., noch nicht beobachtet jene Menſchen, die nur nach Schätzen dieſer Erde trachteten, wie ſie nicht eher ſterben konnten, als bis ſie den Kelch des Herrn getrun-

ken und den Leib Jeſu genoſſen hatten? Habt ihr noch nicht ihr letztes Wort in ihrem Munde ſtocken ſehen, das Wort: „erhöre, Vater, mein Gebet und nimm meinen Geiſt zu Ehren und Gnaden an!“ Denn ſelbſt die Fürſten und Gewaltigen der Erde mußten erkennen: wir ſind ſterbliche und ohnmächtige Creaturen; im Himmelreiche thront Einer, der erhöhen, der ſtürzen kann.

Und dieſes Himmelreich, von dem wir hier reden, dieſe Religion, das höchſte der Güter für Zeit und Ewigkeit, vergleicht Jeſus im Bilde nicht allein mit einem Schatze, ſondern ſagt: „das Himmelreich iſt gleich einem verborgenen Schatze im Acker.“ Wohl — will Jeſus mit dieſen Worten andeuten — wohl war der Acker vorhanden, wohl fand ſich der Schatz vor, aber er lag noch verborgen und keine Menſchenhand war ſo glücklich geweſen, ihn aufzufinden und an's Licht zu ziehen. Stellen wir das Bild bei Seite, ſo hören wir aus dem Munde Jeſu die Wahrheit: meine Religion war vorhanden und an und für ſich vortrefflich und edel. Aber erſt, als man ſie fand — und ſuchte und — ihren Werth kennen lernte, erſt da hatte ſie beſeligende Folgen für die, die ſich ihr in die Arme warfen.

Der Zeit nach war Jeſus — das dürfen wir hier im beſonderen Sinne erwähnen, wenn der Herr gleich im Allgemeinen von ſeiner Religion ſpricht — der Zeit nach war Jeſus der Erſte, der dieſen verborgenen Schatz der Religion fand. Er fand ihn, und auſſer ihm kein Anderer, da ja noch keiner der Sterblichen ihn ganz erfaßt und ergründet hat, Jeſus fand den Schatz, und, ſowie jener Menſch „vor Freuden über den gefundenen Schatz Alles verkaufte und ſich den Acker kaufte, in dem der Schatz lag,“ ſo fand Jeſus, der Herold des beſſeren Friedens, der Stifter eines neuen Himmel-

reiches, die höchſte Freude in ſeiner Religion, er opferte ihr nicht nur Alles, Zeit und Mühe, ſondern er gab auch ſein Leben dahin, um dieſen Schatz der Welt zu ſichern und zu erhalten. Wohl beſtand ein jüdiſches Reich zu den Zeiten Jeſu; aber wie kann dieſes den Vergleich aushalten mit dem Reiche, das Jeſus Chriſtus baute, ein Reich, das alle Menſchenkinder als Brüder vereinen ſollte? Von dem Reiche der Heiden kann ich, will ich nicht reden: denn dieſes zerfiel in ſich ſelbſt, weil es auf Wahn und Aberglaube gebaut war, und ſteht überhaupt zu tief, um nur in Betracht zu kommen bei dem Reiche Chriſti. Schon ſo oftmal war die Sonne am Himmel aufgegangen; aber erſt in Jeſus von Nazareth ging eine Sonne auf, die Alle erleuchtet, die in dieſe Welt kommen, und die niemals untergeht, wenn auch Gottes Himmelsſonne veraltet und ſich auflößt. Schon ſo viele Weiſen der Vorzeit hatten gelebt, gedacht, geforſcht, gelehrt, aber erſt Jeſus, der Weiſe von Nazareth, fand das Eine, was Noth war, erſt Chriſtus öffnete die Quelle, die niemals verſiegt, erſt Chriſtus brachte den Schatz, der ewig ſtrahlt, erſt der Heiland ſteckte ein Ziel, zu dem der Fürſt, wie der Taglöhner anſtreben ſollte. Göttlicher Herold! Ich kniee nieder und bete an deine Größe, deine Herrlichkeit! Nimm mich auf in dein Himmelreich und laß auch mich den Schatz finden, den du bereitet und gebracht haſt!

Von jenem Menſchen, der den Schatz gefunden hatte, heißt es weiter im Gleichniſſe: „er verbarg ihn.“ Nicht, als ob er gegen dieſen Schatz ſo gleichgültig geweſen wäre, daß er ihn nichts achtete, und lieber wieder da vergrub, wo er ihn fand; nein, er verbarg ihn nur kurze Zeit, um ihn hernach deſto länger, um ihn auf immer zu beſitzen. Denn wenn er den Acker kaufte, ſo galt es ihm nicht zunächſt um dieſen, ſondern vielmehr um den Schatz, der in dem

Acker verborgen lag. — Jeſus — ſo möchte ich hier eine Vergleichung ziehen — Jeſus hatte den himmliſchen Schatz des Evangeliums gefunden, er bewahrte ihn wohl bei ſich - denn kein Sterblicher konnte ja doch erfaſſen den Frieden, der in der göttlichen Seele Jeſu wohnte und Keiner hat ſich noch hinaufgeſchwungen zu der vollendeten Größe des Erlöſers — aber Jeſus verbarg den Schatz nur in ſich, um ihn deſto vollkommner der Welt mittheilen zu können, mittheilen zu wollen. Er zog ein Häuflein Auserkorner und Unverfälſchter an ſich — weil die große Welt für ſeinen Schatz, für ſein Kleinod, für ſeinen Frieden noch nicht empfänglich war — und jenen gottgeweihten Seelen enthüllte er ſeine Herrlichkeit, zeigte er den Schatz, der in ſeiner großen Seele verborgen lag, öffnete er den Born des lebendigen Waſſers. Denn ach! dem Herrn waren nur drei Jahre der öffentlichen Wirkſamkeit vom Allvater gegeben. Schon ſollte er bluten, ſchon ſollte er ſterben, ſchon ſollte er aufgehoben werden zur Herrlichkeit des Himmels. Er hatte den Grundſtein gelegt zu dem großen Gebäude ſeines Himmelreiches, das die Apoſtel aufführen, vollenden ſollten. Darum ſprach er zu den Boten ſeiner Lehre, wann ich nicht mehr unter euch wandle und lebe, wann ich hingegangen ſein werde zu dem, der mich geſandt hat, dann „gehet ihr hin in alle Welt und lehret alle Völker.“ „Laßet — ſpricht er zu den Seinen — laſſet euer Licht leuchten vor den Leuten, daß ſie eure guten Werke ſehen und euern Vater im Himmel preißen.“ Und fragen wir, Br., die Geſchichte der erſten Gründung und Ausbreitung des Gottesreiches Jeſu in den Zeiten nach Chriſti Auferſtehung und Himmelfahrt, ſo finden wir, daß die Apoſtel nicht etwa den Schatz ihres Herrn vergruben und unthätig liegen ließen; wahrlich nein, ſie verließen Alles, was ſie hatten, und warfen ſich dem Evangelium in die Arme; keine

Schätze der Erde, die man ihnen bot, konnten ſie blenden, ſie hingen feſt an dem Schatze ihres Meiſters. Unter Handſchlag hatten ſie ihrem Herrn bei ſeinem Ausgange aus der Welt Treue gelobet und ſo finden wir ſie, treu und ergeben, bis der Tod ſie den Schranken der Zeit entnahm und zur Herrlichkeit Jeſu geleitete. Und es war nicht etwa ein ſanfter Tod, den die Apoſtel ſtarben für das Kleinod des Evangeliums; es war vielmehr ein martervolles Ende, das ſie nahmen um Chriſti willen und als Arbeiter im Dienſte des Herrn. Und ſie duldeten es gern, weil ſie der Schatz entſchädigte, den ſie in ſich trugen, und weil ſie des Glaubens Jeſu lebten: „fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten, aber die Seele nicht mögen tödten; fürchtet euch aber vielmehr vor dem, der Leib und Seele verderben mag in die Hölle.“

Mehr, als achtzehn Hundert Jahre, m. Br., ſind vorübergeeilt, ſeitdem Jeſus den Schatz des Evangeliums, der vordem den Sterblichen verborgen war, an's Licht zog und den Menſchenkindern bekannt machte. Wohl haben die Schätze der Erde an ihrem Glanze verloren, wohl ſind die Güter der Menſchen von ihrer Herrlichkeit herabgeſunken: denn Alles, was die Erde gebiert und trägt, iſt dem Wechſel und der Vergänglichkeit unterworfen, da ja der Menſch ſelbſt, um deſſen willen doch Alles gewagt und unternommen wird, heute blüht und Morgen verwelkt iſt. Wo ſind die Ahnen, die einſt groß waren und mächtig und glänzten als Sterne erſter Größe unter den Erdenſöhnen? Wo ſind die Kronen, die vor Jahrtauſenden die Häupter der Gewaltigen ſchmückten? Wo ſind die Menſchenſatzungen, die einſt galten als Geſetze auf Erden? Ach, das alles verſchlingende Grab der Erde hat ſie verſchlungen, die Kronen und Schätze der Zeit, die wohl eine Zeitlang Werth hatten, aber verſtoben, weil ſie aus Erde gebaut und

geſchaffen waren. Nur der Schatz des Evangeliums Jeſu hat ſchon faſt zweitauſend Jahre geglänzt und Nichts an ſeinem Glanze verloren. Vielmehr leuchtet ſeine Glorie immer herrlicher von Tag zu Tage hervor, und jemehr die Staubbewohner ſuchen und forſchen und fragen nach Jeſus, dem Helden, deſto göttlicher ſteht ſein Evangelium da, deſto ſicherer ſtehen die Pforten des Himmelreiches, das Chriſtus baute. Und gerade in unſern Tagen zeigt ſich auf dem ganzen Erdboden, unter Chriſten und Nichtchriſten, ein allgemeines Ringen und Streben, abzuwerfen die Feſſeln des Aberglaubens, des Irrglaubens, des Unglaubens, der Finſterniß, in denen die Welt ſeufzet, und ſich dem in die Arme zu werfen, der da A und das O, der Anfang und das Ende iſt, Jeſus Chriſtus. Gerade in unſern Tagen mehr, als ſonſt, ſucht man das Buch der Bücher — die Bibel — hervor, um zu erkennen, daß „in keinem andern Heil ſei, als allein in Chriſto, dem Gottesſohne. „Ich rede nicht davon, daß das Licht des Evangeliums ſich durch die heilige Schrift jetzt unter allen Völkern der Erde verbreitet, ſondern davon, daß unter Chriſten der Geiſt Chriſti heimiſcher zu werden anfängt. Gott, der Vater des Lichtes, wolle das Wollen mit ſeinem Segen krönen und die Chriſtenheit ein „Himmelreich“ werden laſſen, in dem der himmliſche Friede zeitlich throne und ewig!

Dank ſei der Vorſehung! Auch wir haben den Schatz des Evangeliums Jeſu gefunden! Denn ſowie es im Gleichniſſe heißt: „das Himmelreich iſt gleich einem Schatze, welchen ein Menſch fand“ ſo können auch wir uns rühmen, ſo glücklich geweſen zu ſein, dieſen Schatz gefunden zu haben. Oder ſollte es kein Glück und kein Vorzug ſein, ein Chriſt und Jünger Jeſu, ein Mitglied ſeiner Kirche, ein Bürger ſeines Himmelreiches zu ſein? Wer ſeine Religion nichts achtet und ihre Vorſchriften mit Füßen

tritt, dem möchte es freilich gleichgültig ſein, ob er zu der Zahl der Verehrer Jeſü gehöre, oder nicht. Wem aber das Kleinod des Wortes der Schatz des Lebens iſt, der vertauſcht ſein Chriſtenglück mit keiner Krone der Welt und er bedauert jene Menſchen, denen der Glanz des Herrn Jeſu noch nicht aufgegangen iſt, zu denen noch nicht gekommen der Schatz des Evangeliums Chriſti, den er ſchon von früher Jugend auf zu finden ſo glücklich war. Wir dürfen ja nur, Brüder, aufſchlagen die heilige Schrift, die ſchon achtzehn hundert Jahre ſich durch alle Stürme der Zeit erhalten hat, und die uns den Geiſt Jeſu, auch nach ſeiner Entfernung von der Erde erhal:en hat, und die auch vor uns liegt, rein und unverfälſcht, wir dürfen nur aufſchlagen die Bibel, ſo finden den Schatz des Evangeliums unſeres Herrn und Meiſters. Wir dürfen nur folgen dem Rufe der Glocken, die zum Hauſe des Herrn einladen, und uns wird an geweihter Stätte dargeboten das Kleinod unſerer Seele, der Schatz des Himmels. Wir dürfen uns nur erinnern an den Bund unſerer Taufe, der uns in das Himmelreich Jeſu einſchloß, und wir werden den Worten der Schrift glauben: „wie viel eurer getauft ſind, die haben Chriſtum angezogen.“ Wohl dir, o Chriſt, wenn du dieſes Kleinod nicht verachteſt und den Schatz des Evangeliums bewahreſt in einem feinen guten Herzen:

Wir haben ihn gefunden, dieſen Schatz des Himmelreiches! Aber verhalten wir uns auch ſo, wie jener Menſch, von dem Jeſus im Bilde erzählt?

Das Erſte, was dieſer Menſch that, war das: „Er ging hin vor Freuden über denſelbigen Schatz.“ Sein Herz ward ſo ergriffen vor Freude, als er den Schatz im Acker gefunden hatte, daß es überſtrömte, daß es ſtärker ſchlug, daß es alles andere vergaß und nur an den gefunden Schatz dachte. Auf ſeiner Stirne zeigte ſich eine Fröhlichkeit, ein freu-

diges Lächeln, das da ausſprach, was in ſeinem Gemüthe vorging. — Freueſt du dich — fragt hier die Religion Jeſu — freueſt du dich, o Chriſt, eben ſo innig, eben ſo herzlich, eben ſo rein und lauter, wann und wo es dem Schatze deiner Lehre, deines Glaubens, deines Evangeliums gilt? Freueſt du dich, daß du eine Bibel in der Hand haſt und ein chriſtliches Geſangbuch, ein erbauliches Gebetbuch, freueſt du dich, wann du eine Stunde darauf verwenden kannſt, in dieſen heiligen Büchern etwas zu deiner Erbauung und Beſſerung zu leſen und durchzugehen? Freueſt du dich, Verehrer Jeſu, daß nun, unter Gottes Beiſtand und Gnade die Woche vorüber iſt, wo du des Tages Laſt und Hitze tragen mußteſt und im Schweiße deines Angeſichtes wenig an dein Seelenheil denken konnteſt, freueſt du dich, daß nun der Sonntag, der Tag des Herrn, anbricht, wo die ganze Schöpfung deines Gottes Ruhm feiert, wo Alles um dich her ſchweigt, wo die Glocken ſo feierlich rufen und Tauſende hineilen, um dem die Ehre zu geben, dem die Ehre gebühret; freueſt du dich, daß du jetzt, frei von des Tages Sorgen, auch deinem Gott dienen und eine Stunde für die Ewigkeit leben kannſt? Strahlt Freude und Wonne in deinem Antlitze, wann du zum Hauſe des Herrn kommeſt, um das Wort des Evangeliums zu hören? Freueſt du dich heute noch über den Tag deiner Einweihung zur Religion Jeſu, wie du dich freueteſt vor Jahren, unſchuldig und rein, als du mit andern Pflanzen aus dem Garten der Menſchheit am Altare des Herrn ſtandeſt, um, unter Thränen und Gebet dem die Treue zu geloben, der für dich lebte und ſtarb und auferſtanden iſt? Freueſt du dich, Jünger Chriſti, ſo oft das Mahl der Liebe, das Jeſus Chriſtus verordnete zum Andenken an ſeinen blutigen Kreuzestod, bereitet und gefeiert wird, und iſt es deinem Herzen Wonne und Genuß, daß du auch in der Reihe derer ſein kannſt, die den Leib des Herrn

eſſen und das Blut Chriſti trinken? Macht es deinem Herzen Freude, daß du wandeln kannſt, wie Jeſus, dein Vorbild wandelte, und eintreten in die Fußtapfen deſſen, der keine Sünde gethan hat, in deſſen Munde kein Betrug erfunden wurde? Der Himmel, der uns durch ſeinen Sohn den Schatz des Evangeliums ſchenkte, der Himmel gäbe, daß Alle ergriffen würden von der Freude an ihrem Heilande und Erlöſer, daß alle hingeriſſen würden von Innbrunſt und Liebe zu dem, der uns geliebt hat bis an's Ende!

Dann würde auch jeder Chriſt ſo handeln, wie jener Menſch im Texte, von dem es heißt: „Er ging hin und — verkaufte alles, was er hatte.“ Das kann doch wohl nichts anders heißen, als: nichts in der Welt war ihm ſo lieb, als der gefundene Schatz, er opferte alles Andere dieſem auf und ſetzte es ihm weit nach. — Kannſt du dich, o Chriſt, deſſen auch rühmen in Hinſicht deiner Religion, die du angenommen haſt, in welcher du lebeſt und durch welche du ſelig zu ſterben hoffeſt? Jeſus wollte das im Gleichniße Geſagte nicht buchſtäblich genommen haben; er fordert nicht, daß ſein Bekenner die Erde und was ſie hat verachten und verdammen ſoll; der Meiſter will nicht, daß wir verkaufen ſollen, was wir haben, um nur dem Geiſte zu leben; nein, ſeine Aufforderung geht nur dahin: „wer mir folgen will, der verleugne ſich ſelbſt und nehme ſein Kreuz auf ſich und folge mir nach.“ Der Herr, an den wir glauben, auf den wir getauft ſind, deſſen Tod und Auferſtehung und Himmelfahrt wir gedenken, Jeſus Chriſtus, verlangt nur, daß wir den Geiſt über den Körper, den Himmel über die Erde, die Religion über die Schätze der Zeit ſetzen ſollen. Daher er bedeutungsvoll ſagt: „wer Vater oder Mutter mehr liebt, denn mich, der iſt mein nicht werth.“ Können wir das von uns ſagen, was die Apoſtel von ſich zu rühmen im Stande waren: „wir haben Alles verlaſſen und ſind dir nach-

gefolget?“ O man überzeuge ſich doch endlich einmal, ſo lange wir nicht bereit ſind, um Jeſu Chriſti Willen Alles aufzuopfern, ſo lange uns noch die Erde und ihre Herrlichkeit mehr gilt, als der Himmel mit ſeiner Seligkeit, ſo lange uns die Religion noch nicht der höchſte Schatz iſt, für den wir leben und ſterben, ach! ſo lange ſind wir nicht Jeſu Jünger, ſo lange ſind wir noch weit entfernt vom Ziele göttlicher Vollendung.

Denn nur, wer um der Religion willen alles hinzugeben bereit iſt, wird auch thun, was jener Menſch im Bilde that, von dem Jeſus ſagt: „Er kaufte den Acker.“ Er kaufte ihn, blos um des Schatzes willen, blos uns der Urſache, um dieſen Schatz zeitlebens zu beſitzen und zu haben. — Halte feſt — ſo ſpricht hierbei eine höhere Stimme — halte feſt, o Menſch, bei deinem Glauben und laß dir deine Krone nicht rauben! Nicht auf Augenblicke frommer Rührung, heiliger Begeiſterung ſollſt du deine Religion bauen, nicht auf einzelne Stunden deines Lebens ſollſt du dich freuen über dieſen Schatz; nein, ſich im Kampfe der Zeit ſtandhaft beweiſen, in Trübſal und Noth ſich treu bewähren, im Tode getroſt und muthvoll ſein, das nur iſt göttlichgroß, das nur iſt das Zeichen eines Verehrers Jeſu, der ſein Wort behalten hat in einem feinen guten Herzen!

Fürwahr, Brüder, ich kenne keine größere und ſchönere Krone des Lebens, als dieſe Krone, die Krone, die der Fromme trägt bei ſeinem Ausgange aus der Welt. Ich kenne keinen höheren Glanz im Himmel und auf Erden, als den Glanz, den uns die Religion Jeſu gewähret. Ich kenne keine reinere Seligkeit, als die Seligkeit in Chriſto Jeſu, unſerm Herrn. Heil Allen, die für dieſen Glauben leben und ſterben!

Halt feſt an Gottes Wort;
Es iſt dein Glück auf Erden

Und wird, ſo wahr Gott iſt,
Dein Glück im Himmel werden.
Verachte chriſtlich = groß
Des Bibelfeindes Spott.
Die Lehre, die er ſchmäht,
Bleibt doch das Wort aus Gott!
Amen.

XXVIII.

Cantate.

Gleichniß von dem Herrn und den ſeinen Knechten anvertrauten Gütern.

Mannigfach und verſchieden hat Gott den Menſchen ſeine Güter ausgetheilt.

(Erſte Homilie.)

Danket dem Herrn: denn er iſt freundlich und ſeine Güte währet ewiglich! So beten wir am Morgen deiner Verehrung, Allgütiger. Denn unſer Auge ſtrahlt von Wonne, unſer Herz glüht von heiliger Rührung, unſer Mund bricht in laute Worte aus, wenn wir ſchauen die Fülle deines Segens, womit du uns und alle Menſchenkinder geſegnet haſt. Der Himmel, den deine Hand über uns auswölbte, die Erde, auf der unſer Fuß ſteht und die du uns anwieſeſt zu dem Orte unſerer Vorbereitung auf deine Herrlichkeit, der letzte Strahl der Abendſonne, und der Hauch der Frühlingsluft, die uns erquicket, dies Alles iſt ein redender Beweis von deiner Langmuth und Güte, Vater unſer Aller! Ja, als ich

noch im Schooſe der Mutter verborgen ſchlief, da waltete deine gnädige Hand über meinem Leben, du führteſt mich zum Schauen des Erdenlichtes und auf deinen Wink werd' ich einſt eingehen zu den höheren Gütern eines ewigen Lebens. In dir, dem Herrn und Geber aller Güter, will ich darum leben und ſterben; treulich will ich nützen, was deine Hand mir verliehen hat, damit ich durch die irdiſchen Güter reif werde der Segnungen, die du uns jenſeits bewahren wirſt. Geleite uns alle, gütiger Gott, durch das Erdenland zur Heimath der Vollendung! Amen.

Gleichniß.

Matthäus XXV, 14 — 15.

„Gleichwie ein Menſch, der über Land zog, rief ſeine „Knechte, und that ihnen ſeine Güter ein. Und „Einem gab er fünf Centner, dem Andern zween, „dem Dritten Einen, einem Jedem nach ſeinem „Vermögen, und zog bald hinweg."

Wenn es wahr iſt, vſ. Chr., was der Apoſtel Jacobus behauptet: „Alle gute Gaben und alle vollkommnen Gaben kommen von oben herab von dem Väter des Lichtes, bei welchem iſt keine Veränderung, noch Wechſel des Lichtes und der Finſterniß," ſo iſt es nicht minder wahr, was dort der Apoſtel Paulus ſpricht: „Es ſind mancherlei Gaben, aber es iſt Ein Geiſt; es ſind mancherlei Ämter, aber es iſt Ein Herr; es ſind mancherlei Kräfte, aber es iſt Ein Gott, der da wirket Alles in Allem." Denn ſo gewiß es iſt, daß wir Alles, was wir ſind und haben, nur ſind und haben durch Gottes allmächtige und gütige Hand, ebenſo ſehr beſtätigt uns auch die Erfahrung und ein Blick auf die uns umgebende Menſchheit, daß der Herr ſeine Güter unter die Menſchen verſchieden ausgetheilt hat. Und dieſe Wahrheit iſt es denn, welche uns auch unſer Gleichniß predigt, das Gleichniß von dem Herrn, der ſei-

nen Knechten zwar ſeine Güter austheilte, aber auf gar verſchiedene und mannigfache Weiſe denn wenn Jeſus in einem Bilde ſagt: „Es war ein Menſch, der rief ſeinen Knechten und that ihnen ſeine Güter ein, und Einem gab er fünf Centner, dem Andern zween, dem Dritten Einen" ſo heißt dies, ohne Einkleidung und Hülle, nichts anders, als:

Mannigfach und verſchieden hat Gott den Menſchen ſeine Güter ausgetheilt.

So war es der Wille und das Geheiß des Allvaters am erſten Schöpfungsmorgen; ſo war es zu den Zeiten Jeſu, ſo iſt es zu unſern Zeiten, und ſo wird es ſein, wann wir die irdiſchen Güter des Herrn mit himmliſchen vertauſcht haben. Möge dieſe Wahrheit — die Wahrheit: Gott iſt der Geber aller Güter, aber aus weiſen Abſichten hat er ſie, nach dem Vermögen der Menſchen, unter ſeine Kinder ausgetheilt — möge dieſe Wahrheit uns in dieſer Stunde dienen zur Lehre, zur Beſſerung, und bleibenden Saamen und edle Früchte zurücklaſſen in guten und frommen Seelen!

Wenn Jeſus am Anfange der verleſenen Textesworte ſagt: „Gleichwie ein Menſch," ſo war ſein Wille, daß der Zuhörer ſich hinzu denken ſollte: „Alſo handelt Gott, der Weiſe und Allgütige, gegen die Menſchen, ſeine Kinder und Knechte." Denn wenn irgend ein Gleichniß unſeres Meiſters klar und verſtändlich iſt, ſo iſt es das unſrige — von dem Herrn, der ſeinen Knechten verſchiedene Centner Güter übergab. Wer unter den Zuhörern Jeſu auch nur wenig nachzudenken gelernt hatte, der mußte ſchon im erſten Augenblicke einſehen, daß hier Jeſus redete von Gott, dem Herrn und Vater Himmels und der Erde, und von ſeinen Kindern,

den Menſchen, die auf ſeinen Ruf kommen und weggehen.

Doch, wir halten uns auch diesmal an unſer vielſprechendes Gleichniß! Und das Erſte, was uns im Bilde der Aufmerkſamkeit werth zu ſein ſcheint, iſt der Ausdruck: „der Herr rief ſeine Knechte.“ Der Mann befahl, und die Diener gehorchten; der Herr ſprach und die Knechte ſchwiegen; der Menſch rief und die Untergebenen kamen; der Gebieter winkte und ſeinem Rufe ward Folge geleiſtet. — Soll ich dieſes Bild übertragen auf den großen Weltengebieter?

Er ruft und — auf ſein mächtig Wort
Fällt Alles ihm zu Füßen,
Er führet ſeinen Rathſchluß fort
Bei allen Hinderniſſen:
Wann Er gebeut, ſo ſteht auch da,
Was noch zuvor kein Auge ſah.

Gott, der Herr, dem Erde und Himmel gehorchen, rief dem, das nicht iſt, daß es ſei! Er rief der Sonne, zu leuchten der Erde und Millionen von Weſen Licht und Wärme zu bringen. Er rief dem Monde, in der Mitte zahlloſer Sterne, das Dunkel der Nacht zu durchſchimmern. Er rief dem Meere, den Rand der Erde zu beſpülen. Und er rief der Mücke, die im Sonnenglanze ſich ihres zerbrechlichen und kurzen Lebens freuet. Auch mir — ſo ſpricht der glaubige und fromme Chriſt — auch mir rief Gott, der Herr und Geber alles Guten, daß ich ſein und werden und leben und für die Ewigkeit wirken ſollte. Sowie jene Knechte, von denen das Gleichniß redet, nicht für ſich ſelbſt da waren, ſondern unter ihrem Herrn ſtanden, durch ihn lebten und glücklich wurden, ſo verdanke ich mein Daſein und mein Leben, mein Glück und meine Haabe, nicht mir, ſondern der Macht und Güte deſſen, der im Himmel thronet. Ich bin nur ein Knecht, ein Diener Gottes: ich hänge von dem Herrn ab, ich lebe ihm und ſterbe ihm.

Denn der, der zu mir rief: „werde!“ der ſpricht auch einſt zu mir: „bis hieher und nicht weiter!“ — „Du ſollſt Erde werden, davon du genommen biſt!“ So, daß mit Recht der Apoſtel Jeſu austufen kann: „Unſer Keiner lebt ihm ſelber und Keiner ſtirbt ihm ſelber; leben wir, ſo leben wir dem Herrn, ſterben wir, ſo ſterben wir dem Herrn!“

Soll ich den Herrn anklagen, daß er mich zu ſeinem Knechte machte? Nein, der, der mich rief zum Leben, der rief mich auch zu einem Leben, das ewig dauert über dem Grabe. Und er erzeigte ſich ſchon in meinem Erdenleben als weiſen und gütigen Vater. So erweißt er ſich in dem Leben des Fürſten, wie des Unterthanen; ſo erwieß er ſich in dem Leben Jeſu und ſeiner Apoſtel und Keiner auf dem Erdenrunde iſt ausgeſchloſſen von der Liebe und Güte des himmliſchen Vaters. Sein iſt das Reich, aber in ſeinem Reiche ſollen die Geſchöpfe Gottes leben und frohe Tage haben und glücklich ſein. Denn von dem Manne, von welchem das Gleichniß ſagt: „er rief ſeine Knechte,“ von demſelben heißt es auch weiter: „Er that ihnen ſeine Güter ein.“ Sein waren alle Güter: er hätte herrſchſüchtig genug ſein können und ſein Eigenthum für ſich behalten, für ſich benutzen können. Denn das iſt ja gerade der Grundſatz der Weltkinder: ſelbſt haben, ſelbſt beſitzen, ſelbſt benutzen, ſich um ſich ſelbſt bekümmern, ohne auf Andere zu ſehen. Nicht ſo jener liebevolle und menſchenfreundliche Herr! Nicht ſo — ſetzen wir hinzu — nicht ſo der liebende Vater, unter dem wir alle leben und weben. Wohl beten wir im Gebete Jeſu: „dein, Herr, iſt das Reich, die Macht und die Herrlichkeit.“ Denn, ſagt, Brüder, weß iſt der Himmel, der über uns ſo freundlich und blau ausgewölbet iſt; weß iſt die Erde mit ihren grünenden Wieſenteppichen, mit ihren anmuthigen Bergen, mit ihren lieblichen Thälern,

mit ihren ungezählten Creaturen, mit ihren duftenden Roſen, mit ihrem labenden Frühlinge? Weß iſt die ſprudelnde Quelle, die der Erde entquillt, zur Labung des dürſtenden? Weß iſt die Saat, die das Feld bedeckt, zum Nutzen der Menſchen und der Thiere? Und ſeh' ich auf mich ſelbſt, ſo muß ich fragen: weß iſt das Herz, das in meinem Buſen ſchlägt. weß iſt der Odem, der mir Hauch und Leben gibt; weß iſt die Hand, die ich bewege, der Fuß, der mich trägt, und wer gab mir einen Geiſt, den Abglanz der Gottheit? Wahrlich, ich muß mit der heiligen Schrift geſtehen: „Von Gottes Gnaden bin ich, das ich bin.“ Denn „von Gott, durch Gott und zu Gott ſind alle Dinge.“ Oder, „was haſt du, o Menſch, das du nicht von dem Herrn empfangen haſt; ſo du es aber empfangen haſt, was rühmſt du dich denn, als der, der es nicht empfangen hätte?“

Der Herr, unter dem wir alle als Knechte ſtehen, auf deſſen Wink die Welt entſteht und vergeht, dem Himmel und Erde und alles, was darinnen iſt, gehören, der Herr könnte ſeine Hand von mir abwenden, er könnte mir ſeine Güte entziehen, er könnte mir meinen Hauch hemmen. Doch nein! Er wollte, wir ſollten glücklich ſein: darum gab er uns die Erde und mit ihr unzählige Güter. Denn thun wir einen Blick auf unſer Gleichniß, ſo heißt es hier von dem Manne: „Er that den Knechten ſeine Güter ein.“ Alſo, er rief ihnen nicht blos, er zeigte ihnen nicht nur ſeine Güter, ſondern er ſetzte ſie den vollen Genuß und Beſitz derſelben. Ein ſchöner Beweiß von Menſchenliebe und Gemeinſinn! denn Andre an ſeinem Glücke Theil nehmen laſſen, ſeine Brüder glücklich ſehen und glücklich machen, ſich freuen, wann es dem Nächſten wohlgeht, das nur, Br., das iſt edel, das iſt chriſtlich! — Rings um mich her erblicke ich die Spuren der Langmuth und Güte meines himmliſchen Vaters! Gott,

der an Liebe ſo reich iſt und deſſen guter Geiſt überall wehet und athmet, Gott gab uns nicht allein dieſe Erde zu unſerm jetzigen Wohnort, ſondern er theilte auf derſelben auch ſo viele Güter aus, daß Jeder Urſache hat, einzuſtimmen in die Aufforderung des Weiſen: „Danket dem Herrn: denn er iſt freundlich und ſeine Güte währet ewiglich!“ Im Anblicke der unzähligen Güter des Herrn rufe ich mit dem 8. Pſalme aus: „Was iſt der Menſch, Herr, daß du ſeiner gedenkeſt, und des Menſchen Kind, daß du dich ſeiner annimmſt? Du ſahſt ihn eine kleine Zeit von Gott verlaſſen ſein. Aber mit Ehre und Schmuck wirſt du ihn krönen. Du haſt ihn zum Herrn gemacht über deiner Hände Werk; alles haſt du unter ſeine Füße gethan. Schafe und Ochſen allzumal, dazu auch die wilden Thiere, die Vögel unter dem Himmel und die Fiſche im Meere.“ — „Herr, wie ſind deine Werke, ruft dort ein anderer begeiſterter Verehrer Gottes aus, Herr, wie ſind deine Werke ſo groß und viel: du haſt ſie alle weislich geordnet, und die Erde iſt voll deiner Güter.“ Ich will nicht davon reden, daß, durch Gottes Kraft und Beiſtand, eigentlich auf Erden den Menſchen ſelbſt das möglich iſt, wovor der Menſch erſtaunt und ſinnend nachdenkt. Denn der Menſch iſt es, der bis in die fernſten Länder des Erdballes ſeinen Fuß wagt, der ſich unter die Erde verſenkt, der Menſch iſt es, dem der ungeheure Wallfiſch gehorcht, wie die arbeitſame Biene. Nein! Ich will nur reden von den Gütern des Körpers, die uns jeden Augenblick begleiten und von denen wir ſtündlich den nöthigen Gebrauch machen. Mein kunſtvollgebautes Auge ſiehet die Wunderwerke Gottes und ſtaunt die Größe des Herrn an; meine bewegliche Hand hebt ſich auf und baut Palläſte und Schlöſſer; mein behender Fuß regt ſich und trägt mich in die Nähe, wie in die Ferne; mein ſtaunenswürdiges Ohr vernimmt den rollenden Donner und

die lieblichen Stimmen aus dem großen Tempel der Natur. Und ſoll ich erſt noch der Güter des Geiſtes gedenken? Mein Geiſt, geſchaffen für höhere Güter eines ewigen Lebens, mein Geiſt weilt nachdenkend unter dem Kreuze Jeſu und betet in heiliger Rührung den an, der für uns geſtorben und auferſtanden iſt! Mein Geiſt erhebt ſich, auf den Flügeln der Andacht, im Schwunge der Begeiſterung, in den Tönen des Kirchenliedes, hinauf zu dem Weltenvater, deſſen unſichtbarer Geiſt uns umwehet, wenn wir uns den heiligen Gedanken an ihn weihen. Und das war doch wohl das größte aller Güter, daß uns der Herr das Evangelium von Jeſu, dem Gottesſohne, gab. Oder nenne mir, o Chriſt, ein höheres Glück, als das Glück, ſich in den Strahlen des Lichtes Jeſu erleuchten und an ſeiner lebendigen Quelle erfriſchen laſſen zu können! Herr, Herr, könnte ich dir würdig danken für die Menge deiner leiblichen und geiſtigen Güter! Ich wollte reden, aber meine Lippe bebt und meine Zunge ſtockt, wenn ich das Heer von Wohlthaten erblicke, das du vor mir ausgebreitet haſt. Gib mir, Vater, ein Herz, das würdig ſei deiner unbegrenzten Liebe!

Es waren drei Knechte, denen jener Menſch im Evangelium rief. Jeder derſelben empfing Güter aus der Hand ſeines Herrn. Es heißt nicht, daß der Eine vornehmer geweſen ſei, als der Andre; daß der Eine oder der Andere leer ausgegangen ſei; ſondern Jeder empfing einen Theil der Güter des Mannes. O wer will die Millionen und Millionen Weſen zählen, die hinauf zum Vater blicken, und denen der Herr Güter zuſpendet, die der Herr nähret und kleidet? Der Vogel unter dem Himmel, wie der Fiſch im Meere, wird von Gott genähret und erhalten, das Thier des Feldes, wie das des Waldes nimmt ſeine Speiſe aus der Hand des Herrn. Und

Der Gott, der Raben nährt,
Wird Menſchen nicht verſtoßen;
Wer groß im Kleinen iſt,
Iſt größer noch im Großen.

Man kann annehmen, daß mehr als hundert Millionen Menſchen auf der Erde wohnen und doch erhielt der Taglöhner, wie der Kaiſer von den Gütern des Herrn. Es gilt mir nicht um die Krone des Königs, um das Scepter des Fürſten, um den Purpur des Reichen; nein! Es iſt Ein Himmel, der über den Königsſohn ausgeſpannt iſt, wie über den Geringſten im Volke. Es iſt Eine Sonne, die dem Taglöhner leuchtet, wie dem Herrſcher in ſeiner Erdenpracht. Es iſt Eine Nacht, die die Augen des Jünglings zuſchließt, wie die des müden Greiſes. Es iſt Eine Erde, die uns Alle nährt, kleidet, trägt; — die uns gebar und die unſre Hütte wieder zerbricht, wann der Geiſt dem Leben im Staube ſich entreißt. Alle wurden zur Unſterblichkeit gerufen, Alle ſollten durch den Glauben an Jeſum von Nazareth ſelig werden, Alle ſollten durch das Licht des Evangeliums erleuchtet und erwärmt werden. Erkennet dies, ihr Söhne des Staubes, und preißet den, der euch die Güter gegeben hat!

Freilich, hat ſie der Herr verſchieden und mannigfach ausgetheilt! Wir dürfen nur zu unſerm Gleichniſſe zurückkehren und hören, was Jeſus ſagt von dem Manne und ſeinen Knechten, ſo finden wir dieſe Wahrheit auf das deutlichſte beſtätigt. „Dem Einen — heißt es — gab der Herr fünf Centner, dem Andern zwei, dem Dritten Einen.“ Keiner wurde ausgeſchloſſen von den Wohlthaten, die die liebende Hand ausſpendete; nur waren die Güter verſchieden, die einem Jeden zu Theil wurden. Während der Erſte fünf Centner empfing, ward dem Dritten nur Ein Centner gereicht. Abermals, Br., ein treffliches Bild von Gott, unſerm himmliſchen

Vater! Auch von ſeiner Liebe, Gnade, Langmuth iſt Keiner unter dem Monde ausgeſchloſſen; nur war es des Herrn weiſe und gütige Abſicht, daß er die Güter des Lebens verſchieden austheilte unter ſeine Geſchöpfe, die Menſchen, und das im Leiblichen, wie im Geiſtigen.

Betrachtet nur eine einzige Gemeinde, die für ſich eine geſchloſſene Geſellſchaft von Menſchen bildet! Es ſind nur einige Hunderte, die hier im Frieden beiſammen wohnen, aber, Gott, wie mannigfach finden wir die Güter des Leibes ausgetheilt unter den Gliedern der Gemeinde! Hier bewohnt der eine Bürger einen prächtigen Pallaſt und dort muß der Andere in einer niedrigen Hütte wohnen. Dieſer lebt, wie der Reiche im Evangelium alle Tage herrlich und in Freuden und kleidet ſich in Purpur und köſtliche Leinwand, indeß Jener vielleicht nicht ſo viel hat, wo er ſein Haupt hinleget, und wovon er ſeinen Hunger ſtillen, ſeine Blöße decken ſoll. Jenem warf das Glück Schätze und Güter die Fülle zu, ſo, daß er des Lebens Sorge nicht kennt, und dieſer muß im Schweiße ſeines Angeſichtes ſein Brod erwerben, und ſteht mit Sorgen auf und legt ſich mit Sorgen nieder, da er wohl nicht einmal Einen Centner bekam, indeß Andern fünf Centner wurden. Mein Nächſter geht geſund und heiter durch das Leben und weiß nichts von Krankheiten und Plagen, und ich trage, wie dort der Apoſtel ſpricht, einen Pfahl im Fleiſche und netze mein Lager mit Thränen. Meine Hand iſt ſchwach, mein Fuß wankt, mein Auge iſt umdüſtert, und mein Mitchriſt ſteht kräftig und ſtark vor mir da und iſt jeder Arbeit des Lebens fähig.

Eben ſo verſchieden theilte der Herr die Güter im Geiſtigen aus. Darauf deutet der Apoſtel ſo beſtimmt hin, wenn er an die Corinthier ſchreibt: „dem Einen wird gegeben durch den Geiſt zu reden von der Weisheit; dem Andern wird gegeben, zu reden von der Erkenntniß; einem Andern der Glaube, einem

Andern die Gabe, geſund zu machen, einem Andern Geiſter zu unterſcheiden, einem Andern mancherlei Sprachen, einem Andern, die Sprachen auszulegen.“ Noch immer beinahe buchſtäblich wahr! Denn beobachtet doch nur, Chr., die menſchlichen Geiſter: wie verſchieden ſind die Gaben derſelben. Der rohe Menſch feſſelt ſeinen Blick noch an die Scholle der Erde und vermag ſich kaum über die Thierwelt zu erheben, indeß der Gebildete daſteht, gleichſam als ein Weſen anderer Natur, und ſein Geiſt überfliegt die Räume der Erde. Der eine Sohn eines Vaters faßt leicht, begreift geſchwind, lernt ſchnell und lernt viel, und der andere muß mehr Zeit, mehr Anſtrengung, mehr Fleiß anwenden und bleibt doch immer hinter dem Erſteren zurück. Dieſer ſchreitet mit jedem Tage weiter in den Lehren der Religion und Tugend und wächſet täglich in der Erkenntniß Gottes, und Jener hat nur einen blaſſen Widerſchein von dem Lichte, das uns in Jeſus von Nazareth aufgegangen iſt. Wie wohl das nicht vergeſſen werden darf, Br., daß es der Menſch auch bei geringen geiſtigen Gaben weit bringen kann, wenn es ihm nur ein Ernſt iſt, ein verſtändiger, guter und edler Menſch werden zu wollen. Möge uns in dieſer Hinſicht vorleuchten das Beiſpiel Jeſu, unſeres Meiſters, von dem es heißt: „Er nahm zu an Weisheit und Gnade bei Gott und den Menſchen.“ Und möge ſein Geiſt, den er uns zurückgelaſſen hat, und ſein Friede, den er uns gab, als er eingehen wollte in die Wohnungen des himmliſchen Friedens, möge uns der Geiſt und Friede Jeſu begleiten bis dahin, wo wir höherer Güter gewürdigt werden!

Verſchieden theilte der Herr, wie der Mann im Gleichniſſe, ſeine Güter aus unter ſeine Kinder und Knechte. Aber das that er aus weiſer und väterlicher Abſicht. Wohl verdient der Umſtand im Texte unſere volle Aufmerkſamkeit: „Einem

Jeden nach ſeinem Vermögen." Warum, fragen wir, warum gab der Herr dem dritten und zweiten Knechte nicht ebenfalls fünf Centner, wie dem Erſten? Warum hielt er nicht den Einen, wie den Andern und machte ſie Alle gleich? Warum machte er bei Austheilung ſeiner Güter einen ſo großen Unterſchied? Darum — ſagt das Gleichniß — weil der Herr einem Jedem nach „ſeinem Vermögen" geben mußte. Der Herr hatte ſeine Knechte berufen, beſtellt; dieſe ſtanden unter ihm, er mußte ſie wohl kennen, nach Geiſt und Körper, und darum war es nicht nur klug, ſondern auch edel, daß der Herr einen Unterſchied machte. Was hätten dem Dritten fünf Centner genützt, wenn er ihnen nicht gewachſen war? Der Erſte war im Stande, fünf Centner zu überſehen, und er bekam ſie. — Der Gott, der uns Allen rief, unter dem wir ſtehen, durch den wir leben, unſer Gott, kennt doch wohl am beſten, wie viel uns nöthig und nützlich war. Er gab keinem zu viel und keinem zu wenig. Denn wo iſt der Sterbliche, der, wie unſer geheiligte Paulus ſagt, des „Herrn Sinn erkannt hätte oder ſein Rathgeber geweſen wäre?" Wer biſt du ohnmächtige Creatur, die du mit deinem Schöpfer rechten oder ihn bemeiſtern willſt? Weiſt du, warum der Unendliche gerade ſo und nicht anders handelt? Kannſt du ſagen, warum er dieſem fünf Pfund verliehen hat, und jenem nur zwei und dem dritten nur Eins? Hat es nicht die Erfahrung und das Ende mit flammenden Zügen gelehrt, daß es auch dann der Vater mit uns wohl meinte, wann er uns eine Bitte nicht erfüllte, einen Wunſch verſagte, eine Hoffnung ſcheitern ließ? Dem Reichen — um nur Ein Beiſpiel anzugeben, wie wohl der Arm des Herrn keiner Rechtfertigung bedarf — dem Reichen gab Gott viel, damit er durch ſein Vermögen auf die Probe geſtellt werden und für beſſere Güter reifen ſoll, als die Schätze dieſer Erden ſind;

und dem Armen gab der Herr wenig, damit er bei dem Wenigen geprüſt und geläutert werde und entbehren lernen ſoll. Was würde dem Verſchwender, dem Taugenichts, dem Wollüſtigen Salomo's Reichthum und Pracht nützen? Würde dabei nicht ſein Herz noch verdorbener werden, und ſein Vermögen ſein eigner Würgengel ſein? Was hülfe dem Faulen, dem Trägen, dem Müßiggänger ein Vermögen von fünf Centner? Müßte dadurch dem Laſter nicht noch mehr Thor und Thüre geöffnet werden? Darum verſtumme jede Klage im Munde des Chriſten! So wie jener ſeinen Knechten gab nach ihrem Vermögen, ſo theilte der Herr aller Herrn einem Jeden, der ſich ſeiner Gnade freut, nach ſeinem Vermögen zu, und was Gott thut, das iſt wohlgethan.

Es iſt wohlgethan! Denn es mußte ſo ſein auf dem Erdenrunde — daß der Herr ſeine Güter verſchieden austheilte. Hätte jener Mann im Gleichniſſe Allen gleichviel ausgetheilt, ſo fragte Keiner nach dem andern, Keiner kümmerte ſich um des Andern; jeder dünkte ſich dem andern gleich. Nein, der Erſte ſollte — das war der Wille des Herrn, wenn es auch nicht ausdrücklich bemerkt iſt — der Erſte ſollte dem Zweiten, und der Zweite dem Dritten an Handen gehen. Eigennutz, Liebloſigkeit ſollte weichen, und das Band eines edlen Gemeingeiſtes ſollte die drei Knechte umſchlingen, damit ſie in Einklang und Friede die Aufgabe löſeten, die ihnen geworden war. Ach! was würde aus der Menſchheit werden, wenn der Herr Jedem gleichviel austheilte! Gäbe es keine Arme, wer ſollte dem Reichen dienen und arbeiten? Gäbe es lauter Reiche: wer wollte dann leben vor Stolz, Herrſchſucht, Eigenliebe, vielleicht Bedrückung? Gäbe es keine Jünglinge, wer würde dann den ſchwachen Greiſen aufheben, deſſen Fuß wankt und deſſen Hände zittern? Gäbe es keine Obrigkeiten, wer ſollte uns ſchützen vor Feindes Hand?

Wenn Jenem nicht die Gabe fehlte,
Die die Natur für dich erwählte,
So würd' er blos für ſich allein
Und nicht für Andre thätig ſein.

Statt darum den Geber der Güter anzuklagen, wollen wir es vielmehr mit dankbarem Herzen erkennen, daß er ſeine Gaben verſchieden austheilte; daß er Herren und Knechte, Gebieter und Gehorchende, Obrigkeiten und Unterthanen, Hohe und Niedrige, Reiche und Arme ſetzte in ſeinen großen Weinberg, die Erde.

Jeder ſuche nur ſeine Pflichten zu erfüllen, die mit dem an ihn ergangenen Rufe ihm wurden und die aus der Verſchiedenheit der mitgetheilten Güter Gottes entſpringen. Denn ſo verſchieden die Gaben des Herrn vertheilt wurden, ſo verſchieden ſind auch unſere Pflichten und Obliegenheiten! Dem Einen der Knechte gab jener Mann im Texte fünf Centner, dem Andern zween, dem Dritten Einen. Waren nun ihre Pflichten gleich? Allerdings! Es gibt nur eine Pflicht, und „wer das ganze Geſetz hält — ſagt die Schrift — und ſündigt an einem, der iſt es ganz ſchuldig." Der Knecht mit ſeinem Einen Centner hatte ſogut ſeine Schuldigkeit zu thun, wie Jener mit ſeinen fünf Centnern, und es wäre durchaus falſch geweſen, wenn derſelbe gedacht hätte: ich habe weniger empfangen, darum brauch' ich auch weniger zu wirken. So mögen jene Verkehrten handeln, die ewig klagen, und ihre Nichtswürdigkeit durch allerlei Scheingründe entſchuldigen wollen. Vielmehr wollte ich hier nur das erwähnen: „wem viel gegeben iſt, von dem wird viel gefordert werden." Der erſte Knecht hatte mehr bekommen an Gütern: er hatte alſo auch mehr zu verantworten, mehr zu thun, mehr zu wachen; er hatte höhere, doppelte Pflichten; er mußte ſeine Aufmerkſamkeit erhöhen. Und ſo, Br., iſt es bis auf dieſen

Augenblick! Jeder, auch der Niedrigſte und Verachtetſte hat ſeine Pflichten und muß wirken und Gutes thun; haſt du aber, o Menſch, aus der Hand deines Gottes mehr Güter, als dein Bruder, empfangen, ſo haſt du auch mehr Verantwortung vor Gott und deinem Gewiſſen; du haſt mehr zu wachen und größere Opfer zu bringen. Bedenket das wohl, ihr Obrigkeiten, ihr Vorgeſetzten: denn, dem der Herr das Schwerdt in die Hände gab, dem gab er es nicht umſonſt. Beherziget das wohl, ihr Lehrer des Evangeliums: wen der Herr in ſeinen Weinberg berief, der ſoll auch ſein „Licht leuchten laſſen vor den Leuten," gleich Jeſus, dem Lichte der Welt. Überleget das wohl, ihr Reichen und Großen: wer fünf Centner empfing, der ſoll auch mehr an Andern thun, als der, der nur Einen Centner bekam. Vergeßt das nie, ihr Starken und Geſunden: wem der Himmel Kraft und Geſundheit verlieh, der ſoll auch dem Schwachen und Gebückten eine kräftige Hand reichen. Darum ſagt Jeſus bedeutungsvoll: „der Knecht, der ſeines Herrn Willen weiß und hat ſich nicht bereitet, auch nicht nach ſeinem Willen gethan, der wird viele Streiche leiden müſſen."

Und wahrlich, m. Br., der Menſch kann im Erdenleben gar Vieles thun! Viel Böſes, aber auch viel Gutes! Man denke ſich das Böſe von der Erde hinweg und ſtatt deſſen lauter gute Thaten, o wie reich müßten unſere Saaten, wie herrlich unſere Erndten ſein! Das irdiſche Leben an ſich, in Vergleich mit der grenzenloſen Ewigkeit, iſt zwar nur Einer Spanne breit, und es iſt wahr, was jener Weiſe der Vorzeit ſagt: „Es iſt nur ein Schritt zwiſchen mir und dem Tode." Indeſſen, es ſchlagen doch gar viele Stunden in unſerer irdiſchen Weltenuhr, es ſind uns gar manche Minuten, gar ſchöne Augenblicke, gar viele Tage zugemeſſen von unſerer Wiege bis zur Todtenbahre, da Ein Jahr drei Hundert und fünf und

ſechszig Tage zählt. An dieſe Wahrheit — an die Wahrheit, daß wir auf Erden gar Vieles thun und gar manche ſchöne That vollbringen können, erinnert uns der Schluß unſeres Gleichniſſes, wo es heißt: „Und der Herr zog bald hinweg.“ Ich denke mir die Sache ſo: dieſer Edle hatte das gute Werk der Güteraustheilung verrichtet, und — um den Knechten recht viele Zeit zum Wuchern und Gutesthun zu belaſſen, zieht der Herr weg. Denn in der Folge heißt es gerade zu: „Über eine lange Zeit kam er wieder.“ Gar vielmal läßt der gute Gott ſeine freundliche Sonne über uns auf- und untergehen, gar vielmal weckt er uns auf von unſerm friedlichen Lager und begleitet uns mit ſeinem unſichtbaren Geiſte an unſer Tagewerk, gar vielmal winkt uns der gute Vater zur Ruhe und gibt uns Kraft für den kommenden Morgen.

Auf, ihr, die ihr das Leben lebt, und geſunde, frohe Tage genießet! Das Leben iſt ja das höchſte der Erdengüter; wohl dem, der es treulich nützet und anwendet: denn nur der, der nützlich lebte und fromm ſeinen Lebenslauf beſchließt, hat gut gelebt und ſich würdig gemacht der höheren Güter einer künftigen Welt; nur der ſtirbt mit der ſeligen Hoffnung, jenſeits bei Gott, dem Geber der Güter zu ſein. Das Beiſpiel unſeres göttlichen Vollenders leuchte uns auch hier vor, das Beiſpiel deſſen, der bekannte: „ich muß wirken die Werke deſſen, der mich geſandt hat, ſo lange es Tag iſt: denn es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann.“ Amen.

XXIX.

Rogate.

Gleichniß von dem Herrn und den ſeinen Knechten anvertrauten Gütern.

Mannigfach und verſchieden hat Gott ſeine Güter ausgetheilt: was iſt nun meine Pflicht?

(Zweite Homilie.)

Die Gnade unſeres Herrn Jeſu Chriſti, die Liebe Gottes, die Gemeinſchaft des heiligen Geiſtes ſei mit uns Allen! Amen.

„Ich muß wirken die Werke deſſen, der mich geſandt hat, ſo lange es Tag iſt: denn es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann.“ Das, vſ. Chr., das war das feierliche Wort Jeſu, unſeres Meiſters, auf welchem gleichſam ſeine ganze Wirkſamkeit beruhte, — ein Wort, mit welchem wir unſern letzten chriſtlichen Vortrag beſchloſſen. Und ich glaube, dieſen großen Ausſpruch Jeſu heute noch einmal allen Verehrern Jeſu in's Gedächtniß zurückrufen zu müſſen. Denn würden Alle, die an den Namen des Herrn, des Gekreuzigten und Auferſtandenen glauben, ſo raſtlos und unermüdet wuchern mit dem Pfunde, das ihnen Gott verliehen hat, wahrlich, dann würde der Engel des Friedens die Erde umſchaffen in Paradieſes Auen, dann könnten wir freudig unſern Wanderſtab niederlegen und uns rühmen, für die Ewigkeit gelebt zu haben. Oder ſoll es dem Chriſten erſt noch geſagt werden, daß die Tage unſerer Erdenreiſe

ſo ſchnell und unaufhaltſam vorübereilen, daß jede Minute koſtbar und edel iſt, und daß der ſeine Laſt trägt, welcher die Tage des Lebens verloren hat? Ergreife den Augenblick, der dir zugemeſſen iſt und ſchaffe etwas Gutes und Nützliches, o Menſch, denn plötzlich wird der Vorhang zwiſchen Zeit und Ewigkeit aufgezogen und — dein Herr wird dir das verliehene Pfund abfordern.

Du aber, Vater der Zeit und der Ewigkeit, der du uns Leben und Odem gegeben haſt, erſchüttere unſere Bruſt, daß wir nicht vergeſſen das Ziel, das du uns jenſeits geſteckt haſt! Stärke unſern Vorſatz, belebe unſern Willen und kröne die Werke unſerer Hände mit Früchten der Weisheit und Gerechtigkeit! Amen.

Gleichniß:

Lucas: XXV, 16 — 18.

„Da ging der hin, der fünf Centner empfangen hatte, „und handelte mit denſelbigen und gewann an„dere fünf Centner. Desgleichen auch der zween „Centner empfangen hatte, gewann auch zween „andre. Der aber Einen empfangen hatte, ging „hin, und machte eine Grube in die Erde und „verbarg ſeines Herrn Geld.“

Gott, der Schöpfer und Herr des Sichtbaren und Unſichtbaren, des Zeitlichen, wie des Ewigen, des Leiblichen, wie des Geiſtigen, Gott, der Geber aller Güter, hat ſeine Gaben auf Erden mannigfach und verſchieden ausgeſpendet und vertheilt, das, m. Br., war der feierliche Gedanke den uns Jeſus im erſten Abſchnitte unſeres vielſagenden und lehrreichen Gleichniſſes vorgetragen hatte.

Der Chriſt, der über dieſe wichtige Wahrheit nachgedacht und ſich ſolche zu Herzen genommen hat, fragt ſich nun hierbei natürlich: **was folgt aus jenem Gedanken für mich zur Lehre, zur Beſſe-**

rung? Was hab' ich nun, da ich weiß, daß der Herr der Geber aller Gaben iſt, wie wohl er ſeine Güter, nach ſeinem unerforſchlichen Rathſchluſſe verſchieden austheilte, was hab' ich nun als Nachfolger Jeſu, meines Heilandes, zu thun und zu laſſen?

Wir dürfen nur zurückkehren zu dem zweiten Abſchnitte unſeres Gleichniſſes, den wir ſo eben verleſen haben, und es wird uns nicht ſchwer werden, dieſe Fragen zu beantworten. Denn wenn es drei Menſchen ſind, die uns im Texte vorgeführt werden, ſo ſind ſie nicht gleich in Abſicht auf ihre Denk- und Handlungsweiſe; und wenn unſer Auge mit Wohlgefallen auf den beiden Erſteren ruht, die hingingen und handelten und wucherten und thätig waren, ſo müſſen wir dagegen unſern Blick wegwenden von dem Dritten, der Zeit und Güter verſchwendete, oder beſſer, mit Füßen tratt, und lieber hinging, und eine Grube machte und ſein Geld verbarg, als daß er damit gewuchert hätte und fleißig und thätig geweſen wäre.

Laßt uns den Letzteren unter den Knechten zu einem warnenden Beiſpiele nehmen, die beiden Erſteren aber nachahmen in Geſinnungen und Thaten! Und ſo möge uns denn unſer Gleichniß die Wahrheit anſchaulich machen und an's Herz legen:

Da Gott ſeine Güter verſchieden austheilte: was iſt nun meine Pflicht als Nachfolger Jeſu?

Öffne du uns ſelber, Jeſus Chriſtus, Licht der Welt, Herz und Verſtand, daß wir in deinem Lichte wandeln und durch dein thatenreiches Leben erwärmt werden für alles Große und Göttliche!

Drei Knechte waren es, m. Br., welche jener Herr berief und denen er ſeine Güter, ſein Geld und ſeine Haabe, austheilte. Daß in jenen Zeiten, wo

Jeſus unſre Worte ſprach, und wo jener Herr lebte, das Geld gewogen wurde, ſoll hier nur im Vorbeigehen erinnert werden, weil vielleicht mancher unter den Zuhörern ſich fragen mag: „warum heißt es im Texte: Centner, und in andern Stellen: Pfund?“ Genug es waren irdiſche Güter, Geld und Haabe, die der gutgeſinnte Herr ſeinen Knechten austheilte. An die Zahl „drei„ ſtoßen wir uns nicht; wir machen nur aufmerkſam, wie dieſe drei Knechte ſo verſchieden waren in ihren Geſinnungen und Handlungsarten! Gott hatte ihnen Allen Verſtand und Vernunft gegeben, er hatte ihnen Allen Kraft in die Hand gelegt; aber wie verſchieden wurden die Gaben Gottes von ihnen angewendet, zum Theil mißbraucht! Der Mann hatte allen Dreien einen Theil ſeiner Güter anvertraut, aber wie unredlich handelte der Eine gegen ſeinen Herrn und in der That auch gegen ſich ſelbſt. Auf Erden leben gar viele Menſchen und — wie wir heute vor acht Tagen gehört haben. — Keiner ging leer aus bei der Vertheilung der Gaben Gottes. Alle ſollten für das Gute leben, Alle ſollten für ein edles und thatenreiches Leben glühen und erwärmt ſein, Alle ſollten Gott und der Tugend ihre Tage heiligen, Alle ſollten wuchern mit dem ihnen anvertrauten Pfunde; aber, betrachtet doch nur, Chr., ſo viele Menſchen in der Welt! Sind nicht Tauſende dem dritten Knechte im Evangelium ähnlich, der aus Eigenſinn, Bequemlichkeit, Neid, Faulheit, und was dergleichen mehr war, eine Grube machte und das Geld ſeines Herrn unthätig hineinwarf? Gebrauchen nicht ſo viele ſelbſt unter den Chriſten Zeit und Kräfte gar nicht, oder — was ebenſo ſtrafbar iſt und verdammlich — mißbrauchen nicht Hunderte auf eine ſchreckliche Weiſe die edlen Güter des Lebens? Sie laſſen nicht nur nicht ihre Kräfte unthätig liegen; nein, ſie bringen ſich, durch eigne Schuld, um Güter des Geiſtes, wie des

Leibes. Es ſoll wahrlich nicht ſo ſein! Vielmehr ſoll der Chriſt ſo leben und handeln, daß er, wann der Herr ſpricht: „Thue Rechnung von deinem Haushalte!“ jederzeit bereit iſt, ſagen zu können: „ich habe gethan, was ich zu thun ſchuldig war.“

Mögen alle und jede Chriſten ſo denken und handeln, wie jene zwei redlichen Knechte dachten und handelten, von denen das Gleichniß ſo viel Schönes und Rühmliches und Nachahmungswürdiges ſagt. Denn es wird zwar von beiden gerühmt: „ſie gingen hin und handelten mit dem, das ſie empfangen hatten und gewannen durch ihren Fleiß und ihre Anſtrengung das Doppelte ihres Vermögens,“ aber der Text erwähnt es mit keinem Worte, daß ſie ſtolz geweſen wären auf ihre Haabe und verachtend auf Andere herab geſehen hätten. Der Herr hatte ſeine guten Gründe, daß er dem Einen fünf Centner Geldes darwog, dem Andern dagegen nur zwei, und dem Dritten ſogar nur Einen Centner. Der Unterſchied war allerdings groß und bedeutend: denn was iſt Ein Pfund gegen fünfe? Und doch ſehe ich weder den Erſten ſtolz auftreten gegen den Zweiten, noch die beyden Erſteren gegen den Dritten. Andere würden wohl anders gehandelt haben an ihrer Stelle. Sie würden, im Vertrauen auf die Größe und Maſſe ihrer Güter, ſich übermüthig erhoben haben und ihre Brüder mit einem verächtlichen Blicke angeſchaut. Denn beobachtet doch, Brüder, die Welt und ihre Handlungsweiſe und ihr werdet leider! gar oft Gelegenheit haben, zu bemerken, wie ſo viele in der Welt dahin leben, als fragten ſie nichts nach Gott und den Menſchen. Statt daß alle Sterblichen bedenken ſollten: Alles, was wir ſind und haben, das ſind und haben wir von Gott — „von Gott, durch Gott und zu Gott ſind alle Dinge: ihm ſei Ehre in Ewigkeit;“ Statt daß alle Staubbewohner einſtimmen ſollten in jene] Schriftſtelle: „Herr, ich bin zu

geringe aller Treue und aller Barmherzigkeit, die du an deinem Knechte gethan haſt!“ Ach! ſo ſcheinen Manche auf dem Erdenrunde vergeſſen zu wollen, daß der Menſch wie Gras iſt, das heute ſtehet und Morgen von der Senſe des Schnitters hinweggemäht wird. Denn gar Viele ſtehen in dem Wahne, ſie ſeien der Schöpfer ihres Glückes, ſie könne kein Unfall treffen, ſie ſtünden zu feſte, gleich einem Felſen im Meere, als daß ein Gewitterſturm ſie fällen und ſtürzen könne, und der Gedanke iſt aus ihrer Seele entflohen: „es iſt der Herr, der erhöhen, der ſtürzen kann!“ Oder hat dir, mein Mitchriſt, die Zeitgeſchichte noch nicht die Wahrheit gepredigt: heute roth, Morgen todt; heute reich, Morgen arm; heute geſund, Morgen krank; heute Salomo, und Morgen Lazarus; heute Kaiſer und Morgen Bettler! Stolz und Aufgeblaßenheit, Übermuth und Verachtung iſt ein gehäſſiges Laſter, ſintemal gerade das ein Zeichen unſerer Zeit zu ſein ſcheint, daß diejenigen am übermüthigſten einhergehen, die es am wenigſten Urſache haben. Stolz auf Erdengüter und Weltpracht ſoll Keiner ſein; aber ich halte doch dafür, daß es die am allerwenigſten ſein ſollen, die arm am Geiſte ſind. Warum blähen ſich Jene ſo auf, die wenig wiſſen und gelernt haben in der Welt; warum gehen die ſo ſtolz vorüber, die doch ſo gut unter der Laſt der Sünde ſtehen, wie jeder Sterbliche; warum wollen jene mehr ſcheinen, als ſie ſind, jene, die auf der Oberfläche herumirren, ohne jemals zu der Quelle der Wahrheit hinabgeſtiegen zu ſein; warum glauben die, die noch in dem Halbdunkel wanken, ſchon in das Heiligthum des Lichtes eingedrungen zu ſein; warum ſtreben die Menſchen nach hohen Dingen und bleiben nicht, wie jene Knechte im Evangelium, bei ihrem Stande und Berufe? Darum, weil ſie die Menſchen täuſchen wollen, weil ſie die Welt irre führen, weil ſie den Vernünftigen gerne einen Schleier vor das

Angeſicht ziehen möchten, durch den ſie nicht ihre Geſinnungen und Thaten zu ſchauen im Stande wären. O ihr verblendete Thoren! Wann werdet ihr zur Beſinnung kommen? Ein Vernünftiger — das darf ich ſagen — kann nicht ſtolz ſein und ich habe nur Thoren, nie aber Weiſe geſehen, die ſich auf Erdengüter etwas zu Guts thaten. Denn willſt du, o Menſch, ſtolz ſein auf Schönheit, o ſo ſag' ich dir: ſie iſt zerbrechlich und hinfällig, wie die Roſe des Mai's, die heute blüht und Morgen abfällt. Willſt du dir etwas zu Guts thun auf Geld und Reichthum, ſo wiſſe, daß dieſe dem Menſchen gar keinen Werth geben und daß auch der Schlechte und Dumme viel haben kann. Willſt du prangen auf deinen Verſtand, ſo bedenke: der Herr ſieht nicht die Weiſen an in ihrer Weltweisheit, ſondern die, die da hungert und dürſtet nach der Gerechtigkeit; und willſt du endlich ſtolz ſein auf dein eignes Leben, ſo will ich dir offen bekennen: ich habe gar Manchen gekannt, der wollte noch leben und gute Tage ſehen; aber als ich nach ihm fragte, ſo hieß es: er iſt nicht mehr. O ſo „demüthiget euch doch alle, Brüder, unter die gewaltige Hand Gottes, auf daß er euch erhöhe zu ſeiner Zeit!"

Sei nicht ſtolz auf deine Güter — ruft heute die Stimme der Pflicht dem Chriſten zu — aber beneide auch Keinen wegen ſeines Glückes! Von jenen zwei redlichen Knechten läßt ſich nicht erwarten, daß ſie Andere mit Neid und Mißgunſt werden angeſehen haben. Der Erſte, welcher fünf Centner empfangen und alſo Vieles vor ſeinen Mitknechten voraushatte, hatte überhaupt nicht im Entfernteſten Urſache, ſeine Mitbrüder zu beneiden, ſondern konnte in jeder Hinſicht mit ſeinem Looſe zufrieden ſein, wiewohl es ſich nicht ableugnen läßt, daß es doch noch viel Reichere, Begütertere in der Welt gab. Er ſtand wenigſtens weit zurück gegen ſeinen Herrn: denn dieſem gehörten die Güter, nicht dem Knechte;

dieſer konnte ſchalten und walten und gebieten und jener mußte gehorchen, folgen, ſich unterwerfen. Indeſſen, daran denkt der Redliche nicht; er begnügt ſich bei ſeinen fünf Centnern und lebt und läßt leben. Und von dieſer Denkart muß auch der zweite Knecht geweſen ſein. Ihm hatte zwar der Herr nur zwei Centner zugewogen; aber das Gleichniß ſagt Nichts davon, daß er darum neidiſch auf ſeinen Mitknecht hingeſehen habe, weil dieſer ihm war vorgezogen worden. Der Redliche, der Dankbare, der Erkenntliche, wie dieſe zwei Knechte müſſen geweſen ſein, weiß überhaupt Nichts von Neid und Mißgunſt; er iſt vielmehr genügſam mit dem, was ihm der Herr im Himmel zugemeſſen hat und ſtatt Andere ſcheel anzublicken, wann es ihnen gut geht, freut er ſich vielmehr mit den Fröhlichen, gleich Jeſus, dem göttlichen Vorbilde unſer Aller. Denn dieſem, unſerm Heilande, bot man eine Erdenkrone an, ihm zeigte man eine Welt voller Herrlichkeit, aber mit einem holden Lächeln wieß er dieſe blendende Krone von ſich ab, und beneidete weder Phariſäer noch Sadducäer wegen ihres Looſes, wiewohl er, des Menſchen Sohn nicht ſo viel hatte, wo er ſein Haupt hinlegte. So ſpricht darum im Geiſte Jeſu ſein treuer Nachfolger:

Genieße, was dir Gott beſchieden,
Entbehre gern, was du nicht haſt:
Ein jeder Stand hat ſeinen Frieden,
Ein jeder Stand hat ſeine Laſt.

Nur der Unredliche, der Unerkenntliche, der Undankbare iſt des Neides und der Mißgunſt fähig. Neid iſt nämlich die gehäſſige Geſinnung des Menſchen, welche Andern nicht nur nicht ihr Eigenthum gönnt nicht nur nicht ſich grämt und ergrimmt, wann es ihnen wohlgeht, ſondern welche auch darauf ausgeht, das Glück Anderer ſich anzueignen, und ſei es auch auf unerlaubte Weiſe. Wahrlich, ein verab-

ſcheuungswürdiges Laſter, da ſchon die heilige Schrift ſagt: „wo Neid und Zank iſt, da iſt Unordnung und eitel böſes Ding.“ Mit dem Neide ſteht die Mißgunſt auf's Genaueſte in Verbindung. Denn der Neidiſche kann oft das Glück ſeines Nebenmenſchen nicht erlangen und ſelbſt benutzen, ach! ſo gönnt er's ihm wenigſtens nicht und geht darauf aus, zu zerſtören, zu vernichten, niederzureißen. Und von dieſer verkehrten und verderblichen Geſinnungsart ſcheint der dritte Knecht eingenommen geweſen zu ſein. Es ſteht zwar im Texte nicht ausdrücklich erwähnt, daß er mit neidiſchem und mißgünſtigem Herzen auf ſeine zwei Mitknechte hingeſehen habe; wenn es aber von ihm heißt: „Er ging hin und machte eine Grube in die Erde und verbarg ſeines Herrn Geld,“ ſo glaube ich hier im Hintergrunde Neid und Mißgunſt finden zu dürfen. Weil er nicht ſo viel bekommen hatte, wie die andern Diener ſeines Herrn, weil er in ſeinem Herzen undankbar und feindſelig geſinnt war, weil er ſeinen Mitknechten ihr Loos vergönnte, darum ging er lieber aus Eigenſinn hin und vergrub ſein Geld, als daß er dem Beiſpiele der zwei Andern gefolgt wäre. Wer von uns, Br., noch von ſolcher gehäſſigen, unchriſtlichen, verderblichen Gemüthsart geleitet wird, o der gehe hin, und lege ab, was unrein iſt, und dann erſt komme er und zähle ſich zu der Zahl der ächten Jünger Jeſu. Ja, ich kenne einen Neid, aber einen Neid von ganz anderer Art, einen edeln Neid, den Jeder haben ſollte; ich meine: Jeder ſollte Andere beneiden um ein weiſes und frommes Herz. Jedem unſerer Mitbrüder wollen wir ſein edles und gutes Herz gönnen und wünſchen, aber wir wollen nicht eher ruhen und raſten, als bis wir ihm nacheifern und gleiches Glück errungen haben. Das iſt erlaubt, das iſt chriſtlich, das iſt dem Herrn im Himmel wohlgefällig! Denn wir alle ſtehen ja im Dienſte des Herrn aller Herrn,

wie jene drei Knechte im Dienſte ihres Herrn ſtanden; wir Alle arbeiten in Gottes Weinberge.

Wohl dem, der fleißig arbeitet und — dabei mit ſeinem Looſe zufrieden iſt! Murren gegen den Höchſten und unzufrieden ſein mit ſeinem Stande iſt ſtrafbar, iſt ſündlich. Beides ſteht ſehr enge in Verbindung mit dem Neide, der Mißgunſt. Die Pflicht gebietet dir alſo: beneide Niemanden, ſo wirſt du dich auch nicht ſo weit vergeſſen, gegen den Himmel zu murren, oder mit ihm rechten zu wollen. Und doch gibt es in jeder Chriſtengemeinde Solche, die nicht aufhören, zu klagen, die nicht aufhören, dem Himmel Geſetze vorſchreiben zu wollen. Bald meinen ſie, der und Jener habe mehr, als ſie, bald wähnen ſie, der Herr hätte es ſo und ſo einrichten müſſen. O ihr Thoren und trägen Herzen! Wer hat euch zu Meiſter geſetzt über den Allmächtigen? Wo habt ihr den Grund gefunden, gegen den Weltenvater zu murren? Iſt denn nicht der Menſch wie ein Wurm, der ſich krümmt, wann die Hand des Herrn vorüberfährt? Iſt denn nicht der Sterbliche wie Spreu, die der Wind verweht, wann der Odem des Allmächtigen dräuet? Gehe darum hin, o Chriſt, und ahme das löbliche Muſter jener zwei erſten Knechte nach; verabſcheue dagegen das des Dritten! Denn das, daß beide, ſowohl der, der fünf Centner, als der, der zwei Centner empfangen hatte, hingingen und handelten, das, denk' ich, beweißt hinlänglich, daß Jeder dieſer Knechte mit ſeinem ihm zugetheilten Looſe zufrieden war. Und mochte auch der Zweite gegen den Erſten wenig empfangen haben, ſo ſteht doch nicht im Gleichniſſe geſchrieben, daß er gegen ſeinen Herrn gemurrt habe und ſich unterſtanden, ſeine Verfahrungsweiſe anzuklagen. Vielmehr fügte er ſich williglich und gern in ſein Schickſal und beſtrebte ſich nur, wie er ſeinem Herrn durch treue Pflichterfüllung

wohlgefalle. Nicht ſo dachte und handelte der Dritte und letzte Knecht. Er hatte nur Einen Centner empfangen — warum? das mußte der Herr am beſten wiſſen, der ſeinen Knecht genauer kannte, als dieſer ſich ſelbſt gekannt haben mag — der dritte Knecht hatte nur Einen Center empfangen und dieſes veranlaßte ihn, mit ſeinem Looſe nicht nur unzufrieden zu ſein, ſondern auch gegen ſeinen Herrn zu murren und ihm Vorwürfe zu machen. Denn, wenn dieſer unwürdige Diener in der Folge zu ſeinem Herrn ſagen kann: „Ich wußte, daß du ein harter Mann biſt: du ſchneideſt, wo du nicht geſäet haſt, und ſammelſt, da du nicht geſtreuet haſt," ſo iſt denn doch dieſes nicht nur eine unſchickliche, ſondern eine mürriſche, unzufriedne, harte, ungerechte Sprache im Munde eines Dieners gegen ſeinen Herrn. Sind dieſem Menſchen nicht ſo Viele ähnlich, die ſich erkühnen, ſo gar die Werke des weiſen und guten Gottes tadlen zu wollen? Gibt es nicht immer noch Sterbliche, denen es der Herr nicht recht machen kann, er mag regnen oder ſeine liebe Sonne ſcheinen laſſen? Konnte jener Knecht mit ſeinem Einen Centner nicht eben ſo zufrieden ſein, wie ſeine Mitknechte bei ihren fünf und zwei Centnern? Konnte er auf ſeinem Poſten nicht eben ſo gut der Welt nützlich werden und ſich ſelbſt, wie die übrigen? Mußt du, o Menſch, gerade viel haben, gerade reich ſein, gerade in Palläſten wohnen, gerade angeſehen ſein vor der Welt, um Gutes zu thun ünd nützlich zu werden? Kann der Chriſt bei ſeinem Biſſen trocken Brod nicht eben ſo gut wirken, wie ein Anderer bei ſeiner reichen Tafel? Kann der Taglöhner nicht eben ſo gut ſich und andern dienen, wie der Fürſt auf ſeinem Königsſitze. Ich denke mir das ganze Menſchengeſchlecht als eine große Kette. Sowie nun in einer vollſtändigen Kette kein Ring fehlen darf, ſo iſt auch in der großen Kette der vernünftigen Weſen kein Glied überflüſſig. Jedem hat der Herr ſeine

Stellung, ſeinen Poſten angewieſen. Wohl dem, der dies erkennt und auszufüllen ſucht!

Darum gebietet weiter die Pflicht: ſei nicht träge und unthätig bei den Gütern, die dir dein Gott gegeben hat! Auf das Viel oder Wenig kommt es nicht an: denn wir wiſſen ja nicht einmal, warum Gott dem viel, dem andern wenig gab; ſo wenig jene Knechte eigentlich ſagen konnten, warum der Erſte fünf Centner, der Zweite zwei und der Dritte nur einen Centner bekam. Das war Sache des guten und weiſen Herrn. Das Wieviel oder Wiewenig iſt Sache meines guten Gottes. Und ſo wie ich dem, der in die Tiefen der Gottheit einſteigen wollte, mit Jeſu Worten zurufen möchte: „ſieheſt du darum ſcheel, daß ich ſo gütig bin?“ ſo möchte ich jeden, der von Gott Güter bekam — und Keiner ging leer aus — im Namen der Pflicht fragen: bekamſt du die Güter darum aus der Hand deines himmliſchen Vaters, daß du ſie unthätig liegen laſſeſt? Trägheit und Unthätigkeit war den beiden erſten Knechten, von denen das Gleichniß redet, völlig fremd und unbekannt. Sie empfingen des Herrn Güter und ihre Kräfte anzuwenden, ihre Güter treu und redlich zu gebrauchen, das, Br., das machte ihrem Herzen Wonne. Wie ſehr ſticht gegen dieſe Redlichen und Fleißigen der dritte Knecht ab! Dieſer „ging hin und machte eine Grube in die Erde und verbarg ſeines Herrn Geld.“ Warum? Aus welcher Urſache? Aus Bequemlichkeit, aus Trägheit, aus Faulheit, aus Nichtswürdigkeit! Wahrlich, eine Verantwortlichkeit ohne Grenzen! Eine Nachläſſigkeit, der wir keinen Namen geben können. Güter bekommen haben, jung und geſund ſein, vernünftig denken und weiſe handeln zu können, und doch das Leben verträumen, doch die ſchöne Zeit verſchlafen, doch die Gaben Gottes unbenutzt liegen laſſen, nein, wer das gutheißen kann, der thue es; ich finde darin-

nen die höchſte Strafbarkeit. Kommet her, ihr Trägen, ihr Faulen, ihr Weichlinge, ihr Müßiggänger, kommet her und lernet dieſen „faulen Knecht" verabſcheuen! Wie viele bekamen von Gott ein ſchönes geiſtiges Pfund: aber ſie mögen ihren Verſtand nicht ausbilden, ſie mögen ihre Kenntniſſe nicht vermehren, ſie mögen ihr Herz nicht veredlen, und ſind weit entfernt ſich und der Welt zu „dienen mit den Gaben, die ſie empfangen haben, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes." Viele empfingen auch im Leiblichen eine ſchöne Gabe; aber ſie ſind zu eigenſinnig, zu halsſtarrig, zu träge, zu geitzig, um mit ihrem Centner ſich und Andern nützlich zu werden; ſie machen lieber — im eigentlichen Sinne — eine Grube und verbergen da ihren Mammon, als daß ſie hingehen und damit Gutes ſtiften. Vielen gab der Herr eine ſchöne Kraft in die Hand, ein geſundes Blut in die Adern, eine edle Armuth auf die Stirne, und ſie könnten dem Gebeugten, dem Gedrückten, dem Verlaſſenenen eine kräftige Hand reichen zu ſeiner Aufhülfe, zu ſeinem Troſte, aber ſie ſind zu mürriſch, zu unhöflich, zu unchriſtlich, als daß ſie beiſpringen, wo Noth iſt, und ſie pflegen lieber der Ruhe, als daß ſie hingehen und nützlich werden.

O wann werden die Chriſten anfangen, dankbar zu ſein gegen Gott, den Geber aller Gaben? Dankbarkeit iſt doch wohl das erſte das natürlichſte Gefühl, das in meiner Bruſt ſich regt, wann eine milde Hand mir etwas ſpendete, es ſei viel oder wenig. Und man behauptet gewiß nicht zuviel, wenn man ſagt: wer dankbar iſt, der iſt auch, in der Regel, ein guter Menſch: denn nur der Schlechte kann undankbar ſein. Daher denn auch Jeſus, unſer großes Vorbild, ſo ſehr darauf dringt, daß die Menſchen dankbar ſeien und umkehren und Gott die Ehre geben. Daher die Apoſtel, ſeine Nachfolger, ſo ſehr ermahnen: „ſaget Dank allezeit für alles Gute Gott, dem

Vater unſeres Herrn Jeſu Chriſti.“ Aber wenn die Menſchen undankbar ſind gegen ihre menſchlichen Wohlthäter, wie wollen ſie dankbar ſein gegen den göttlichen Wohlthäter? Ach! gerade in unſern Zeiten hört man ſo viele Klagen über Mangel an Dankbarkeit und Erkenntlichkeit. Knechte ſind, wie jener im Evangelium, undankbar gegen ihre Herrn; Unterthanen gegen ihren Fürſten und Fürſten gegen ihre Völker; Schüler gegen ihre Lehrer und Untergebene gegen ihre Vorgeſetzte. Die Welt glaubt ſich ſelbſt regieren zu können, wähnt ſich ſelbſt genug zu ſein, hält dafür, ſich ihr Glück ſelbſt ſchaffen zu können, und ſcheint vergeſſen zu haben, daß der Menſch nur durch Menſchen lebt und vor allen Dingen durch den, dem Himmel und Erde gehorchen. Dieſe, Undankbaren, ſind ähnlich an Geſinnung und Thaten dem dritten Knechte im Gleichniſſe. Oder ſagt, Br., war es nicht die ſchrecklichſte Verachtung, der ſchwärzeſte Undank gegen den guten Menſchen, der ſeine Diener glücklich machen wollte, daß Einer davon „hinging und eine Grube machte und das Geld ſeines Herrn dort gleichſam modern ließ?“ Heißt das nicht, die Güter mit Füßen treten und die Liebe auf das Verdammlichſte mißbrauchen? In welch' einem ganz andern Lichte erſcheinen uns dagegen die zwei erſteren Knechte! Mit dankbarer Hand nahm jeder derſelben ſein Pfund von dem Herrn an, und aus Dankbarkeit und Erkenntniß „gingen ſie hin und handelten damit und gewannen noch einmal ſoviel.“

O ſo gehet doch hin, Chriſten, und thuet desgleichen! Als der Herr ſeinen Knechten die Güter austheilte, da ſagte er dieſen nicht ausdrücklich, was ſie damit thun und anfangen ſollten. Dies bedurfte es nicht, denn es verſtand ſich doch wohl von ſelbſt, daß er ihnen ſein Geld nicht deßhalb gab, daß ſie es müßig liegen laſſen ſollten, ſondern darum, daß ſie

damit wuchern, handeln und ſich einen — ſchönen Pfennig gewinnen ſollten. Der dritte Knecht verſtand den Ruf nicht, wollte den Wink nicht verſtehen. Deſto klarer aber ſtand den beiden andern ihr Beruf vor Augen. Sie mochten ſich oft gefragt haben: warum ſind wir da? Wozu hat uns der Herr die Güter gegeben? Warum iſt er weggezogen? Was haben wir in der Zwiſchenzeit zu thun? Was iſt unſere Pflicht bei ſeiner Rückkehr? So frage auch du dich, o Chriſt, recht oft: wozu hat mir mein Gott das Leben und unzählige Güter desſelben gegeben? Hat er mich darum in die Welt geſetzt, daß ich ſeine Güter müßig und unthätig liegen, laſſe, daß ich die edle Zeit mit Nebendingen und Nichtsthun verträume? Iſt der Vater im Himmel darum ſo gütig gegen mich, läßt er mir darum ſeine Sonne ſcheinen, gibt er mir darum Regen und fruchtbare Zeiten, daß ich kalt und gefühllos bei ſeinen Wohlthaten vorüber gehe? Was iſt meine Pflicht und Schuldigkeit auf meiner Wallfahrtsreiſe, was wird meine Pflicht ſein am Tage der Erſcheinung des Weltenrichters?

Wohl dem, der ſich alſo im Stillen fragt! Wohl dem, der nicht gedankenlos gleichſam von der Zeit fortgeſtoßen wird, ſondern mit Ernſt und Nachdenken durch das Leben geht und auch Minuten gebraucht, da an Minuten und Stunden das Glück einer ganzen Ewigkeit hängt. Nur ein ſolcher Chriſt wird mit den Gütern des Geiſtes und Leibes wuchern und handeln. Das that freilich nicht der „Schalksknecht.“ Statt zu handeln, zu wuchern, ſeine Güter zu benutzen, Zeit und Stunde anzuwenden, pflegte er lieber der Ruhe, gedachte er nicht an die Zukunft, brachte er ſeine Tage in einem trägen Schlafe zu, aus dem er nicht eher erwachte, als bis ſein Herr gebot: „werfet den unnützen Knecht in die äußerſte Finſterniß hinaus, wo Heulen ſein wird und Zähnklappen.“

O wer ſollte es glauben, daß noch immer ſo Viele auf dem Erdenrunde dahin leben und eigentlich nicht wiſſen, warum ſie leben und gelebt haben? Sie kamen, mit ſchönern Gütern begabt, aus dem Schooſe der Natur, aber ſie haben dieſe edlen Gaben nicht nur nicht vermehrt, gehoben, vergrößert, ſondern ſogar noch eingebüßt, was ſie hatten. Wie mancher Greis iſt in des Grabes Gruft geſtiegen, der wohl ein graues Haupt mit hinab nahm, aber keine Schätze, die wuchern in die Ewigkeit. Möge euer edles Beiſpiel, ihr zwei frommen und getreuen Knechte, uns dagegen vorſtrahlen auf unſerer Reiſe zum Heimathslande! Dieweil uns die Sonne des Lebens noch glänzt, dieweil unſere Lebensuhr noch nicht ausgelaufen iſt, dieweil der Herr noch verzieht, mit uns Gericht zu halten und uns abzufodern das Pfund, das er uns verliehen hatte, dieweil uns der Vater noch mit Langmuth trägt und Gedult, ſo laßt uns, Brüder, gehen und arbeiten und wirken und Gutes thun! Das beherziget wohl, ihr Jünglinge, ihr Männer, und gehet hin und wuchert mit euren Geiſtesgaben, das heißt: bildet euern Verſtand aus, veredelt euer Herz, oder, wie die Schrift ſagt: „werdet nicht unverſtändig ſondern verſtändig, was da ſei des Herrn Wille — und wachſet in der Erkenntniß Gottes!“ Beherziget das wohl, ihr Reichen, und gehet hin und wuchert mit euern Centnern, das heißt: vergrabt das Eurige nicht, wie der faule und unnütze Knecht, ſondern vermehrt euer Vermögen auf eine erlaubte und chriſtliche Weiſe, und vergeßt Arme und Nothleidende nicht, ſtillt dem Dürſtenden ſeine Begierde und dem Hungrigen reicht einen Biſſen Brodes: denn Thränen der Armen trocknen, heißt: ſich einen Stuhl im Himmel bereiten. Überleget das wohl, ihr Geſunden und Starken, und gehet hin und wuchert mit den Gaben, die euch Gott gegeben, das heißt: gebraucht eure Stärke nicht zum Schaden und Verderben, ſondern zum Segen

euerer Mitmenſchen: hebt den Gefallenen auf, bietet dem Schwachen eine kräftige Hand und reicht dem gebückten Greiſen einen ſicheren Stab zu ſeinem Frieden. Gehet auch ihr hin, ihr Aeltern, denen der Herr Kinder, dieſe großen und theuren Güter verliehen hat und wuchert mit dem euch gewordenen Pfande, das heißt: ziehet die Kinder auf in der Zucht und Vermahnung zum Herrn, unterweiſet ſie in allem Guten und Nützlichen und ſpart ihnen, auf rechtmäßige Art einen Pfennig, damit ihr an Abend euerer Tage, wo das Kind euch unter Thränen die Augen zuſchließt, ſagen könnt mit jenem frommen Knechte: ich hatte fünf Centner, als ich in's Leben trat, hier ſind fünf andre, die ich gewonnen habe. „Ich hatte Nichts, als dieſen Hirtenſtab, da ich über den Jorden ging, und nun bin ich zwei Herrn geworden." (1. Moſ. 32, 10.)

Gott, der Vater unſer Aller, der uns ſeine Güter geſchenkt hat, wolle auch krönen die Werke unſerer Hände, die Bemühungen unſeres Geiſtes, Er, zu dem wir beten:

Zur Arbeit, nicht zum Müßiggang,
Sind wir, o Herr, auf Erden;
Drum laß auch mich mein Lebenlang
Durch Arbeit nützlich werden:
Gib mir Verſtand und Luſt und Kraft,
Geſchickt, getreu, gewiſſenhaft
Mein Werk hier zu verrichten!

Gib Weisheit, Herr, und laß mich nicht
Die Zeit mit Nebendingen
Und mit Verſäumniß meiner Pflicht
Verſchwenderiſch verbringen!
Das müſſe mein Vergnügen ſein,
Mich den Geſchäften ganz zu weih'n,
Die du mir auferlegetſt!

Laß mich den zeitlichen Beruf,
Dazu mich, Herr, auf Erden
Dein weiſes Allmachtswort erſchuf,
Doch eine Leiter werden,

Worauf ich einſt in jener Welt,
Die höheren Beruf enthält,
Zu höhern Würden ſteige!
Amen.

XXX.

Erhöhung Jeſu.
(Himmelfahrt.)

Gleichniß von dem Herrn und den ſeinen Knechten anvertrauten Gütern.

Glück folgt der Tugend nach.

(Dritte Homilie.)

Triumph, Triumph! zu beß'ren Sternen
Schwingt ſich der Weltenheiland auf,
Zieht hin nach jenen ſel'gen Fernen
Schließt groß und hehr den Erdenlauf.

Der Himmel öffnet ſeine Hallen,
Und Chriſtus geht zum Vaterthron:
Der Engel Preisgeſänge ſchallen,
Der Sternenſaal reicht ihm den Lohn.

Die Krone, die den Thoren blendet,
Erbleicht in jenem lichten Glanz;
Es leih't dem Weiſen, der vollendet,
Der Himmel nur den Weihekranz.

Auch ich ſoll einſt in Frieden ſcheiden
Nach dieſer Erde kurzem Lauf,
Auch dorten blühen meine Leiden
In Paradieſes = Wonne auf.

Herr, Herr! führ' uns zu deinem Frieden,
Reich' liebend Pilgern deine Hand,

Wann unſre Lampe liſcht hienieden,
Nimm droben uns in's Heimathsland!

Du gingſt voran, uns zu bereiten
Die Stätt' im großen Vaterhaus;
Willſt als der gute Hirt' uns weiden
Und führen ewig ein und aus.

Bis an das Ende dieſer Welten
Biſt du bei uns — wir glauben dir —
Einſt ſingen wir — dem großen Helden,
Dir ewig unſern Dank dafür! *)

Gleichniß.

Matthäus XXV, 19 — 23.

„Über eine lange Zeit kam der Herr dieſer Knechte „und hielt Rechenſchaft mit ihnen. Da trat herzu, „der 5. Centner empfangen hatte, und legte an„dere 5. Centner dar und ſprach: Herr, du haſt „mir 5. Centner gethan: ſiehe da, ich habe damit „5. andre Centner gewonnen. Da ſprach ſein „Herr zu ihm: Ei du frommer und getreuer „Knecht, du biſt über Wenigem getreu geweſen; „ich will dich über Viel ſetzen: gehe ein zu dei„nes Herrn Freude! Da trat auch herzu, der „zween Centner empfangen hatte, und ſprach: „Herr, du haſt mir zween Centner gethan: ſiehe „da, ich habe mit denſelben zween andre ge„wonnen. Sein Herr ſprach zu ihm: Ei, du „frommer und getreuer Knecht, du biſt über We„nigem getreu geweſen; ich will dich über Viel „ſetzen: gehe ein zu deines Herrn Freude!“

So hat denn Jeſus Chriſtus, das Vorbild eines künftigen Lebens, der Herold eines himmliſchen Friedens, beſchloſſen ſeinen großen Sendungsplan, den Plan, eine Sünderwelt zu erlöſen; und kehrt nun zurück zu den Wohnungen der Seligen, aus denen er hernieder zu den Sterblichen gekommen war. Er hatte in den Hütten des Staubes ein göttliches Leben

*) Aus d. bereits a. Harfentönen des Vfrs.

geführet und am Tage ſeiner Erhöhung reicht ihm der Himmel den Vollendungskranz. Die undankbare Welt, ach! ſie hatte dem Vorbilde aller Tugenden eine Dornenkrone gewunden, ſie hatte dem Reinſten der Reinſten einen Wermuthsbecher gereicht, die Bosheit ſchien über die Unſchuld ſich eines Triumphes erfreuen zu wollen; doch, der Herr verläßt eine Welt, die ihm nicht geben kann, was ſie nicht hat, und aus himmliſchen Höhen ſpricht am Tage des Eingangs Jeſu in das Friedensland eine Stimme: jenſeits lohnt Wonne dem Ueberwinder, über den unbekannten Sternen blüht ungeſtörter Friede! Nun, ſeitdem Jeſus hinübergegangen iſt zu dem Hauſe des Vaters, wo, nach ſeinem Ausſpruche, der Wohnungen viele ſind, nun hat die Erde ihre Bedeutung verloren und groß und hehr ſteht das Ziel unſeres Wallens. Denn was wollen die Worte der evangeliſchen Geſchichte: „Und der Herr, nachdem er mit ihnen geredet hatte, ward er aufgehoben gen Himmel und ſitzet zur rechten Hand Gottes,“ was wollen dieſe Worte anders ſagen, als: Chriſtus iſt eingegangen zum Lande eines ewigen Friedens und einer reinen Himmelswonne!

Wenn auch wir, wie dort die Jünger des Vollenders, am Feſte der Himmelfahrt Jeſu unſerm treuen Meiſter nachſehen in jene ſeligen Fernen, wohin auch wir ihm nachzufolgen der frohen Hoffnung leben, ſagt, Br., welcher Gedanke liegt uns dann näher, als der große und erhebende Gedanke: „Glück folgt der Tugend nach!“

Glück folgt der Tugend nach! Dies predigt das Feſt der Erhöhung Jeſu, deſſen Andenken wir heute feiern. Glück folgt der Tugend nach! Lehren uns auch die ewigen Worte unſeres Gleichniſſes: „Ei du frommer und getreuer Knecht, du biſt über Wenigem getreu geweſen; ich will dich über Viel ſetzen: gehe ein zu deines Herrn Freude!“ Und ſo möge denn das heutige Vollendungsfeſt Jeſu, im Einklange des

lehrreichen Gleichniſſes von den frommen und treuen Knechten, in dieſer feierlichen Stunde uns die Wahrheit recht anſchaulich machen:

Glück folgt der Tugend nach!

Göttlicher Vollender, Jeſus Chriſtus! Eine himmliſche Ahndung, ein heiliges Gefühl weht durch unſre Bruſt, wenn wir zu deinen Höhen aufblicken. Du haſt den Frieden des Himmels errungen: laß uns im Vorgeſchmacke deſſelben dir nachwandlen! Amen.

Wer mit dem Inhalte der Offenbarungsſchriften des alten und neuen Teſtamentes bekannt iſt, der weiß es, vſ. Chr., daß ſowohl dort, als hier die Menſchen gern mit „Knechten Gottes“ verglichen werden. So ſpricht einſt ſchon der fromme Erzvater, Jacob: „Ich bin zu geringe aller Barmherzigkeit und aller Treue, die du an deinem Knechte gethan haſt.“ So ſollen ſich die Menſchen, nach Jeſu eigner Lehre, betrachten, als „unnütze Knechte, die nur thun, was ſie zu thun ſchuldig ſind.“ So will der Apoſtel für nichts anders gehalten ſein, als „für Chriſti Diener und Haushalter über Gottes Geheimniſſe.“ Auch in unſerm vielſagenden Gleichniſſe werden uns zwei Menſchen geſchildert, die Jeſus mit dem Namen „fromme und getreue Knechte“ bezeichnet. Knechte waren ſie, fromme und redliche Diener: denn ſie hingen nicht von ſich ab, ſondern von ihrem Herrn, ſie ſtanden nicht für ſich da, ſondern unter der Macht und Aufſicht ihres Gebieters, die Güter gehörten nicht ihnen, ſondern dem Herrn, vor dem ſie jetzt „Rechenſchaft“ ablegen mußten über die Verwaltung der empfangenen Güter. Ja ſelbſt Jeſus, deſſen Erhöhung zum Himmel wir feiern, Er ſelbſt, ob er gleich ſagen konnte: „Ich und der Vater ſind Eins“ geſteht offen: „ich thue nicht meinen

Willen, ſondern den Willen deſſen, der mich geſandt hat!“ Und wenn er dort ſagt zu ſeinen Auserwählten, als er die Erde verlaſſen wollte: „Es gebühret euch nicht zu wiſſen Zeit oder Stunde, welche der Vater ſeiner Macht vorbehalten hat,“ ſo gibt er nicht ſich, ſondern dem Vater die Ehre. Ich bin „ein Knecht Gottes!“ Auf dieſen Ruhm will darum auch ich ſtolz ſein. Denn der Herr, der im Himmel thronet, und deſſen Fußſchemel die Erde iſt, Gott, mein Vater hat mich ja in’s Leben gerufen, nicht, daß ich meine Ehre ſuchen ſoll, ſondern die Ehre deſſen, der mich auf die Erde geſandt hat. Es iſt ja doch des Herrn Hand, die Alles gemacht hat und die auch mir zumaß die Güter, deren ich mich freue, die Seele, die in mir lebt und denket, den Leib, der meinem Geiſte zum Wohnhaus dienet, das Auge, in deſſen Strahlen ſich die Werke Gottes verklären, ſo, daß meine Seele wonnetrunken niederfallen und anbeten kann den Geber aller Gaben. Es war ja doch des Allmächtigen Finger, der mich aus Mutter Leibe zog und der über meiner Wiege wachte, wie er einſt wachen wird über meiner Todtenbahre, daß der Geiſt übergehe zu ihm, der ihn gegeben hat. Als ſein Knecht hänge ich nicht von mir ab, ſondern von ihm, dem Herrn aller Herren, er hat meiner Wallfahrt Tage und Stunden in ſein Buch geſchrieben und auf ſeinen Wink beſchließ’ ich meinen Erdenlauf, um, wie jene Knechte, Rechenſchaft vor dem abzulegen, zu dem auch Jeſus der Vollender, ſich aufſchwang, um zu „des Herrn Freuden“ einzugehen. Mit dem Apoſtel ſpreche ich heute, am Vollendungsfeſte meines Heilandes, „Von Gottes Gnaden bin ich, was ich bin,“ — „ſintemal unſer Keiner ihm ſelber lebt und Keiner ihm ſelber ſtirbt; ſondern leben wir, ſo leben wir dem Herrn, ſterben wir, ſo ſterben wir dem Herrn“ ihm, der uns aus dieſer Zeit Leiden hinüberführt zu ſeinen Freuden.

Wohl mir! Ich bin im Sinne des Evangeliums Jeſu ein Knecht Gottes. Aber ich will auch meine höchſte Krone darinnen ſetzen, daß es von mir einſt heiße, wie es von jenem Knechte des Gleichniſſes hieß: „Ei, du frommer und getreuer Knecht.“ Warum legte der Herr ſeinem Knechte dieſen ſchönen und preiswürdigen Namen bei? Doch wohl aus keinem andern Grunde, als aus dem, daß er in jeder Hinſicht ſeine Pflichten redlich ausgeübt und ſeine Schuldigkeit gethan hatte. Oder mit andern Worten: jene beiden Knechte, von welchen der Text handelt, werden deshalb „fromme und treue Knechte“ genannt, weil ſie mit den ihnen anvertrauten Gütern ordentlich umgegangen waren und hausgehalten hatten, weil ſie die ihnen gegebene Zeitfriſt ſorgſam und fleißig benutzt hatten, weil ſie edel geſinnt geweſen waren gegen den Herrn und liebevoll gegen ſich ſelbſt, und weil ſie am Tage der „Rechenſchaft“ ſo herrlich und ſchön beſtanden und ein treu erworbenes Pfund aufzuweiſen vermochten. Denn, ſagt, Brüder, was iſt Frömmigkeit und Treue anders, als Redlichkeit und Tugend, als das Bewußtſein, nicht allein ſich von den groben Flecken der Zeit rein erhalten zu haben, ſondern das Gefühl, nach Kräften und Vermögen gerungen zu haben nach dem Reiche Gottes, — Gott geliebt zu haben von „ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe, und ſeinen Nächſten, wie ſich ſelbſten?“ Und in dieſem Sinne kenne ich den Treuſten unter den Treuen, den Frömmſten unter den Frommen, den Edelſten unter den Edeln, den Reinſten unter den Reinen. Das iſt Jeſus Chriſtus, der einſt dieſe unvollkommene Behauſung verließ und hinging zu der Freude, welche der Vater ihm droben bereitet hatte. „Er war ihm hienieden gehorſam geweſen bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuze, darum hat ihn aber auch Gott, am Tage ſeines Eingangs in dem Him-

mel, erhöhet, und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen iſt: daß in dem Namen Jeſu ſich beugen ſollen alle Kniee derer, die im Himmel und auf Erden ſind, und alle Zungen bekennen, daß Chriſtus Jeſus der Herr ſei!" Jeſus hatte auf Erden auch nicht Eine Stunde verloren: darum konnte er denn auch göttlichgroß ſeine Erdenbahn beſchließen, „eine Wolke nahm ihn weg vor den Augen der Seinen" und er ward aufgehoben, „zu ſitzen zur Rechten des Vaters." Hat des Herrn Stimme jemals einem Vollender ein frohes Wort zugerufen, ſo rief der Himmel dem göttlichen Vollender, Jeſus, zu: „Ei, du frommer und getreuer Knecht, du biſt über Wenigem getreu geweſen; ich will dich über Viel ſetzen: gehe ein zu deines Herrn Freude!" O könnte auch ich ſo groß und hehr, ſo fromm und göttlich, meinen Lebenslauf beſchließen, wann der Herr winkt, heimzugehen, ſo rein und lauter von dieſer Erde ſcheiden, wie Jeſus geſchieden iſt, als er zu des Vaters Hauſe zurückging. O könnte auch ich meine Pflichten gegen Gott, gegen den Heiland, gegen alle Menſchen, und gegen mich ſelbſt ſo redlich erfüllen, und mit dem ſeligen Bewußtſein weggehen, mein Tagewerk chriſtlich vollendet zu haben, wie Jeſus, der Himmelskönig, wegging mit dem himmliſchen Bewußtſein das große Werk ſeines Vaters verrichtet und den Sterblichen den Weg des Friedens gezeigt zu haben. Herr, laß auch mir, am Tage meiner Rechenſchaft und Erhöhung, das Troſtwort zugehen: „Ei, du frommer und getreuer Knecht, du biſt über Weniges getreu geweſen; ich will dich über Vieles ſetzen: gehe ein zu deines Herrn Freude!"

Fodern freilich will ich Nichts von Gott, fodern kann ich Nichts. Denn im Lichte der Majeſtät Gottes, des Heiligen, iſt meine Tugend und Frömmigkeit und Treue überhaupt nur ein bloßer Widerſchein;

vor dem Sternenthrone leg' ich gern das Opfer der Demuth nieder: „Wollen hatte ich wohl, aber Vollbringen des Guten fand ich nicht;“ in dem Sternenſaale der Ewigkeit, wo nur „die Gerechten leuchten, gleich der Sonne,“ und nur die Reinen, die Unſterblichen leben, ach! dorten wird überhaupt die Erdentugend nur als ein unvollkommnes Menſchenwerk erſcheinen, das erſt in der Ewigkeit unbegrenzten Stunden ſich dem Urbilde, Jeſus Chriſtus, nähert. Mit raſtloſem Eifer will ich freilich an das Werk meiner Beſſerung gehen und, wie jene beiden fromme und getreue Knechte bis an den Tag meiner Rechenſchaft im Dienſte des Herrn arbeiten und wirken; aber mein Loos und meine Vergeltung, meinen Lohn und mein Glück will ich dem überlaſſen, der allein recht richtet. Rief er mich ja aus freier Gnade zum Leben, ließ er mir ja aus Liebe durch ſeinen Sohn den Weg des Friedens weiſen, ſchloß er mir ja durch Chriſti Eingang in den Himmel die Pforten der Ewigkeit auf: warum ſollte ich von der Hand des gerechten Richters nicht erwarten dürfen die Krone der Gerechtigkeit, wenn ich mich deren würdig machte, da ja des Herrn Verheißung alſo lautet: „Sei getreu bis an den Tod, ſo will ich dir die Krone des Lebens geben?“ — Jene edeln Knechte, von denen das Gleichniß mit ſo vielem Nachdrucke redet, ſie hatten auf's eifrigſte ihren Poſten gewahret, ſie hatten auf's treuſte mit den Gütern des Herrn gewuchert, ſie konnten mit heiterem Angeſichte dem Tage der Rechenſchaft entgegen gehen: und doch höre ich ſie keinen Lohn fordern, doch verlangen ſie Nichts von dem Herrn, doch treten ſie nicht in ſtolzer Selbſtgefälligkeit vor den Richter hin; nein, ſie ſprechen nur mit demüthig-ſanfter Stimme: „Herr, du haſt mir fünf Centner — zwei Centner — gethan: ſiehe da, ich habe damit andre fünf — zwei — Centner gewonnen.“ O, welch' eine edle Sprache

der frommen und treuen Knechte vor dem Richter! Eine Sprache, deren ſich der Chriſt nicht zu ſchämen braucht! Gehe hin, Jünger des göttlichen Vollenders, gehe hin und lerne an dem Beiſpiele dieſer edeln Knechte, wie du einſt vor deinen Richter treten ſollſt! Gehe hin und lerne, bei ihnen, einſt in Demuth niederzuknieen vor dem gerechten Throne und mit gefalteten Händen zu beten: „Herr, dein Wille geſchehe!“— „Mach's mit mir, Gott, wie dir's gefällt!“ Auch hier leuchtet mir das göttliche Muſter meines Erlöſers vor. Seine Lehre war überhaupt: „Wenn ihr Alles gethan habt, was euch befohlen iſt, ſo ſprecht: wir ſind unnütze Knechte, wir haben nur gethan, was wir zu thun ſchuldig waren.“ Und er ſelbſt, Jeſus Chriſtus, foderte keinen Lohn vom Weltenvater: denn wenn er auch am Ziele ſeiner großen, ewigdenkwürdigen, Laufbahn betete: „Und nun verkläre mich, Vater bei dir ſelbſt, mit der Klarheit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war,“ (Joh. 17, 5.) ſo ſagt doch auch anderwärts die heilige Schrift mit beſonderem Nachdrucke: „Er ſtellte Alles dem anheim, der da recht richtet.“

Der Vater hat ſeinen Sohn verkläret. Denn in jener Stunde, von welcher die evangeliſche Geſchichte ſagt: „Und der Herr, nachdem er mit ihnen geredet hatte, ward er aufgehoben gen Himmel und ſitzet zur rechten Hand Gottes,“ — oder wie uns Lucas in der Apoſtelg. berichtet: „Da Jeſus ſolches geſagt hatte, ward er aufgehoben zuſehends und eine Wolke nahm ihn vor ihren Augen weg,“ in jener Stunde der Vollendung und himmliſchen Verklärung Jeſu, da, da tönte die Geiſterſtimme herüber: Glück folgt der Tugend nach! Es folgte der Tugend und Reinheit Jeſu nach, jenes Glück, das die Erde dem Himmelſohn nicht geben wollte, nicht geben konnte. Denn trug auch der Herr hienieden ſchon die Krone in ſeiner eignen Bruſt, hatte er auch ſchon den Himmel auf Erden, wie er ihn ge-

gflanzt und gebaut hatte, ſo auch in ſeinem Leben, in ſeinem Sterben; ſo reichte doch erſt der Himmel — über den Sternen ihm die Freude und Wonne des Vaters, eine Wonne, die kein Feind mehr trüben und ſtören konnte. — Der Menſch — das lern' ich am Vollendungsfeſte Jeſu — der Menſch kann von ſeiner Tugend keinen Lohn fodern; aber der Allvater, der Nichts unvergolten läßt, der jede Thräne ſieht, die wir weinen, und jede beklommene Bruſt hebt und erweitert, Gott, der Heilige und Gerechte, hat Glück und Tugend ſo ſchweſterlich, ſo innig, ſo genau mit einander verbunden, daß ſich beide gar nicht von einander trennen laſſen, wenn nicht hier, ſo gewiß noch weniger über den Sternen. So wahr es bleibt, was die Schrift ſagt: „Gott wird geben einem jeglichen nach ſeinen Werken, Ungnade und Zorn, Trübſal und Angſt über alle Seelen der Menſchen, die da Böſes thun, Preis aber und Ehre und Friede allen denen, die da Gutes thun," ſo gewiß, ſagen wir, Elend und Noth, Unglück und Jammer dem Sünder auf der Ferſe nachfolgt, ſo gewiß folgt Glück der Tugend nach, ſchon hier, in dieſer irdiſchen Behauſung, noch mehr aber in den Wohnungen des Friedens über den Gräbern, wohin uns Jeſus voranging, die Stätte zu bereiten. Der Ewige, vor dem das Geſtern, wie Heute, und das Morgen, wie der helle Mittag iſt, hat die große Weltenuhr ſo eingerichtet, daß ſie niemals ſtille ſteht, daß Ein Rad genau in das andre eingreift, und „wer kärglich ſäet, der wird auch kärglich erndten; wer aber ſäet im Seegen, der wird auch erndten im Seegen." Schlagt doch nur, m. Br., einen Augenblicke auf das große Buch der Menſchheit, von Adam bis auf dieſen Augenblick, und ihr werdet hier mit flammenden Zügen auf jedem Blatte die Wahrheit eingegraben leſen: Glück folgt der Tugend und Frömmigkeit nach, Unglück aber dem Laſter und der Untreue,

welche Wahrheit uns der letzte Theil unſeres Gleichniſſes recht anſchaulich machen wird. Es iſt mir nicht vergönnt, in Einer Stunde Euch alle jene Unreinen der Vorzeit aus der Bibel nahmhaft zu machen, die ein Ende mit Schrecken genommen haben, und euch auf der andern Seite vor die Seele zu führen alle jene Gottesfürchtigen und Treuen, deren Ende mit Seligkeit und Freuden gekrönt wurde. Denkt nur an das einzige Beiſpiel eines Judas Iſchariotb: er war untreu geweſen gegen ſich ſelbſt, untreu in ſeinem Berufe, untreu gegen ſeinen Meiſter, untreu gegen ſeine Mitapoſtel, und untreu gegen ſeinen Vater im Himmel; war nicht der Tod bei ihm der Sünden Sold? Haltet euch, Br., die ihr an das Kleinod der Tugend glaubt, haltet euch dagegen das Ende vor eines Stephanus, und aus ſeinem bebenden Munde werdet ihr in der Stunde der Verklärung die Worte hören: „Herr, ich ſehe den Himmel offen!“ Gehet hin zu Paulus, dem Apoſtel Jeſu, und am Ziele ſeiner Laufbahn werdet ihr die Glorie des Himmels auf ſeiner Stirne ſtrahlen ſehen, aus welcher die Worte hervorblitzen: „ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe Glauben gehalten: darum wird mir auch beigelegt die Krone der Gerechtigkeit.“ Schauet das Ende deſſen an, deſſen Erhöhung und Vollendung wir heute feiern, tretet hin zu den Apoſteln und ſehet den Herrn gen Himmel fahren, und in jenen lichten Fernen, zu denen der Himmelskönig einging, könnt ihr die ewigen Worte leſen: Glück folgt der Tugend nach! Es folgte dem Meiſter nach, und auch jenen zwei Knechten, von denen unſer vielſagendes und treffliches Gleichniß redet. Beide, der Knecht mit den fünf Centnern, und der mit den zwei Centnern, beide hatten treulich mit dem Ihrigen hausgehalten, beide hatten tugendhaft und redlich gehandelt, beide durften ſich freuen auf die Erſcheinung ihres Herrn. Er kam. Sie foderten keinen

Lohn; ſie legten nur Rechenſchaft ab von ſeinen Gütern und das Wort des Herrn: „Ei, du frommer und getreuer Knecht, du biſt über Wenigem getreu geweſen; ich will dich über Viel ſetzen: gehe ein zu deines Herrn Freude!“ dieſe Verſicherung war das Glück, das der Treue und Tugend dieſer Knechte nachfolgte. Ein ſolches Glück — ſpricht der fromme und treue Chriſt — folgt auch mir über das Grab hinaus, wenn ich mit dem Bewußtſein dieſe Welt unter dem Monde verlaſſen: ich habe Glauben gehalten bis an's Ende.

Es heißt zwar im Gleichniſſe ausdrücklich: „Ueber eine lange Zeit kam der Herr der Knechte und hielt Rechenſchaft mit ihnen.“ Ihnen ſollte Zeit belaſſen werden, ihre Pflicht ausüben zu können; ſie ſollten erſt geprüft, geläutert, gereinigt werden; ſie ſollten erſt Fleiß und Mühe ertragen und anwenden, ſie ſollten zuvor mit Sturm und Ungewitter, mit Sorgen und Kümmerniſſen kämpfen, ehe ſie „eingingen zu des Herrn Freude.“ Denn erſt muß das Gold im Feuer die Probe aushalten, ehe es in ſeinem Glanze erſcheint; erſt muß die Treue den Kampf beſtehen, erſt muß der Glaube ſich ſiegreich über jeden Anſtoß emporſchwingen, ehe ihm die Palme des Friedens gereicht wird. So war es bei den beiden Knechten. So war es bei allen Großen und Edlen, die vor uns gelebt und gehandelt haben, ſo war es ſelbſt bei unſerm Helden, dem zu Ehren wir uns heute verſammeln. Denn erſt, nachdem er gewirkt hatte, ſo lange es Tag war, nachdem er den bittern Kelch getrunken, den ihm der Vater reichte, nachdem er die Dornenkrone getragen, die ihm Undankbare gewunden, und unter Kampf und Leiden ſein großes Haupt geneigt hatte, erſt dann reichte ihm der Himmel den ewigen Weihekranz der Tugend und Frömmigkeit. So wird es auch bei mir ſein. Erſt nach einer langen Zeit wird der Herr kom-

men und Rechnung von mir fodern; erſt ſoll ich wirken und wuchern, erſt ſoll ich arbeiten und thätig ſein, erſt ſoll ich wachen und beten, erſt ſoll ich mich treu beweiſen im meinem Berufe, erſt ſoll ich meinen Lebenslauf glücklich vollenden, erſt ſoll ich durch das Feuer der Prüfung, im Kampfe der Erdenleiden, mich fähig machen jener „Freuden des Herrn,“ die mir drüben aufbewahret ſind, im Lande der Vergeltung.

Wann der Tag der Vergeltung für mich erſcheinen wird, das weiß ich nicht, das weiß kein Sterblicher, da ja Jeſus ſelbſt, das Vorbild der Ewigkeit, der Vollender und Sieger, die Verſicherung gibt: „Es gebühret euch nicht zu wiſſen Zeit oder Stunde, welche der Vater ſeiner Macht vorbehalten hat.“ Wohl wußte Jeſus, ſo wie die Stunde ſeines Kreuzestodes und ſeiner Erniedrigung durch ſeine Feinde, ſo nicht weniger die Stunde ſeiner Erhöhung und ſeines großen und glorreichen Sieges über Zeit und Welt, da er ſo nachdrücklich den Seinen betheuerte: „Über ein Kleines, ſo werdet ihr mich ſehen; und aber über ein Kleines, ſo werdet ihr mich nicht ſehen, denn ich gehe zum Vater.“ Und — ſetzte er mit Bedacht hinzu — „Es iſt euch gut, daß ich hingehe: Denn gehe ich nicht hin, ſo kommt der Tröſter nicht zu euch.“ Das wußte der Herr, deſſen Vollendung wir erneuern; aber das weiß, außer ihm Keiner, der das Kleid der Sterblichkeit trägt. Auch jene beiden fromme und getreue Knechte kannten nicht die Minute, in welcher ihr Herr kommen und Rechenſchaft mit ihnen halten werde. Daß er einmal wiedererſcheinen werde, das wohl war ihnen klar, aber das Wann war ihnen unbekannt. Und das kümmert ſie auch nicht und beunruhigt ſie nicht. Sie ſind treu und redlich und fromm, und ſtellen alles Übrige dem Herrn anheim. Darum bangt auch mir nicht wegen der Stunde meines Ab-

ſchiedes, meiner Rechenſchaft, meiner Erhöhung. Ich bete und wache, ich bin nüchtern und mäßig, ich ſtrebe, fromm zu ſein und treu; Alles übrige überlaſſe ich dem, der über den Wolken thronet und recht richtet.

Hab' auch ich, gleich jenen beiden frommen und treuen Knechten, mich rein erhalten und unſträflich auf den großen Tag unſeres Herrn Jeſu Chriſti, dann folgt auch meiner Tugend Glück nach, dann ſpricht auch zu mir eine himmliſche Stimme: „Ei du frommer und getreuer Knecht, du biſt über Wenigem getreu geweſen; ich will dich über Viel ſetzen: gehe ein zu deines Herrn Freude!" So ſprach der Herr zu ſeinen treuen Knechten. Und er konnte ſo ſprechen. Denn es war allerdings ein ſchöner Beruf, den ſie bisher verſehen hatten; es war allerdings viel, das ſie mit ihren Centnern gewonnen und erübrigt hatten; aber es war doch im Ganzen wenig gegen das, was ihnen bevorſtand, gegen ihren künftigen Beruf, und gegen die Freuden, die ſie nun mit ihrem Herrn theilen ſollten. Unſer irdiſcher Beruf, den wir durch des Herrn Hand zugetheilt erhielten, iſt allerdings ein hoher und wichtiger Poſten, und wehe dem, der darinnen nachläſſig und träge befunden wird! Aber was iſt unſer Weltberuf gegen den höheren Beruf, den uns der Herr droben zuweiſen wird, im Lande der Vollendung, da, wo wir ſteigen werden von Stufe zu Stufe der Wahrheit und der Erkenntniß, da, wo wir den Herrn ſchauen werden von Angeſicht zu Angeſicht, da, wo wir eindringen werden zu dem reinen Lichte der Gottheit, welches Heiligthum wir auf Erden vergebens ſuchten. Und was ſind alle Erdenfreuden gegen des „Herrn Freuden," zu denen wir jenſeits eingehen werden, dort, wo „Gott abwiſchen wird alle Thränen von unſern Augen, und der Tod nicht mehr ſein wird, noch Leid, noch Geſchrei, noch Schmerz mehr ſein wird!" — „Denn, was kein Auge geſehen, was kein Ohr ge-

hört, was in keines Menſchen Herz gekommen iſt, das hat Gott denen bereitet, die ihn lieben.“

Über Wenigem waren die frommen Knechte getreu geweſen, jetzt ſollten ſie über Viel geſetzt werden. Sie waren der Freuden ihres Herrn würdig, und ſie wurden derſelben theilhaftig. Wie muß ihre ruhige Seele durchbebt worden ſein von dem Troſtworte des Herrn: „Ei, du frommer und getreuer Knecht, du biſt über Wenigem getreu geweſen; ich will dich über Viel ſetzen: gehe ein zu deines Herrn Freude!“ Denn der Fromme, er weiß zwar, daß er von ſeinem Herrn keinen Lohn fodern darf, aber er freut ſich doch der Stunde, wo der gerechte Vergelter ſeiner Tugend die Krone der Vollendung aufſetzt. Genug zur Aufforderung für mich, nach dieſem Kleinod des Himmels zu ringen und mich der „Freuden des Herrn“ würdig zu machen; genug aber auch zum Troſt für mich, bei der Erde ſchauervollen Stürmen den Muth nicht zu verlieren und hinauf zu blicken nach der Krone der Gerechtigkeit, die des Frommen wartet! Jeſus Chriſtus wandelte ſchon hienieden in den friedlichen Hallen des Himmels und die Glorie ſeines göttlichen Angeſichtes zeugte von den Freuden, die ſeine Seele genoß und die die Welt nicht erkennen konnte. Aber wie wird am Tage ſeiner Verklärung, in jenen himmliſchen Räumen eine Stimme gejauchzet haben: Ei, du frommer und getreuer Sohn, du biſt über Wenigem getreu geweſen; du ſollſt über Vieles geſetzt werden: gehe ein zu deines Vaters Freude!“

Göttlicher Vollender, König des Himmels, Herr der Erlößten, bereite auch mir droben deines Herrn Freuden! Öffne auch mir einſtens, wann ich dieſe irdiſche Behauſung verlaſſe, wann die Erde ſinkt unter meinen Füßen und ich ewig leben ſoll, öffne auch mir den Eingang zum Vater, um ewig bei Dir und bei Gott zu ſein! An deinem Throne kniee ich droben nieder und bezahle Dir den Dank, daß du mir

den Weg zum Himmel gewieſen und mir die Stätte beim Vater bereitet haſt!

Euch aber, Brüder, die ihr an der Wahrheit ewiges Wort glaubt, ihr, die ihr des Himmels Krone ererben wollt, ihr, die ihr nicht umſonſt hofft gelebt zu haben, ihr, die ihr in Jeſu ſelig vollenden und mit jenen frommen und treuen Knechten einzugehen euch freuet zu des Herrn Seligkeit, euch möge das heutige Vollendungsfeſt Jeſu ein noch ſtärkerer Antrieb ſein, den Kampf der Tugend muthvoll zu beſtehen, nach dem Kleinode des Himmels mit deſto größerem Eifer zu ringen, euch noch tiefer und feſter in eurem Glauben zu begründen, daß „die Leiden dieſer Zeit nicht werth ſeien der Herrlichkeit, die an uns ſoll geoffenbaret werden!“

Und hab' ich, als Jünger deſſen, der göttlich-groß beſchloß und himmliſch vollendete, hab' ich als frommer und treuer Chriſt Glauben gehalten, bin ich meinem Gott und Erlöſer treu geblieben, bis ich mit dem Vollender ausrufen kann: „Es iſt vollbracht!“ Hab' ich mein Tagewerk als ein redlicher Knecht Gottes verrichtet und kann ich mit freudigem Ahndungsgefühle dem Tag, dem großen und herrlichen Tag meiner Erlöſung, dem Tage Jeſu Chriſti entgegen gehen, dann, o dann höre ich ſterbend aus himmliſchen Höhen das Troſtwort der Ewigkeit aus dem Munde eines Engels mir entgegen tönen: „Ei, du frommer und getreuer Knecht, du biſt über Wenigem getreu geweſen; ich will dich über Viel ſetzen: gehe ein zu deines Herrn Freude!“ Dann rufe ich, in der Stunde meiner Verklärung, wo mein ewiger Geiſt der irdiſchen Hülle entſchwebt:

Der Tag mag nun vergehen,
Der Morgen wieder grau'n;
Wo Gottes Lüfte wehen,
Da will ich ſicher trau'n.

Und wann ich ſchlafen werde
Die kurze Grabesnacht,
Ruh' ich in Gottes Erde
Geſchützt durch ſeine Macht.

Sowie am Mutterherzen
Der Säugling ruhig liegt,
So ſchlaf' ich, ohne Schmerzen,
Von Hoffnung eingewiegt.

Dann ſproſſet Gras und Blüthe
Aus meinem Staub hervor;
Mein Geiſt ſingt Gottes Güte
In höh'rer Geiſter Chor!
Amen.

XXXI.

Exaudi.

Gleichniß von dem Herrn und den ſeinen Knechten anvertrauten Gütern.

Elend und Jammer wartet auf diejenigen, welche Zeit und Güter des Lebens ſchlecht anwenden.

(Vierte Homilie.)

Allmächtig großer Gott,
Wer kann dich g'nug erheben?
Du gabſt der ganzen Welt
Bewegung, Kraft und Leben.
Was Geiſt und Körper heißt,
Was Erd' und Himmel hegt,
Hat deine Hand gebaut,
Die jetzt noch Alles trägt.

O welch' ein großer Zweck,
Dazu du, Gott, mich ſchufeſt!
Wie herrlich iſt das Theil,
Dazu du mich berufeſt!
Dir, Höchſter, ähnlich ſein,
Vollkommen ſein, wie du!
O wohl mir, wenn ich's bin!
Hilf du mir ſelbſt dazu. Amen.

Wenn wir, vſ. Chr., in der heutigen Jahreszeit, wo Alles um uns her lebt und webt, athmet und ſich regt, in den Lufträumen des Himmels, wie in den Tiefen des Meeres, auf den Höhen der Berge, wie in den Auen der Thäler, wenn wir in dieſer anmuthsvollen Zeit des Jahres hinausblicken in den großen Tempel der Natur, o wie wird da nicht unſer Herz vom Wonnegefühl hingeriſſen, da wir bemerken, wie Alles in der weiten Schöpfung, vom Großen bis zum Kleinen, gleichſam wetteifert, um ſeine Beſtimmung zu erreichen. Es ſind zwar allen Creaturen der großen irdiſchen Schöpfung vom allesgebietenden Schöpfer Schranken und Grenzen geſteckt, die ſie nicht zu überſchreiten vermögen; aber, ſoweit es der Herr zuläßt, eilt Alles außerhalb des Menſchen, dem Rufe des Schöpfers nachzukommen. Die Roſe treibt Knoſpen, die Knoſpe entfaltet ſich, und die Blume erquickt den Pilger mit ihrem balſamiſchen Dufte. Der Halm entſprießet dem Erdreich, wächſt auf zu einer Staude, die Ähre bricht hervor und wird reif zur Erndte. Das Thier des Waldes baut ſich ſein Neſt, gebiert ſeine Sprößlinge, um ſein Geſchlecht nicht ausſterben zu laſſen.

Und wir Menſchen, die erſtgebornen Söhne von Gottes irdiſcher Schöpfung, wir, unter deren Füße der Herr den ganzen Erdball geſtellt hat, wir, die wir mit unſerm Verſtande über Thier = und Pflanzenreich herrſchen, wir Menſchen allein ſollten ſtille ſtehen, nichts thun, träge ſein, Zeit und Gelegenheit, Gutes zu ſtiften, unverantwortlich vorübergehen laſſen? Nicht

doch! Sintemal Elend und Jammer auf alle diejenigen wartet, welche Zeit und Güter des Lebens ſchlecht anwenden. Möge uns das heutige Gleichniß von dem Schalksknechte recht lebhaft von dieſer Wahrheit überzeugen, und den ernſten Vorſatz in uns wecken: „Gutes zu thun und nicht müde zu werden, damit wir einſtens erndten mögen ohne Aufhören.“

Stärke uns, Vater, hierzu: wir flehen dich um deinen Beiſtand an im Gebete Jeſu. V. U.

Gleichniß:

Matthäus XXV, 24 — 30.

„Da trat auch herzu, der Einen Centner empfangen „hatte, und ſprach: Herr, ich wußte, daß du „ein harter Mann biſt: du ſchneideſt, wo du nicht „geſäet haſt, und ſammleſt, da du nicht geſtreuet „haſt. Und fürchtete mich, ging hin, und verbarg deinen Centner in die Erde. Siehe, da „haſt du das Deine! Sein Herr aber antwortete „und ſprach zu ihm: du Schalk und fauler Knecht! „Wußteſt du, daß ich ſchneide, da ich nicht geſäet habe, und ſammle, da ich nicht geſtreuet „habe, ſo ſollteſt du mein Geld zu den Wechslern „gethan haben, und wenn ich gekommen wäre, „hätte ich das Meine zu mir genommen mit Wucher. Darum nehmet von ihm den Centner, und „gebts dem, der zehn Centner hat. Denn, wer „da hat, dem wird gegeben werden; wer aber „nicht hat, dem wird auch, das er hat, genommen werden. Und den unnützen Knecht werfet „in die äußerſte Finſterniß hinaus: da wird ſein „Heulen und Zähnklappen.“

So finden wir uns denn, m. Br., durch unſer Gleichniß auf einmal in eine der wehmüthigſten Seelenſtimmungen verſetzt, und wir wiſſen eigentlich ſelbſt nicht recht, wie uns zu Muthe iſt. Es iſt uns, als träten wir aus dem helleſten Mittage in die finſterſte

Mitternacht, aus dem fröhlichſten Saale guter und dankbarer Menſchen, in den traurigſten Ort, wo nur Nacht und Grauen hauſen. Denn das verleſene Gleichniß berichtet uns gerade das Gegentheil von dem, was wir in unſerer letzten Andachtsſtunde gehört und vernommen haben. Und wenn dort unſere Seele mit Wohlgefallen auf den Menſchen ruhte, die uns vorgeführt wurden, ſo wendet dagegen heute der beſſere Menſch gerne ſeinen Blick weg von dem Trauerauftritte. Dort hieß es: „Ei, du frommer und getreuer Knecht!“ und hier heißt es: „du Schalk und fauler Knecht!“ Dort tönte die liebliche Stimme: „du biſt über Wenigem getreu geweſen; ich will dich über Viel ſetzen: gehe ein zu deines Herrn Freude!“ Und hier müſſen wir das Schreckenswort hören: „Werfet den unnützen Knecht in die äußerſte Finſterniß hinaus: da wird ſein Heulen und Zähnklappen!“ Ach! welch' ein anderer Auftritt! Welch' eine andere Perſon! Welch' ein anderes Schickſal! Welch' eine Veränderung überhaupt! Woher dieſe Umwandelung auf einmal? Lag ſie etwa in der Wankelmüthigkeit des Herrn? Gott, nein; der Herr war und blieb — gerecht; er war gerecht und redlich gegen die treuen Knechte: er war es nicht weniger gegen den dritten. In dieſem lag alſo der Grund und die Urſache dieſes veränderten, ſchrecklichen Looſes. Er hatte Zeit und Güter mit Füßen getreten und darum konnte es jetzt, am Tage der Entſcheidung, nicht fehlen: Elend und Jammer mußte ſeiner „Faulheit“ und Treuloßigkeit nachfolgen.

Höret hier, Br., die erſchütternde Wahrheit:

Elend und Jammer wartet auf diejenigen, welche Zeit und Güter des Lebens ſchlecht anwenden!

Möge ſie, dieſe, durch die Erfahrung aller Zeiten und Jahrhunderte beſtätigte, Wahrheit des

Textes ſo mächtig auf uns Alle einwirken, daß auch nicht Einer mehr unter uns gefunden werde, der gedankenlos, untreu, und leichtſinnig Zeit und Güter verſchwendet! Gott, der Vater unſer Aller, belebe auch heute unſern Muth, daß wir das Ziel unſerer Bemühungen glücklich erringen!

Mit Recht konnte jener Herr, von welchem unſer Gleichniß gleich im Anfange geſagt hatte „er rief ſeine Knechte und that ihnen ſeine Güter ein,“ mit Recht konnte dieſer edle Mann bei ſeiner Rückkehr zu den Knechten, an jenem Tage, wo er genaue Rechenſchaft von einem Jeden unter ihnen abfoderte, ſagen: „du Schalk und fauler Knecht!“ Denn er hatte auch dieſem dritten, wie den beiden andern, jedem nach ſeinem Vermögen, gegeben, und — er hatte auch dieſem Knechte, wie den übrigen Zeit genug gelaſſen, mit dem Seinigen zu wuchern, zu handeln, thätig zu ſein und ſich einen ſchönen Pfennig zurückzulegen. Oder hatte der Herr ihm etwa ſein Pfund dazu eingehändigt und verliehen, daß er „hingehen ſollte und eine Grube in die Erde machen und ſein Geld vergraben?“ War jener darum verreißt, damit der Knecht in dieſer ſchönen Zeit ſchlafen, der Faulheit dienen, müßig und unnütz ſeine Tage und Stunden verträumen ſollte? Warum — ſo fragt hier die Religion Jeſu — warum biſt du in der Welt da, o Menſch? Hat dich dein Gott deshalb in's Leben gerufen, deshalb in den Kreis deiner Brüder geſetzt, deshalb dir dieſe ſeine Erde angewieſen zu deinem jetzigen Wohnhaus, daß du darauf nach Willkühr ſchalten und walten ſollſt; daß du die Güter des Lebens vergeudeſt, wegwerfeſt, verſchleuderſt, mißbraucheſt; daß du mit grauſamer Hand quäleſt und marterſt, drückeſt und plageſt, was um und neben dir wohnt; daß du nur niederreißeſt, zerſtöreſt, wie in der körperlichen, ſo in der geiſtigen Welt, ohne

aufzurichten, zu beſſern, gutzumachen, zu vervollkommnen, und die Thränen deiner Brüder in Freude zu verwandeln? Oder wurdeſt du, o Menſch, wohl gar darum von deinem Schöpfer auf dieſe Welt gewieſen, damit du, wie jener Schalk und faule Knecht, die Gaben Gottes vergrabeſt, — unthätig, ungenützt, müßig, liegen laſſeſt, ohne darauf zu denken, wie du im Geiſtigen, wie im Leiblichen, ſammleſt, mehreſt, erhöheſt das, was du aus der allgütigen Hand Gottes empfangen haſt? Sind dir darum die ſchönen Stunden und Minuten zugemeſſen, daß du ſie mit Nichtsthun verträumeſt, daß du ſchlafeſt, wo du wachen, daß du unthätig ſeiſt, wo du arbeiten ſollteſt? Nein, wer noch nicht ganz eingeſchlafen iſt, wer noch Sinn hat für das Beſſere, wem das Heil einer Ewigkeit noch am Herzen liegt, der wache auf, der werde nüchtern, der ſchaffe und wirke, wie Chriſtus, der Herr, ſo lange es Tag iſt!

Mache dich, mein Geiſt, bereit;
Wache, bet' und flehe,
Daß auch in der böſen Zeit
Feſt dein Glaube ſtehe.
Sicher iſt
Nie der Chriſt;
Gott läßt auch die Frommen
In Verſuchung kommen.

Wache! dir iſt unbekannt,
Ob dich nicht auf Erden
Prüfungen von Gottes Hand
Noch betreffen werden.
Der fällt leicht,
Dem es däucht,
Daß er ſicher ſtehe
Auf der Tugend Höhe.

Wache! denn hier hat der Chriſt
Noch von allen Seiten,
Was der Seele ſchädlich iſt,
Muthig zu beſtreiten.

Gott läßt zu,
Daß auch du,
Wann du ſorglos walleſt,
In Verſuchung fälleſt!

Zwei edle Gaben waren es, die der Herr auch dem dritten Knechte verliehen hatte, — ſeinen Centner und die Zeit, die er ihm beließ, ehe er wieder kam, denſelben von ihm abzufodern. Er hatte zwar dieſem Knechte nur Einen Centner von ſeinem Gelde eingehändigt, aber dazu hatte der weiſe und edle Mann ſeine triftigen Gründe. Und dies that zur Hauptſache nichts. Die Hauptſache war und blieb die, daß auch dieſer Knecht, wie ſeine Mitknechte, hinging, und wucherte und handelte mit dem Pfunde, bis zur Wiederkunft ſeines Herrn. Das war die edle That, das war die Menſchenliebe, das war der Gemeinſinn, daß der Herr ſeinem Knechte dieſes Gut verlieh und auch die Zeit während welcher er durch dieſes Gut gewinnen und erwerben konnte. — Auch dir, — das lerne ich hierbei, m. Br. — auch dir, o Chriſt, hat der Herr, der im Himmel thronet, der Vater der Menſchen und der Geiſter, der Schöpfer des Leibes, wie der Seele, auch dir hat dein guter Gott zwei Güter dieſer Erdenwelt verliehen, ich meine, die Güter des Leibes und der Seele, und — die ſo edle und koſtbare Gabe der Zeit. Oder nenne mir ein größeres, ein herrlicheres, ein edleres Gut, als das Leben mit ſeinen Gütern? Es war nur ein irdiſches, zerbrechliches, vergängliches Gut, das jener Herr ſeinem Knechte geſchenkt hatte, ein Centner Goldes; aber auch dieſer war ſchon etwas werth. Denn das Irdiſche ſteht in gar genauem Zuſammenhange mit dem Himmliſchen, das Leibliche hat einen gar großen Einfluß auf das Geiſtige. Und während dieſer Knecht im Irdiſchen untreu war, ſo dachte er auch nicht an die Güter ſeiner Seele, an Weisheit

und Verſtand, an Treue und Redlichkeit. Nein, ich will hier gar nicht reden von irdiſchen Gaben; wiewohl es doch auch etwas Herrliches iſt, im Leiblichen geſegnet zu ſein, einen eignen Heerd, eignes Obdach, eigne Güter zu haben und nicht von der Gnade fremder Menſchen abzuhängen; wiewohl es doch auch nicht zu verachten iſt, wenn der Menſch geſund und fröhlich, heiter und munter durch das Leben geht, und nichts weiß von der Bürde, unter der ſo Viele ſeufzen, welche ſich vielleicht durch ihre eigne Thorheit um ihre Güter gebracht und in Elend und Mangel und Dürftigkeit geſtürzt haben, wie unſer fauler Knecht, deſſen trauriges Ende wir ſogleich hören werden. Von dieſen Gütern wollen wir hier nicht einmal reden: denn ich kenne noch höhere Güter des Lebens, als Geld und Gut, jene Güter, von welchen Jeſus ſagt, daß die Diebe ſie nicht nachgraben und ſtehlen, die die Motten und der Roſt nicht freſſen, — Güter des Herzens, Weisheit und Tugend. Oder weißt du, mein Mitchriſt, mir ein edleres Gut zu nennen, als das Leben mit dieſen Schätzen? Wann wir der Erde Geld und Gut laſſen müſſen, wann der Tand des Eitlen zerſtäubt und zerrinnt, wann die Krone, die den Thoren blendet, in Trümmer zerfällt, dann beſtehen auch dieſe Güter noch, und folgen meinem Geiſte, wann dieſer ſich den Feſſeln des Fleiſches entreißt und zur Unſterblichkeit übergeht. Und dieſe Güter — welche zu groß ſind, um im Strome der Zeit unterzugehen, ſondern die für das Land der Vollendung über dem Grabe beſtimmt ſind — dieſe edlen Güter giebt Gott den „frommen und getreuen Knechten“ welche hienieden im Irdiſchen, wie im Himmliſchen, im Leiblichen, wie im Geiſtigen redlich erfunden werden am Tage der Rechenſchaft. Ja, der Herr der Zeit und der Ewigkeit, gab mir zu dieſen ewigen Gütern noch ein anderes Gut, — die Gabe der Zeit zu

meiner Vorbereitung, zu meiner Samm⸗lung! Möge ſich jeder, der ſeinen Wanderſtab er⸗greift, um nach dem großen Ziele der Vollendung zu ſteuern, möge ſich jeder Chriſt überzeugen von der Wichtigkeit dieſes unſchätzbaren Gutes! Ich wenig⸗ſtens kenne kein beſſeres Kleinod, als die koſtbare Minute der Zeit, die uns hienieden gefriſtet wird. Wichtig und bedeutungsvoll erſcheint ſie dem Treuen und Fleißigen, aber klein und bedeutungslos iſt die Zeit in den Augen des Faulen, wie uns das Gleich⸗niß einen Menſchen in dem Schalksknechte ſchildert. O wie wichtig, wie groß, wie edel, war der Lenz meines Lebens; und ich erkannte es vielleicht nicht, ſolange noch die Roſe meiner Tage blühte: ich ſah es erſt ein, wie edel die Zeit war, als es zu ſpät wurde; ich wollte Roſen brechen, aber, ſiehe! ſie lagen ſchon entblättert vor meinem Auge zur Erde. Denn die Stunde, die uns an dieſem feierlichen Morgen hier⸗her gerufen hat, ach! ſie kommt in keiner Zukunft wieder und Gott ſelbſt kann das Unmögliche nicht mög⸗lich machen; der heitere Morgen, der uns heute von unſerm Ruhelager weckte, er iſt ewig verloren, wenn wir ihn nicht zu benutzen eilten: denn indem wir noch reden, indem wir unſre Hände falten und beten, in⸗dem wir uns in dieſen Hallen verſammeln, o ſo ſind wir ſchon um viele Schritte der Ewigkeit, dem Tag der Rechenſchaft, näher gerückt.

Füglich ſollte man daher doch von allen und jeden Staubbewohnern erwarten dürfen, daß ſie Zeit und Güter gut anwenden, zumal da der Herr ſolange Gedult hat und verzieht, bis wir vor ihm erſcheinen, um Rechenſchaft abzulegen „von einem jeglichen unnützen Worte, das wir ge⸗redet haben.“ Der Herr, von dem der Text redet, hatte ſeinem Knechte das Gut gegeben, in der Abſicht, daß dieſer damit wuchern ſollte. Er, der Eigen⸗thümer, hätte unbillig ſein können: er hätte bald wie⸗

der erſcheinen können und größere Forderungen machen, als ſein Knecht zu leiſten vermochte. Aber nein, es heißt ausdrücklich in den erſten Abſchnitten des Textes: „Über eine lange Zeit kam der Herr wieder.“ Er foderte nicht eher Rechenſchaft von dieſem, wie von den beiden andern. Wahrlich, doch keine Entſchuldigung, kein Ausweg! Güter und — Zeit zu haben, das iſt denn doch das Höchſte, was uns Gott geben konnte; Gaben auszuſpenden und Friſt uns zu gönnen, damit zu wuchern, darinnen offenbarte ſich doch die väterliche Geſinnung unſeres Gottes auf das deutlichſte. Ich will nicht ſagen, daß der Ewige nicht auch Menſchen frühe vor ſeinen Richterſtuhl riefe, daß der Herr nicht auch bald käme zu Manchen, um nach ihrem Haushalte zu fragen. Dazu hat er ſeine Abſicht, das iſt ſein weiſer Rathſchluß, den ich mir nicht anmaße, ergründen und erforſchen zu wollen. Aber wir müſſen doch im Allgemeinen mit der h. Schrift bekennen: „barmherzig und gnädig iſt der Herr, geduldig und von großer Güte.“ Ruft er auch den Einen früher ab, als den Andern, ſo ſandte er auch dieſem ſo manchen guten Engel, der ihn mahnen ſollte: eile, o Menſch, und beſtelle dein Haus! Vielen dagegen gibt der Vater zu ſeinen Gütern Zeit genug, um nicht allein für den Körper ſorgen, ſondern auch für den Geiſt ſammeln zu können: denn erſt am Abend ihrer Tage, wo ſchon die Sonne ſo tief hinabgeſunken iſt, daß kaum ihre letzten Strahlen noch ſichtbar ſind, erſt da ruft der Herr, heimzugehen zu der Ruhe, die „für das Volk Gottes vorhanden iſt.“ Wohl dem, der dies lebhaft erkennt, tief beherzigt, und mit raſtloſem Eifer ſtrebt, Zeit und Güter des Lebens treulich anzuwenden, wie jene zwei Knechte, die das Gleichniß: „fromme und treue Knechte“ nennt! Hätte das auch der dritte Knecht zu Herzen genommen, er würde nicht das ſchneidende und verdammende Urtheil haben

hören müſſen: „werfet ihn in die äußerſte Finſterniß hinaus: da wird ſein Heulen und Zähnklappen.“

Aber, aber, unſer Text gibt dem letzten Knechte den niederſchlagenden und abſchreckenden Namen: „Schalk und fauler Knecht.“ Und dieſen Namen verdiente er in der That. Denn er hatte ja Zeit und Güter auf das Unverantwortlichſte gemißbraucht oder vielmehr gar nicht gebraucht und angewendet. Statt daß er hingegangen ſein ſollte, und, wie ſich von ſelbſt verſtand, wenn es auch der Herr nicht ausdrücklich befohlen und ausgeſprochen hatte, ſtatt, daß dieſer Knecht, gleich den andern braven und treuen Knechten, mit dem Gelde gewuchert, gehandelt, etwas erſpart und gewonnen haben ſollte, ſo geht er hin, „macht eine Grube in die Erde und vergräbt das Geld ſeines Herrn“ das heißt denn doch ſo recht eigentlich die Gaben Gottes und der Menſchen mit Füßen treten. Es wäre unverantwortlich, unrecht, ſtrafbar geweſen, wenn er ſein Pfund durch Praſſen und Verſchwenden hätte vergeuden und wegwerfen wollen; aber, wenn er das auch nicht that, ſo that er etwas, das nicht minder ſündlich war, er that Nichts, und wendete alſo nicht nur ſeine Güter, ſondern auch Zeit und Gelegenheit ſchlecht an. Er hatte die ſchönſte Gelegenheit, einen Pfennig zu erſparen — denn ſein Herr hatte ihm Mittel dazu in die Hände gegeben und auch Zeit genug belaſſen, dieſer Mittel ſich zu bedienen — aber, er benutzte dieſe Gelegenheit gar nicht, und bereute vielleicht die übel angewendete Zeit, wann es zu ſpät war. Das Eine ſollte man thun, das Andere aber nicht laſſen. Der Chriſt ſoll Zeit und Güter nicht verſchwenden durch Böſes thun; er ſoll aber auch nicht müßig bleiben und unthätig und gar Nichts thun. Nichtsthun, Müßig ſein, Stilleſtehen, die Hand in den Schoos legen, das iſt eben ſo verdammlich, als hingehen und praſſen, ſchwelgen, durchbringen, ver-

ſchwenden. Mein Gott hat mir Zeit und Gelegenheit, Güter und Freuden gegeben, daß ich ſie benutzen, gebrauchen, Gutes in der Welt ſtiften ſoll, aber nicht, daß ich ſie mißbrauchen, oder ſchlecht gebrauchen ſoll. Ich rede nicht allein von leiblichen Gütern: denn ich kann leicht einen Pfennig verſchmerzen, den ich verloren habe; und ich kann mir durch Sparſamkeit und Fleiß bald wieder erwerben, was mir entgangen iſt. Aber, wie wollen ſich die rechtfertigen, womit wollen ſich die entſchuldigen, die ihre Güter verſchwendeten, oder die Nichts thaten und durch Trägheit verarmt ſind? Und das noch mehr im Geiſtigen! Womit wollt ihr euch rechtfertigen, ihr Trägen, ihr Langſamen, die ihr Zeit und Gelegenheit habt vorüberſtreichen laſſen, euern Verſtand auszubilden und euer Herz zu veredeln, zuzunehmen, wie es dort von dem Erlöſer heißt, an Weisheit und Alter und Gnade bei Gott und den Menſchen? Ach! wie Vielen wird man einſt den Namen „Schalk und fauler Knecht“ beilegen müſſen! Denn ich kenne gar Manchen, der iſt wohl alt und grau geworden, durch die Zeit, deren Strom ſich nicht aufhalten läßt, und die dem Weiſen, wie den Thoren die Stirne faltet; aber er iſt nicht weiſer und vernünftiger, beſſer und tugendhafter geworden. Ich kenne gar Manchen, der mochte in der ſchönen Frühlingszeit ſeines Lebens nichts Gutes und Nützliches lernen, und in ſeinem Alter geht er umher, der Welt zum Spotte, und ſich zur Schande. Ich kenne gar Viele, die gingen auch in die Schule, die wurden auch confirmirt, die genoſſen auch das Mahl Jeſu; aber, aber ſie haben vergeſſen, was zu ihrem Frieden dienet, ſie laſſen die Bibel in dem Staube liegen, Kirche und Tempel ſind ihnen fremde Örter geworden, die ſie nicht beſuchen, um hier Ruhe zu finden für ihre Seele, ſondern die ihnen ein Ort werden, wo ſie nur Gottes Strafſtimme glauben hören zu müſſen. Ich kenne gar Manchen, der hatte

von ſeinem Gott fünf Centner empfangen, aber durch ſeine Schalkheit, Trägheit, Faulheit, iſt er herabgeſunken bis zu dem traurigſten Elend. Gott! wann wird für die Erde der ſchöne Morgen dämmern, wann wird der helle Mittag kommen, wo Jeder ſeine Ehre darinnen ſucht, durch raſtloſes Ringen und Streben nach edeln Thaten ſich der Gaben Gottes würdig zu machen?

Es eilt der letzte von den Tagen,
Die du hier lebſt, o Menſch, vorbei;
Erkauf, die Zeit, und ſtatt zu klagen:
Sie ſei zu kurz, gebrauch' ſie treu!
Nimm mit erkenntlichem Gemüth
Der nahen Stunde wahr: ſie flieht!

Denn unſer Gleichniß predigt mit flammenden Zügen die Wahrheit: wer Zeit und Güter ſchlecht anwendet, auf den warten Elend und Jammer. Sie haben auf Alle gewartet, die jemals gedankenlos und unthätig das Leben verträumt haben. Elend und Jammer warteten auch auf unſern „Schalk und faulen Knecht." Es konnte nicht anders kommen; er hatte ja Nichts gethan, er hatte ja die ſchönen Tage und Stunden verträumt, er hatte ja ſeine Güter todtliegen laſſen: wie wollte er nun auf Glück und Segen rechnen dürfen? Denn glaubt doch nur nicht, Brüder, daß Gott Wunder thue, wo keine Wunder nöthig ſind, täuſcht euch doch nur nicht mit dem Wahne, als laſſe der Herr „aus Steinen Brod werden," wenn wir unſre Hände müßig in den Schoos legen und ruhig einſchlafen und in Sicherheit, da die heilige Schrift geradezu ſagt: „wer nicht arbeiten will, der ſoll auch nicht eſſen." Nur dem gibt der Himmel ſeinen Segen, der „betet und arbeitet." Wohl mochte der Morgen jenes treuloſen Knechtes heiter und fröhlich ſcheinen: denn in ſeiner Trägheit dachte er nicht, daß ſein Herr einmal wiederkommen und nach ſeinem Centner fragen werde; wohl mochte er am Morgen

ſeines Lebens denken: es kann mir nicht fehlen, ich bin noch jung und kümmere mich um die Zukunft nicht. Aber — ſchon der Mittag war nicht mehr ſo heiter, wie ſein Morgen geſchienen hatte; vielmehr drohten jetzt ſchon dunkle Gewitterwolken über den Schalksknecht hereinzubrechen. Denn höret die Worte des Gleichniſſes: „nehmet von ihm den Centner und gebet ihn dem, der zehn Centner hat!“ Wie buchſtäblich, wahr! Wie gerecht von dem Herrn! Der Knecht achtete ja ſein Geld nicht, kümmerte ſich nicht darum: folglich war er es auch nicht werth, und der Herr that wohl daran, daß er es dem Unwürdigen nehmen und einem Würdigern geben ließ. Möge ſich überhaupt die Chriſtenheit überzeugen von dem ewigen Ausſpruche Jeſu: „Wer da hat, dem wird gegeben; wer aber nicht hat, dem wird auch das, was er hat, genommen werden.“ Es gibt nirgends einen Stilleſtand, weder in der körperlichen, noch in der geiſtigen Welt: denn Stilleſtand iſt ſchon Rückfall. Der Geizige und Neidiſche, der nur nach Schätzen haſcht und ſein Geld vergräbt, wie der faule Knecht, dieſer verliert auf der andern Seite mehr, als er gewinnt. Der Träge, der ſeinen Acker nicht baut, ihn wüſte und öde liegen läßt, behält ihn nicht nur nicht, ſondern er wird ihm auch noch genommen. Der ſchläfrige und untreue Chriſt bleibt nicht nur nicht ſtehen, wo er am Tage ſeiner Confirmation ſtand, ſondern er verlernt mit jedem Tage, und ſinkt zuletzt unter die Rohheit des Thieres herab. Beherziget das, ihr Erdenſöhne, und ſeid wacker und bereit, damit euch das Strafgericht Gottes nicht zurufe: „Nehmet von ihm den Centner und gebts dem, der zehn Centner hat!“

Alſo geſchah es bei dem faulen Knechte am Mittag. Aber noch finſterer und trauriger war der Abend ſeines Lebens. „Werfet den unnü-

zen Knecht in die äuſserſte Finſterniſs hin- aus: da mag ſein Heulen und Zähnklappen!“ Iſt dies nicht ein Bild des gröſsten Jammers und Elendes? Nahm dieſer Gottloſe nicht ein Ende mit Schrecken? Der Herr veranſtaltete ein feierliches Freudenmal, ein prachtvoller Saal war erleuchtet; die zwei „frommen und getreuen Knechte“ gingen mit hinein zu des Herrn Freude. Aber dieſer, der faule Knecht, ward ausgeſtoſsen, und Jammergeſchrei ergriff ihn in der ſchaurigen Mitternacht. Gott, wie groſs muſs das Elend aller derer ſein, die Zeit und Güter ſchlecht anwenden, — am Abend ihrer Tage, am Ziele ihrer Erdenwallfahrt! Sie haben nicht nur im Leiblichen Alles eingebüſst und verloren und können nicht einmal mit Ehren begraben werden; nein, noch öder und leerer ſieht es in ihrem geiſtigen Haushalte aus. Sie haben keine Schätze der Seele geſammelt: wer ſoll ſie nun begleiten in jene Ewigkeit, wo Gott geben wird einem Jeglichen nach ſeinen Werken! Sie haben ſich nicht auf den Tod vorbereitet, wie ſollen ſie ſich nun tröſten, wann der Engel des Herrn kommt und ſie abruft? Sie haben geſchlafen und geruhet am Tage, wo ihnen Gottes freundliche und liebliche Sonne leuchtete, was ſollen ſie nun anfangen in der Nacht da, da nach Jeſu Lehre, Niemand wirken kann? Denn wenn auch das ewige Leben, an das wir alle glauben, und zu dem wir alle eingehen wollen, wenn auch das ewige Leben nicht beſteht in Ruhe und Unthätigkeit, ſondern in Thätigkeit und Fortſchreiten, ſo kann es doch das Unmögliche nicht möglich machen und dem Güter der Seele leihen, der ſich keine Schätze auf Erden ſammelte, ſowenig der Sternenrichter den Treuloſen und Trägen belohnen kann. Jener Herr, ſo menſchlich er auch denken mochte, und ſo edel er bisher gedacht und gehandelt hatte, jener Herr des Textes, er muſste doch auch gerecht ſein und nach dem Geſetze richten. Und ſo konnte er dem „un-

nützen Knechte“ kein anderes Urtheil ſprechen, als: „werfet ihn in die äußerſte Finſterniß hinaus: da wird ſein Heulen und Zähnklappen!“ Höret hier, ihr Trägen und Unnützen und Unredlichen, höret hier euer eigenes Verdammungsurtheil, den Ausſpruch unſeres Herrn: „ich habe euch noch nie erkannt, weichet alle von mir, ihr Uebelthäter!“

Das, Chriſten, dürfen wir nicht vergeſſen: Allen, ohne Ausnahme, den Böſen, wie den Guten, ſteht ein Tag des Gerichtes bevor. Auf dieſe Wahrheit leitet uns gleichfalls unſer treffliches Gleichniß. Der Herr hielt Rechenſchaft mit den frommen und treuen Knechten; aber auch der, der Einen Centner empfangen hatte, auch der Schalk und faule Knecht mußte herzutreten. Hier war Keiner ausgeſchloſſen, Keiner vergeſſen. Der Letzte wäre ſicher gern nicht erſchienen, wenn's möglich geweſen wäre. Vor unſerm groſſen König, dem Richter der Lebendigen und der Todten, und unſerm Heilande, Jeſus Chriſtus, iſt Keiner vergeſſen, Keiner wird überſehen, ſintemal unſere chriſtliche Offenbarung ſo vernehmbar ſpricht: „Wir müſſen alle offenbar werden vor dem Richterſtuhle Chriſti, auf daß ein Jeglicher empfahe, nachdem er gehandelt hat, bei Leibesleben, es ſei gut oder böſe.“ Der Träge und Unnütze, der Sünder und Gottloſe, würde ſich freilich lieber dem Gerichtstage entziehen; aber im Gottes Reiche liegen die Thaten der Menſchen im Sonnenglanze des Mittags ausgebreitet und es iſt „Alles blos und entdeckt vor ſeinen Augen.“ Wie Mancher mag ſich dann entſchuldigen und ſeine Thaten beſchönigen wollen, gleich dem Knechte des Textes, der da ſprach: „Herr, ich wußte, daß du ein harter Mann biſt: du ſchneideſt, wo du nicht geſäet, und ſammleſt, wo du nicht geſtreuet haſt. Darum fürchtete ich mich, und ging hin und verbarg deinen Centner.“ Aber mit

Recht antwortet ihm der Herr: Wußteſt du das, ſo ſollteſt du mein Geld wenigſtens zu den Wechslern gethan haben, und wann ich gekommen wäre, hätte ich das Meine zu mir genommen mit Wucher.“ Du hätteſt, will dieſer Mann im gerechten Unwillen ſagen, du hätteſt wenigſtens aus Furcht deine Schuldigkeit thun ſollen, wenn du ſie nicht aus Liebe hätteſt thun wollen. Wer das Gute nicht thun will aus Liebe, der thue wenigſtens das Böſe nicht, aus Furcht vor Gott und Menſchen. Der Chriſt zwar ſoll nie aus Furcht handeln, ſondern ſtets aus Liebe zu Gott und ſich ſelbſt. Wer aber noch Furcht vor Menſchen, und Scheu vor Gott hat, der iſt noch nicht ganz geſunken. Und haben wir unſre Schuldigkeit gethan, ſo mag's gehen, wie Gott will, ſintemal wir wiſſen, „daß unſre Arbeit nicht vergeblich iſt in dem Herrn.“ Hätte der faule Knecht nur Zeit und Gut benutzt; gewann er auch Nichts, ſo war er doch gerechtfertigt vor ſeinem Gewiſſen und vor ſeinem Herrn.

Wohl Allen, die dies lebhaft erkennen! Heil Allen, die Zeit und Gelegenheit benutzen, Gutes zu ſtiften für Mitwelt und Nachwelt! Wachet auf, ihr Schläfer und Trägen, werdet munter, ihr Faulen und Unnützen: heute iſt es lichter Tag, heute ſcheint Gottes väterliche Sonne: Morgen kann es trübe und finſter ſein, und der Abend rückt heran, wo euch eure Werke nachfolgen ſollen und ihr ausruhen nach des Tages Laſt und Hitze! Und ihr, Fleißigen, Thätigen, Treuen, Frommen, euch ruft die Religion Jeſu zu: fahret fort, wie ihr angefangen habt: denn am Ziele der Laufbahn winkt die Palme des Friedens dem Edlen! O darum, Brüder, „laßt uns doch Alle Gutes thun und nicht müde werden, denn zu ſeiner Zeit werden wir auch ernden ohne Aufhören!“ Amen.

XXXII.[a]

Pfingſten.

Gleichniß von dem Senfkorne.

Klein war der Anfang des Himmelreiches Jeſu auf Erden; aber geſegnet war ſein Wachsthum und herrlich wird ſein Ende ſein!

Geiſt des Herrn! Um deinen Beiſtand flehen wir in dieſer feierlichen Morgenſtunde. Du leiteteſt ja den Gottesſohn, Jeſum Chriſtum, unſern Erlöſer, auf ſeinem dornenvollen und blutigen Pfade zum Ziele, du führteſt ihn aus dieſer Erde ſchauervollem Dunkel zu den lichten Höhen des Vaters! Deine Kraft, Geiſt Gottes und Jeſu, war mächtig bei den Apoſteln in Worten und Thaten und lieh ihnen Muth im heißen Kampfe des Lichtes mit der Finſterniß. O ſo ſei auch mit uns und allen Menſchenkindern, heute, und bis an der Welt Ende! Bei dir vergeſſen wir, was hinter uns liegt, und ringen nach dem, das vor uns liegt, nach dem Himmelreiche, das Jeſus baute, und ſeine Boten mit ihrem theuren Leben uns erhalten haben. Unſer Herz ſei dein heiliger Tempel: heilige uns, guter Geiſt, in Gott, dem Vater, und in Chriſto, dem Sohne! Amen.

Gleichniß.

Matthäus XIII, 31. 32.

„Das Himmelreich iſt gleich einem Senfkorn, das ein „Menſch nahm und ſäete es auf ſeinem Acker.

„Welches das kleinſte iſt unter allen Saamen;
„wenn es aber erwächſt, ſo iſt es das größeſte
„unter dem Kohl, und wird ein Baum, daß die
„Vögel unter dem Himmel kommen, und wohnen
„unter ſeinen Zweigen.“

„Siehe! ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende!“ das, m. Br., das war die tröſtliche Verſicherung, welche Jeſus, der Herr, den Seinen im Leben gegeben hatte. Und er hatte noch zugeſetzt: „es iſt euch gut, daß ich hingehe: denn wenn ich nicht hingehe, ſo kommt der Tröſter nicht zu euch; wenn ich aber hingehe, ſo will ich ihn zu euch ſenden, jenen Geiſt der Wahrheit, der meine Stelle vertreten und euch in alle Wahrheit leiten ſoll.“ Indeſſen, als dort die Apoſtel ihrem Meiſter „nachſahen gen Himmel fahrend,“ als ſie dort zerſtreut wurden, wie die Schaafe, die keinen Hirten haben, da ſchien es denn doch geſchehen zu ſein um Jeſu und ſeine Religion, denn ein neues Dunkel drohte das Licht ſeines Evangeliums ſchon wieder auszulöſchen.

Jedoch, der Funken hatte nur geklommen, um deſto ſtärker und kräftiger zu zünden; der Eckſtein, den die Bauleute verworfen hatten, war nur einen Augenblick verborgen geweſen, um deſto ſtrahlender zu leuchten; das Saamenkorn ſollte nur eine Weile in der Erde liegen, um deſto herrlicher und ſchöner aufzublühen: denn das Pfingſtfeſt, deſſen Andenken wir erneuern, enthüllte, was ferne noch lag und ſetzte der Verheißung Jeſu die Krone auf und vollendete den Bau der neuen Kirche Jeſu.

Es erging, wie Jeſus ſelbſt im Gleichniſſe andeutet, dem Himmelreiche Chriſti gleich dem Senfkorne. „Dieſes iſt zwar bei ſeinem Ausſäen das kleinſte unter den Saamen; aber es erwächſt zu einem Baume, in deſſen Zweigen die Vögel unter dem Himmel ruhen.“ So war die Religion unſeres Herrn und die Geſellſchaft

ſeiner Verehrer anfangs klein und gering, aber, deſto herrlicher und ſegensreicher wurde ſie in ihrem Fortgange. Das Gründungsfeſt der Kirche Jeſu, jenes Pfingſtfeſt der erſten Chriſten, das wir nach achtzehn Hundert Jahren noch feiern, dieſes Feſt möge uns darum, im Einklange mit unſerm Gleichniſſe vom Senfkorne, an dieſem hehren Morgen die Wahrheit anſchaulich machen:

Klein war der Anfang des Himmelreiches Jeſu auf Erden, aber geſegnet war ſein Wachsthum, und herrlich wird ſein Ende ſein.

Du, der du dein Reich gebauet haſt, und deinen Apoſteln den Geiſt des Herrn ſandteſt, Jeſus Chriſtus, bleibe auch bei uns, bis es Abend wird!

Wenn wir, vſ. Chr., die Welt betrachten und Alles, was darinnen iſt, und wenn wir aufſchlagen das große Buch der Geſchichte der Menſchheit, von Adam, dem erſtgebornen Sohne der Schöpfung, bis auf die heute lebende Menſchheit, deren Glieder auch wir ſind, ſo läßt es ſich durchaus nicht in Abrede ſtellen, daß Alles Große unter dem Monde einen kleinen Anfang gehabt hat; und zwar in der körperlichen, wie in der geſtigen Welt. Blicket doch nur um euch her, in des Lenzes Wonnemonde, und ihr werdet ringsum euch her Gelegenheit haben zu bemerken, wie ſo ſtill und geräuſchlos der Halm der Erde entkeimt, wie er aber allmählich, nach den Worten des Textes, zu einem „Baume" emporwächſt, in deſſen ſchattigen Zweigen die Vögel unter dem Himmel Wohnung und Friede ſuchen. Und das noch mehr in der geiſtigen, unſichtbaren, himmliſchen Welt! Hier, in dem Reiche des Guten, des Wahren und Schönen, hier geht Alles, wenn auch langſam, ſtill und geräuſchlos, ſo doch ſicher dem Ziele ſeiner Vollendung entgegen. Hier iſt keine Gewalt, kein Schwerdt,

kein Blutvergießen, kein Pomp und keine Pracht; nein, was in Gott angefangen und begonnen wird, das entwickelt ſich, wie das Senfkorn, aus einem kleinem Anfange zu einem herrlichen Fortgange. Ich darf nur an die einzige Geſchichte der Kirchenverbeſſerung des ſechzehnten Jahrhunderts durch unſern unſterblichen Luther und ſeine edlen Mitgenoſſen erinnern, und ſie predigt ſo recht deutlich die Wahrheit: was klein geſäet wird, ſteht groß auf.

Klein und gering war überhaupt der ganze Anfang des Himmelreiches Jeſu auf Erden! Er kam zu den Wohnungen des Staubes, um die Erde an den Himmel zu binden, um die Herzen der Menſchen himmliſch zu bilden, und die Sonne der Wahrheit und Gerechtigkeit leuchten zu laſſen. In ſeinem Reiche galt es nicht der äußeren Hoheit, ſondern dem Seelenadel. Es konnte nicht fehlen, der Herr konnte keinen irdiſchen Glanz mitbringen. Vielmehr war ſein Anfang höchſt klein und gering. Daher er denn auch mit vollem Rechte im Texte ſagen konnte: „Mein Reich iſt gleich einem Senfkorne, welches das kleinſte iſt unter allen Saamen.“ Ich will nicht reden von dem Eintritte Jeſu in dieſe Erdenwelt, ich will nicht ſagen, daß ſeine Geburt ſo ſtill und anſpruchslos vor ſich ging. Denn, wer an den Namen Jeſu glaubt, der weiß es auch, daß der Herr klein geboren werden mußte, um deſto größer aufzuſtehen. Freilich, ſchon an der Wiege Jeſu verkündeten Boten des Himmels: „Ehre ſei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menſchen ein Wohlgefallen.“ Und wer Ohren hatte, zu hören, der hörte jetzt ſchon, daß in Chriſto mehr zu erwarten ſei, als Abraham und Moſes der Welt gebracht hatte. Doch, Br., wir haben, an dem heutigen Pfingſtfeſte, an dem Feſte der Grundlegung des Fundamentes zu der großen Kirche Jeſu Chriſti, in deren friedlichen Hallen ſich alle Bewohner des Erd-

balls ſammeln ſollten, wir haben heute unſer Augenmerk beſonders zu richten auf das große, göttliche Reich, das der Herr bauete, und ſeine Apoſtel erweiterten, nachdem der Geiſt Gottes ihnen Feuereifer einflößte. Und wer weiß es nicht, wie klein der Anfang Jeſu war, als er dort in der Mitte ſeiner zwölf Auserkornen umherging und wohl that und geſund machte? Wohl mögen Tauſende aus Neugierde, aus Gewinnſucht, aus irdiſchen Rückſichten, zu Jeſu gekommen ſein; und wenn auch Hunderte darunter mit Aufmerkſamkeit ſein Evangelium hörten und es „bewahrten in einem feinen guten Herzen," ſo waren doch wieder andere Tauſend, die den ſtillen Menſchenſohn überſahen und den treuen Meiſter nicht beachteten, ihn, der ja ein Reich ſtiften wollte, das „nicht von dieſer Welt ſei." Jeſus ſelbſt wollte ſtill wirken und geräuſchlos: darum war ſein Lieblingsort Bethanien und ſein friedlicher Ölberg, darum entwich er, als man kommen und ihn „haſchen und zum König machen wollte." Und ſoll ich erſt noch gedenken ſeines Todes, ſeiner Auferſtehung, ſeines vierzigtägigen Wandelns bis zu ſeiner Himmelfahrt, ſeines Eingangs in des Vaters Haus? Als Jeſus dort unter Miſſethätern ſein Haupt neigte, als ſogar Einer ſeiner Vertrauten ihn verleugnete, als ſeine Freunde ſich nicht getrauten, ihn öffentlich zu nennen und zu bekennen, da ſchien es denn doch um ſein Reich geſchehen zu ſein. Es war klein in ſeinem Anfange, und drohte ſchon im Keime wieder unterzugehen. Jeſus, der Herr, erſtand zwar, und wenn mit ſeinem Kreuzestode auch ſein Evangelium wieder zu Grabe gegangen ſchien, ſo ging doch mit ſeiner Auferſtehung eine neue Sonne auf. Indeſſen, ſie ging jetzt nur auf für die Apoſtel. Denn wenn ſelbſt unter dieſen Einer war, der nicht glauben wollte, daß der Herr wahrhaftig auferſtanden ſei, wie vielweniger wird die große Welt, der Volkshaufe, geglaubt haben an den Sieg des Kreuzes.

Ueberhaupt wollte Jeſus, wie er vor ſeinem Tode ſtill und geräuſchlos gewirkt hatte, ſo auch nach ſeiner Neubelebung anſpruchslos wirken. Darum tritt er in den kleinen und ſtillen Kreis ſeiner Auserwählten mit dem himmliſchen Worte: „Friede ſei mit Euch!" Darum zeigte er ſich nur den Seinen, die er „bis an's Ende geliebt hatte;" darum redete er die vierzig Tage ſeines Erdenwallens nach ſeinem Eingange in ein neues Leben mit ihnen im vertraulichen Geſpräche „von dem Reiche Gottes" das einen ſo kleinen Anfang hatte. Es hatte dieſen geringen Anfang, ſo lange der Meiſter ſelbſt noch hienieden weilte, und — als er aufgehoben wurde gen Himmel, hatte da das Reich Jeſu ein größeres Anſehen, eine größere Bedeutſamkeit, eine größere Feſtigkeit? Mit nichten! Vielmehr hatte es gerade jetzt das Anſehen, als ſei das Licht des Evangeliums Jeſu auf ewig ausgelöſcht, und der Herr ſobald vergeſſen, als jeder andere Erdenſohn. Der Hirte war geſchlagen, die Schaafe waren zerſtreut; der Himmel hatte den Heiland aufgenommen und die Erde konnte den Schleier nicht lüften; der Stab, auf den die Apoſtel lehnten, war nicht mehr, und ſie ſtanden, wie verlaſſen, verſteinert, da. Ein Blick nach oben, Furcht und Hoffnung, Schwanken zwiſchen Gegenwart und Zukunft, Ringen mit Welt und Zeit, das war das Loos, das jetzt die Jünger traf, und mit ihnen das Himmelreich ihres Meiſters, das ſo unvollendet, ſo klein, ſo ſchwankend da ſtand! Wohl mit Recht konnte der Stifter, der den Plan der Gottheit durchſchaut hatte, der das Schickſal ſeines Reiches kannte, im Gleichniſſe ſagen: „das Himmelreich iſt gleich einem Senfkorne, das ein Menſch nahm und ſäete es auf ſeinen Acker — welches das kleinſte iſt unter allen Saamen."

Sollte es ſo bleiben, das Reich Jeſu? Sollte das Laſter über die Tugend, die Unwahrheit über die

Wahrheit den Sieg davon tragen? Sollte die Sonne des Friedens untergehen, damit die Erde ewig Finſterniß decke? Nein, Brüder! So wenig Gott ſelbſt ſtirbt, ſo wenig kann die Wahrheit untergehen. Der Saamen des Guten, der einmal geſäet iſt, er geht auf, wenn auch langſam, doch gewiß. Mochte auch der Anfang des Reiches Jeſu klein ſein und gering, ſo war doch deſto geſegneter ſein Wachsthum. Das ſagt uns Jeſus ſelbſt im Texte. „Das Senfkorn iſt das kleinſte unter allem Saamen,“ aber — fährt Er fort: „wenn es erwächſt, ſo iſt es das größeſte unter dem Kohl und wird ein Baum.“ So unſcheinbar, will der Herr ſagen, auch das Senfkorn iſt, ſo liegt doch in ihm die Kraft, zu einem wohlthätigen Baume heranwachſen zu können. Welche treffliche Vergleichung! „Der Stein, den die Bauleute verworfen, wird zum Eckſtein;“ aus dem kleinen Anfange erhebt ſich der herrlichſte Bau der Kirche Jeſu, ſo, daß ſie kräftig da ſteht und geſegnet ihr Wachsthum iſt!

Jeſus Chriſtus, der ſeine irdiſche Kirche, ſein Himmelreich auf Erden, verließ, um im himmliſchen Reiche des Vaters ewig für ſein Evangelium und deſſen Erhaltung unter den Menſchenkindern zu wirken, Jeſus hatte es ſeinen Jüngern vor ſeinem Abſchiede von ihnen geſagt: „Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt“ — „Eher werden Himmel und Erde vergehen, als meine Worte vergehen werden.“ Er hatte die tröſtliche Verſicherung hinzugefügt: „Eure Traurigkeit ſoll in Freude verkehret werden.“ — „Ich will euch nicht Waiſen laſſen: denn wenn ich auch hingehe, ſo will ich euch einen andern Beiſtand ſenden, der meine Stelle vertreten und euch in alle Wahrheit leiten ſoll.“ Jeſus hatte es geſagt, hatte es mit Bedeutung und Ausdruck wiederholt. Aber in ihrer Geradheit, Einfachheit, Nüchternheit, und, wenn wir ſagen dürfen, in ihrer

Beſtürzung, in ihrer Trauer, da hatten ſie nicht gedacht an des Herrn Worte, da trauerten ſie nur über die Gegenwart, ohne an die Zukunft zu denken.

Doch, kaum war Jeſus eingegangen zu den Wohnungen des Friedens; kaum waren die Apoſtel zur Beſinnung gekommen, da das Bild ihres treuen Meiſters noch ganz ihre Seele erfüllte, ſiehe! ſo wuchs das Senfkorn zu einem herrlichen Baume heran: was vor Menſchen unmöglich ſchien, das wurde möglich durch die Kraft des heiligen Geiſtes, des Geiſtes aus der Höhe.

Heut ward es erfüllet,
Was Jeſus einſt ſprach:
Das Pfingſtfeſt enthüllet,
Was ferne noch lag.

Der Geiſt des Erlöſers
Kam auf ſie herab,
Nun gingen die Jünger
Zu Leiden und Grab.

Denn folgen wir der Apoſtelgeſchichte, ſo ſagt ſie von dem erſten Pfingſtfeſte: „Als der Tag der Pfingſten erfüllet war, waren ſie alle einmüthig bei einander. Und es geſchah ſchnell ein Brauſen vom Himmel, als eines gewaltigen Windes, und erfüllete das ganze Haus, da ſie ſaßen. Und man ſahe an ihnen die Zungen zertheilet, als wären ſie feurig. Und er ſetzte ſich auf einen jeglichen unter ihnen. Und wurden alle voll des heiligen Geiſtes, und fingen an zu predigen mit andern Zungen, nachdem der Geiſt ihnen gab auszuſprechen.“ Mit Recht ſtaunten die Zeitgenoſſen der Apoſtel über das, was jetzt geſchah, jetzt vorging. Auch wir, die wir zweitauſend Jahre ſpäter leben, finden es wunderbar und räthſelhaft, wie aus einem ſo kleinen Senfkorn ein herrlicher und kräftiger Baum erwuchs, wie aus einem ſo geringen Anfange das Reich Jeſu ſich zu einem himmliſchen Gebäude erhob. Das Häuflein der zerſtreuten

Schaafe ſammelte ſich am Pfingſtfeſte auf's Neue um den guten Hirten, der jetzt unſichtbar, aus himmliſchen Höhen, mitwirkte und ihnen zur Seite ſtand, und ſein Evangelium ſchützte und das Himmelreich förderte. Der Saamen des göttlichen Wortes, den Jeſus ausgeſtreut hatte, hatte nur, gleich dem Senfkorne im Texte, einen Augenblick im Stillen gewuchert, um deſto edler dem Boden zu entkeimen; der Funken des ewigen Lichtes, das Jeſus in den Hütten des Staubes angezündet hatte, hatte nur eine Zeitlang ruhig geklommen, um deſto ſtärker hervorzubrechen und „Alle zu erleuchten, die in dieſe Welt kommen ſollten;" die Zeit hatte nur eine Minute, ſcheinbar, ſtille geſtanden, um deſto Größeres zu erzeugen. „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Creatur!" Dieſen Auftrag hatte Jeſus, ſcheidend, den Seinen ertheilt, und vom Pfingſtfeſte an ſehen wir die Apoſtel wetteifern, dieſem Auftrage ihres Meiſters gewiſſenhaft Genüge zu leiſten. Sonſt ſo furchtſam und ſchüchtern und jetzt ſo muthvoll und unverzagt; ſonſt erbebend vor der Zukunft, und jetzt geſtählt mit einem Muthe, der jeder Gefahr, ja ſelbſt dem Tode kühn die Stirne bietet; ſonſt ungewiß, was ſie thun ſollten, jetzt vertrauend auf Gott und die gute Sache Jeſu gehen ſie hin und ſtürzen „ſich in's Gedränge der Welt, nicht wiſſend, welchen Weg ſie der Herr führen werde. Ach! er führte ſie in einen Dornenvollen; aber ſie waren die Rüſtzeuge, die der Herr erwählt hatte, um das Reich Jeſu weiter und weiter zu verbreiten.

So, Br., entwickelte ſich aus dem kleinen Anfange des Reiches Jeſu ſein herrlicher Fortgang, ſein geſegnetes Wachsthum. Denn ſchon bei Lebzeiten der Apoſtel geſtaltete ſich die Kirche Jeſu, gleich dem Senfkorne, zu einem ſtarken und weithin ragenden Baume. Ein Petrus taufte ſchon Heiden und zu ſeinen Zeiten war ſchon das Licht des Evangeliums

Jeſu bis zu der Heidenwelt gedrungen. Ein Stephanus konnte ſchon um des Namens Jeſu willen den Märtyrertod ſterben. Und was ſoll ich von Paulus, dem Apoſtel, ſagen? Er hat nicht allein für die Religion, die er predigte, für das Evangelium, das er zu verkünden berufen war, die kräftigſten Briefe geſchrieben, die jetzt noch einen Grundpfeiler der Kirche Jeſu ausmachen, ſondern er reißte auch von Stadt zu Stadt, aus Aſien nach Europa, um überall, ſelbſt im Kerker und in Banden, Chriſtum, den Gekreuzigten zu predigen, für den er zu leben und zu ſterben ſo bereitwillig ſich ausgeſprochen hat. Und wie Viele werden im Stillen an Jeſum geglaubt haben, deren Namen kein Griffel in's Buch der Geſchichte eingegraben hat. Wie Viele werden in Jeſu gelebt und in Jeſu geſtorben ſein, von denen die Nachwelt Nichts weiß; in wie vielen Familienkreiſen wird das Evangelium Chriſti Frieden und Segen geſtiftet und verbreitet haben!

Gehen wir, vſ. Chr., am Faden der Geſchichte vom erſten Pfingſtfeſte, dem Feſte der Gründung der Kirche Jeſu, dreihundert Jahre vorwärts, Gott! welch' ein Baum iſt da ſchon erwachſen aus dem Senfkorne, mit dem Jeſus im Texte ſein Himmelreich vergleicht! Bisher mußten die Bekenner Jeſu, wie dort die Apoſtel, ſich oft verſammeln bei „verſchloſſenen Thüren,“ bisher durften die Anhänger Chriſti Jeſum, den Gekreuzigten und Auferſtandenen, nicht laut und öffentlich bekennen, bisher machten es ſich die Großen der Welt zum Lieblingsgeſchäfte, die Verehrer des Evangeliums zu verfolgen, auf das grauſamſte zu martern, und die neue Lehre, wenn's möglich wäre, gänzlich auf dem Erdboden auszurotten. Doch, das war, das konnte nicht ſein der Beſchluß des Himmels; vielmehr ſtand das Senfkorn auf einmal da als ein ſchattiger Baum, unter deſſen Zweigen Millionen Ruhe und Erholung ſuchten und fanden. Der Kaiſer

Conſtantin trat zum Glauben an das Evangelium Jeſu über, und mit dieſem Schritte ward auf einmal das Himmelreich Jeſu ſiegreich und herrſchend und wurde die Weltreligion geſchützt von dem Arme der Obrigkeit. Das Gebäude der Religion, das vor dreihundert Jahren noch ſo klein da ſtand, dieſes Gebäude erhob ſich jetzt mächtig und groß und war auf einen ſolchen Felſen gebaut, daß keine Flut und kein Wetter es jemals mehr umzuſtürzen vermochte.

Freilich im Laufe von mehr als tauſend Jahren da konnte es nicht fehlen, es mußten ſich menſchliche Gebräuche, menſchliche Satzungen, menſchliche Irrthümer einſchleichen in das Reich Gottes, das Jeſus und ſeine Apoſtel gebaut hatten. Man zog den Himmel auf die Erde, ſtatt daß man die Erde an den Himmel hätte knüpfen ſollen. Man entzog dem Volke den Kelch des Herrn und ſein Evangelium, und ſuchte es in die Barbarei der vorchriſtlichen Welt hinabzuſtürzen. Ja, es drohte Gefahr, der Baum, der aus dem Senfkorne erwachſen war, werde bald gefällt, das Licht, das Jeſus angezündet, werde bald von der Finſterniß verſchlungen werden. Da blitzte es durch das Nachtgewölke und ein himmliſcher Strahl fuhr nieder zur Erde. Doctor Martin Luther, der Mann Gottes des ſechszehnten Jahrhunderts, trat auf und reinigte das Evangelium von ſeinem Zuſatze und pflanzte auf's Neue den erſchütterten Baum in einem beſſeren, kräftigen Boden, welcher getränkt wurde von der lauteren Quelle des Evangeliums.

Das, m. Br., das war der geſegnete Wachsthum, das war das blühende Gedeihen des Himmelreiches Jeſu in einem Zeitraum von noch nicht zweitauſend Jahren! Und wie ſein Fortgang herrlich war und geſegnet, ſo muß und wird auch ſein Ende ſegensreich und beglückend ſein! Dieſe Hoffnung dürfen wir vertrauensvoll und zuverſichtlich faſſen, denn ſie gründet ſich auf die Vortrefflich-

keit und die Aechtheit des Evangeliums ſelber. Hören wir auf unſer Gleichniß, ſo ſagt es von dem Senfkorne: „es ward ein Baum, ſo, daß die Vögel unter dem Himmel kamen und Wohnung ſuchten und fanden unter ſeinen Zweigen.“ Der Senfbaum, wollte Jeſus ſagen, war nicht allein ſchön und lieblich anzuſehen, ſchön und gut an und für ſich, ſondern er äußerte auch auf andere Geſchöpfe Gottes den ſchönſten und erfreulichſten Einfluß, gab Schatten und Ruhe den Vögeln. O — ſo müſſen wir hierbei bekennen — o welch' herrlichen und ſchönen Einfluß hat das Reich Jeſu bisher geäußert auf Welt und Menſchen! Man denke ſich die Welt vor achtzehn Hundert Jahren: waren, wenn ich ſo ſagen darf, nicht überall verpeſtende Sümpfe, vergiftende Moräſte, düſtere Waldungen? Mit andern Worten: ſah es in den Herzen der Sterblichen nicht traurig aus und öde und finſter? Wer hat den Erdkreis erleuchtet? Wer hat die Menſchen zu Menſchen, die Chriſten zu Gotteskindern gemacht? Durch wen hat die Welt vergeſſen gelernt, was hinter ihr liegt, und aufſtreben zu dem, was vor ihr liegt? Durch wen ſind die Erdenſöhne ſelig geſtorben und haben mit Freudigkeit ihren Wanderſtab niedergelegt an der Pforte des Grabes? Wer hat die unmenſchlichen Grauſamkeiten, die Blutbäder, die Mißhandlungen ſonder Gefühl und Menſchlichkeit, verbannt, wenigſtens vermindert? Wer hat des Friedens Panier aufgepflanzt in Hütten und Palläſten? Doch wohl Niemand anders, als Jeſus von Nazareth und ſeine Kirche, die die Apoſtel am erſten Pfingſtfeſte begründeten! Vergleicht ein nichtchriſtliches Land mit einem chriſtlichen; und wenn auch der chriſtliche Boden noch kein Paradies iſt, ſo möchte ich doch dreiſt behaupten: auf chriſtlichen Fluren blüht die Blume noch einmal ſo ſchön, gedeiht der Friede noch einmal ſo herrlich, wird die Menſchheit menſchlicher ausgeübt!

Und wird etwa das Ende des Himmelreiches Jeſu weniger herrlich ſein und werden? Keinesweges! Mag auch jetzt noch Kampf und Streit herrſchen, nicht allein zwiſchen Chriſten und Nichtchriſten, zwiſchen Heidenthum und Chriſtuslehre, ſondern zwiſchen den Bekennern Jeſu ſelbſt, ein Kampf über Lehre und Glauben, über Sitten und Wandel, über Licht und Finſterniß, über Vernunft und Offenbarung; und können wir jetzt noch nicht berechnen, wann dieſer Kampf enden werde, und wann alle als Brüder in Chriſto ſich unter dem Kreuze Jeſu ſammeln werden, ſo wiſſen wir doch das, aus dem Streite geht ein herrlicher Sieg, aus der Finſterniß ein helles Licht hervor, und — die Wahrheit kann niemals untergehen.

Jeſus ſelbſt, der Stifter des Himmelreiches, an das uns das Pfingſtfeſt erinnert, Jeſus ſelbſt hat ja nicht nur geſagt: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht," ſondern er hat auch hinzugefügt: „Es wird Eine Heerde und Ein Hirte werden." *) Jetzt freilich zählt das Reich Jeſu Katholiken und Griechen, Lutheraner und Reformirte. Aber einmal muß und wird dieſe Scheidewand fallen und niedergeriſſen werden. Wir werden ihn zwar nicht erleben, dieſen ſchönen, goldenen Morgen, wo das Panier des Chriſtusglaubens auf dem ganzen Erdboden wohnt; auch vielleicht nicht unſre Kinder und Enkel: denn die Welt muß erſt reif werden zu der neuen Geburt in Jeſu, dem Gottesſohne. Daß er aber gewiß kommen werde, der große Tag, wo das Himmelreich Jeſu überall glänzt und angebetet wird, dies zu hoffen hindert uns Nichts. Denn leſet doch nur, Brüder, die Berichte der Chriſtenbekehrer aus allen entfernten Ländern des Erdballs, und ihr werdet die gegründete Hoffnung ſchöpfen, daß das Reich

*) S. die folgende Homilie.

Jeſu von Tag zu Tag ſich erweitert. Wohlthäter der Menſchheit verbreiten das Gotteswort in allen Zungen, die ſich auf der Erde bewegen, und emſig greift man nach der Bibel, um zu ſchöpfen aus der lebendigen Quelle des Heils. Sowie dort die Vögel unter dem Himmel kamen und wohneten unter den Zweigen des Senfbaumes, alſo kommen hier die hunrigen und dürſtigen Seelen und ſuchen Ruhe und Frieden im Evangelium von Jeſu, dem Gottesſohne.

Gott! wer will ausreden, wie lange das Reich deines Sohnes ſich noch erſtrecken und ausbreiten werde! Wer will den Segen nennen, den dein Wort noch ſpenden wird denen, die zu ihm kommen? Wer wird das Ende beſtimmen, wo man nicht mehr ſagen wird: „Es iſt in keinem andern Heil, iſt auch kein anderer Name den Menſchen gegeben, darinnen ſie ſollen ſelig werden, als allein in dem Namen Jeſu!“

Ewig, o Jeſu, wird dein Reich beſtehen,
Und Erd' und Himmel werden eh' vergehen,
Eh' eine Macht das Reich, das du errichtet,
Jemals vernichtet.

Wohl allen denen, die dir, Jeſu, trauen!
Was ſie dir glauben, wird ihr Aug' einſt ſchauen,
Dich, und die Freuden, womit du belohneſt
Da, wo du throneſt.

Darum — das iſt heute, am Pfingſtfeſte, mein chriſtlicher Vorſatz — darum komme auch ich willig und gern zur Kirche Jeſu, zum Himmelreiche Chriſti, um hier zu ſuchen und zu finden das Eine, was Noth iſt. Denn die Welt und ihre Krone kann mich doch nicht glücklich machen, die Welt und ihr Reitz kann mich doch nicht in den Himmel heben; ſondern nur ein edles und frommes Herz: und dieſen Schatz erlange ich unter den Zweigen des Baumes Chriſti, unter den Flügeln deſſen, der geſprochen: „ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; Niemand kommt zum Vater, denn durch mich.“

Ach! Tauſende, die ſich zum Himmelreiche Jeſu bekennen, wanken und ſchwanken, beſonders in unſern Tagen, wo das Chriſtenthum von Vielen lau ausgeübt, von Andern als eine kalte und gleichgültige Sache behandelt wird. Statt, daß Alle aus Morgen und von Abend kommen und ihre Wohnung aufſchlagen ſollten bei Jeſu, dem Anfänger und Vollender unſeres Glaubens, ſo nennen ihn Viele blos: „Herr, Herr!“ mit dem Munde, aber ihr Herz hat andere Götzen, vor denen es niederfällt. Das Pfingſtfeſt, dieſes Feſt, das uns ſoſehr mahnet an das Glück, das wir Jeſu und ſeinen Apoſteln zu danken haben, das Pfingſtfeſt ſoll deshalb in jedem Chriſten den Entſchluß befeſtigen: mit Chriſto zu leben, mit Chriſto zu ſterben, wie dort des Herrn Jünger Blut und Leben ließen für Jeſum und ſein Evangelium!

Du aber, Vater des Lichtes, vor dem ſich Himmel und Erde beugt, Herr der Geiſter, Beſchützer der Wahrheit, blicke voll Huld und Gnade nieder auf Alle, welche ihre Hände vor dir falten! Du warſt ſchon Jahrhunderte der Schirm der Kirche Jeſu: in deinen allmächtigen Schutz empfehlen wir auch fernerhin das Himmelreich deines Sohnes! Laß das Reich der Finſterniß immermehr weichen von der Erde, zerbrich die Ketten der Sclaverei, und zünde an ein Feuer, das Aller Herzen entflammt für deinen Sohn, den Erſtgebornen des Himmels! Jetzt noch ſuchen wir Schatten unter den Zweigen des Baumes, den du durch ihn aufgerichtet haſt; einſt aber, wann unſre morſche Hütte bricht, werden wir, im Chore vollendeter Geiſter, dir jauchzen: „Heilig, heilig, heilig iſt der Herr Zebaoth!!!“ Amen.

XXXII. b.*)

Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht.

Die Gnade unſeres Herrn Jeſu Chriſti, die Liebe Gottes, die Gemeinſchaft des heiligen Geiſtes ſei mit der verſammelten Gemeinde des Herrn! Amen.

So iſt denn doch Alles um uns her nichts, als Staub und Erde und Aſche! Soweit unſer kurzſichtiges Auge reicht, erblicken wir ein offenes Grab, in welches Alles dahinſinkt, was die Erde Großes und Schönes nennt. Jahre kommen und Jahre vergehen, und zuletzt hat auch unſere Lebensglocke ausgeſchlagen, und man ſammelt uns zu den Entſchlafenen, daß wir ruhen, Staub, bei'm Staube.

Wohl dir, ſchwacher Bewohner der Erde, frommer Dulder im Glauben, wohl dir, daß du einen Stab haſt, auf den du dich ſtützeſt in dem flutenden Strome der Zeit, in welchem zuletzt Alles untergeht! Wohl dir, daß du einen Lichtpunct findeſt, an den du dich hältſt, wann Alles um dich her ſich in Nacht und Grauen verwandelt! Wohl dir, daß du einen Führer beſitzeſt, der dich ſicher zum Ziele geleitet, wann dich dein Weg führt durch brennende Sandwüſten oder über dornenvolle Klippen! Und dieſen ſicheren Führer zum Ziele finden wir in dem Worte deſſen, der geſprochen hat: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht."

Möge ſich uns Allen öffnen die lebendige Quelle, die in Jeſu Worte fleußt, und möge die Kraft des Evangeliums in uns Keime wecken, deren Früchte

*) S. die Vorrede.

reiche Garben tragen im Lande der verklärten Heimath! — Wir bitten den Herrn im Himmel darum, indem wir unſre Hände falten und alſo beten: U. V.

Text: Lucä XXI, 33.

„Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte „vergehen nicht:“

Es haben, vſ. Chr., vor uns auch große und merkwürdige Menſchen gelebt auf dieſem Schauplatze der Dinge, Menſchen, die die edle Zeit ihrer Erdenwallfahrt wohl angewendet, Menſchen, die nicht allein für ſich gewirkt haben, ſondern auch gewirkt haben zum Frommen der Mitwelt und Nachwelt. Und die Erde wird Menſchen gebären, auch noch nach uns, auch in den künftigen Tagen, Menſchen, die ein Segen die Menſchheit werden. Aber, wie Jeſus von Nazareth war und lebte und ſprach, ſo war und lebte und ſprach noch Keiner der Erdenſöhne, und Keiner wird mehr auftreten auf dem Erdenrunde, der ihm gleich geachtet werden kann. Denn nur Er, der aus himmliſchen Höhen niederkam, um die Erde an den Himmel anzuknüpfen und uns einen Frieden zu bereiten, welcher höher iſt, denn alle Menſchenvernunft, nur Jeſus Chriſtus hat, laut unſeres Textes, ſagen können: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht.“

1800 Jahre ſind vergangen und Tauſende von Pilgern haben ihren Wanderſtab niedergelegt und ihres Mundes Rede iſt verklungen. Aber noch lebt Jeſus fort in dem Munde und Herzen der Chriſten, noch ſteht ſein Wort vor uns mit flammenden Zügen, noch glauben die Sterblichen an ſein Evangelium und werden ſelig in dem Glauben an den Erlöſer. Der Herr in der Höhe wolle mir darum Kraft geben, in dieſer feierlichen Stunde von Herzen zum Herzen ſprechen zu können das große Wort Jeſu:

Himmel und Erde werden vergehen; aber meine Worte vergehen nicht.

Ewiger Lenker unſerer Schickſale! Du haſt uns dein Wort gegeben durch den Mund Jeſu, deines Sohnes; gib uns auch ein Herz, das offen ſteht dem Evangelium, damit wir ſelig werden durch daſſelbe, wir, die wir daran glauben! Amen.

Wenn Jeſus Chriſtus, unſer Aller Herr und Meiſter, der in dem Capitel, aus welchem der heutige Text entlehnt iſt, einen prophetiſchen Blick wirft in die Tage, die noch kommen ſollten, und ſchon damals den Schleier der Zukunft zu lichten vermochte, wenn Jeſus Chriſtus im Texte bedeutungsvoll ſpricht: „Himmel und Erde ꝛc.“ ſo ſetzt er damit voraus, daß Alles auf der Erde vergeht, daß Alles dem Wechſel und der Vergänglichkeit preisgegeben ſei, daß Entſtehen und Vergehen, Aufblühen und Verwelken ſich ſtets einander die Hand bieten. Von dieſer Vergänglichkeit des Irdiſchen haben die Weiſen der Vorzeit gepredigt, von welchem dort Einer, der ſelbſt die Königs-Krone getragen, wehklagend ausrief: „Alles iſt eitel!“ Von dieſer Vergänglichkeit des Zeitlichen redet die heilige Schrift ſo laut und vernehmbar, ſie hören wir auch aus dem Munde des größten der Weiſen, die je die Erde getragen hat.

Die Erde ſelbſt vergeht und verändert ſich — die Erde, die uns angewieſen iſt zu unſerem Wohnorte dieſſeits der Gräber und zum Vorbereitungslande für eine beſſere Heimath über den Sternen, die Erde, der auch Jeſus einſt angehörte, als er noch in den Hütten des Staubes wandelte. Wie lange die Erde ſchon ſteht und beſtrahlt wird von dem alldurchdringenden Lichte der erquickenden Sonne, das, Br., hat noch kein endlicher Verſtand gemeſſen, denn „wer hat des Herrn Sinn erkannt, oder wer iſt ſein Rath-

geber geweſen?“ Aber das wiſſen wir, daß die Erde nicht geblieben iſt, wie ſie war, ſondern manche Veränderungen und Umwälzungen erlitten hat, erlitten zu Land und zur See, erlitten auf Höhen, wie in Tiefen, erlitten auf der Oberfläche, wie in dem Inneren. Und wer will jetzt ſchon ausreden, was all' mit der Erde noch vorgehen wird, wann wir längſt nicht mehr im Lande der Sterblichen wallen, wann unſre Kinder und Kindeskinder ſie bewohnen, bis nach der Lehre der Offenbarung „ein neuer Himmel und eine neue Erde ſein wird.“

Die Erde ſelbſt vergeht und verändert ſich — predigt der Meiſter — und mit ihr vergeht Alles, was ſie trägt. Zeigt uns ja doch die große Natur, die uns umgibt und in deren Tempel wir heute noch wallen, ein weites alles verſchlingendes Grab. Die Blume, die erſt geſtern noch blühte und ihren balſamiſchen Duft um ſich her verbreitete, iſt heute verwelkt, oder die Sichel des Schnitters hat ſie abgemäht, und ihr Haupt, das ſich zur Erde neigt, predigt uns die Lehre: hinfällig iſt Alles. Der Baum, der noch vor Monden in ſeiner Pracht da ſtand, iſt entblättert und ſeine kahlen Zweige mahnen uns an die Wahrheit, daß alles ein Ende nimmt. Wo iſt der anmuthvolle Lenz mit ſeinen balſamiſchen Düften, wo iſt der freudenreiche Sommer mit ſeinen goldnen Ähren, wo iſt der ergiebige Herbſt mit ſeinen tauſendfachen Gaben? Ach, ſie haben Platz gemacht dem Winter, der noch kommen ſollte, in welchem die Erde todt liegt und eingewiegt iſt in einen Schlummer, aus dem ſie nicht eher wieder erwacht, als bis der goldne Feuerſtrahl der Sonne ſie weckt aus ihrem langen Schlafe.

Alles, was die Erde trägt, vergeht, und — auch ich werde einmal vergehen, wie Alle, die vom Weibe geboren ſind. Was freilich dem Urquell des Lichtes entfloſſen iſt, mein unſterblicher Geiſt, iſt ein Bild deſſen, der ihn zur Ewigkeit rief; was aber

die Erde gebar, mein Leib, der der Scholle angehört, iſt vergänglich, und zu ihm wird einſt der Ewige ſagen: „Du biſt Erde und ſollſt zur Erde wieder werden." Niemand vermag die Menſchengeſchlechter alle zu nennen, die ſchon gelebt haben auf dem Erdenrunde, ſeit Adam, dem erſtgebornen Sohne des Staubes und — vergangen ſind. Und ſo lange die Erde bewohnt wird von ſterblichen Weſen, werden auch Menſchen auftreten und Menſchen den Schauplatz des Lebens verlaſſen: denn an der Schwelle des Grabes legt der König ſeine Krone nieder, wie der müde Pilger ſeinen zerbrechlichen Wanderſtab.

Ach, Alles, was die Welt verleiht
Enteilt, als hätt' es Flügel:
Ein enger Sarg, ein Todtenkleid
Und ein bemoster Hügel
Iſt hier des Menſchen letztes Loos;
Fürwahr, doch iſt der Menſch zu groß,
Nur dieſer Zeit zu leben!

Ja, nicht allein von der Erde, auch ſogar von dem Himmel ſagt der Heiland, er werde vergehen. Wir werden es freilich nicht erleben: denn noch immer iſt das majeſtätiſche Gezelt des Himmels über uns ausgeſpannt und im goldnen Strahle der Mittagsſonne freut ſich der ſinnige Greis, wie der ſpielende Knabe; noch immer ſchreibt der Ewige dem Firmamente ſeine ewigen Geſetze vor; noch wandeln die zahlloſen Welten über unſerm Scheitel in ihren ſtillen Bahnen. Und Jeſus nennt auch das Vergehen des Himmels nur Beiſpielsweiſe als das Letzte, das Äußerſte. Gewiß, es gereicht mir, dem ſchwachen Bewohner der Erde, zum Troſte, daß ich unter dem Schutze des Himmels meine Straße wandle!

So wird denn Himmel und Erde vergehen! Nur Eins kenne ich, das nicht vergeht! Und was iſt denn das Eine, das nicht vergeht, wenn alles Andere um uns her ſich auflößt? Daß der Gott, der

den Himmel über unſerm Haupte auswölbte und die Erde ſich drehen hieß unter unſern Füßen, daß Gott war und iſt und ſein wird von Ewigkeit zu Ewigkeit — dies iſt eine Wahrheit, die dem Chriſten nicht erſt noch geſagt zu werden braucht. Nein, wir reden nur von dem Einen, was hienieden nicht vergeht, von dem Worte Jeſu, von welchem die Rede iſt, wenn es im Texte heißt: „Himmel und Erde. ꝛc.“ Jene Gottesworte, die aus dem geheiligten Munde Jeſu hervorgingen und uns enthalten ſind in dem Evangelium, jene Worte, die ſeine getreuen Apoſtel fortgepflanzt haben auf die Nachwelt und niedergelegt in dem Buche des Lebens, jene Worte, die noch heute von heiliger Stätte den Brüdern geprediget werden. Und dieſe Worte ſollten vergehen? Nein, es kann nicht vergehen, das Wort Jeſu — welches iſt das Wort Gottes —

Denn es kam ja vom Himmel. Wenn ſchon der ſchlichte Menſch aus der Hand Gottes kommt, wenn ſchon die Propheten des A. T. von Gott geſandt wurden und ausgingen im Namen Gottes, wie vielmehr kam der von Gott, der dort ſagen kann: „Niemand hat Gott geſehen; der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schoos iſt, der hat es euch verkündigt.“ Daher denn Jeſus nicht nur in ſeinem Worte ſpricht: „ich bin vom Vater ausgegangen und gekommen in die Welt“ — „meine Lehre iſt nicht mein, ſondern deſſen, der mich geſandt hat,“ ſondern Jeſu Lehre redet auch nur von Gott und göttlichen Dingen. Denn die zwei Grundpfeiler, auf denen das große Gebäude ſeiner Religion ruhet, die zwei Grundpfeiler, die ſelbſt von den Pforten der Hölle nicht ſollen überwältiget werden, ſind die zwei ewigen Wahrheiten: „es iſt ein Gott“ und dieſer Gott iſt Vater ſeiner Geſchöpfe, ein Gott, vor dem der Seraph ſchweigt, wie der Wurm im Staube ſich beugt, ein Gott, unter dem die Ceder auf Libanon ſteht, wie der Grashalm auf der Flur, — und die zweite Wahrheit:

„wir ſind geſchaffen für das Land einer ewigen Vergeltung.“ Hier, bei Jeſus, dem Gottesſohne und ſeinen Auserwählten hören wir die tröſtenden und erhebenden Sprüche: „ihr habt nicht einen knechtiſchen Geiſt empfangen, daß ihr euch abermals fürchten müßtet, ſondern, ihr habt einen kindlichen Geiſt empfangen, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater!“ — Und — „Chriſtus hat dem Tode die Macht genommen und das Leben und ein unvergängliches Weſen an das Licht gebracht durch ſein Evangelium.“

Es kam vom Himmel, das Wort Jeſu, und führte zum Himmel zurück. Denn ſowie Chriſtus, von dem die h. Schrift ſagen kann: „es war kein Betrug in ſeinem Munde,“ nur dem Göttlichen lebte und für das Göttliche ſtarb, ſo wollte er auch einen ſtillen Verein von Auserkornen ſchaffen, die nur für das Himmliſche leben und für das Himmliſche zu ſterben bereit ſein ſollten. Uns zu Kindern Gottes zu bilden, uns zu Gliedern des Himmelreiches zu weihen, uns als Brüder in Chriſto zu vereinen, das iſt ja die große Aufgabe des Evangeliums Jeſu von Nazareth. Daher ſteht in dieſem Evangelium, Allen lesbar und verſtändlich geſchrieben: „du ſollſt Gott lieben, deinen Herrn, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe und aus allen Kräften, und deinen Nächſten, wie dich ſelbſt,“ und weiter: „trachtet am erſten nach dem Reiche Gottes und nach ſeiner Gerechtigkeit!“

Wohl konnte darum der Meiſter aus Galiläa, deſſen göttlicher Seherblick den Morgen der Zukunft durchſchaute, wie er den hellen Mittag durchblickte, wohl konnte Jeſus ausrufen: „Himmel und Erde u. ſ. w. Und ſie ſind nicht vergangen im Sturme der Zeit. Throne ſind umgeſtürzt worden und auf ihren Trümmern haben ſich andre erhoben; Reiche ſind untergangen und auf ihren Ruinen wurden andre aufgebaut, Menſchennamen ſind verhallt und die Ge-

ſchichte weiß ſie nicht mehr anzugeben. Aber das Reich, das Jeſus Chriſtus baute, ſteht noch bis dieſe Stunde und erhebt ſich — weil es nicht von dieſer Welt iſt — immer mehr und mehr in verjüngtem Glanze; Chriſti Name wird gepredigет vom Aufgange der Sonne bis zu ihrem Niedergange und unter dem Kreuze Jeſu reichen ſich die Chriſten die Bruderhand und bekennen: „wir glauben All' an Einen Gott.“ O wie viele ſeiner Bekenner haben mit Freudigkeit des Herzens Abſchied genommen von der Erde und ſind ſelig verſtorben in dem Glauben an den Erlöſer, wie dort jener Fromme, der ſterbend ſeine Hände faltete und rief: „Herr ich ſehe den Himmel offen.“ In mehr als hundert Sprachen bekennt man in unſern Tagen den Helden aus Juda, und das unſterbliche Verdienſt der Bibelgeſellſchaften geht ſoweit, daß auch in den fernſten Zonen das Licht des Evangeliums den Brüdern angezündet wird, und es wird leuchten denen, die in dieſe Welt kommen, wann wir längſt in unſre ſtillen Kammern eingegangen ſind. Jenen ſchönen Morgen werden wir freilich nicht ſehen, an welchem in Erfüllung geht das große Wort Jeſu: „Es wird Eine Heerde und Ein Hirte werden.“ Uns genügt es, zu der Zahl der Erlößten zu gehören und ausrufen zu können:

Wort aus Gottes Munde,
Wort vom Friedensbunde,
Evangelium!
Quelle wahrer Freuden,
Troſt in allen Leiden,
Unſer höchſter Ruhm!
Gotteskraft,
Die Glauben ſchafft,
Frohe Botſchaft, uns zum Leben,
Selbſt von Gott gegeben!

Darum ruft die Stimme der Religion dem Chriſten hehr und feierlich zu:

Glaube an dieſes Gotteswort, das Wort Jeſu! Denn noch immer hat die Zeit nicht alle Un-

glaubigen verſcheucht aus dem Schooſe der chriſtlichen Kirche, noch immer mögen unter den Tauſenden ſeiner Bekenner Manche irre werden in ihrem ſchönen Glauben, denen man die Worte des Apoſtels vorhalten könnte: „ihr liefet fein; wer hat euch aufgehalten?“ O wann wird in der Weltenuhr die große Stunde ſchlagen, in welcher alle Menſchen das höchſte Ziel ihres Strebens ſuchen in dem Glauben an den Heiland, und ihre Krone finden in dem unwandelbaren Hingeben an das Evangelium? Erkenne doch, ſterbliches Geſchlecht, daß „in keinem andern Heil, auch kein anderer Name den Menſchen gegeben ſei, darinnen ſie ſollen ſelig werden, als allein in dem Namen Jeſu von Nazareth,“ Kronen und Orden, Gold und Silber kann ich entbehren, aber ich kann nicht entbehren meinen Gott und meinen Erlöſer, ich kann nicht entbehren das Wort des Herrn, welches mich hinführt zu dem Einen, was Noth thut, und mir den Weg zeigt, den ich wandlen ſoll, um eingehen zu können zu dem Heiligthum Gottes. Oder, was gibt dir, o Chriſt, Licht in des Lebens ſchauervollen Mitternächten? Was bewahrt dich vor Stolz und Übermuth in des Glückes goldnen Tagen und leiht dir Seelengröße im Ungemach? Was trocknet deine Thränen, wann du weinſt an den Gräbern deiner Geliebten und die Cypreſſe der Erinnerung pflanzeſt auf den Grabhügel der Entſchlafenen? Was erhält dir deines eignen Grabes düſtre Schatten? Was anders, als das Wort deſſen, der dir voranging auf dem dornenvollen und butigen Pfade zum Ziele? Heil Allen, die ſich dem Glauben an das Evangelium in die Arme werfen und im Vorgefühle eines reineren Friedens ſprechen: „ich weiß, an wen mein Herz ſich hält.“

Glaube an das Evangelium; aber — ſpricht eine zweite Stimme — handle ihm auch gemäß! Sintemal Wiſſen und Glauben und Glauben und Handlen nur Eins und daſſelbe iſt und in dem Einen ſich ver-

einigen und auflöſen, welches iſt ein edles und frommes Leben. Hat doch Jeſus, der Anfänger und Vollender unſeres Glaubens, uns ſelbſt verkündet: „nicht Alle, die zu mir ſagen: Herr, Herr, werden in das Himmmelreich kommen; ſondern, die den Willen thun meines Vaters im Himmel.“ Und der Apoſtel: „was hilft's, ſo Jemand ſagt: er habe den Glauben und hat doch die Werke nicht? Kann auch der Glaube ihn ſelig machen? Wenn er nicht Werke hat, ſo iſt er todt.“ Dem Gefallenen die Hand der Liebe bieten und ihm aufzuhelfen, dem Bedrängten zueilen und ſeine Thränen trocknen, dem Verlaſſenen ein rettender Engel werden, den Verirrten zurückführen von dem ſchlüpfrigen Wege der Sünde auf den ſchönen Pfad, der zum Leben führet, und dem Sterbenden die Stunde ſeines Abſchiedes verſüßen, das, Br., das iſt chriſtlich, das iſt göttlich, das iſt dem Worte deſſen gemäß, der uns die Lehre gegeben hat: „daran wird Jedermann erkennen, daß ihr meine rechten Jünger ſeid, ſo ihr Liebe habt unter einander.“

O wie freudig muß der Jüngling in des Lebens ſchönſten Tagen, der Mann in der Fülle der Kraft, der Greis im Silberhaare, wie heiter und ruhig müſſen wir Alle, die Glorie des Himmels auf unſrer Stirne tragend, dem Ziele göttlicher Vollendung entgegen reifen, wie zufrieden müſſen wir fallen ſehen den Vorhang, der jetzt noch zwiſchen Zeit und Ewigkeit aufgezogen iſt, wie ahndungsvoll und verklärt müſſen wir folgen der Hand des Engels, der uns einführt zum reineren Frieden, wenn wir hienieden dem Worte des Evangeliums folgten, an den Namen des Erlöſers glaubten, und in die Fußtapfen deſſen traten, der göttlichgroß vollendete und uns die Verheißung zurückgelaſſen hat: „wo ich bin, ſoll mein Diener auch ſein.“ Daß darum doch der Name Jeſu gefeiert werde in allen Landen, daß das Evangelium ſein Licht leuchten laſſe, ſoweit vernünftige Weſen den Erdball

bewohnen und hinauf zum Vater ſchauen, damit die Erde ſchon jetzt ein Tempel werde, in welchem der Geiſt des Herrn wohnet!

Leucht' im dunklen Erdenthale
Uns mit deinem Himmelsſtrahle,
Hohes Evangelium,
Hohes Evangelium!
Ja zum Leitſtern dich erwählen,
Iſt die Wonne gottgeweihter Seelen,
Iſt des Chriſten wahrſter Ruhm!
Du nur tröſteſt, wann wir ſcheiden,
Uns mit Auferſtehungsfreuden,
Hohes Evangelium!

Aller Völker größte Weiſen
Mögen ihre Lehren preiſen,
Du verdunkelſt ihren Ruhm,
Hohes Evangelium!
Deiner will ich nie mich ſchämen,
Keine Macht ſoll deine Kraft mir nehmen,
Stets bleibſt du mein Eigenthum!
Du erquickeſt mich hienieden,
Gibſt mir Vorgeſchmack vom Frieden
In des Himmels Heiligthum!

Und du, Vorbild aller Zeiten und Geſchlechter, Jeſus Chriſtus, geſtern und heute und in Ewigkeit derſelbe, bleibe bei uns, ſo lang es Tag iſt, bis auch unſre Sonne in Weſten ſich neigt und die Nacht kommt, da niemand wirken kann! Laß uns erkennen, daß dich liebhaben beſſer ſei, denn alles Wiſſen! Leuchte uns voran auf dem dunklen Gang durch das Leben, und beſchließen wir einſt unſern Lebenslauf, dann laß uns deine Herrlichkeit ſehen, da, wo wir dir danken werden für dein Wort, und — knieen und anbeten.

Amen.

Sci

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kromm, Johann Jacob,

Homilien über die Gleichnißreden unseres Herrn ein Buch für fromme Familienkreise und kirchliche Andachten in einer Reihe zusammenhängender Kanzelvorträge
Bd.: 1,1/2

Nürnberg (1830)

Hom. 766 h-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10460111-4